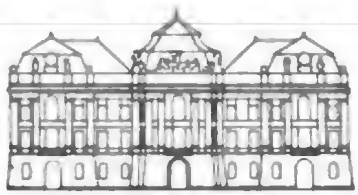
AUSFÜHRLICHES HANDBUCH DER GESCHICHTE, GEOGRAPHIE UND STATISTIK DES...

Friedrich-Christoph Förster

Digitized by Google

I. E. 41.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

1.E.41

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausführliches Handbuch

der

Geschichte, Geographie und Statistik

der

Mark Brandenburg

und

der dazu gehörenden Marken.

Aus

Urkunden, Handschriften und den besten Quellen bearbeitet.

Von

Friedrich Förster,

Dr. der Philosophie.

Zweiter Theil.

Berlin,

bei Ernst Heinrich Georg Christiani.

1824.

Digitized by Google

Ausführliches Handbuch

der

Geschichte, Geographie und Statistik

des

Preußischen Reichs.

Von

Friedrich Förster,

Dr. der Philosophie.

Vierter Band.

Mit einem vollständigen Register über den ersten bis vierten Band.

Berlin,

bei Ernst Heinrich Georg Christiani.

1824.

Digitized by Google

Vorrede.

Dieser zweite Theil der Geschichte Brandenburgs umfaßt den Zeitraum von 1688 bis 1786; von des Kurfürsten Friedrichs III Regierungsantritt bis zu König Friedrichs II Tod. Der für diesen Band bestimmte Raum gebot mit dem Todesjahre Friedrichs die Darstellung der neueren Geschichte abzuschließen. Zwar suchte ich durch eine besondere Bearbeitung der Jugendjahre und der vollendeten Bildung des Königs *) hier den nöthigen Raum für die Erzählung dessen, was er als Regent und Feldherr gethan hat, zu gewinnen, allein es war immer noch schwer genug, für dieses Leben und diese Thaten die Grenze zu finden.

Wie aber das Schöne und Wahre sich selbst beschränkt, so haben auch große Charakter vornehmlich ihre Gediegenheit dadurch gewonnen, daß sie

*) Friedrichs des Großen Jugendjahre, Bildung und Geist. Berlin 1823.

Digitized by Google

sich selbst ihre Grenzen zu setzen wußten; Friedrich that dies nicht nur in seinem Leben, sondern auch in den Schriften, in denen er die Geschichte seiner Zeit niedergelegt hat.

Da ich mich der einfachen Weise der Darstelluug zu nähern suchte, wo der Geschichtschreiber nicht aus eignen Mitteln eine Beurtheilung des Geschehenen giebt, sondern das Geschehene selbst für sich sprechen läßt, so hab' ich, so schwer es uns auch in unserm raissonnirenden Zeitalter wird, wenigstens in der Geschichte Friedrichs des Großen eignes Urtheil zurückzuhalten mich bemüht und ihm selbst das Wort vergönnt, was ihm seine Historiographen bisher nur zu sehr verweigert haben. Friedrich stand als Philosoph auf einer solchen Höhe der Erkenntniß von dem Begriff der Sache und als König auf einer solchen Höhe der Einsicht in die Verhältnisse der Welthändel, daß er mit freiem Geiste, der der Vernunft die Lösung eines jeden Räthsels zutraute und mit einer gebietenden, wenigstens geachteten Macht in Europa, als der erste Mann seiner Zeit in geistiger und politischer Bedeutung auftrat. — Nicht genug kann man sich daher über die Anmaßung derjenigen verwundern, die sich ganz unbefangen daran begeben haben, den großen König in dem Feld und im Kabinet, in der Staatswirthschaft und in der Politik meistern zu wollen, und dies dann eine Geschichte oder Charakteristik Friedrichs des Großen nennen. Nicht der Einzelne ist es, der es sich herausnehmen darf, sich über die Heroen der Weltgeschichte stellen zu wollen,

Digitized by Google

da die höchste Aufgabe für ihn keine andere ist, als diese großen Männer verstehen, d. h. anerkennen zu lernen. Hat sich aber ein ganzes späteres Zeitalter über ein früheres gestellt, welchem jene Männer angehörten, so werden wir nie vergessen, daß sie die Träger der neuen Weltgestaltung geworden sind und daß diese gegenwärtige Schöpfung nur dadurch zu Stande kam, daß jene Männer in der Weise schufen, wie sie es thaten und nicht in einer anderen. Mein Bemühen ist deshalb zunächst darauf gerichtet gewesen, Friedrich den Großen so darzustellen, wie er war; und wie der Künstler uns in dem Bildniß die eigensten und sprechendsten Züge des Urbildes wiedergiebt, so habe ich bei der historischen Darstellung, die sich nicht auf die äußere Gestalt, sondern auf die Erscheinung des Geistes bezieht, Friedrich in dem, worin sein hoher Genius sich uns am unverkennbarsten offenbaret hat, in seinen eignen Gedanken und Worten auftreten lassen. — Nur in zufälligen Nebendingen sind zuweilen Berichtigungen und Ergänzungen nöthig gewesen; im übrigen habe ich nicht an die von dem Könige gegebene Darstellung seiner Zeit gerührt. Ob aber auch, selbst von wohlmeinenden Patrioten, Friedrichs Ruhm geschmählert wurde, die Weltgeschichte feiert ihn als den Großen, Göthe und Napoleon *) sprachen von ihm mit höchster Achtung und Anerkennung. —

*) Il a été grand, surtout dans les moments les plus critiques, c'est le plus bel éloge que l'on puisse faire de son caractère. Mem. de Nap. T. V. S. 276.

Digitized by Google

Wie an dem Himmel, wo Friedrichs Ehre in Sternenschrift glänzt, die trüben Nebel vorüberziehen, ohne den Strahlenkranz zu verlöschen, so gehen auch auf Erden die trüben Urtheile spurlos an dem Glauben vorüber, mit welchem sein Volk an dem großen Könige festhält. —

Berlin, den 18. Juni 1824.

D. V.

Literatur zur Geschichte des Zeitraums von 1688 bis 1786.

A. Handschriftliches auf der Königl. Bibliothek zu Berlin.

Allgemeines.

Brandenburgische Verordnungen von 1659 bis 1706.

Mscrpt. hist. Brand. in Fol. No. 63.

Landtags-Recesse von 1602 bis 1698. Nr. 64.

Besonderes.

Historie König Friedrichs I. von Gundling. Thl. I—V. Nr. 87—91 (meist aus Pufendorff übersetzt).

Zur Geschichte König Friedrichs I. Nr. 357. (Sammlungen aus Ant. Balth. Königs Handschriften).

Krankheitsgeschichte Friedrich Wilhelm's I. 1734. Nr. 60.

Handzeichnungen Friedrich Wilhelm's I. Nr. 208.

Zur Geschichte König Friedrich Wilhelm's I. Nr. 358. (aus A. B. Königs Handschriften).

Briefe König Friedrich Wilhelm's I. an den Consistorialrath und Probst Reinbeck von 1716—1739. Nr. 129. in 4to.

Designation derjenigen Essen, so von einer Jahreszeit zur andern zu bekommen und gemacht werden können; für die Tafel Friedrich Wilhelm's I. Nr. 22. in 8vo.

Zur Gesch. Friedrichs des Großen. Nr. 359. 360 in Fol. (benutzt in F. Försters Jugendgeschichte Friedrichs des Großen).

Journal vom 7jährigen Kriege. 1756 bis 1763. Nr. 471.

Briefe Friedrichs II. an Reinbeck. 1740 u. 41. Nr. 129.

B. Gedruckte Urkundensammlungen.

Ant. Faber, Europ. Staatskanzlei. 115 Th. 1697—1759. Die verschiedenen Fortsetzungen. 106 Thle bis 1801.

Rousset, Recueil historique d'actes, negociations, mémoires et traites depuis la paix d'Utrecht jusqu' a présent. 21 Bd. v. 1713—1748.

Digitized by Google

Fr. Aug. Guil. Wenck, codex juris gentium recentiss. 3 Th. v. 1735 — 72.

G. Fr. de Martens, Recueil des principaux traités d'alliance, de paix, de trêve, de neutralité, de commerce, de limites, d'echange etc. conclues par les puissances de l'Europe. 7 Bde., von denen die 4 ersten 1817 in einer neuen Ausgabe erschienen sind.

Chr. Koch, abrégé de l'histoire des traités de paix entre les puissances de l'Europe depuis la paix de Westphalie. 4 Bde. Basel 1796. Neu bearbeitet und fortgesetzt von Fr. Schoell. Paris 1817 u. ff.

Comte de Herzberg, recueil des déductions, manifestes, déclarations, traités et autres actes et écrits publics pour la cour de Prusse. 3 Vol. Berlin 1788 — 1795. (umfaßt die Jahre 1756 — 1790).

de Martens, Guide diplomatique, wo in dem 2ten Theil, S. 1028, „la Prusse et ses relations extérieurs.

Mylius, Corpus Constitut. Marchic. geh. bis 1805.

Geo. Gruber, Corp. Constit. Prutenicarum, oder Königl. Preuß. Reichsordnungen, Edicte u. Mandate. 3 Thle. Königsb. 1721.

Die zur speziellen Geschichte des Preußischen Reichs gehörigen Werke sind schon im vorigen Bande angegeben.

C. Zur Geschichte König Friedrichs I (als Kurfürst: Friedrich III).

Sam. de Pufendorff, de rebus gestis Friderici tertii Electoris Brandenburgici, post primi Borussiae regis commentariorum libri tres, complectentes annos 1688 — 1690. Fragmentum posthumum. Berlin 1784. Fol. (Herausgegeben von dem Grafen Ew. Fr. v. Herzberg.)

Ant. Balth. Königs, Versuch einer histor. Beschr. der Hauptveränderungen der Residenzstadt Berlin. (Hierher gehört der 3te Bd.) Berlin 1745.

J. Fr. Cramer, Fragmentum historiae divi Friderici I., B. R. e numismatibus; in Küsteri opusc. P. 8 et 9. p. 13.

K. L. v. Pöllnitz, Memoires etc. Bd. I.

— — lettres et mémoires etc. Amst. 1737. V. Bd. (hierher Bd. 1.)

Franz Horn, Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg.

D. Zur Geschichte König Friedrich Wilhelm I.

Frédéric II., Memoires pour servir etc. T. 5. (eine treue und würdige Anerkennung der Verdienste des Königl. Vaters.)

Frédérique Sophie Wilhelmine, marcgrave de Bareith mémoires depuis l'année 1706 jusqu'à 1742. 2 Tom. Brunswic 1810. Deutsch bei Cotta in Tübingen. 1810.

Digitized by Google

v. Pöllnitz, Memoires etc. T. 2.

(de Mauvillon, der Vater) hist. de Fr. Guillaume I. Leipz. 2 Bde. 1741 (unvollständig).

(Dav. Faßmann), Leben und Thaten des allerdurchl. ꝛc. Friderici Wilhelmi. Hamburg u. Breslau 1735. 1741. (Das Buch wurde damals in Preußen verboten und die Literatur hätte nichts daran verloren, wenn es ganz untergegangen wäre.)

(de Marquiniere) histoire de la vie et du regne de Frédéric Guillaume I. 2 Tom. im Haag 1741 (brauchbar).

Kurzgefaßte Lebens- und Regierungsgesch. König Fr. Wilhelms I. Berlin 1743. 12. (unerheblich).

S. J. Morgenstern, Hofrath u. Professor, Mitglied des Tabaks-Collegium. Ueber Friedrich Wilhelm I. 1793 (enthält manchen charakteristischen Zug).

(Theresius Freiherr v. Seckendorff). Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen v. Seckendorff. 4 Thle. 1792—1794. (Belehrend über den Einfluß Oestreichs zu jener Zeit).

(v. Benckendorff, Präsident der Oberamts-Regierung in Breslau unter Friedrich II). Charakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelm I. ꝛc. Berlin 1787—89. (gehaltreich).

E. Ueber Friedrich II.

Friedrichs des Großen eigne Werke. (Recensionen derselben findet man in Johannes von Müllers Werken. Bd. 8.; v. Dohm, Denkwürdigkeiten. Bd. 5. S. 57.; F. Förster, Jugendjahre Friedrichs d. Gr. S. 438. Pölitz, Handbuch der Preuß. Gesch. S. 461.

Aus dem großen Reichthum der freilich zum Theil sehr armen und ärmlichen Schriften über Friedrich führen wir hier zuerst diejenigen an, die sich vornehmlich auf die Politik beziehen.

Denkwürdigkeiten Fr. d. Gr. 9r Bd. 1757—66. auch Französ. Amst. 1760. (Zeitungsnachrichten).

Helden-, Staats- und Lebensgeschichte des Allerdurchl. Großmächt. Königs und Herrn, Friedrichs II. ꝛc. 9 Bde. 1746—70 (breit in Kleinigkeiten).

(Seyfert, Regiments-Auditeur), Lebens- u. Regierungsgeschichte Friedrichs II. 3 Thl. Leipz. 1784—1788. (Kriegsberichte nach den Zeitungen, doch auch Aktenstücke dabei).

Frommery, Recueil de Médailles pour servir à l'Histoire de Frédéric le Grand à Berlin. 1764.

Les faits mémorables de Frédéric le Grand, Roi de Prusse à Londrss 1757. (Ein schönes Anerkenntniß der Größe des Königs von einem Zeitgenossen im Auslande).

Gelehrten-Geschichte des Weltweisen zu Sanssouci. Leipzig 1763. (unbrauchbar).

(Joach. Friedr. Schulz, Professor in Mitau). Friedrich der Große, Versuch eines histor. Gemäldes. 3 Hefte. Weimar 1787 (geht nur bis 1743; gut geschrieben.)

Dr. Friedrich Christian Joh. Fischers, (Professor in Halle). Gesch. König Friedrichs II. Halle 1787. 2 Bde. (unvollständig und eilfertig).

K. Hammerdörfer, (Professor in Jena). Leben Friedrichs des Großen. Leipzig 1786. (kurzer Abriß, wohlmeinend).

Digitized by Google

Tralles (Arzt in Breslau), aufrichtige Erzählung seiner mit Friedrich dem Gr., der großen Kaiserin Maria Theresia und der Herzogin von Sachsen-Gotha, Louise Dorothea, gehabten Unterredungen. Breslau 1789. (medizinischen mehr, als politischen Inhalts).

Beitrag zur Lebensgeschichte Friedrichs des Gr. Berl. 1788. (die Hinrichtung des Lieut. Katt betreffend; dabei zu vergleichen Nikolai's Anekdoten, St. VI.)

Büsching, (Ober-Consistorialrath und Schuldirektor in Berlin). Charakter Friedrichs II. Halle 1788. (Viel Einzelnes nichts Ganzes; oft gemeines Gewäsche).

(v. Brettschelder, in Oestreichischen Diensten). Recension der Schrift: Charakter Friedrichs II. von Büsching; mit dem Motto: „der verfluchte Pfaffe weiß selber nicht, was er will, hol ihn der Teufel!" Wien 1789.

Büsching, zuverlässige Beiträge zu der Regierungsgeschichte König Friedrichs II. Hamb. 1790. (gut gesammelte Beiträge zur Staats-Verwaltung unter Friedrich).

Schöning, (geh. Kämmerer, hernach geh. Rath). Friedrich II, König von Preußen. Berlin 1808. (mit der Genauigkeit eines Kammerdieners).

v. Bouquoi, (evangel. Prediger in Sprottau). Leben und Ende Friedrichs des Einzigen, eine Volksschrift, besonders unsern Schlesiern gewidmet. Bunzlau 1786. (im Volkstone).

(la Veaux), Vie de Frédéric. à Strasbourg 1787. 4 Thle. (Der Verf. war von dem Könige nach Berlin gerufen worden, machte sich aber hier durch bittre Bemerkungen über das schlechte Französisch der Franz. Colonie und des Grafen Herzberg Feinde. Nach Friedrichs Tode ging er nach Stuttgart und schrieb hier sein Werk, flüchtig, aber mit Anerkennung der Verdienste des Königs).

— — Lettres sur Frédéric II. 3 Bd. (als Fortsetzung des ersten Werkes. Bd. V. VI. VII).

(Denina, Professor in Turin, ein geborner Italiener, Verf. der Revoluzioni di Italia) Essai sur la vie et le regne de Frédéric II, pour servir de preliminaire à l'edition de ses oeuvres posthumes. Berlin 1788. (Denina war von dem Könige 1782 nach Berlin gerufen worden, wo er sich sehr um die deutsche Sprache und Geschichte bekümmerte und sich allgemeine Achtung erwarb. Im Jahr 1805 ging er als Bibliothekar nach Paris).

— — la Prusse littéraire sous Fr. II. Berlin 1790.

(Guibert geb. zu Montauban 1743). Eloge du roi de Prusse. London 1787. (Der Verf. hatte sich durch seinen „Essay général de la Tactique. London 1772, berühmt gemacht. Er war Officier im Generalstabe des Königs von Frankreich, er besuchte 1773 Deutschland und fand gute Aufnahme bei dem Könige, dem er eine der würdigsten Lobreden, die jemals auf ihn geschrieben worden sind, hielt).

v. Maßenbach, Lobrede auf Friedrich II. In seinen „Rückerinnerungen an große Männer 1808." (Mit lebhafter Theilnahme und Kenntniß geschrieben).

(Carl Jos. Fürst von Ligne), Memoire sur le roi de Prusse Frédéric le Grand. à Berl. 1789. (Der Fürst v. Ligne starb 1814 als Kais. Oestr. Feldmarschall; er giebt in diesem Memoir Nachricht über die Begegnungen, die er mit Friedrich in Neustadt in Mähren 1770 und in Potsdam 1780 gehabt; seine Erzählung ist lebendig und geistreich).

Digitized by Google

Bourdais, Portrait de Frédéric le Grand. à Berlin 1788. (Der Verf. war in Beſançon geboren, war Muſiker, Dichter und Schauſpieler, dann Erzieher der Prinzeß Wilhelmine; er ſchreibt unterhaltend).

(J. G. Sulzer), Lobrede auf den König; auf dem Königl. Joachimsthale gehalten 1758. (Der Verfaſſer, geboren zu Winterthur im Kanton Zürch, hat ſich durch ſeine Theorie der ſchönen Künſte bekannt gemacht).

J. J. Engel, Lobrede auf den König. Berlin 1781.

Chr. Garve, Fragmente zur Schilderung des Geiſtes und Charakters der Regierung Friedrichs II. Breslau 1789. (mit wohlmeinendem Urtheil).

(v. Kleber). Schleſien vor und ſeit dem Jahre 1740. Freiburg (Breslau) 1785. 2te Ausgabe 1788. (Der Verfaſſer war Preuß. Geh. Rath und Kammerdirektor, und unterrichtete die Schleſier mit vieler Beredtſamkeit und Sachkenntniß über die Wohlthaten, die ſie der Preußiſchen Regierung verdanken).

Dr. Jenisch, Denkſchrift auf Friedrich II. Berlin 1801. (Der Verfaſſer betrachtet die Wirkſamkeit Friedrichs von einem allgemeineren Geſichtspunkte, als man es gewöhnlich findet).

Gebhard, über den Einfluß Friedrichs II. auf die Aufklärung und Ausbildung ſeines Jahrhunderts. Berlin 1801. Eine von der Akademie gekrönte Preisſchrift.

Thiebault, Mes Souvenirs des vingt ans de séjour. à Berlin, ou Frédéric le Grand. 5 Tom. à Paris 1804. (Der Verf. war von dem Könige aus Paris als Lehrer an die Militair-Akademie berufen worden; er beſchäftigt ſich beſonders mit dem Privatleben des Königs, jedoch auf anziehende Weiſe).

Tyge Rothe. Ueber Preußens König Friedrich II.; aus dem Däniſchen überſetzt von Heinze. Kopenhagen und Leipzig 1787. (Vergleicht mit großer Achtung für Friedrich ſeine Regierung mit der von Chriſtian IV).

J. Gillies, A View of the Reign of Frédéric II., king of Prussia. London 1789. (wo er außer den Nachrichten aus Friedrichs und Herzbergs Werken eignes Urtheil hinzu fügt, iſt es verſtändig und günſtig; nur hätte er die Vergleichung mit Philipp von Macedonien ſparen können). Dies Werk erſchien deutſch in Breslau 1771.

Joseph Tawers, Memoirs of the Life and Reign of Frederik II. King of Prussia. London 1788. (Zwar nennt der Verfaſſer den König immer Friedrich den dritten, doch hat er ſich um die Thaten deſſelben gut bekümmert).

(Roeder). De rebus gestis Friderici Magni, junctis cohaerentibus rerum in Germania gestarum historiis. Partes 4. 1788—1791. (Der Verfaſſer war Kanzler in Sachſen-Hildburghauſen).

(v. Birkenstock). D. M. Friderici II. 5. (Der Verfaſſer war Kaiſ. Oeſtr. Hofrath und Bücher-Commiſſarius).

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs II. 19 Sammlungen. Berlin 1787—1789.

Digitized by Google

Beiträge zu den Anekdoten und Charakterzügen ꝛc. Vier Sammlungen. Berlin 1788. (Viel Spreu).

Stein, (Professor in Berlin). Charakteristik Friedrichs II. Berlin 1798. 1819. (Die vorige Anekdoten-Sammlung neu aufgelegt.)

Neue Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs II. 6 Stücke. Küstrin 1788 — 1790. (gehaltlos).

Nikolai, Anekdoten von König Friedrich II. 6 Hefte. Berlin 1788. (brauchbar).

(André, Direktor der evangel. Schule in Brünn in Mähren). Friedrichs des Einzigen authentische Charakteristik nach seinen eignen Geständnissen. Berlin 1790.

Freier, Leben und Charakter Friedrichs II., nebst einem zweckmäßigen Auszuge aus dessen sämmtlichen Werken. Berlin 1795.

Baron v. Diebitsch, Spezielle Zeit- und Geschäfts-Eintheilung König Friedrichs II. auf Befehl Kaisers Paul I. geschrieben St. Petersburg 1802. (Diebitsch war unter Friedrich in Preußischen Kriegsdiensten, doch ist seine Arbeit nicht genau).

Comte de Mirabeau, de la Monarchie prussienne sous Frédéric le Grand. 7 T. Londres 1788.

v. Mauvillon, von der Preußischen Monarchie. 4 Thle. Braunschweig 1793 — 95. Eine Uebersetzung des vorigen Werkes mit Zusätzen. (Beide Herren geben eine Darstellung, besonders der Staatsverwaltung des Königs nicht immer der Wahrheit gemäß, zumal sollten sie uns nicht überall beweisen wollen, daß sie es alles viel besser verstanden, als Friedrich).

Comte de Herzberg, huit dissertations, lues dans les assemblées publiques tenues pour l'aniversaire du Roi Frédéric II. dans les années 1780 — 1787. (Mit der Eile, aber auch mit der Sachkenntniß eines großen Staatsmannes geschrieben).

Benckendorff. 1) Der Pommersche und Neumärkische Wirth. Stettin 1777.
2) Zuverlässige und wichtige Landesverbesserungen. Stettin 1778.
3) Der Landwirth in und nach dem Kriege. Berlin 1779.

de la Hay de Launoy, Justification du Système d'Economie politique et financier de Frédéric II. (Der Verfasser war General-Direktor der Accise und der Zölle und tritt als unterrichteter Vertheidiger Friedrichs gegen Mirabeau's Beschuldigungen auf.

v. Zimmermann, Fragmente über Friedrich den Großen. 3 Bde. Leipzig 1790. (Der Verfasser war Leibarzt in Hannover und wurde von Friedrich schon 1777 und dann in dessen letzter Krankheit zu ihm berufen. Herr Zimmermann erzählt wie ein schwazhafter Arzt, platt, unanständig, voller Irrthum und Unwahrheit. Gegen ihn erschienen:

(Nikolai), Freimüthige Anmerkungen über den Ritter von Zimmermann, Fragmente u. s. w. 2 Bde. Berlin 1792.

F. Kriegsgeschichte.

Ludw. Müller, kurzgefaßte Beschreibung der drei Schlesischen Kriege zur Erläuterung einer Kupfertafel, auf welcher 26 Schlachten und Hauptgefechte abgebildet sind. Berlin 1785. (kurze Uebersicht).

Digitized by Google

le Comte de Grimoard, tableau historique et militaire de la vie et du regne de Frédéric le Grand. London et Paris 1788. (Der Verfaſſer war Oberſt in Franz. Dienſten; er hat Müllers Werk überſetzt und vervollſtändigt).

v. Still, (Generalmajor, Curator der Akademie und Erzieher des Prinzen Heinrich). Les Campagnes du Roi de Prusse. II Tom. à Amst. 1763. (Der Verfaſſer zeigt ſich als gut unterrichtet; er ſtarb 1752 und der König ſchrieb eine Lobrede auf ihn).

H. Loyd, the history of the late war in Germany between the king of Prussia and the Empress of Germany and her allies. 1 Bd. 1766. (Loyd war nach einander in Franzöſiſchen, Oeſtreichiſchen, Preußiſchen und Ruſſiſchen Kriegsdienſten; von ſeinem Werke erſchien 1781 eine Continuation of the history etc., worin er im Allgemeinen über das Europäiſche Heerweſen ſpricht. Die eigentliche Fortſetzung erſchien erſt nach ſeinem Tode 1790 in London. Die beſte Lobrede auf Loyd's Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges iſt das folgende Werk.

v. Tempelhof, Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland zwiſchen dem Könige von Preußen und der Kaiſerin Königin mit ihren Alliirten, vom Gen. Loyd. Aus dem Engliſchen aufs neue überſetzt mit verbeſſerten Planen und Anmerkungen. 6 Bde. 1783 — 1801. (Vom dritten Bande an iſt es Tempelhofs eigne Arbeit; das vollſtändigſte, was bisher über dieſen Krieg erſchienen iſt).

J. G. Tielke, Beiträge zur Kriegskunſt und Geſch. des Krieges von 1756 bis 1763. 6 St. Freiberg 1775 ff. (brauchbar, nur ſind die Plane ſehr roh gezeichnet).

(v. Cogniazo), Geſtändniſſe eines Oeſterreichiſchen Veterans in politiſcher und militairiſcher Hinſicht, auf das Verhältniß zwiſchen Oeſtreich und Preußen, während der Regierung Friedrichs II. 4 Thle. Breslau 1794. (mit geſundem, ziemlich partheiloſem Urtheil).

(v. Warnery), Campagnes de Frédéric II. de 1756 à 1762. (Wien) 1788. (Der Verfaſſer war von 1745 bis 57 in Preuß. Kriegsdienſten, er nahm wegen Zurückſetzung den Abſchied und der gereizte Ton in ſeiner Schrift iſt nicht zu verkennen).

v. Archenholz, Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland. 2 Bde. Berlin 1788. (Der Verfaſſer war Preuß. Militär, ſein Werk iſt jedoch mehr romantiſch als militäriſch). Eine gute lat. Ueberſetzung deſſelben iſt von H. G. Reichard. Baruth 1792.

(v. Retzow), Charakteriſtik der wichtigſten Ereigniſſe des ſiebenjährigen Krieges. 2 Thle. Berlin 1802. (ſehr unterrichtend; der Vater des Verf. war General-Lieutenant). Dieſe Schrift wurde angegriffen ohne Noth; es erſchien dagegen:

Vertheidigung Friedrichs des Großen, in Anſehung der Fehler, welche ihm in der Charakteriſtik der wichtigſten Ereigniſſe ꝛc. ſchuld gegeben werden. Berlin 1803. — Herr von Retzow vertheidigte ſich in einer Schrift: Zuſätze und Berichtigungen zur Charakt. des 7jährigen Krieges. Berlin 1804.

v. Jomini, traité de grande Tactique. 5 Tom. à Paris 1805 — 1809. (In dieſem Werke wird eine rélation critique et comparative des campagnes de Frédéric et de l'Empereur Napoléon gegeben. (Der Verf. iſt ein in der Kriegswiſſenſchaft erfahrner General, und ſein Werk iſt mehr von kritiſchem als hiſtoriſchem Werthe).

Digitized by Google

Napoléon, Memoires pour servir à l'histoire de France, écrits à St. Héléne. Tom. V. Dieſer Band enthält: Precis des guerres de Frédéric II. und quelques considerations sur la guerre de sept ans. Napoleon ſucht zu beweiſen, daß Friedrich nicht zugleich gegen die vereinten Mächte von Europa, ſondern nur gegen Oeſtreich allein zu fechten gehabt habe, doch will er damit nicht die Bewunderung ſchwächen, „qu' inspirent les talents de ce grand capitaine.“ —

v. Oſten, Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757—1762, nach dem Tagebuche des General-Adjutanten, nachmaligen Feldmarſchall von Reder. 3 Thle. Hamburg 1805. (Anerkennung der Feldherrntalente des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig).

v. Mauvillon, Geſchichte Ferdinand's, Herzogs von Braunſchweig-Lüneburg. 2 Thle. Leipz. 1794. (Der Verfaſſer war Oberſt-Lieutenant in Braunſchweigſchen Dienſten und verweilt beſonders bei den Feldzügen des ſiebenjährigen Krieges).

Inhalt.

Vorrede.
Literatur.
Geſchichte König Friedrichs I . . . . . Seite 1 — 64
Geſchichte König Friedrich Wilhelms I . . . . . — 65 — 154
Geſchichte König Friedrichs II . . . . . — 155 — 180
Regiſter über den erſten bis vierten Band . . . . . — 181 — 186

Digitized by Google

König Friedrich I, geb. 1657, geſt. 1713.

§. 1. Friedrich I beginnt eine neue Regenten-Reihe, obwohl er Erbe der väterlichen Länder war. Er aber war der erſte aus dem Hauſe der Hohenzollern, die in Brandenburg regierten, der die Königskrone trug, die nicht die Erwerbung eines, nur an die Perſon des Herrſchers gebundenen Titels blieb, durch die vielmehr Ehre und Selbſtgefühl in dem Volke hervorgerufen und den zerſtreuten Landen, durch die Vereinigung zu einem Reiche, eine Stellung in den Europäiſchen Weltverhältniſſen angewieſen wurde. Doch wir haben zuvor noch die Jugend und die Regierungsjahre Friedrichs I als Kurfürſten zu erwähnen.

Friedrich ward zu Königsberg am 12. Juli 1657 geboren; erſt in ſeinem ſiebzehnten Jahre erhielt er durch den Tod ſeines älteren Bruders, des Kurprinzen Karl Emil, der den Vater nach dem Rhein begleitet hatte und 1674 in Straßburg ſtarb, Anwartſchaft auf den Thron. — Da Friedrich, wegen ſeines ſchwachen und verwachſenen Körpers, von dem Vater nicht zu dem künftigen Anführer des Heeres beſtimmt werden konnte, ſo wurde deſto mehr Sorgfalt darauf verwendet, ihm eine vielſeitig wiſſenſchaftliche Bildung und beſonders Unterricht in der Kenntniß der Verhältniſſe der eignen und der fremden Staaten zu geben. Seine Erzieher, der Freiherr Otto von Schwerin, auf deſſen Ritterſitze zu Alt-Landsberg Friedrich ſeine erſte Jugend verlebte, und der Freiherr Eberhard von Dankelmann, der, nur um wenige Jahre älter, aber gründlich gebildet und mit dem Weltlauf bekannt, mehr Freund als Erzieher des Prinzen war, haben ſich um die Bildung Friedrichs großes Verdienſt erworben. Friedrich lebte, wie es ſcheint, in keinem freundlichen Verhältniſſe mit ſeiner Stiefmutter, der Kurfürſtin Dorothea; er glaubte ſogar ſein Leben von ihr bedroht und entfloh heimlich aus Berlin nach Kaſſel zu ſeiner Tante, der verwittweten Landgräfin. Durch dieſe Flucht hatte er den Vater gegen ſich gereizt und ſie war Urſache des Teſtamentes, worin Friedrich Wilhelm zu Gunſten der jüngeren Söhne eine Theilung des Landes,

Digitized by Google

den alten Hausverträgen zuwider, bestimmt hatte. Durch Vermittelung des Hofes zu Cassel ward der erzürnte Vater wieder versöhnt, der Kurprinz kehrte zurück und seine Flucht schien zugleich einen andern Zweck gehabt zu haben, da wir ihn bald darauf mit Elisabeth Henriette, der Tochter des Landgrafen von Hessen Wilhelm IV vermählt finden, die jedoch nach wenigen Jahren starb.

Bei dem Antritt seiner Regierung (29. April 1688) zeigte Kurfürst Friedrich III (als König nannte er sich Friedrich I) sogleich festen Willen, das Testament des Vaters, welches eine Theilung der Länder befahl, nicht zu vollziehen und nahm die Huldigung der verschiedenen Provinzen an. Da die Stiefmutter im Jahr darauf starb, kam eine Ausgleichung unter den Brüdern zu Stande; der Erbvergleich mit dem Stiefbruder Philipp Wilhelm, Markgrafen von Schwedt wurde erst am 3. März 1692 unterzeichnet. Kaum im Innern seines Reichs versichert, mußte Friedrich sich nach außen wenden. England war damals der Schauplatz einer großen Revolution, der catholische König Jacob II aus dem Hause Stuart bedrohte die Freiheit der Bürger und des Glaubens mit einem dem Engländer ungewohnten Zwange, das Volk rief den Statthalter der Niederlande, Wilhelm von Oranien, protestantischen Glaubens, auf den Thron des mächtigen Inselandes und er schlug die Einladung nicht aus, obgleich König Jacob II sein Schwiegervater war. Schon der große Kurfürst hatte dem Oranier Hülfstruppen zugesagt, Friedrich III hielt ihm Wort, 6000 Brandenburger begleiteten unter Anführung des tapfern Herzogs von Schomberg, Wilhelm von Oranien nach der fernen Küste und nahmen Theil an dem Kampfe, der für immer die Stuarts von dem Throne Englands entfernte.

Ein näherer Schauplatz kriegerischer Begebenheiten waren die Länder am Rhein; hier erschien Friedrich selbst an der Spitze von 25,000 Mann, um seine Grenzen gegen die Franzosen, die der unruhige Ludwig XIV gegen die Niederlande und das deutsche Reich hatte aufbrechen lassen, zu schirmen. Das Waffenglück war ihm günstig, die von den Feinden besetzten festen Plätze Rheinbergen (16. Mai 1689) und Kaiserswerth (14. Juni) wurden genommen, bald darauf (2. Oct.) gewannen die Brandenburger auch die Hauptstadt Bonn. Dies allein hielt die französischen Waffen in den Niederlanden auf, wo der gerühmteste Feldherr seiner Zeit, der Marschall von Luxemburg, in der Schlacht von Fleurus (1. Jul. 1690) das verbündete Heer unter dem Fürsten von Waldeck schlug. Der Kurfürst, dessen Kriegsrathe noch der alte Feldmarschall Derflinger, ein Held des dreißigjährigen ges, seine Stimme gab, nahm eine, die feindliche Seite bedrohende Stellung bei Hall

in Brabant ein; den Befehl des Heeres übergab er dem General von Barfuß. Der Krieg, den Frankreich hier erregte, galt zunächst dem Eroberer Englands, Wilhelm von Oranien. Der Wille des Volks und das Glück seiner Waffen hatten ihn auf den Königsthron gerufen, sichrer als auf der schwankenden Leidenschaft der Menge und dem wandelbaren Stern des eignen Schwertes, hoffte er auf fremdem Bündniß zu ruhen. Er durfte Geld bieten, da waren Kaiser und Reich, Spanien und Holland bereit, für ihn ihre Völker bluten zu lassen, zumal ihre eignen Grenzen von dem allgemeinen Feinde Europa's bedroht wurden. Der Kurfürst hatte sich in einem Vertrage zu Lennik (6. Sept. 1690) verbindlich gemacht, gegen Hülfsgelder ein Heer von 20,000 Mann gegen Frankreich während der Dauer dieses Krieges zu stellen; er ging im Herbste dieses Jahres nach Berlin zurück.

Durch frühzeitigen Aufbruch im März 1691 überraschte der Marschall von Luxemburg die Verbündeten, gewann Mons, einen festen Platz im Hennegau, und glaubte sich hier schon den Weg nach Brüssel geöffnet zu haben, als er sich wiederum durch die Brandenburger festgehalten sah, die unter dem Feldmarschall Heinz von Flemmig Lüttich entsetzten und bei Leuse die Franzosen mit Glück angriffen. In den Feldzügen der folgenden Jahre neigte sich das Waffenglück mit noch mehr Entscheidung auf die Seite der Franzosen, deren Heer von dem Geiste eines Feldherrn, deren Muth von dem Hochgefühl des Volksruhmes beseelt ward, während gegenüber eine Mehrzahl von Feldherren Völker aus aller Herren Landen mit getheiltem Interesse anführten, die, wenn wir die Niederländer ausnehmen, in nichts anderem für ihre Thaten den Lohn fanden, als in der Löhnung. Selbst die Brandenburger wurden jetzt noch wenig durch die Theilnahme ihres Vaterlandes an der Sache, für die sie fochten, aufgemuntert, wie wir dies aus den Worten des zu jener Zeit blühenden Hofpoeten von Canitz wissen, wenn wir anders die Dichter ein Organ der öffentlichen Stimme heißen dürfen. Er tröstet bei dem Waffenglück der Franzosen in den Niederlanden mit den Versen:

„Ist Friedrich nur gesund und hat sein Scepter Seegen,
„Was ist uns an Namur und Pignerol gelegen!"

Beide wichtige Plätze hatten die Feinde im Jahr 1692 gewonnen; der Marschall Luxemburg flog von einem Siege zu dem andern, er schlug den König Wilhelm bei Steenkerken am 3. Aug. 1693, hernach bei Neerwinden und Landen den 23. Jul. 1694. Von dem Reichsheere hatte Wilhelm keine Hülfe zu hoffen; dies war genugsam am Oberrhein und Neckar beschäftigt, wo die Franzosen zum zweitenmale Heidelberg und das schöne Land

Digitized by Google

umher verwüsteten, auch drohten die Türken an der ungarischen Grenze. Selbst nach Spanien trugen die Franzosen siegreiche Waffen, und in Italien machte sich ihr großer Feldherr Catinat, der Savoyen zum Abfall von den Verbündeten zwang, berühmt. Wilhelm III war jetzt gern bereit, Unterhandlungen mit Frankreich anzuknüpfen, zumahl ihn Ludwig zum Voraus schon als König von England anerkannte, und sich bereit erklärte, seine Abgeordneten nach dem niederländischen Lustschlosse Ryswik, in der Nähe von dem Haag, zum allgemeinen Friedensschluß zu senden.

So schwieg endlich der Lärm des weitverbreiteten Krieges, aber die großen Fürsten bedachten dabei wenig, oder gar nicht, die Hülfe, die ihnen von den Mindermächtigen geleistet worden war. Auch Brandenburg sehen wir in dem Frieden von Ryswik, der den 30. Oct. 1697, mit scheinbarer Mäßigung von Seiten Frankreichs, unterzeichnet ward, ohne irgend eine Entschädigung erwähnt; dem Kurfürsten ward es sogar als Vortheil angerechnet, daß man ihm den westphälischen, und den so ungünstigen Nimweger Frieden bestätigte. *)

§. 2. Eben so sehr als die Angelegenheiten der Niederländer und des Königs Wilhelm III hatten den Kurfürsten die römisch-deutsche Königswahl und die Berichtigung über die Schlesischen Besitzungen beschäftigt. Friedrich befand sich noch in in dem Besitze des Schwiebusser Kreises, dessen Rückgabe er jedoch als Kronprinz nothgedrungen zugesagt hatte. **) Der Kaiser Leopold I erinnerte aber jetzt noch nicht an die Zurückgabe, denn er bedurfte die Stimme des Kurfürsten bei der Wahl Josephs I zum römischen Könige, und sein Heer zu dem Feldzuge, den er gegen die Türken eröffnete. Der Kurfürst unterstützte jene Wahl (9. Sept. 1689) und stellte nach einem Vertrage vom 24. Dec. 1690 ein Hülfsheer von 6000 Mann unter Anführung des schon genannten Generals Barfuß zu dem Kriege wider die Türken. Die erheblichsten Artikel des Vertrags waren:

1) „Der Kaiser verspricht nach Ausgang des Feldzuges dem Kurfürsten 150,000 Thaler zu zahlen.
2) Die Truppen stehen unter dem Oberbefehl des kaiserlichen höchsten Feldherrn in Ungarn und werden sich dem Ruhme der brandenburgischen Tapferkeit gemäß bezeigen.

---

*) Schmauß corp. jur. publ. p. 1102. Theatr. Europ. XV. 33.

**) Man vergleiche den ersten Theil der Brandenburg. Geschichte S. 56.

Digitized by Google

3) Der brandenburgische Feldherr soll dem Kriegsrath beiwohnen und allein in allen Fällen der Hülfsvölker Richter seyn.

4) Die Türken, welche die Hülfsvölker zu Gefangnen machen, gehören ihnen zu, so auch die Beute und die Kanonen, die unter 18 Pfund schießen.

5) Wenn dem eignen Lande Gefahr droht, kann der Kurfürst seine Truppen zurückrufen."

Tapfer fochten die Brandenburger in der glücklichen Schlacht bei Salankement (19. Aug. 1691), und Friedrich glaubte zu seinem Recht auf Schlesien sich nun auch den Dank des Kaisers erworben zu haben; er betrog sich. Oesterreich forderte mit Ungestüm den Schwiebusser Kreis, das letzte Pfand, das für zahlreiche Besitzungen in Schlesien der große Kurfürst noch erhalten hatte. Es kam zur öffentlichen Erklärung; Friedrich war, zu rechtlich, vielleicht auch nicht stark genug, um den Revers, den man ihm als Kurprinz abgelockt hatte, für ungültig zu erklären, aber eine würdige Aufforderung ließ er seinen Erben zurück, und wir werden erfahren, wie sein großer Enkel sie geltend machte.

Die Minister sprachen den Kurfürsten von jeder Verbindlichkeit frei, die er als Kurprinz eingegangen war, wo er weder das Recht noch die Macht hatte, über die Provinzen des Reichs zu bestimmen, und sagten ihm: „daß dieser Revers allen Hausverträgen entgegen, wie nicht minder wegen dabei vorgefallenen Umständen und Ränken weder in natürlichen Rechten noch Gesetzen vor verbindlich geachtet werden möchte." Hierauf antwortete der Kurfürst und legte feierlich diese Erklärung nieder: „ich muß, will und werde mein Wort halten; das Recht aber an Schlesien auszuführen, will ich meinen Nachkommen überlassen, als welche ich ohnehin bei diesen widerrechtlichen Umständen, weder verbinden kann noch will. Giebt es Gott und die Zeit nicht anders als jetzo, so müssen wir zufrieden seyn; schickt es aber Gott anders, so werden meine Nachkommen schon wissen und erfahren, was sie desfalls dereinst zu thun, oder zu lassen haben mögen." Da sich später die Rechtsgelehrten mit spitzfündigen Künsten in die Wiedereroberung Schlesien mischten, rühmten sie besonders die Klugheit des Kurfürsten, der durch die Rückgabe von Schwiebus die Verzichtleistung des großen Kurfürsten auf die schlesischen Herzogthümer stillschweigend zurückgenommen habe.

Mehrere Jahre hindurch wurde über die Rückgabe von Schwiebus unterhandelt, erst zu Ende des Jahres 1694 kam nach ernstlicher Drohung des Kaisers, daß er mit militärischer Gewalt sich in den Besitz setzen werde, der Vertrag zu Stande. Von den hierher gehörigen Urkunden theilen wir folgende mit:

Digitized by Google

„Nachdem die röm. Kaiserl. auch zu Hungarn und Böhmen Königl. Maj. bei Sr. kurf. Durchlauchtigkeit zu Brandenburg wegen Retradition des Schwiebussischen Creyses, welche dieselbe vermöge eines gewissen Reverses von diesem versprochen, Erinnerung thun lassen, seine kurfürstl. Durchlaucht sich auch dazu willig erklärt, als ist zwischen beiderseits dazu bevollmächtigten unten benannten Ministern und Räthen abgeredet und verglichen worden, daß auf den 31. Dec. 1694 (10. Jan. 1695) bei Erfüllung der verabredeten und von Ihrer Kais. Maj. gnädigst bewilligten Gegen-Postulationen besagter Schwiebussischer Creyß an Ihre Kais. Maj. in den Stand, wie solcher Ao. 1686 dero Herrn Vater kurf. Durchl. Christmildesten Andenkens tradiret und cedirt worden, wieder abgetreten, die Stände und Unterthanen ihrer bisherigen Pflichten entlassen und zu solchem Ende Special-Commissarien ernannt, auch alle bishero in Händen gehabte Cessiones und Briefschaften, welche diesen Creyß angehen, wieder extradiret, auch die Gefälle von jetzt beverstehendem Quartal Luciae anzurechnen vor Ihr. Kais. Maj. erhoben werden sollen, was die ergangenen Rechtshändel, gefällte Sentenzien und ertheilte Abscheide betrifft, bleiben selbige in ihrer rechtlichen Kraft, unabgethane Sachen aber werden, wie vor diesem, apud judicem competentem und in foro ordinario abgethan und einem jeden unpartheiische Justiz administrirt, und weilen Sr. kurf. Durchl. solchergestalt keinen Theil an besagtem Schwiebussischem Creysse mehr haben werden, als wollen Sie sich auch des bishero geführten Titels von Schwiebuß sowohl für sich als Ihre Successores, Herrn Gebrüder und Vettern begeben und selbigen nicht mehr gebrauchen, dahingegen versprechen Ihro Kais. Maj., daß Sie Sr. kurf. Durchl. und deren Successores den Titul von Herzog in Preußen auf allen dero Canzeleyen (jedoch ohne Präjudiz des deutschen Ordens) sofort ertheilen lassen wollen. Zu Urkund dessen ꝛc. So geschehen und gegeben zu Cölln an der Spree den $\frac{10}{20}$ Dec. 1994. G. v. Kolowarth. F. v. Meindert. Paul v. Fuchs. E. v. Dankelmann." —

Die Summe von 255,000 Gulden, die dem Kurfürsten als Entschädigung gezahlt wurde, finden wir in den Verzichturkunden nicht genannt, doch wissen wir es aus dem Empfangscheine, den der brandenb. Bevollmächtigte Gotefr. v. Schmettau darüber ausgestellt hat.

„Daß mir Endesunterschriebenem zu Reluirung des Schwiebussischen Creysses aus einem hochlöblichen Herren Fürsten und Stände General Steueramt, als den 9. und 23. Dec. des verlittenen 1603. Jahres 212,900, den 11. Oct. 22,000 und endlich den 20. Nov.

Digitized by Google

3000 fl. Also zusammen 255,000 Gulden Rhein. in Currenten Gelde baar und richtig seynd zugezahlt und bezahlt worden, thue hiermit bester Maaßen quittiren. Breßlau den 25. Nov. 1694. Gottfr. v. Schmettau."

Der Kurfürst stellte nun eine eigenhändige Verzichtleistung aus, in der er sich zwar nicht mehr Herr von Schwiebuß, aber — was in weit größerem Umfange später geltend gemacht worden ist, „in Schlesien und zu Crossen Herzog" nannte, ohne daß von Seiten Oestreichs dagegen Widerspruch erhoben wurde.

„Wir Friedrich der Dritte von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg, des Heil. röm. Reichs Erzkämmerer und Churfürst, in Preußen zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berg, Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, auch in Schlesien und zu Crossen Herzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürst zu halber Stadt, Minden und Camin, Graff zu Hohenzollern, der Mark zu Ravensberg und Ravenstein und der Lande Lauenburg und Bütow ꝛc. Urkund und bekennen hiermit gegen männiglich, absonderlich denen es zu wissen nöthig, weß Gestalt Wir Uns mit Ihr. röm. Kais. Majestät Kraft eines sub Dato den $\frac{10}{20}$ Dec. dies laufenden Jahres aufgerichteten Recesses dahin verglichen und versprochen, deroselben den Unsers in Gott ruhenden Herrn Vaters Ged. hiebevor Ao. 1686 cedirten Schwiebussischen Creyß hinwiederum zu überlassen und abzutreten.

Wenn Wir dann zu solcher Retradition Unsere wirklichen geheimden und geheimde Kriegs- und Cammerräthe, Lehens-Directoren und Neumärkischen Canzlern Paul v. Fuchs, Ludw. v. Brand, Friedrichen Vogtsl. Freiherrn v. Dobrzensky und Dobrzeniec und Joachim Sculteten sambt und sonders authorisirt und bevollmächtigt, dieselben auch zu dem Ende mit einer absonderlichen Instruction versehen, als geloben und versprechen Wir hiermit und Kraft dieses bei Unserem Kurfürstlichen Wort und Glauben, daß Wir dasjenige, was jetztgedachte Unsere Räthe und Commissarii sammt und sonders sothaner Instruction gemäß, verrichten, thun und handeln werden, jederzeit genehm, fest und unverbrüchlich halten, solchem nicht contraveniren, noch den Unsrigen dergleichen verstatten, die Commissarien dabei allezeit vertreten und schadlos halten wollen, alles getreulich und sonder Gefährde. Dessen zu Urkund haben wir diese Vollmacht eigenhändig unterschrieben und mit Unserem Insiegel bedrucken lassen. So geschehen und gegeben zu Cölln an der Spree den 24. Dec. 1694." —

Digitized by Google

Diese Bevollmächtigten übergaben hierauf das Land an Oestreich; von ihrer Urkunde genügt es, den Schluß mitzutheilen:

„Zu Urkund dieses also wirklich beschehenen Retraditions-Actus ist gegenwärtiges Bescheinigungs-Instrument zu Papier gesetzt und unter vorbenannten kurfürstl. gevollmächtigten Commissarien-Hand-Unterschriften und fürgedruckten Insiegeln verfertigt und der hierzu verordneten Hochlöbl. Kaiserl. Commission zugestellt, auch denen Landständen zu ihrer Nachricht im Publico ab- und fürgelesen worden. So geschehen und gegeben in der Stadt Schwiebus auf offnem Creißtage den 31. Dec. 1694 (10. Jan. 1695). Es folgen die Unterschriften.

§. 3. Für den Verlust, den die Landesgrenze auf dieser Seite erlitt, ward bald anderwärts Entschädigung gewonnen; denn kein Hohenzoller auf dem brandenburger Throne hat die Grenze seines Reichs enger zurückgelassen, als er sie empfing.

Durch die Verbindung mit dem Haus Oranien ward dem Kurfürsten von dem Könige Wilhelm I die Anwartschaft auf Welsch-Neuburg (Neufchatel) und Valengin (1694) ertheilt, die bald hernach geltend gemacht wurde. Der Kaiser bestätigte ihm die Anwartschaft auf die Herrschaften Limburg und Speckfeld in Franken und auf Ostfriesland. Näher lagen die Erwerbungen, die unser Kurfürst in Sachsen machte. Schon mit Johann Georg IV von Sachsen hielt er gute Nachbarschaft. Zwar ward er sehr beleidigt durch die Weise, wie Johann Georg die Braut, die Friedrich ihm aus seinem Hause zuführte, in Leipzig aufnahm. Denn da die junge Markgräfin ihm in einem Sammetkleide vorgestellt wurde, rief er ihr entgegen: „Ihr seyd eine Närrin, daß ihr in den Hundstagen Sammetkleider tragt," und ging zurück zu seiner Maitresse, einem Fräulein von Neidschütz.*) Man verständigte sich jedoch und wir finden das gute Vernehmen zwischen beiden Fürsten so völlig hergestellt, daß sie gemeinschaftlich den Orden der guten Freundschaft, oder vom goldnen Armbande, bei einem Fest in Torgau (1691) stifteten. Mit dem folgenden Kurfürsten, Friedrich August, lebte unser Kurfürst noch enger verbunden, und unterstützte ihn bei seiner Bewerbung um die Krone von Polen, die er 1697 erhielt, mit der Hülfe, die dort mehr entschied als Waffen, mit Geld, und begrüßte ihn zuerst als König. Für 300,000 Thaler erhielt Friedrich von dem Kurfürstenthum Sachsen (1697) die Erbvogtei über die Stadt und

*) Pöllnitz Mem. I, 158.

Digitized by Google

und Abtei Quedlinburg mit den drei Aemtern: Lauenburg, Sevenberg und Gersdorf und die Reichsvogtei an den peinlichen Gerichten nebst dem Reichsschulzenamte zu Nordhausen. Auch wurde 1698 das Amt Petersberg bei Halle von Sachsen abgetreten. *)

An der östlichen Grenze des Herzogthums Preußen erwarb Friedrich die litthauischen Herrschaften Tauroggen und Serrey (1691) und lies die Stadt Elbing in Polnisch-Preußen durch den General Brand (17. Nov. 1698) besetzen, weil die Polen noch immer zögerten, die dafür im Bromberger Tractat vom Jahr 1657 bestimmte, und in dem Frieden von Oliva 1660 versicherte Pfandsumme von 400,000 Thalern zu zahlen. Ein Manifest des Kurfürsten sollte diese strenge Maßregel rechtfertigen; es führt den Titel: Vorstellung des klaren und liquiden Rechts, Kraft dessen Se. Churf. Durchlaucht zu Brandenburg befugt sind, die Possession der Stadt Elbing, als eines Deroselben durch ein ewiges Bündniß und beschworne Verheißung constituirten Unterpfandes, nach mehr als vierzigjähriger Geduld und Nachsehen endlich zu erweisen. Die Bürger von Elbing lärmten sehr, König August war, wenigstens scheinbar, so unwillig, daß er schon den Adel aufbot und den Brandenburgischen Gesandten entlies. Durch Unterhandlungen **) wurde der Streit dahin vermittelt, daß der Kurfürst 100,000 Thaler von seiner Forderung nachließ; den Rückstand versprachen die Polen in drei Monaten zu zahlen. Zu einstweiliger Sicherheit verpfändeten sie eine kostbare Krone, die unter König Sigismund III von Moskau nach Polen gekommen war. Hierauf verließen die Brandenburger 1700 die Stadt. Da aber die Polen nach drei Jahren ihre Kronjuwelen nicht wieder eingelöst hatten, ward Elbing wieder besetzt.

§. 4. Wir kommen nun zu der That Friedrichs III, die, wenn auch von ihm nicht im ganzen Umfange ihrer großen Bedeutung erkannt, ihm dennoch ewigen Nachruhm sichert. Die Königskrone, die er mit eigner Hand auf sein Haupt setzte, ward nicht allein das Band, das die Länder von der Ostsee bis zum Rheine fest zusammenhielt, sie ward auch die Ringmauer evangelischer Freiheit und politischer Selbstständigkeit für den deutschen Geist, da das deutsche Reich zu Grunde ging. So erkannte schon Friedrich der

*) *Theatr. Eur.* XVII, 411. *du Mont.* T. VII. p. II. S. 376. Weisse neueste Geschichte des Königreichs Sachsen. T. I. S. 323.

**) Litterae ad Regem Poloniae ab Electore Brandenb. datae de occupatione urbis Elbingae. (Bei Dogiel. T. 4. p. 514. du Mont. VII. 2, 474.

Digitized by Google

Große den hohen Beruf, der mit der Königskrone dem Hause Brandenburg gegeben ward. „Sie war, sagt er, *) ein Vorwurf, (amorce) den Friedrich III seiner ganzen Nachkommenschaft gab, wobei er ihnen zuzurufen schien: Ich erwarb Euch einen Titel, macht Euch seiner würdig, ich legte den Grund Eurer Größe, an Euch ist's den Bau zu vollenden."

Seit mehreren Jahren war man an dem Brandenburger Hofe damit umgegangen, die Königskrone zu erwerben; der große Kurfürst war dazu von Ludwig XIV aufgefordert worden, in der Absicht, ihn dadurch mit dem Kaiser zu entzweien. **) Diese Verhandlungen zerschlugen sich, aber der Hof, und selbst das Volk, war mit dem Gedanken der Königswürde vertraut worden, so daß unser Friedrich, da er 1651 in Königsberg geboren ward, von den Gelegenheitsdichtern, die sich doch gern an das Bekannte halten, als künftiger König begrüßt wurde. So finden wir dies Epigramm von Bödiker:

Nascitur in Regis Fridericus Monte, quid istud?
Praedicunt Musae: Rex Fridericus erit! —

In Königsberg wird Friederich geboren,
Die Muse sagt: er ist zum König auserkohren. —

Ernstlichere Ansprüche machten schon bei der römischen Königswahl Josephs I die Brandenburgischen Gesandten, die sich weigerten, die alten Reichsbedienungen zu leisten, da ihr Kurfürst als unabhängiger Herzog in Preußen mit königlicher Hoheit regiere. ***) Kaiser Leopold, der sich gern ein gutes Vernehmen mit Friedrich erhalten wollte, gestand ihm jetzt den Titel eines souverainen Herzogs von Preußen zu und schrieb ihm (1699) „er wisse Niemanden, der mehr als Er die Würde eines Königs verdiene."

Friedrich hatte den Erbstatthalter Wilhelm von Oranien die Krone von England gewinnen sehen, hatte ihn selbst hierbei unterstützt, auch dem Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, der den polnischen Thron bestieg, war er hülfreich gewesen. Die sonst seines Gleichen waren, sah Friedrich ungern über sich erhoben, zumal bei der Strenge des Cermoniels zu jener Zeit der Unterschied des Standes sehr fühlbar gemacht wurde. Solches erfuhr Friedrich auf empfindliche Weise bei einer Zusammenkunft mit Wilhelm III in dem Haag, wo man ihm, dem Könige gegenüber, einen Lehnstuhl versagte. Reitzs

*) Memoires III, 5.

**) Abels Preuß. Staatshistorie.

***) S. Gundeling.

Digitized by Google

diese verletzende Zurücksetzung den empfindlichen Friedrich, sich einen Titel zu erwerben, dessen Bedeutung er geltend machen konnte, so fühlte er sich dazu nicht minder aufgefordert durch die gefälligere Begegnung, die der Czaar, Peter der Große, ihm in Königsberg schon im Jahr 1698 dadurch bewies, daß er ihm den Titel „Majestät" gab und ihm Anerkennung in der Königlichen Würde, die er bald erwerben werde, zusicherte.

Wir haben hier mit Absicht die zufälligen Veranlassungen voran erwähnt, die man gewöhnlich aufzählt, um die Erwerbung der Königskrone in dem Hause Brandenburg historisch nachzuweisen. An das Zufällige aber sind die Kronen und die Schicksale der Völker nicht geknüpft und bei einer Erscheinung, die in die Weltgeschichte eingegriffen hat, muß man in dieser den Einen und nothwendigen Grund suchen, dem die anderen sich unterordnen. Dieser Eine Grund ist nicht in der Eitelkeit des Einzelnen, nicht in dem Belieben Dieses oder eines Anderen zu suchen; wir finden ihn in dem Gange, den der Germanische Geist in seiner politischen Entwickelung nahm. Ihm ward es Bedürfniß, aus der schon morschen Hülle des heiligen römischen Reichs zu fliehen, und ein neues Reich zu gründen, angemessen dem Berufe germanischer Bildung, der kein anderer ist, als der: dem freien Gedanken eine Heimath zu gründen. *) Auch dem Zufälligen ist es vergönnt, sich hereinzumischen in den Gang der Begebenheiten, und die ewige Idee vergönnt auch dem Vergänglichen eine scheinbare Gültigkeit. Wo aber etwas Wahrhaftes und Bleibendes zu Stande kömmt, waltet die Idee, und wenn es dem Kurfürsten um nichts Höheres zu thun gewesen wäre, als um den Sitz auf dem Armstuhl, er würde nie den Thron bestiegen haben; ihm schwebte ein höherer Beruf der Krone vor, die er erwarb, er ward dahin getrieben, wohin das Streben und das Bedürfniß der Zeit verlangte. Solcher Nothwendigkeit zu folgen mit freiem Entschluß, dies ist die Auszeichnung der Könige und dies eben ist ihr Ruhm in dem Dienste des Weltgeistes zu stehen und zu vollziehen und auszuführen, was nicht der auseinanderfahrende Sinn der Menge, sondern die zusammengedrängte Kraft des Einen vermag.

Erst die spätere Nachkommenschaft hat die Aufgabe gelöst, die Friedrich I seinem Hause und dem Volke, das er beherrschte, aufgab, so hat auch erst die Nachwelt ein gerechtes Urtheil über den sprechen können, der zuerst diese Krone trug.

---

*) Man sehe hierüber die Einleitung. Bd. I.

Digitized by Google

Hatte Friedrich III manche Schwierigkeiten zu bekämpfen, die ihm auswärtige Höfe bei seinem Unternehmen machten, so fand er eben so wenig sich durch den Rath seiner Minister unterstützt. Friedrich hatte von ihnen ein Gutachten verlangt, sowohl über die Annahme der königlichen Würde, als über den Titel selbst; denn von Polen aus war ihm gerathen worden, sich: König der Wenden, zu nennen. Alle Minister waren gegen die Annahme der königlichen Würde, nur Eberhard von Dankelmann sprach dafür, und dieser Rath, in welchem die Zaghaften das Verderben des Reichs und die schwierigsten Verwickelungen sahen, galt später als ein Anklagepunkt gegen den früher gefürchteten Günstling. In einem „absonderlichen Bedenken vom 8. Febr. 1698" klagt der Minister von Fuchs den v. Dankelmann an: „er wolle das Project wegen Erlangung der preußischen Königswürde beim kaiserlichen Hofe durchsetzen, welches doch eine pure lautere Unmöglichkeit gewesen." *) Was den Ministern bedenklich, ja unmöglich erschien, nahm der Kurfürst mit leichterem Sinn und freierem Entschluß.

Am kaiserlichen Hofe in Wien waren die Unterhandlungen seit 1694 gepflogen worden, anfänglich durch Dankelmann, hernach durch den Gesandten Bartholdy, der sich besonders freigebig beweisen mußte; auf sechs Millionen Thaler schlägt Pölnitz die Einwilligung des Wiener Hofes an.

Wie man den Entschluß, die Krone zu erwerben, einer zufälligen Veranlassung, einem launigen Einfall zuschrieb, so hat man auch die endliche Gewinnung derselben nur auf Zufälliges gestellt.

Die Umgebungen des Kaisers zeigten sich abgeneigt, und sie hatten von jeher einen Uebermuth gegen den Kurfürsten, den sie im Scherz und Ernst schon den neuen Wendenkönig nannten. Bartholdy rieth daher dem Kurfürsten in einem vertraulichen Schreiben, sich an den Kaiser selbst zu wenden. Bei Entzifferung des gesandtschaftlichen Schreibens las man anstatt: „an den Kaiser" — an den Pater Wolf. Dieser, ein Jesuit, Beichtvater des Kaisers, war früher in Aufträgen seines Hofes, vielleicht auch seines Ordens, nach Berlin gekommen, wo er als Caplan bei der östreichischen Gesandschaft einige Zeit blieb, und so schien die Aufforderung des Gesandten nicht unwahrscheinlich. In den Kronacten des Berliner Archivs (20 Bände in Folio) findet sich noch das gesandschaftliche

*) Gesch. des Pr. Staatsraths. Berl. 1805. (S. 380) Man sieht hieraus, daß die Meinung: der König habe Dankelmann verabschiedet, weil er gegen die Königswürde gesprochen, ungegründet ist.

Schreiben und der Schlüssel zu der sehr einfachen Zifferschrift. Nur die bedeutenden Personen waren mit Zahlen bezeichnet. Der Kurfürst mit 24, der Kaiser mit 110, der Pater Wolf mit 116. In dem Schreiben heißt es: „es wär das beste, daß 24 eigenhändig an 110 schrieb;" man las 116 und verwechselte so den Kaiser mit dem Pater. Der Pater Wolf fühlte sich ungemein geehrt durch das Vertrauen, das der Kurfürst von Brandenburg ihm schenkte, auch der hohe Orden hoffte wohl sich durch Bereitwilligkeit Ansprüche auf die Dankbarkeit Friedrichs zu erwerben; er antwortete sehr gefällig mit der Anrede: Durchlauchtiger Kurfürst, Gnädiger Herr! Beinahe König!

Wir wollen nicht entscheiden, auf welche Weise der Pater mit geistlichen Gründen dem Gewissen des Kaisers zugeredet, doch halten wir uns überzeugt, daß dieser mehr durch weltliche Gründe bestimmt ward, sich dem Kurfürsten von Brandenburg gefällig zu erweisen. Vornehmlich machte den Kaiser die Aussicht auf die spanische Erbschaft, die ihm mit dem nahenden Tode Carls II zufiel, die er aber nicht unangefochten zu gewinnen hoffen durfte, geneigt, sich Friedrichs Freundschaft und seines tapfern, kriegsgeübten Heeres zu versichern. Andere Gründe sind in dem Kronentractat niedergeschrieben, der endlich am 16. Nov. 1700 unterzeichnet ward. *)

Durch die Bestätigung der Königlichen Würde, die durch „des römischen Reichs deutscher Nation kaiserliche Majestät" ertheilt ward, durfte man von den anderen deutschen Höfen unbedingte Anerkennung, von den anderen europäischen Mächten keinen ernstlichen Widerspruch erwarten; noch hatte sich eine Erinnerung davon erhalten, wie selbst auswärtige Könige von dem deutschen Kaiser, als dem weltlichen Haupte der Christenheit, ihre Kronen empfingen.

Mehrere Höfe nannten wir schon, mit denen Friedrich sich vorläufig besprochen hatte und so dürfen wir den polnisch-sächsischen Hof von Warschau-Dresden nicht unerwähnt lassen. Auch hier wurden die Unterhandlungen durch einen italienischen Jesuiten, den Pater Vota, gepflogen. Er schrieb dem Kurfürsten eine Auseinandersetzung der Vortheile, die mit der Erwerbung der Krone verbunden wären. **) Darin wirft er die schon berührte Frage auf: nach welchem Lande sich Friedrich nennen sollte: ob König der Preußen, oder der Wenden? — er rieth zu dem letzteren. Uns mag es gleichgültig scheinen,

*) Rousset im Suppl. zum Du Mont. p. I 461.

**) Berl. Monatschr. 1799. Nov. S. 354. Küster Beiträge zur preuß. Staatskunde. I. S. 1—24.

Digitized by Google

ob wir uns jetzt Preußen oder Wenden nennen, denn beides sind Namen heidnischer Völker, slavischen Stammes, die durch christlich-germanische Waffen fast ganz ausgerottet wurden, und wir wissen recht wohl, daß erst Friedrich der Große den Preußen einen deutschen Namen geschaffen hat; allein damals war es wohl zu bedenken, welchen Titel der neue König wählte, um nicht mit andern Fürsten in Streit zu gerathen. Man fürchtete, Dänemark und Schweden würden Anstand nehmen, einen König der Wenden anzuerkennen, da sie sich „*Reges* Slavorum" nannten und der Kurfürst wegen der Erbeinigung mit Mecklenburg, nur Fürst der Wenden hieß. Noch weniger schien man in Polen geneigt, einen König von Preußen anzuerkennen, da ein großer Theil dieses Landes noch unter polnischer Hoheit stand. Ein kleines Wörtchen half hier die diplomatischen Bedenklichkeiten besiegen, anstatt „von Preußen" nannte sich Friedrich: König „in Preußen;" so vermied er, sich als Herren des ganzen Landes anzukündigen.

Friedrich hatte günstige Versicherungen von England, Rußland und Dänemark erhalten; um so gewisser durfte er auf eine gute Aufnahme des Manifestes hoffen, worin er den auswärtigen Höfen die Annahme der Königlichen Würde bekannt machte. *)

§. 5. Da das Herzogthum Preußen das Land war, auf dessen Souveränetät sich die Erwerbung der Krone gründete, so wurde Königsberg, das seit einem Zuge Ottokars von Böhmen gegen die alten Preußen, diesen vorbedeutungsvollen Namen führte, zur Krönungsstadt erwählt. Der Ober-Cermonien-Meister von Besser hatte an den großen Höfen sich über den Krönungsbrauch wohl unterrichtet, der Kurfürst und die Kurfürstin hatten nicht unterlassen, sich mit allem genau bekannt zu machen, um nichts zu versäumen, was immer der Glanz und die Bedeutung des Festes fordern würde. Von Berlin reiste der Hof am 17. Dec. 1700 ab, das Gefolge war groß, dreißigtausend Vorspannpferde waren aufgeboten worden, man mußte den Zug in vier Abtheilungen gehen lassen. Schon auf dem Wege begann strenger Hofdienst; so mußte Markgraf Albrecht, Bruder des Kurfürsten, auf dem Kutscherſitz des Wagens der Kurfürstin im Sammetrock mit sorgsam gepuderter Perücke sitzen. **)

Der achtzehnte Januar ward zum Krönungstage bestimmt. Drei Tage vorher ritten

---

*) v. Besser preuß. Krönungsgeschichte. Cöln an der Spree 1702. 1712. Kuster. bibl. brandb. zeigt alle damals erschienene Schriften an.

**) Pölnitz I. 368.

der Herold und die Wappenträger durch die Straßen, ihr Ausruf war: „Demnach es durch die allweise Vorsehung Gottes dahin gediehen, daß dieses bisher souverain gewesene Herzogthum Preußen zu einem Königreich aufgerichtet und dessen Souverain, der allerdurchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Friederich, König in Preußen geworden, so wird solches hiermit männiglich kund gethan, publicirt und ausgerufen. Lang lebe Friedrich, unser allergnädigster König, lange lebe Sophie Charlotte, unsere allergnädigste Königin!“ Zur Vorfeier stiftete Friedrich den schwarzen Adler-Orden mit dem Wahlspruch: „Suum cuique“ (Jedem das Seine!); siebenzehn Ritter wurden ernannt, um bei dem morgenden Feste den Dienst zu versehen. Außerdem ward ein zweiter Orden; „de la generosité“ gestiftet, der in mehrere Grade unterschieden und vielen Rittern ertheilt ward. Am Krönungsmorgen (den 18. Januar) versammelten sich die Landstände, der Hof, die hohen Staatsdiener in dem Schloß, die Bürger nach ihren Zünften und Gilden, die Regimenter waren aufmarschirt. Der Graf von Wartenberg, als Oberhofkämmerer, kleidete den König an. Im großen Versammlungssaal lag auf sammetnen Kissen die Krone. „Sie war nicht wie gewöhnlich mit goldnem Laubwerk, sondern von lauter dicht an einander gefügten Diamanten, die auf den geschlossenen Bügeln und dem ganzen Umkreise, wie aus einem Stück zusammen gegossen und nicht anders, denn durch den Unterschied ihrer Größe getheilt zu sein schienen; da einige derselben 80, 90 und 100 Gran, ja einige Brillanten gar 130 am Gewichte hielten und folglich auch mit unterschiedenem Feuer in das Gesicht fielen.“ *) Ueber der Krone lag das Scepter, ein Geschenk des Czaars Peter; es war schwer von Golde, blitzend von edlem Gestein, oben darauf von künstlicher Arbeit ein gekrönter Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Der König erschien in einem goldgestickten Kleide von Scharlach, jeder Knopf trug für 3000 Ducaten Diamanten. Der Purpur-Mantel war vorn mit einem Schloß geheftet, an welchem die Steine auf eine Tonne Goldes geschätzt wurden. Mit eigner Hand nahm Friedrich die Krone auf sein Haupt und ergriff das Scepter. Die Krone der Königin trug der Graf Dánhof auf sammetnen Kissen, der König und das Gefolge gingen ihr entgegen, sie empfing den Schmuck der Majestät aus der Hand des Gemahls mit gesenktem Haupte. Der weltlichen Handlung durfte die kirchliche Weihe und der christliche Segen nicht fehlen. Der reformirte Oberhofprediger Ursinus aus Berlin und der lutherische Oberhofprediger Sander in Königsberg

*) Besser a. a. O.

Digitized by Google

waren zu diesem Feste in den Adelstand erhoben und zu evangelischen Bischöfen ernannt worden. Nachdem der König und die Königin auf silbernen Thronstühlen, unter purpurnem Baldachin den Handkuß der Großen des Reichs im Thronsaal empfangen, ging der Zug zu Fuß nach der Kirche. Zwei schöne Sprüche hatte der König den Bischöfen angezeigt: (Psalm 89.) „Ich habe funden meinen Knecht David, ich habe ihn gesalbt mit meinem heiligen Oele. Meine Hand soll ihn stärken und mein Arm soll ihn halten." (Daniel 20.) „Darüber lobte Daniel den Gott vom Himmel, fing an und sprach: Gelobt sei der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit, denn sein ist beides, Weisheit und Stärke. Er ändert Zeit und Stunde, er setzt Könige ab und setzt Könige ein, er gibt den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen ihren Verstand."

Am Altar legte der König Scepter und Krone nieder, der Ober-Kämmerer lüftete ihm die Perücke und so empfing er knieend von den Bischöfen aus köstlichem Gefäß von Jaspis die Salbung auf die Stirn und auf den Puls der beiden Hände, wobei der Bischof Ursinus den Wunsch aussprach: „daß der König sein Volk mit munterem, tapfren und willigen Herzen fortan beherrschen möge." Auch der Königin, die daneben kniete, wurde ein gleicher frommer Wunsch gesprochen und beiden der Segen der Kirche ertheilt. Hierauf nahm der König wieder mit eigner Hand die Krone auf das Haupt. Nicht der anmaßlichen Machtvollkommenheit eines römischen Bischofs, nicht der Freigebigkeit eines übermächtigen Frankenkaisers hat Preußen diesen Schmuck zu danken, durch sich selbst hat dieser Staat Königliche Würde und Gewalt erworben.

Unter das jubelnde Volk, das den Zug nach dem Schlosse begleitete, wurden für 6000 Thaler kleine Krönungsmünzen ausgeworfen, die Krone darauf führte die Umschrift:

Prima meae gentis ex me mea nata corona.

(Meines Geschlechtes die erste, durch mich mir schuf ich die Krone.)

Außerdem waren noch zwanzig verschiedene Münzen zum Gedächtniß dieses Tages geprägt worden. Vor allen lernen wir aus den Nachrichtten über das Krönungsmahl den feierlichen Aufwand kennen, der sich auch dadurch auszeichnete, daß man nicht dabei das Gepränge einer heiligen, römischen Reichs-Kaiserkrönung, als ob man dies nicht für bedeutend genug gehalten, sondern das Kronenfest des freien Großbritaniens zum Vorbild wählte. Nur der Champion oder Kämpfer, der bei Tafel den Handschuh auswirft, als Ausforderung für jeden, der den König nicht anerkennen will, erschien nicht, denn Friedrich hatte so eben bei der Krönung das Gesetz gegen den Zweikampf beschworen. Dagegen fehlte

fehlte der ungeheure Krönungsochse nicht, der, gefüllt mit Rehen, Schafen, Ferken, Hühnern, Gänsen und anderem Federvieh, schon seit einigen Tagen auf einem freien Platz an einem Balken festgebunden, gebraten wurde.

Der König und die Königin nahmen ihre Plätze unter dem für sie aufgestellten Thronhimmel, zur Rechten hatten sie den Kronprinzen und Prinzen Albrecht, zur Linken die Herzogin von Kurland und den Prinzen Christian Ludwig. Hinter dem Könige standen zu Dienst und Wache: der Ober-Kämmerer, zwei Kammerherren, der Konstabel mit dem Reichspanier, zwei Hauptleute von der Garde; hinter der Königin die Herzogin von Holstein, zwei Oberhofmeisterinnen und einem Oberhofmeister. Die Landstände standen während der Tafel am rechten, die Hofleute und Staatsdiener am linken Ende der Tafel. Zwei Obermarschälle gingen nach der Küche, aus der nun ein Zug von Oberstlieutenants, Hauptleuten und Kammerjunkers, unter Begleitung von Marschällen und Musikchören die Speisen auftrugen. Zwei Kammerherren brachten den Majestäten, unter Anführung von vier Marschällen, die Wasserbecken, die Handtücher brachten der Oberkämmerer und die Herzogin von Holstein; die vom Königlichen Hause bekamen nur genetzte Handtücher. Zwei wirkliche Kammerherren schnitten vor, die Majestäten aßen von massiv goldnem Geschirr, und die Teller und Becher mußten immer eine ansehnliche Wanderung machen, bis sie vom Kammerjunker zu dem Oberkämmerer gelangten. Bei jedem Trunk, den die Majestäten thaten, wurden neun halbe Karthaunen, für den Kronprinzen sechs, für die anderen vom Königlichen Hause drei Stück losgebrannt. Mit großem Gefolge holten die Hofmarschälle von dem Stallplatze ein Stück von dem gebratenen Ochsen, zu dessen beiden Seiten zwei künstliche Brunnen standen, wo der Preußische schwarze Adler weißen, der Brandenburgische rothe Adler rothen Wein aus den krummen Schnäbeln an die durstige Menge spendeten, auch der gebratene Ochse und das Tuch, womit der Weg nach der Kirche belegt war, wurde dem Volke zur Beute überlassen. — Auf die Königliche Tafel wurden die Speisen in vier Gängen aufgetragen, doch wurde nicht völlig eine Stunde bei Tische gesessen. Die Majestäten begaben sich hierauf in ihre Gemächer und jetzt begann das Festmahl der Königlichen Begleitung.

Schon bei der Krönung waren von mehreren befreundeten Höfen Abgesandte gegenwärtig; namentlich von Wien, London, Warschau, Copenhagen, Hannover, Cassel; bald hernach trafen Glückwunsch und Anerkennung von vielen Seiten ein, mehrere Höfe zögerten noch, einige schwiegen, wenige nur erhoben Einspruch. König August von Polen ließ

Digitized by Google

mit Versicherung nachbarlicher Freundschaft dem neuen Könige seinen Glückwunsch versichern, obgleich die Republick, die er beherrschte, die Anerkennung hartnäckig verweigerte; sie erfolgte erst 1764. *) König Wilhelm von England sendete den Lord Raby den 31. Januar nach Königsberg. Die Gesandtschaft des Czaars traf den König in Berlin, wo er am 6. Mai einen glänzenden Einzug gehalten hatte. Dänemarks Glückwunsch traf am 19. Februar, der des Kaisers Leopold am 22. Februar ein; auch von Holland und der Schweiz kamen Boten und von allen Fürsten des deutschen Reichs blieben nur Baiern und Köln aus. Karl XII von Schweden verschob die Anerkennung bis 1704, Frankreich hielt damit zurück bis zu dem Utrechter Frieden. (1713) Den lautesten Lärm erhoben zwei Gegner der Krone Preußens, um deren Anerkennung man sich eben nicht sonderlich zu kümmern hatte: der Papst Clemens XI und der Hochmeister des deutschen Ordens. Beide fochten mit Waffen, denen man leicht begegnen konnte. Auf den päpstlichen Brief, der dem Könige die Krone, die nicht römische Weihe empfangen hatte, absprach, erschien auf Veranlassung der Regierung eine derbe Antwort: „Päpstlicher Unfug wider die Krone Preußen, welchen Clemens XI in einem, den 16. April 1701 ausgestreuten irrigen Breve zur Verkleinerung aller gekrönten Häupter begangen.“ Mit einer Schrift gleichen Inhalts ward der deutsche Orden abgefertigt; sie führte die Aufschrift: „Vertheidigtes Preußen wider den vermeinten und widerrechtlichen Anspruch des deutschen Ritterordens und Gravamen über die königliche Würde zu Preußen.“ Der Verfasser war der Professor J. Peter Ludwig in Halle; er schrieb noch mehrere Streitschriften in dieser Sache. **)

Dem deutschen Orden genügte es fort und fort, ohnmächtige Protestation einzulegen und der Papst fand darin Entschädigung, den König im römischen Staatskalender als Marchese de Brandenbourg aufzuführen; was bis zum Jahr 1788 geschah.

§. 6. So kleiner Streit wurde bald durch die großen Welthändel vergessen gemacht, an denen der König thätigen Antheil nahm. Schon früher sahen wir die Brandenburger Fahnen in England, Frankreich, Holland, Italien, in Ungarn und in der Türkei in entscheidenden Schlachten wehen; mit der Königskrone hatte Friederich neue Verbindlichkeiten gegen auswärtige Mächte übernommen, und bald ergingen mahnende Auffor-

*) Dogiel. T. IV. S. 523.

**) Ludwig's vermischte Schriften. Halle 1705.

Digitized by Google

derungen an ihn. Denn als mit Karl II von Spanien der Stamm der Habsburger auf jenen Thron erlosch, (1. Nov. 1700) bewieß Frankreich aus dem Testamente des Königs, daß das Reich an Philipp von Anjou, dem Enkel Ludwigs XIV heimfalle. Oestreich aber berief sich auf die alten Stammrechte des verwandten Hauses und zur Entscheidung gab es kein anderes Tribunal, als das Schlachtfeld. Auf der einen Seite stand Frankreich allein, auf der andern Seite Oestreich, verbündet mit England, den Niederlanden, Preußen, dem deutschen Reiche, Portugal und Sardinien; denn nur auf kurze Zeit hatte England, Holland und Portugal sich für Philipp von Anjou erklärt, dem Ludwig mit voreiliger Feier die Krone Spaniens auf das Haupt setzte.

Wenn man dem Kurhause Brandenburg öfter den Vorwurf gemacht hat, daß es seit Annahme der preußischen Königskrone sich mehr und mehr von dem deutschen Reiche lossagte, so darf man nur einen Blick in dessen Zustand und in die Verfassung thun, um die Rechtfertigung Preußens zu lesen. Vielmehr wird sichtbar, daß Preußen, im jugendlichen Gefühl den Keim einer freien Selbstständigkeit in sich zu tragen, sich nicht mehr in der Reichs-Verwesung gefallen konnte; Preußen wurde groß und gesund, um einst Deutschland retten zu können, wobei ihm vor andern deutschen Staaten immer noch die Ehre bleibt, sich nicht unter die Fahnen Frankreichs, zum Untergange eines deutschen Staats verbündet, auf das Schlachtfeld gestellt zu haben, wie es die Fürsten des Rheinbundes gethan.

Ein zweiter Vorwurf, dem hier ebenfalls begegnet werden muß, ist der, daß Friedrich I an diesem und an späteren Kriegen einen, für das Interesse seines Staats nicht nur unfruchtbaren, sogar schädlichen Antheil genommen habe. Preußen konnte nur dadurch groß werden, daß es sich in die großen Welthändel der europäischen Mächte mischte und gegen den Ruhm in der Weltgeschichte tritt jeder Privatvortheil des Staats zurück. Diesem lagen wohl die Kriegszüge des Königs, die er für Oestreich und England unternahm, fern, und sein Heer focht für die Hülfsgelder, die jene zahlten, doch waren diese ein andrer Ehrensold, als ihn die Schweizer, die an Frankreich, und die Hessen, die an England verkauft waren, erhielten. Der wesentliche Vortheil für Preußen war dieser, daß es nach jedem Kriege, in welchem das Heer gefochten hatte, auch in den Verhandlungen seine Stimme geltend machte.

Der Krieg um den spanischen Thron begann jetzt an verschiedenen Grenzen; Prinz Eugen von Savoyen brach zuerst mit östreichschen Völkern in Mailand ein, an der franzö-

Digitized by Google

fisch-belgischen Grenze erschien der Herzog von Malborough, sonst Johann Churchill genannt, als Oberfeldherr der Verbündeten, mit ihm Sieg und Waffenglück. Herzog Leopold von Dessau führte das preußische Heer nach dem Rheine; zehntausend Mann hatte der König zugesagt, er stellte fünfundzwanzigtausend. Glücklich ward am Niederrhein gefochten und zuvörderst die Untreue des Kurfürsten von Köln bestraft, dann fielen Kaiserswerth, Kempen, Venlo, Rüremonde, Lüttich, Huy und Limburg. Die schwerste Arbeit machte die hinter Sümpfen und Wällen festgelegene Stadt Geldern; die Preußen gewannen sie und der Sieg des Heeres ward durch eine Denkmünze gefeiert, mit der Umschrift: „Vincit invictam."

Ueber die Kriegführung selbst bemerken wir in strategischer Hinsicht, daß wir hier an der niederländisch-französischen Grenze das verbündete Heer im Besitz einer Menge fester Plätze sehen, ohne daß es in die französische Grenze einzudringen, noch weniger die Hauptstadt der Feinde, den Sammelplatz ihrer Kraft zu bedrohen vermag. Die Kriegsgeschichte zeigt uns öfter Frankreich von dieser Seite angegriffen, ohne günstigen Erfolg und zwar deshalb, weil die Verbündeten, die ihre Hülfsquellen zum größten Theil auf dem rechten Ufer des Rheins haben, mit einer geringeren Fronte und mit weniger Nachdruck sich aufstellen und vorrücken können, als Frankreich, das zur Unterstützung der Hauptstadt und seines Heeres die ganze Masse seines reichen Landes im Rücken hat. *) Selbst dadurch, daß in neuester Zeit der kühne Blücher in Gemeinschaft mit dem vorsichtigen Wellington (1815) jene Grenze glücklich durchbrach, ist die Wahrheit jener Ansicht nicht aufgehoben.

Am Oberrhein hatten die Franzosen unter Villars rascher Anführung mehrere feste Plätze gewonnen, der Abfall des Kurfürsten von Baiern, der das Reich verlies und auf ihre Seite trat, war ihnen sehr zum Vortheil, und wenn sie sich auch durch die kaisertreuen Tyroler aufgehalten sahen, so gewannen sie doch durch die Schlacht bei Oberklau und Hochstädt (20. Sept. 1703) festen Fuß im Herzen des Reichs an der Donau und dem Rhein, dort besetzten sie Augsburg, hier Landau. Diese Plätze wieder zu gewinnen, versammelten die ersten Feldherrn der Verbündeten den besten Theil ihres Heeres und erfochten am 13. Aug. 1704 den Sieg bei Hochstädt, der die Franzosen über den Rhein zurückzwang und Baiern in die Gewalt des Kaisers lieferte. Marlborough führte den

*) S. Heinrich v. Bülow, Geist des neueren Kriegssystems.

Digitized by Google

linken, Prinz Eugen den rechten Flügel, hier fochten die Preußen unter Leopold von Dessau; das Centrum führte der Prinz Ludwig von Baden. Schwankend neigte sich schon das Glück des Tages auf die Seite der Franzosen und Baiern, die Villars und Marsin anführten, die Schaaren Eugens wichen, er selbst schoß einen feigen Fahnenträger nieder, und zu dem Fürsten Leopold gewendet rief er: „hier will ich bleiben und mit braven Männern fechten.“ Die Preußen drangen vor, die Schlacht ward durch sie entschieden; Eugen schrieb dem Könige nach Berlin: „Ich kann nicht umhin, Ew. Kön. Maj. mit aller Submission bekannt zu machen, welcher Gestalt Dero unter meinem Commando gestandene Truppen ein unsterbliches Lob verdienet, wovon ich selbst Zeuge bin, vornehmlich was die auf dem rechten Flügel gestandene Infanterie betrifft, deren Officiers und Soldaten mit einer unerschrockenen Herzhaftigkeit gefochten, und die feindlichen Anfälle etliche Stunden lang aufgehalten, bis endlich durch Gottes Hülfe und durch das entsetzliche Feuer gedachter Infanterie, der Feind in solche Confusion gebracht worden, daß er ihrer Bravour nicht länger zu widerstehen gewußt, sondern in unglaublicher Verwirrung die Flucht ergriffen und durch die Abandonirung seiner Schlachtordnung und völligen Lagers und die allerrühmlichste Victoria in die Hände gespielt. Gleichwie aber sothane herrliche Actiones, beides, von der herrlichen Conduite des Generals, als auch der löblichen Nachfolge des gemeinen Soldaten herkommen, der sich ordinär mit seiner Courage nach dem Oberhaupte richtet; also, Sire, muß ich insonderheit dem Herrn Prinzen von Anhalt sein höchst verdientes Lob beilegen, der auf keinerlei Weise seine Person geschont, oder vor einer Gefahr sich entfärbet, sondern im Gegentheil mit einer großen Unerschrockenheit seine Leute in das härteste Treffen geführt, dergestalt, daß man ihm die Gewinnung der vortrefflichen Victoria zu seinem unsterblichen Ruhme größtentheils zuzuschreiben hat.“ *)

Mit gleicher Zuversicht vertraute Marlborough der Entschlossenheit der Preußen ihrer Mannszucht und Waffenübung, durch die sich besonders das Fußvolk auszeichnete. Er selbst kam 1704 nach Berlin und befreundete sich so sehr mit dem Könige, daß ihm dieser ein Hülfscorps zusagte, und zwar unter der eignen Anführung des Kronprinzen, der sich schon frühzeitig mit vielem Eifer um das Soldatenwesen bekümmerte.

Auch jenseit der Alpen bewährte sich der Ruhm der preußischen Waffen, wohin der Herzog Leopold von Dessau 8000 Mann geführt hatte, die mit Auszeichnung bei dem

*) Europäische Fama. T. III. 382.

Entsatz von Turin (7. Sept. 1706) fochten. Der Herzog von Savoyen schrieb dem Könige von jenem Tage: „Die feindliche Armee ist von meiner Stadt Turin in ihren eigenen Linien geschlagen worden. Die Truppen Ew. Majestät haben den größten Antheil an diesem Siege gehabt, ich kann ihren Muth und die Tapferkeit ihres Anführers, des Fürsten von Anhalt, nicht genug loben. Ich bin Ew. Majestät so vielen Dank schuldig, daß ich ängstlich bin, Ihnen nicht meine ganze Erkenntlichkeit bezeugen zu können."

Zugleich mit jenem Kriege, der in Westen und Süden Europas geführt ward, begann im Norden und Osten ein harter Kampf, seit Karl XII, König von Schweden, wie ein blitzendes Nordlicht erschien, drohend zuerst, aber zuletzt sich selbst verzehrend. Friedrich I hatte sein Auge mehr westwärts nach dem Rheine gerichtet, jedoch zur Deckung seiner östlichen Grenzen schon 1701 eine Art Landwehr von 10,000 Mann errichtet und 6000 Mann Sachsen-Gothaischer Truppen in seinen Dienst genommen. Um die Geschichte des Krieges gegen Frankreich nicht zu unterbrechen, wenden wir uns jetzt wieder nach dem Rheine und erzählen hernach den nordischen Krieg.

§. 7. Der Kaiser Leopold starb den 5. Mai 1705, die Krone des Reichs war schon längst seinem Sohne Joseph gesichert, der mit erneuerter Anstrengung den Krieg gegen Frankreich fortführte, um seinem Bruder Karl die spanische Krone zu erfechten. Da der Krieg nicht mit dem gehofften raschen Fortschritt nach Frankreich hereingetragen werden konnte, so übte Joseph zuvörderst strenges Gericht an den beiden Kurfürsten von Baiern und von Köln, über die er, als Feinde des Reichs, eigenmächtig die Acht aussprach, und deren Bisthum er willkührlich vertheilte. Der Einspruch, den einige Reichsfürsten gegen diesen strengen Spruch des Kaisers thaten, weil er den Reichstag nicht darum befragt hatte, hielt ihn nicht auf, den Krieg gegen Frankreich mit aller Anstrengung fortzuführen. Marlborough focht glücklich bei Ramilies (23. Mai 1706), wo er die Franzosen unter Villeroi schlug und Eugen zwang sie durch den schon erwähnten Sieg bei Turin, Ober-Italien zu räumen. Als aber Eugen die Franzosen über die eigenen Grenzen verfolgte und in die Provence, begleitet von dem Herzoge Leopold von Dessau, bis Toulon vordrang, erfuhr er bald, daß er sich zu rasch und zu weit von den Grundlinien entfernt hatte, auf die sein Heer sich stützte; er bewährte sein Feldherrntalent, wie sonst im Siege, so hier durch einen hartangefochtenen Rückzug nach Italien auf beschwerlichem Gebirgswege.

Die Unfälle, die das Reichsheer unter der Anführung des alten Markgrafen von

Baireuth, hernach unter Georg Ludwig von Hannover, am Rhein und in den Niederlanden im Jahr 1707 erlitten, wurden im folgenden Jahre völlig vergessen gemacht durch neue Siege. Eugen, der in Italien nur seinen Namen zurücklassen durfte, um die Feinde von den Grenzen entfernt zu halten, eilte raschen Fluges nach den Niederlanden zu seinem Schlachtgefährten. Wo er mit Marlborough die losgelassene Schlacht regierte, focht der Soldat mit Vertrauen und der Sieg war an ihre Schwerdter gebannt. Bei Oudenarde trafen sie diesmal (11. Juli 1708) auf den Feind, der selbst unter der klugen Anführung Vendome's nicht aushielt. Die Preußen hatten unter der Anführung der Generale Lottum und Natzmer ehrenvollen Antheil an diesem großen Tage, durch dessen glückliche Entscheidung Gent und Ryssel (Lille) fielen und so nach Frankreich ein freier Eintritt sich öffnete.

Bei mißlichem Waffenglück suchte Ludwig die Feinde durch Unterhandlung aufzuhalten, nachgiebig und billig, wie man ihn zuvor nie sah, versprach er Straßburg und die im Elsaß reunirten und ruinirten Städte dem Reich zurückzugeben, ja selbst Karl III aus dem Hause Oestreich als rechtmäßigen König von Spanien anzuerkennen, wie es bereits der Papst Clemens XI, durch die Preußen in Rom bedroht, gethan hatte. Die Zeit der Unterhandlung nützte Ludwig zu neuer Rüstung, bald zog unter Villars und Bouffler ein französisches Heer den Verbündeten entgegen, und fest verschanzt im Feldlager wehrten sie dem weiteren Vordringen. Bei Malplaquet trafen am 17. Sept. 1709 beide Heere, über hunderttausend Mann, zusammen. In verschanzter Stellung erwarteten die Franzosen den Angriff, die Preußen erstiegen zuerst unter den Generalen Lottum und Finkenstein die feindlichen Verhaue, nach heftigem Widerstande wurden die Franzosen zum Weichen, dann zur Flucht gezwungen. Der Kronprinz von Preußen, Friedrich Wilhelm, war Zeuge dieser Schlacht; ohne einen Befehl zu übernehmen, hatte er sich als Freiwilliger angeschlossen, überall gegenwärtig, wo es galt die Gefahr zu verachten und dem Heere ein Beispiel zu geben. Dem Herzog Marlborough schenkte er zur Siegesfeier 100 Flaschen vom besten Tokayer.

Herzog Eugen gab bald nach dem Feldzuge bei einem Besuch in Berlin dem Könige zu erkennen, wie sehr er mit der Haltung und dem Muthe des preußischen Heeres zufrieden sei. Der Tag dieser Schlacht ward lange Zeit in Berlin als ein Soldatenfest gefeiert.

Hatten die Verbündeten schon vor diesem Tage dem Könige von Frankreich harte Bedingungen des Friedens gesetzt, so steigerten sie sie jetzt dahin, daß sie sogar verlangten,

Digitized by Google

Ludwig sollte selbst ein Heer gegen seinen Enkel Philipp in's Feld stellen, um ihn zu zwingen, der Krone Spaniens zu entsagen. Der König, bisher gewohnt, an Europa Gesetze zu geben, konnte in so entehrenden Antrag nicht willigen, er fühlte sich noch stark genug, um die Entscheidung weiter dem Schwerte zu vertrauen und bald gewann die Lage der Dinge für ihn eine günstige Wendung. England, welches drei Kriegsbeiträge von der höchsten Entscheidung gab: Geld, Mannschaft und einen großen Feldherrn, ward jetzt von der Königin Anna beherrscht und da der Herzog Marlborough die Befehle zu Kriegsoperationen aus dem Damencabinet nicht mehr willig annahm, seit seine Gemahlin, wegen schönerer Handschuhe, bei der Königin in Ungnade fiel, so ward dieser starke Arm von dem Heere abgerufen. Ludwig wußte bald das empfindsame Herz der Königin Anna dem Frieden geneigt zu machen und sobald England und Frankreich nur einig waren, war die Stimme und der Wille der übrigen Mächte Europa's von keiner Entscheidung. Friedrich I schloß sich zeitig genug an England an, aber die dürftige Entschädigung Preußens für große Anstrengung erfuhr er nicht, da er noch vor dem Frieden, der 1713 zu Utrecht abgeschlossen ward, starb.

§. 8. Mehr, als der Krieg gegen Frankreich um die Krone Spaniens, schien zuerst der Krieg, der in der Geschichte „der nordische" genannt wird, die Aufmerksamkeit und selbst die Theilnahme Friedrichs in Anspruch zu nehmen. Da aber der König, durch älteren Vertrag gebunden, ein Heer für Oestreich nach dem Rhein gehen ließ, da England Hülfsgelder bot, wie keine nordische Macht sie zahlen konnte, so war Friedrich zeitig bedacht, die Verbindung mit dem Könige von Polen, dem er (7. Oct. 1700) 6000 Mann gegen Carl XII von Schweden zugesagt hatte, aufzuheben, und sich dem abentheuerlichen Normann anzuschließen, der im unaufhaltsamen Siegeszuge zuerst vor Kopenhagen erschien und die Dänen bezwang (Friede zu Travendahl 18. Aug. 1700), dann bei Narva (30. Nov.) mit 8000 Schweden 80,000 Russen schlug, bald darauf die Sachsen, die König August II von Polen nach Liefland geführt hatte, bei Riga (9. Juli 1701) zerstreute, in Warschau einzog (14. Mai 1702), den flüchtigen König entthronte (3. Febr. 1704) und die Krone an Stanislaus Leszinsky gab. Feindliche Stellung gegen diesen Helden durfte Friedrich nicht wagen, er schloß mit Karl XII unter dem 11. Aug. 1704 einen Vertrag, dessen Hauptartikel waren: 1) Der König von Schweden erkennt den Kurfürsten von Brandenburg für einen König von Preußen an. 2) Beide Könige wollen mit gleichen Kräften für die Erhaltung der protestantischen Religion arbeiten, desgleichen

Dero-

Deroſelben Miniſter in guten Verſtändniß dieſes Intereſſe auch auf dem Reichstage beobachten ſollen. 3) Die Grenzſcheidung in Pommern ſoll von heute durch beiderſeits Commiſſarien abgethan werden. 4) Der König von Preußen ſoll dem Könige von Polen, Auguſt II, keine Hülfe leiſten, vielmehr, ſo die Republik ſich zum Beſten ihres Königs wider den König von Schweden feindlich erklären ſollte, ein Gleiches wider die Republik thun. 5) Es ſoll kein beſonderer Frieden getroffen werden, bevor der König von Schweden Genugthuung, es ſei von der Republik, oder von dem Könige in Polen erhalten habe. *)

Nach dem Siege der Schweden bei Frauſtadt (14. Febr. 1706) mußte Auguſt ſich endlich dem Willen des Siegers fügen und entſagte in dem Frieden zu Altranſtädt (24. Sept.) der polniſchen Krone.

Dänemark war beſiegt, der König von Polen beſtraft, nun gedachte Karl noch einmal den Czaar von Rußland dafür büßen zu laſſen, daß er das ſchwediſche Gebiet verletzt hatte. Nicht als beſonnener Feldherr führte der König dieſen Krieg; anſtatt den Ruſſen jenen gefährlichen Fußtritt nach Ingermanland zu wehren, wo das neugegründete Petersburg mit drohendem Auge nach Finnland ſchaute, zog er wie ein irrender Ritter durch die Steppen und weiten Flächen des großen Reichs; bei Pultawa ward er (27. Juni 1709) völlig geſchlagen, nur gering war der Schutz und nicht von glücklichem Erfolg die Zuflucht, die er mit einer kleinen Schaar bei den Türken fand. Kaum ward die Zeitung von dieſem böſen Tage bekannt, ſo erhoben ſich die Feinde der Schweden in Dänemark und Polen. König Auguſt II kündigte den Frieden auf, den er zu Altranſtädt unterzeichnet hatte und Stanislaus ſuchte Zuflucht bei dem ſchwediſchen General Craſſau, der aber bald die polniſche Grenze meiden mußte. Sein Durchzug durch die Neumark nach Pommern ward durch eine peſtartige Krankheit dem Lande ſehr verderblich. König Friedrich von Dänemark machte mit Auguſt gemeinſchaftliche Sache, beide kamen nach Berlin, um unſern Friedrich für ſich zu gewinnen; es gelang ihnen nicht. Auch der Aufforderung des Czaars, der bei einem freundſchaftlichen Beſuche in Marienwerder ihm ſein eiſernes Siegesſchwert von Pultawa ſchenkte, wußte er auszuweichen.

Sehr beredt haben die Geſchichtſchreiber die Treue gerühmt, mit der Friedrich zu Schweden gehalten; noch beredter dürften ſie vielleicht loben, wenn der König, dem unter-

*) Theatr. Eur. XVI. 270.

nehmenden Geiste des großen Kurfürsten getreu, das alte Anrecht auf Pommern jetzt geltend gemacht hätte. Auf ihre Seite würden die sich stellen, denen die politische Tugend großer Könige mehr gilt, als das Festhalten an an dem Eigensinne des sogenannten guten Herzens. *)

Den Starrsinn Karls XII hatte das Unglück nicht gebrochen; während er am Pruth die Russen durch türkische Heere beschäftigte und bedrohte, leitete er zugleich den Krieg im entlegenen Norden. Der Angriff der Dänen auf Schonen wurde zurückgeschlagen und das schwedische Heer in Pommern verstärkte sich unter dem tapfern Crassau so sehr, daß er schon einen neuen Einfall nach Polen vorbereitete. Friedrich I befand sich in der bedenklichen Lage zwischen zwei feindlichen Heeren. Ohne einem oder dem andern sich entschieden anzuschließen, gab er seinen Antheil von Pommern und die Neumark beiden Partheien Preis. Erst unter seinem Nachfolger ward dieser Krieg zu Ende geführt.

§. 9. Wir erwähnten oben die Ansprüche, die Friedrich auf einige Länder gewann; so ungewiß sie schienen, so war Friedrich noch glücklich genug, einige davon geltend zu machen. Durch den Tod König Wilhelms III von England (1702), der keinen Erben hinterließ, gründete Friedrich auf den Ehevertrag seiner Mutter vom Jahr 1646 seine Ansprüche auf die ganze Oranische Erbschaft. Wilhelm aber hatte in seinem Testamente den Erbstatthalter von Friedland, den Fürsten Johann Wilhelm Friso von Nassau-Diez zum alleinigen Erben der oranischen Besitzungen ernannt und den Generalstaaten die Vollziehung seines Willens aufgetragen. Das Fürstenthum Oranien, die Grafschaften Mörs und Lingen und noch viele in Holland und Seeland zerstreute Besitzungen gehörten zu dieser reichen Erbschaft. **) Die Generalstaaten übernahmen sogleich die Verwaltung dieser Länder, über deren Besitz die Häuser Brandenburg und Nassau-Diez lange Unterhandlungen pflogen, in denen Friedrich auf eine Theilung jener Herrschaften mit Nassau-Diez antrug. ***) Friedrich I erhielt bei der endlich erfolgten Ausgleichung:

1) Die Grafschaft Mörs von 6 QMeilen Umfang, günstig gelegen an der Grenze der Clevschen Besitzungen und von dem Kaiser 1707 zu einem Fürstenthum erhoben.

---

*) Friedrichs des Großen Vorrede zur „histoire de mon tems."

**) J. P. Ludewig Germania princeps (Ulm 1752) p. 345. Les testamens des illustres Princes d'Orange depuis etc. à la Haye. 1702. 12.

***) Rousset les interets des puissances de l'Europe. T. 2. p. 558. du Mont VIII, P. I. p. 276.

Digitized by Google

Ungern räumten die Holländer diese Landschaft, mit gewaffneter Hand mußte Friedrich davon durch den Herzog Leopold von Dessau 1712 Besitz nehmen lassen.

2) Die Grafschaft Lingen in Westphalen von 8 QMeilen, wozu Friedrich noch die Grafschaft Teckelnburg von 3½ QMeilen und die an Limburg grenzende Grafschaft Geier oder Goldbach kaufte. *)

3) Das Fürstenthum Neufchatel mit der Grafschaft Valengin von 16½ QMeilen, ein Besitzthum, das freilich zu entfernt lag und zu viele Vorrechte erhielt, um einen wesentlichen Theil des preußischen Staats zu bilden. Nicht ohne Schwierigkeit wurde dies Land erworben. Gegen die Ansprüche Friedrichs I, der von dem Kaiser England, Holland unterstützt und von dem Könige Carl XII von Schweden durch einen besonderen Brief, den er von Altranstädt an den Canton Bern schickte, den Eidgenossen empfohlen ward, erhoben sich vierzehn andere Bewerber, größtentheils unter der drohenden Fürsprache Frankreichs. Die verschiedenen Partheien hatten sich dahin vereinigt, einem Tribunal, das von den Landständen von Neuenburg und Valengin gebildet worden, die Entscheidung der Gültigkeit der Ansprüche und die Wahl des neuen Herrschers zu überlassen. Der 3. Novbr. (1707) wurde zur Fällung des endlichen Urtheils bestimmt, die Versammlung bestand aus zwölf Richtern, lange Zeit waren sie unter sich uneins, erst am 30. October gewann die Preußische Parthei durch die Wahl des Präsidenten Trlbolet das Uebergewicht. Den Beschluß des Rathes und der Stände, zu dessen öffentlicher Bekanntmachung man die preußischen Bevollmächtigten, den Rath Dunker und den Grafen von Metternich eingeladen hatte, verlas in öffentlicher Sitzung am 5. Nov. der Staatssecretair des Fürstenthums. Darin wurde erklärt: „Das Tribunal erkennt, daß die unabhängigen und lehnsherrlichen Rechte auf diese Lande ursprünglich dem Hause Chalons zugestanden, von da seien sie auf das Haus Oranien und nach Wilhelms III Tode auf den König von Preußen, Friedrich I, wegen seiner Mutter, Louise von Nassau, rechtmäßig gefallen. Aus dieser Betrachtung wollten die drei Stände, die Staatsräthe, der Adel und die Bürgerschaft, dem Könige Friedrich I von Preußen, die Belehnung dieses Staats und unabhängiger Gewalt mit allem An- und Zuhörungen und was davon abhängt, übergeben und zueignen, diesen Staat unabhängig, unzertheilt und unveräußerlich zu besitzen, mit Erhaltung aller Freiheiten, Befreiungen, Rechten und Gerechtsamen, sowohl der Bürger als anderer Landeseinwohner,

*) Carl Holsche histor. topogr. Beschreibung der Grafschaft Teckelnburg. Berlin 1788.

Digitized by Google

welche durch die vorigen Regenten, sowohl dem Lande, als dessen einzelnen Einwohnern bewilligt worden, auch mit Erhaltung der Vereinigungsverträge und Mitbürgerschaft, die mit den benachbarten Cantons gemacht und aufgerichtet worden." — Der Vorsteher der Stände übergab nun das Scepter der Lande Neuburg und Valengin dem preußischen Bevollmächtigten, der hierauf die Landesfreiheiten im Namen seines Königs beschwor und nun die Huldigung unter lautem Zuruf des Volks empfing.

Als eine minder bedeutende Erwerbung ist noch das Amt, — früher Kloster — Dietenborn, das Friedrich von dem Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen kaufte, zu erwähnen. —

Verwaltung, Verfassung.

Staatshaushalt.

§. 10. Der Umfang des neuentstandenen Königsreichs betrug 2050 QM., die Bevölkerung Ein und eine halbe Million Seelen. So beschränkt das Vermögen des Staats, so geneigt der König zum Aufwande war, so ward doch dafür gesorgt, die Grenzen durch Ankauf zu erweitern, und durch Einwanderer aus der Schweiz, aus Frankreich, der Pfalz und dem Land der Wallonen zu bevölkern, die in ihrem Vaterlande in der Uebung ihres Glaubens sich bedrückt sahen, oder den Verwüstungen der Franzosen entgehen wollten; alle fanden in den gast- und geistfreien brandenburger Marken gefällige Aufnahme und sichre Heimath. Berlin glich dem alten Rom; wie jenes durch die Aufnahme der Einwandrer aus allen italischen Völkerschaften sich einen allgemeinen Geist erwarb, der hernach der herrschende werden mußte, so ging von Berlin eine Bildung aus, die vorzüglich „die deutsche" genannt werden kann, da hier jeder landschaftliche Starrsinn abgelegt werden mußte. Der König erweiterte Berlin durch den Anbau der Friedrichsstadt.

Die sogenannten Schweizer waren eigentlich Franzosen, die sich nach der Wiederrufung des Edicts von Nantes nach der Schweiz begeben hatten, wo wegen ihrer Menge kein Auskommen für sie zu hoffen war. Mit Geld von den reformirten Cantons versehen, kamen sie hierher und vereinigten sich mit den übrigen französischen Flüchtlingen. Die aus Orange eingewanderten Franzosen kamen auch hierher, aber mit einem in England aufgebrachten Capital, worüber der jedesmalige Englische Botschafter noch jetzt die Oberaufsicht hat. Beide bildeten mit den übrigen Franzosen eine einzige Colonie, für welche, da sie

Digitized by Google

der Landesſprache unkundig waren, ein beſonderer Gerichtshof (Tribunal) und ein eigenes Directorium errichtet wurde. 40,000 Thaler waren jährlich beſtimmt, die Verwaltungskoſten der ganzen Colonie zu beſtreiten. Aus dieſem Etatsmäßigen Fond wurden die Mitglieder des Ober-Directoriums, die geſammte Geiſtlichkeit und die Gerichtsbeamten, nicht allein in Berlin, ſondern im ganzen Lande beſoldet.

Schon der große Kurfürſt hatte ſein Land als den Boden der Geiſtesfreiheit ausgeſprochen, auch König Friedrich erließ (20. Sept. 1711) ein beſonderes „Patent wegen der Freiheiten der Fremden, welche ſich in die preußiſchen Staaten wenden würden.“ *)

Die Annahme der Königlichen Würde, die manches in den Verhältniſſen nach außen änderte, blieb nicht ohne Einfluß auf die inneren Angelegenheiten, beſonders auf die Verfaſſung. Allgemeine Landtage wurden nicht mehr berufen, die Vertheilung der ausgeſchriebenen Laſten wurden dem Ausſchuß der Provinzialſtände überlaſſen. Der ſouveraine König in Preußen machte dieſen Titel auch in den Marken geltend, wo er den Kurhut trug, und wenn wir hier mancher Willkühr begegnen, ſo müſſen wir doch den ſtrengen Durchgangspunkt, den die Bildung der Verfaſſung nehmen mußte, darin anerkennen. Der Muth und die Ehre, die aus dem in Selbſtſucht untergegangenen Volksleben geflohen war, rettete ſich unter die Krone, und wir ſehen aus jener Zeit nur die Reiche zu einem neuen Gedeihen ſich aufrichten, wo ſtrenge Fürſten den mattherzigen Eigenwillen einer abgeſeſſenen Ritterſchaft und furchtſamer Stadtmagiſtrate zu gänzlichem Stillſchweigen zwangen, und die abgeſtandenen Landſtände, die längſt nicht mehr würdige Vertreter des Rechts und der Freiheit waren, abtreten ließen; erſt ſeitdem dieſe Art von Landſtänden aufhörte, wurde wieder von einem Volke, als dem gemeinſamen Träger des Throns und des Staats geſprochen. Auch in die Klagen haben wir nicht einzuſtimmen, als wär' in jenem Zeitalter die Menſchheit in Knechtſchaft und tiefem Elend verunglückt geweſen, wir ſehen vielmehr, wie in jener Zeit, während das deutſche Kaiſerreich immer baufälliger ward, das Volk ſich luſtige Hütten an das drohende Gemäuer baut und hinter grünen Ranken die gefährlichen Riſſe verbirgt. Zwar ſind zu jeder Zeit Klagen laut worden, denn der Glückliche freut ſich mehr im Stillen, aber das Unglück ſcheint damals nirgend einen öffentlichen oder allgemeinen Charakter angenommen zu haben.

Da die Verwaltung der Kronengüter eben ſo wie der Verkehr des Handels, der

*) Gruben Corp. Constit. pruten. III, 288.

Digitized by Google

Gewerbe, des Ackerbaues, ein Gegenstand des Staatshaushaltes, und Geld das überall gültige Tauschmittel wurde, wofür man alles haben konnte, mußte auf diesen Zweig der Verwaltung die vornehmste Sorge gewendet werden. Bei den Antritt seiner Regierung fand Friedrich eine Schuldenlast von zwei Millionen Thaler, ein großer Theil der Krongüter war in fremden Händen, oder unter nachläßiger Verwaltung, der Aufwand des Hofes konnte damit nicht gedeckt werden; sämmtliche Staatseinkünfte betrugen gegen vier Millionen Thaler. Vergebens suchte man durch geheime Kunst der Goldmacher sich zu helfen. Ein italienischer Abentheurer, Dominico Catano, der sich früher Graf von Ruggiero nannte, hatte den König getäuscht und betrogen, er ward zuletzt ohne weiteren Prozeß in Küstrin gehenkt und zum Zeichen seiner Kunst war der Galgen mit Knistergold, er selbst mit einem Anzug von gleichem Stoff geschmückt worden.

Nicht viel besser glückten die Unternehmungen, die zur Aufnahme der Finanzen im Staatshaushalt versucht wurden, und auch hier nahmen die Goldkünstler zum Theil ein gleichtrauriges Ende. Der Graf Wartenberg als Minister der Finanzen suchte sich von der Verantwortlichkeit gegen den König durch einen Freibrief loszumachen, der uns einen traurigen Blick in die Verwaltung zu jener Zeit thun läßt. Friedrich schreibt ihm vom 15. Oct. 1699: „Wir geben ermeldeten, Unserm obersten Cämmerer, auch seinen Erben und Nachkommen hiermit die gnädigste Versicherung, versprechen ihnen auch allerseits bei unserm churfürstlichen Wort und Glauben, daß, wenn wider besseres Vermuthen, über kurz oder lang sich finden sollte, daß währender Zeit, da besagter Graf von Wartenberg bei der Direction unserer Domainen- und Chatull-Gefälle gewesen, in deren Administration und Berechnung etwas vorgegangen, wodurch uns einiger Schaden und Nachtheil zugewachsen, alsdann er keineswegs davor responsabel sein, noch desfalls einige Erstattung von ihm und den seinigen gefordert, sondern diejenigen deswegen zur Verantwortung gezogen werden sollen, die uns suo facto solchen Schaden verursacht, oder auf deren im geheimen Rath und der Hof-Cammer gethanen Vortrag die Sache also absolviret worden, obgleich Unser oberster Cämmerer die darüber ausgefertigte Verordnung revidiret und contrasigniret hätte, zu welchem Ende denn auch im Concepte, so deshalb gemacht worden, der Name dessen, der den Vortrag gethan, jedesmal verzeichnet werden soll und wird im Uebrigen besagter Unser oberster Cämmerer diejenige Expeditiones, so er selbst aus eigner Veranlassung auf Reisen, oder sonsten angiebt, jedesmal an die Hof-Cammer zurückgeben lassen, ist auch zufrieden, daß diese allda collegialiter nachgelesen und wann jemand etwas

Digitized by Google

dabei zu erinnern hat, solches ihm demonstrirt werden möge, worauf er alsdann, befindenden Umständen nach behörige Reflexion zu nehmen, oder Uns die Sache von Neuem vortragen und Unsere endlich gnädige Resolution darüber ergehen zu lassen, nicht ermangeln wird." *)

Schon im Jahr 1689 ward ein Hof-Cammer-Collegium errichtet, welches für besseren Zustand und höheren Ertrag der Kammergüter sorgen sollte, die man bisher Zeitpächtern für einen geringen Pacht, oder untreuen Verwaltern überlassen hatte. Jetzt führte man den Erbpacht ein, wodurch für den Augenblick beträchtliche Summen in die Kassen eingingen, da man nicht nur die Erbstandsgelder zahlen ließ, sondern auch die Geräthe, das Vieh und selbst die Gebäude dem Pächter verkaufte. Den Leibeigenen Unterthanen auf den Kronengütern wurde Loskaufung angeboten; nicht um der bürgerlichen Freiheit Willen erging dieser Aufruf, auch war das Volk noch so roh, daß es nur die Bedrückung, nicht die Entwürdigung dieses unfreien Zustandes fühlte, und da der Leibeigne mancher Sorge überhoben war, die dem Freien sein Eigenthum werth machen, so zogen viele die unwürdige Knechtschaft vor, wenn es ihnen nur leidlich erging. Um den Erbpacht einzuführen, wurden Domainen-Commissionen in alle Provinzen geschickt, der Präsident derselbeu war ein gewisser Luben, er hatte den Plan entworfen, ward zum Geh. Kammerrath ernannt und in den Adelstand erhoben als Herr von Wulfen. Bald fand man aber, daß sich die Einnahme verringerte, die ersten Antrittsgelder der Erbpächter wurden bald ausgegeben, man spürte den Ausfall der jährlichen Zahlungen der Zeitpächter, Luben verlor sein Vermögen, seinen Adel, seine Freiheit, und der Erbpacht wurde, sobald Wartenberg in Ungnade fiel, wieder in Zeitpacht verwandelt. Bei so wechselnder Verwaltung der Krongüter konnte der Hof nicht ohne außerordentliche Erhebungen bestehen, eine allgemeine Kopfsteuer ward ausgeschrieben und des guten Beispieles wegen, nahm der Kurfürst sich nicht aus. Er schätzte sich auf 4000 Thaler, seine Gemahlin 2000, der Kurprinz 1000. Die Officiere vom Feldmarschall an bis zum Major mußten den Sold eines Monats erlegen, eben so erlitten die anderen Staatsdiener Abzug ihres Gehaltes. Diese Steuer wurde mit verschiedenen Abänderungen öfter wiederholt und die Beiträge mit großer Strenge eingetrieben, aber immer mußte man auf neue Quellen des Einkommens sinnen. Erfindungsreich in diesen Künsten war man vor allen in Frankreich und so waren es auch

*) König Beschreib. v. Berlin. III, 271.

Digitized by Google

vernehmlich die Franzosen, deren Witz und Einfall im Steuerfache beliebt ward. Elie Papus de Lauvendage drang mit dem Vorschlage durch, daß alle Perücken einen Stempel lösen mußten, sie galten damals für unentbehrliche Kleidungsstücke der feinen Welt und des Bürgerstandes und da öffentliche „Perückenstempel-Nachseher" angestellt wurden, so wagte sich so leicht Niemand mit ungestempeltem Haarschmuck auf die Straße. *) Man dehnte die Stempel noch weiter aus: Kutschen, Wagen, Schuhe, Stiefeln, Strümpfe und Pantoffeln mußten gestempelt oder veraccist werden, wer Thee, Kaffee, oder Chocolade trinken wollte, mußte einen Schein lösen, Gold und Silbertressen auf den Kleidern wurden besteuert. Drückender noch wurden unter dem Grafen Wittgenstein die öffentlichen Lasten, da nicht nur auf den überflüssigen Luxus der Reichen, sondern auch auf das dringende Bedürfniß der Armen beschwerliche Abgaben gelegt wurden. Von jedem Scheffel Salz wurde ein Zoll von 16 Groschen gezahlt, wodurch nach Verhältniß auch Salzfleisch, Fische, Butter vertheuert wurden; **) die Armen suchten sich dieses nothwendige Gewürz durch ein eckelhaftes Surrogat zu ersetzen. Pest und Hungersnoth wütheten eine Zeit lang in Pommern und Preußen; diese Provinzen mußten für zahlungsunfähig erklärt werden, so traf die anderen Landschaften eine doppelte Last, ohne daß für jene Nothleidenden Hülfe beschafft werden konnte. Jeder verlaufne Spekulant, der neue Finanzpläne vorzutragen hatte, fand Gehör. Friedrich Hämrath, vordem ein Schneidergesell, hatte durch Gewandtheit und mancherlei neue Vorschläge Zugang zu dem Könige selbst gewonnen. Er wurde in den Adelstand erhoben, aber bald verlor er, mehr, wie es scheint durch vornehme Neider, als durch Betrug und Ungeschick, Amt und Würde und mußte auf die Festung nach Peiz wandern. Daß er nicht ganz ohne Kenntniß sein mochte, sehen wir daraus, daß wir ihn unter der Regierung Friedrich Wilhelms I als Regierungs-Präsidenten des Fürstenthums Halberstadt wiederfinden. Nach ihm gewann der Steuerrath Creuz das Vertrauen des Königs durch den Vorschlag: den Handel mit Schweineborsten für ein Monopol zu erklären. Bei schwerer Strafe wurde anbefohlen, die Borsten von wilden sowohl, als zahmen Schweinen an den Kriegs- und Steuerrath A. Creuz abzuliefern. ***) Unter den

*) Mylius IV. Abth. V. S. 265 — 76.

**) Mylius 1709. 19. Sept.

***) Mylius V. Abth. II. C. 2. N. 67.

den vielen Männern, denen im schnellen Wechsel großer Einfluß auf die Verwaltung des Staats gegeben wurde, zeichnete sich nur Einer durch wirklich practisches Geschick aus; dies war Ch. F. Krut, *) früher Kaufmann, jetzt geheimer Kammerrath. Er hatte gute Kenntniß vom Wechselgeschäft, weshalb ihm die Kassen und die Berechnung der Subsidiengelder übergeben wurden.

Außer der Last schwerer Besteuerung hatten die Unterthanen noch andere Lasten zu tragen; der König reiste jährlich mit großem Gefolge durch das Land, den Vorspann mußten die Bauern unentgeldlich leisten. — Vortheilhaft für das Land war der Befehl, daß jedes Brautpaar vor der Trauung 6 Eichen und 6 Obstbäume pflanzen mußte.

Zu Gunsten der Lehnträger wurde 1704 die Verordnung gegeben, daß bei neuer Theilung der schon belehnten Lehngüter keine Lehngefälle gezahlt werden sollten. Zur Berichtigung der adelichen Stammbäume und Wappen wurde das Oberheroldamt in Berlin errichtet.

Für die bessere Einrichtung der städtischen Verfassung und Rechtspflege ward dadurch gesorgt, daß der König durch ein Edict vom 17. Jan. 1709 der Bürgerschaft von Berlin und Cöln eine neue Rathsordnung gab. Die Rathscollegien der verschiedenen Theile, in die die Hauptstadt zerfiel, wurden zu einem allgemeinen Stadtmagistrat vereiniget, und die einzelnen städtischen Gerichte zu einem einzigen Stadtgericht. Der neue Stadtrath bestand aus vier Bürgermeistern, zwei Syndicis, einem Oeconomie-Director, einem Einnehmer, einem Controlleur und zehn Rathsverwandten; außerdem noch gab es Secretäre, Registratoren, Copisten. Alle diese Stellen wurden nicht mehr durch Wahl der Bürger, sondern durch königliche Bestallung verliehen und sollten jährlich wechseln. Für das Stadtgericht wurden vom Könige zwölf Richter bestellt, die Vorrechte Berlins vor Cöln und den andern Nebenstädten wurden aufgehoben und alle sollten nun den gemeinsamen Namen „Berlin" führen. **)

Handel und Gewerbe.

§. 11. Die afrikanische Handelscompagnie, die der große Kurfürst 1681 gestiftet hatte, um auf der Küste von Guinea Handelsplätze für sein Reich zu gründen, bestand

*) Hist. Schilderungen von Berlin. III.

**) Küster A. u. N. Berlin. Th. 4. S. 34 — 40.

Digitized by Google

zwar noch fort, aber Preußen war zu arm, um gegen die großen Seemächte sich halten zu können und das deutsche Reich, von der Natur durch große Ströme und Meere begünstigt, sammelte seine Kraft niemals dahin, daß es seemächtig geworden wäre; der vornehmste Grund seiner untergeordneten politischen Rolle. In Afrika führten damals die Holländer die gebietende Stimme, überall drängten sie im Geschäft die Brandenburger zurück. Der Verlust ward durch betrügliche Verwaltung noch vermehrt, nur durch große Unterstützung des Kurfürsten konnte sich die Compagnie halten. Besseres Glück hofften Brandenburger Häuser auf St. Thomas in Westindien zu machen, wo sie sich an die Dänen anschlossen, und daß es nicht an Unternehmungsgeist fehlte, sehen wir daraus, daß von Brandenburgern eine amerikanische Compagnie in Emden gestiftet wurde; aber in keinem Welttheile konnten die Gesellschaften der armen Preußen mit dem reichen England und mit Holland das Zusammentreffen aushalten.

Zur Förderung des Handels im Innern wurden in der Spree und Saale Schleußen und zur Vermeidung der gefährlichen Fahrt auf dem curischen Haff in Ostpreußen der Friedrichsgraben angelegt. Den Vortheil der Wasserstraßen in einem Lande, wo in dem aufgeschwemmten Boden sich kaum einzelne Kalkflöze finden und die Kunststraßen nur aus zerstreutliegenden Granit- und Prophyrgeschieben mit einem Aufwand von 30 bis 40,000 Thaler für die Meile erbaut werden können, hatte schon der große Kurfürst erkannt bei der Anlage des Friedrich Wilhelms-Graben, der die Oder mit der Weichsel in Verbindung brachte. Der Zwischenhandel, den Preußen von der Elbe zur Weichsel führte, ward beträchtlich, denn Polen und Rußland waren noch so weit in der Cultur zurück, daß sie viele der nöthigsten Bedürfnisse aus dem Auslande bezogen. So wurden die Zölle zu Wasser und zu Lande eine beträchtliche Einnahme, auch brachte die bessere Verwaltung der Posten, um die der General-Postmeister von Kameke großes Verdienst durch eine Verordnung vom 27. Aug. 1712 hatte, neuen Vortheil.

Zur Aufnahme der Handwerke wurden mehrere günstige Verordnungen gegeben, alte Mißbräuche der Zünfte abgeschafft, ohne die Innung selbst aufzulösen, in der der Bürger seine Ehre und Meisterschaft hatte, wie der Ritter vordem in dem Heere. Die Anlagen der Fabriken wurden zum Nachtheil manches Handwerkes begünstigt, auch der Landmann beschwerte sich, daß die Ausfuhr roher Producte und die Einfuhr mancher ausländischen Fabrikwaaren verboten, oder mit hoher Steuer belegt ward, um den inländischen Fabriken für ihre theuren Waaren Abnehmer zu schaffen. Noch immer wurden aber die

Digitized by Google

nothwendigsten Bedürfnisse selbst des gemeinen Mannes nicht genugsam im Lande angefertigt, grobe Tücher, Hüthe, Strümpfe wurden noch mit hoher Abgabe von dem Auslande bezogen und erst 1693 ward der Befehl gegeben, daß sich das Heer nur in inländisches Tuch kleiden sollte. Um die fremden Seidenwaaren entbehren zu können, wurden schon jetzt auf Veranlassung der Societät der Wissenschaften Maulbeerbäume gepflanzt und Seidenraupen verschrieben. Der Landbau erhielt thätige Arbeiter durch die eingewanderten Pfälzer, Schweizer und Franzosen, der Tabaksbau ward durch das ganze Land verbreitet.

Rechtsgeschichte.

§. 12. Die Freiheit der Personen hatte sich früher geltend gemacht, als die Freiheit des Eigenthums, Gewähr als Privatmann war dem Bürger früher gegeben, als staatsbürgerliche Freiheit, und darinn liegt der Aufschluß, weshalb die Rechtsverfassung früher zu festeren Formen gedieh, als die Verwaltung des Staatsvermögens. Schon länger hatte das Kammergericht eine unabhängige Stellung zu den Ministern und dem Staatsrath, an mein Recht im Gerichtshofe konnte Willkühr weniger rühren, als an mein Eigenthum bei der Einforderung der Steuer.

Dürftig und oberflächlich finden wir in den gewöhnlichen Geschichtsbüchern des preußischen Staats, die Geschichte des Rechts behandelt, man begnügt sich damit das Jahr der Einführung eines allgemeinen Gesetzes zu nennen, wie man den Tag einer Schlacht, die Geburt einer Prinzessin anführt. Das Recht aber ist der innerste lebendige Kern des Staates und die höhere Stufe, auf die seine Verfassung sich stellt, ist aus der Fortbildung des Rechts zu erkennen. Zufällig und zerstreut liegen in der Geschichte eines Staats Schlachten, Helden, Erfindung, Handel und Handwerk; aber im nothwendigen, untrennbaren Fortgang wächst das Recht, wie eine Lebensader durch die Jahrhunderte fort, und der Geschichtforscher, der den Geist und die Bildung eines Volks erkennen will, ergreift mit Zuversicht diesen Faden, um daran sich aus den vielverschlungenen Irrgängen herauszuleiten.

Die Errichtung eines Ober-Appellationsgerichtes war für die Rechtsverfassung unseres Staats in zweifacher Rücksicht bedeutend, es wurde dadurch der weite und beschwerliche Gang an die verkümmerten Reichsgerichte aufgehoben, und zugleich dem Bürger ein Vertrauen zu dem Staate, dem er angehörte, gegeben. Schon in der ältesten Zeit fand in der Mark selbst ein Gang von einem niederen Gerichte an ein höheres statt, von der

Digitized by Google

Klenke zu Brandenburg, an die Krepe in der Altmark. *) Damals nahm man den Grund der Entscheidung nicht aus dem Recht selbst, sondern aus der Gewohnheit, viel war der Selbsthülfe, der Rache überlassen, die Persönlichkeit war nicht empfindlich und so leicht zu verletzen, dem Spruch des Gerichtshofes wurde mehr ein unbedingtes Vertrauen geschenkt. Als aber der Geist aus der ersten unmittelbaren Stufe des Glaubens und Zutrauens in den Ungehorsam des Denkens trat, und bei allem was sein Gemüth und sein bürgerliches Leben betraf, was Kirche und Staat von ihm forderte, das Zeugniß der eignen Ueberzeugung als Grundbedingung der Anerkennung stellte, da begann man auch unruhiger an die Thüren der Gerichtshöfe zu pochen, es genügte der Spruch nicht eher, als bis er von zwei, drei, auch vier Stellen hin und wieder geworfen war. Arg genug ist die Prozeßsucht, die nun in der Geschichte auftritt, verschrieen, theuer genug haben unruhige Köpfe ihre Thorheit bezahlt, aber dies wird nicht verkannt werden, daß in diesem Suchen des Rechts ein hohes Bedürfniß des freien Geistes sich kund gab, und das Volk hat mit mehr Ehre sein Geld in die Gerichtshöfe und zu den Advokaten getragen, als in den Sünderstuhl und in den Ablaßkasten. Wie die letztere Ausgabe durch den Staat beschränkt werden mußte, so ist es auch mit der ersteren geschehen und die Errichtung eines obersten Appellationsgerichtes ward selbst in der Absicht errichtet, die Verzögerung und Verschleppung der rechtlichen Entscheidungen zu beschränken und zu entfernen. Die nähere Geschichte dieses Gerichtshofes, gewöhnlich unter dem Namen „Tribunal" bekannt, ist folgende:

Schon der große Kurfürst spricht in einem Bescheid an die Landstände vom 22. März 1670: „daß er schon längst damit umgegangen sei, ein besonderes Tribunal Appellationis einzuführen." Erst unter Friedrich I ging man daran, dies einzurichten. Der Staatsrath beauftragte (4. Juni 1701) den Doctor und Professor der Rechte, Ring, in Frankfurth, eine Ober-Appellationsgerichtsordnung zu entwerfen, und sie zur Genehmigung einzusenden. Für die Kurmark war das Privilegium de non appellando schon längst ertheilt, jetzt (16. Decbr. 1702) erfolgte es nun auch „für die Königlichen Reichslande außerhalb der Kurmark und zwar so, daß in Possessorio gar nicht, in Petitorio aber nur, wenn das Object nicht über 2500 Goldgulden war, an die Reichsgerichte gegangen werden durfte. Der König schrieb nun (14. Jul. 1703) den geh. Räthen v. Sturm

*) Vergl. Bd. I. S. 57.

Digitized by Google

und v. Cocceji: „Euch ist bekannt und zeiget es allenfalls das hierbei kommende gedruckte Exemplar, was vor ein neues Appellationsprivilegium Wir über unsere sämmtliche im Reich besitzende Lande (die Chur, aus welcher ohnedem gar nicht appellirt werden kann, ausgenommen) *) von Ihro Kais. Maj. ohnlängst erhalten haben. Wann Wir nun allergnädigst resolvirt haben, ein gewisses Ober-Appellationsgericht anzuordnen, wohin die litigirende Partheyen aus ermelten Landen, in denen Fällen, da sie nun nicht weiter an die hohe Reichsjudicia provociren können, ihre Appellation richten sollen; so wird vor dieses neue Ober-Appellationsgericht nothwendig und vor allen Dingen eine Prozeßordnung verfaßt, und in derselben vorgeschrieben werden müssen, wie bei sothanen Appellationen eigentlich zu verfahren und alles dergestalt einzurichten, daß einem jeden, der bei diesem Judicio Recht zu suchen genöthigt wird, solches jedesmal schleunig und unpartheiisch administrirt werden möge: und gleichwie Wir nun schon vor einiger Zeit ein gewisses Project einer solchen Ober-Appellationsgerichtsordnung, welches ihr hierbei empfanget, abgefasset, nachgehends auch über dasselbe gewisse Anmerkungen, die ebenfalls hierneben gehen, zu Papier gebracht worden und Wir daraus gerne ein Ganzes gemacht sehen wollten, auch diensam finden, daß bei Formirung dieses Judicii und in dem modo procedendi, so dabei gehalten werden soll, alles so viel möglich auf den Fuß des Königl. Schwedischen zu Wismar hiebevor angelegten Tribunals, **) welches seiner Verfassung halber großen Ruhm hat, gerichtet werde. Als befehlen Wir euch hiermit in Gnaden, eine solche Ober-Appellationsgerichtsordnung mit dem forderlichsten zu projectiren, aus denen oberwähnten Beilagen und der Wismarschen Tribunalsordnung auch bei andern dergleichen vornehmen Judiciis eingeführten Prozeßordnungen und eurer eignen in dergleichen Dingen habenden Wissenschaft und Erfahrung dieselbe zusammen zu tragen und Uns solch von euch abgefaßtes Project sobald als möglich zu Unserer Allergnädigsten Appellation einzusenden. Im Fall euch auch hierbei annoch einiger Zweifel, worüber ihr euch ohne Unseren darüber habenden näheren Befehl nicht wohl eines gewissen entschließen könntet, vorkommen sollte,

---

*) Dies Recht gab die goldne Bulle den Kurlanden, der Mark Brandenburg wurde es noch besonders durch den Kaiser Rudolph 1586 bestätigt.

**) Dies Tribunal mußte Schweden nach der Bestimmung des Westphälischen Friedens für seine deutschen Lande errichten; es ward 1653 eröffnet, die Gerichtsordnung hatte David Mevius entworfen.

Digitized by Google

so könnt ihr davon berichten und wollen Wir euch alsdenn Unsere Meinung darüber weiter wissen lassen. Sind euch ꝛc. Schönhausen, den 14. Jul. 1703."

Die gelehrten Herren der Facultät konnten nicht schleunig genug den Befehl des Königs ausführen, es wurde einstweilen dem geheimen Justizrath die Entscheidung der Appellations-Instanz aufgetragen.

„Unsern Gruß ꝛc. Würdige, Veste, Hochgelahrte Räthe, liebe Getreue. Demnach Wir allergnädigst wollen, daß Ihr inskünftige so lange, bis das Ober-Appellationsgerichte, so Wir in Unserer hiesigen Residenz constituiren wollen, formirt sein wird, die aus Unsern im deutschen Reich gelegenen Provinzen einkommende Appellationes annehmen, acta primae instantiae erfordern, Termine zur schriftlichen Handlung den Partheien setzen, ferner rechtlich verfahren und schleunige Justiz administriren sollt: Als befehlen Wir euch in Gnaden, euch darnach gehorsamst zu achten, um solchen Unsern Willen zu vollbringen. Cöln an der Spree, den 13. Aug. 1703."

So richtig es auch der Sinn des Königs getroffen hatte, der von jenen Rechtsgelehrten verlangte, daß sie aus der Wismarschen Tribunalsordnung und aus den andern Entwürfen ein Ganzes abfassen möchten, so stellten sich doch fortwährend jene gelehrten Herren mit weitschichtiger und breiter Ausrede ihm entgegen. In der Antwort des Herrn v. Sturm erinnert derselbe „mit allerunterthänigstem Respect:

1) Daß zu Einrichtung einer accuraten und recht vollständigen Prozeßordnung, welche einem so illustren Judicio, et quidem supremo, pro norma dienen soll, eine genauere Application, auch ein geräumeres Spatium als dazu eingeräumet, alle in dergleichem Judiciis vorkommende Fälle und observanda wohl und reiflich zu ponderiren, erfordert werde.
2) Daß eine recht zulängliche Gerichtsordnung füglicher nicht zum Stande kommen dürfte, als wenn das judicium zuvörderst in den Gang gebracht, alsdenn die Einrichtung derselben nach den Casibus obvenientibus viel eher auch viel beständiger zusammengetragen und zugleich introduzirt werden könnte."

Auch das geheime Justiz-Collegium gab ein Bedenken ein, weshalb der König nochmaliges Gutachten des Staatsraths unter dem 10. Oct. 1703 einforderte, welches dahin ausfiel, daß eine Interimsordnung (vom 28. Nov. 1703) für die Regierungen zu Magdeburg, Cleve, in Pommern, zu Halberstadt, Minden, wie auch den 4. Decbr. 1703 eine vorläufige Instruction an das Ober-Appellationsgericht erging.

Digitized by Google

Vom Staatsrathe erhielt der geh. Rath und Kammergerichts-Director von Wedel jetzt den Auftrag, über die Arbeiten von Cocceji und Sturm „ein pflichtmäßiges Bedenken abzufassen, welchergestalt sothanes neues Appellationsgericht einzurichten sein möchte.“ Unterdessen besorgte das geh. Justiz-Collegium die Geschäfte eines Ober-Appellationsgerichtes, der Gang zum Reichskammergericht ward immer mehr vermieden.

Bei einem Rechtshandel des Freiherrn von Ingelheim und des Grafen von Solms hatte es die Parthei des letzteren dahin gebracht, daß 1709 die Reichskammergerichts-Canzelei und Leserei zu Wetzlar gänzlich geschlossen ward. Der König Friedrich nahm hiervon Gelegenheit das Verhältniß zu jenem Gerichtshofe ganz aufzuheben und gab zu Schönhausen den 1. Jul. 1704 diesen Befehl: „Weil jetzt das Kammergericht zu Wetzlar geschlossen ist und bei demselben in Justizsachen so wenig judicialiter als extra judicialiter gar nichts vernommen wird, so wollen Wir aus Unsern Landen keine Appellationes weiter dahin gestatten, sondern befehlen denen Advokaten und litigirenden Partheien, daß sie vorerst und bis es mit dem Kammergericht in einen andern Stand kommen, und von uns alsdenn deshalb weiter Verordnung ergehen wird, aller Appellation an selbiges Reichsjudicium sich enthalten und anstatt dessen, wenn sie durch die dortigen Sentenzen gravirt zu sein vermeinen, obgleich die Summe, worüber litigiret wird, das in unserm neuen Appellationsprivilegio exprimirte Quantum überschreitet, ihre Appellation jedesmal Unser zu Cöln an der Spree neu fundirte Ober-Appellationsgericht dirigiren sollen: denen, welche an dem Kammergericht schon wirklich Prozesse haben, stehet auch frei, dieselbe alldort fahren zu lassen und anstatt dessen ihren Gegentheil vor erwähntes Unser Appellationsgericht zu ziehen, da ihnen denn in solchen ihren Rechtssachen prompte, gute und unpartheiische Justiz administrirt werden soll.“ Eine erneute Verordnung (vom 20. Dec. 1704) befahl: „daß den Partheien, welche am Reichskammergericht Prozesse hätten, freistehen sollte, dieselbe allda fahren zu lassen und beim Ober-Appellationsgericht in Berlin anhängig zu machen, und, wenn ein Theil sich an dasselbe wendete, wider den tergiversirenden anderen Theil, falls er ein Unterthan sei, in contumaciam verfahren werden sollte.“

Die Form des Prozesses wurde durch mehrere Verordnungen in den Jahren 1705, 6 und 7 bestimmt und dem General-Fiscal besonders aufgetragen, auf das Aufnehmen und Ansehn dieses Collegii aufmerksam zu sein. *)

---

*) Myl. C. C. II. Th. IV. Abth. No. 9, 12, 13, 14, 15, 16—20.

Digitized by Google

So lange es noch an einer bestimmten Tribunalsordnung fehlte, gab es noch mancherlei Irrthum, da die Provinzial-Regierungen einige Prozeßarten für inappellabel erklärt wissen wollten; die Clevische Regierung, die hierüber Beschwerde führte, erhielt einen Bescheid, in welchem gesagt wird:

„Weil Wir Euch nun allbereits, vormals auf dergleichen von Euch geführte Beschwerden allergnädigst Resolution ertheilt, überdem auch der jüngsthin durch den Druck publicirte gemeine Bescheid, welcher wie allen andern Regierungen und Hochgerichten in Unsern Provinzen, also auch Euch zur Publication zugefertigt worden, §. 9. ausdrücklich disponiret, wie es ratione causarum ecclesiasticarum, matrimonialium, fiscalium, feudalium und dergl. mehr mit denen Appellationen gehalten werden soll; so hättet Ihr Euch billig darnach richten und mit abermaligen Beschwerden Uns ohne Noth nicht weiter behelligen sollen. Damit Ihr aber gleichwohl hierunter ferner beschieden werden möchtet, haben Wir diensam erachtet, zuvörderst Unser hiesiges Ober-Appellationsgericht darüber zu hören, und dessen allerunterthänigsten Bericht und pflichtmäßiges Gutachten zu erfordern. Nachdem nun solches dahin gehet, daß diejenigen Sachen, welche bishero respecta der Reichsjudiciorum etwa inappellable gewesen sein mögen, eben nicht respecta sothanen Ober-Appellationsgerichts auch inappellable sein müssen, sondern daß die Causae ecclesiasticae, matrimoniales, fiscales, feudales, ingleichen die Polizeisachen von demselben wohl angenommen und daß dieses Gerichts Jurisdiction aus verschiedenen erheblichen und Euch vermuthlich nicht unbekannten leicht zu ermessenden Ursachen, so als es mit denen Reichsgerichten geschiehet, eben nicht eingeschränkt werden könnte; zu geschweigen, daß in allen oberzählten Sachen es noch nicht völlig ausgemacht wäre, daß darinn die Appellationes an die höchste Gerichte gar nicht statt haben: dahero denn, um alle Collisiones mit denenselben zu vermeiden, Wir es am zuträglichsten befunden, daß Unsere Unterthanen zufolge dem, was bei dem Wysmarschen Tribunal, allwo alle dergleichen Sachen ohne Bedenken angenommen werden, üblich, sich allmählig gewöhnen, in solchen Dingen lediglich an das hiesige Ober-Appellationsgericht sich zu wenden, um soviel mehr, da solchergestalt nicht allein Wir selbst immediate mit so vielen Klagen nicht behelliget, oder extraordinaire Commissionen angeordnet werden dürfen, sondern auch bei diesem Judicio, welches Wir zu dem Ende bestellet, daß die in denen inferioribus judiciis vermeintlich gravirte Theile dahin ihren Recurs nehmen mögen, die Justiz in Unserem höchsten Namen eben so, wie es bei denen Regierungen und übrigen Collegiis geschieht, administriret und die

die Sache allda ohne Verzug zu Endschaft gebracht werden können. Wir befehlen Euch demnach, Euch hiernach allergehorsamst zu achten."

Wie unsicher noch immer die Stellung dieses Tribunals war, geht aus einem im Königl. Archiv befindlichen Rescript hervor, vom 19. Febr. 1707, worin der König sich noch unentschlossen zeigt, ob auch eine Revision wider die Sentenzen des Ober-Appellationsgerichts statt finden sollte. Später (17. Febr. 1710) bestimmte er, daß das remedium supplicationis unter gewissen Beschränkungen verstattet sein sollte.

Nicht streng genug drängte und bedrohte Friedrich I die gelehrten Juristen, erst als Friedrich Wilhelm I von ihnen binnen 14 Tagen und Friedrich II binnen acht Tagen Entwurf und Abschluß forderte, kam etwas zu Stande.

Das Kammergericht.

§. 13. Der große Kurfürst hatte 1658 eine verbesserte Kammergerichtsordnung vollzogen, *) da aber die Stände manche Remonstration machten und der Kurfürst im Feldlager beschäftigt war, wurde die Bekanntmachung noch verschoben. **) Sie ging nun durch die Hände mehrerer geheimen Räthe, und der Staatsrath genehmigte 1671 den Druck; weil man aber den unglücklichen Gedanken hatte, ein ganz vollständiges Gesetzbuch zu verfassen, so verschob man es wieder und so war, wie schon oft, der schlimmste Feind des Guten, das Bessermachen. Unter Friedrich III wurde 1698 dem Kammergericht befohlen: alle Entscheidungen zweifelhafter Rechtsfälle zu sammeln und ihm sogar der Auftrag gegeben, eine neue Auflage von Scheplitz tractatus ad constitutiones marchicas mit Zusätzen zu vervollständigen. Wie allgemein das Bedürfniß einer bestimmteren Rechtspflege gefühlt wurde, sehen wir aus mancher Schrift jener Zeit, und selbst die Verbesserungsvorschläge, die ein Unbekannter that, nahm Friedrich III so wohl auf, daß er sie dem Kammergericht und dem Staatsrath empfahl. Jener Unbekannte schreibt: „Es ist kein Zweifel, daß unter denen glorwürdigsten Unternehmungen eines großen Fürsten sich auch die Verbesserung des Justizwesens befindet, inmaßen in richtiger Handhabung der Gerechtigkeit das Amt eines Regenten und der Unterthanen Wohlfahrt nicht zum mindesten Theil besteht.

*) Myl. II, 1. Abth. 51.

**) Myl. I, 2. Abth. 17.

Das Justizwesen nun hat zween Punkte, nehmlich quaestionem facti, so durch den Prozeß zu erläutern, und quaestionem juris, so in den Gesetzen und deren Verstand auch natürlicher Billigkeit enthalten. Eines aber ohne das andre ist nicht zulänglich, und daher, obschon der Reichsabschied zu Regensburg 1654 und nachher der sogenannte Code Louys den Prozeß zu verkürzen begriffen gewesen, ist dennoch das Recht sehr ungewiß blieben; also daß auf einerlei Acta in unterschiedenen Gerichten und Collegiis oft unterschiedene Urtheile erfolgen. — Das Jus an sich selbsten betreffend, weilen viel Ungewißheiten darinnen entstanden, so dem verkehrten arbitrio judicis und casibus pro amico Raum geben, und daher man sich oft seines Rechtes wenig versichern kann, sondern gleichsam des Glücks, nachdem die Acta an einen oder andern Ort verschicket werden, oder sonst die Affecten und Interessen walten, erwarten muß, so würde nöthig seyn, die Controversias juris practicas utiliores, worinnen die Tribunalia und Collegia juridica zu decidiren.

Dergleichen hat auch der berühmte Churfürst Augustus zu Sachsen durch seine bekannte Constitutiones in etwas vor andern gethan und damit die gloriam eines Justiniani Saxonici erlangt. Weilen aber seine Entscheidungen vim legis anderswo nicht haben, auch viel quaestiones übergangen worden, überdies auch nach der Hand sich vielmehr noch unerledigte controversiae herfürgethan; so würde nöthig seyn, daß, wie vom Kurfürst Augusto auch geschehen, denen Facultatibus juridicis und Scabinatibus aufgegeben würde, dergleichen controversias Principis decisione dignas zu colligiren und ihre Meinung darüber einzuschicken. Denen Regierungen aber und denen tribunalibus könnte überdies aufgetragen werden, die jura localia vel statuaria cujusque provinciae vel loci und deren Consensum cum jure communi vel ab eo aut Saxonico dissensum, per compendium mit ihrer epicrisi an Hand zu geben und solche jura recepta, nicht weniger als was streitig zu bemerken. Da denn hernach dasjenige, so der gesunden Vernunft, der Unterthanen Wohlfahrt und Aufnahme und der Gelegenheit jedes Orts am meisten gemäß, errichtet und festgestellt werden könnte. Welchem großen Exempel, so dem vorgehenden Potentaten zum unsterblichen Lob gereichen würde, andere Herren und endlich das Reich nachfolgen dürften . . . .

So barbarisch uns jetzt die Sprache klingen muß, in welcher dies Schreiben abgefaßt ist, so erkennen wir doch einen wesentlichen Inhalt desselben an, den auch Friedrich III nicht verkannte und deshalb diese Schrift zur weiteren Berathung nahm. In

Digitized by Google

dem Gutachten, das der Kammergerichts-Director von Wedel (3. Sept. 1700) darüber an den Staatsrath giebt, sagt er: „Es ist freilich eine der schwersten und wichtigsten Sorgen, welche hohen Häuptern und Potentaten oblieget, nehmlich reiflich und ernstlich dahin zu sehen, daß dasjenige, was den cursum justitiae retardiren und hemmen kann, aus dem Wege geräumet und also das ihnen von dem höchsten anvertraute Regierungsamt löblichst vollführet und vollbracht werden möge. — Dannenhero bei wohlbestallten Judiciis man ein Großes erhalten, wenn eine ausführliche und beständige Prozeßordnung, oder wie es hier ad modum Camerae imperialis genannt wird, Kammergerichtsordnung befindlich: denn dadurch wird nicht allein der Judex seiner Pflicht erinnert, sondern auch die Advocati und Partheien im Zaume gehalten. Wie vielfältig aber solches bei dem Kaiserlichen Kammergerichte intendiret, aber noch zur Zeit nicht erhalten, ergeben die unterschiedliche Ordinationes et Recessus, Visitations- und Deputationsbescheide, Memoralia, Decreta und dergleichen, ja auch der Reichsabschied v. J. 54 hat der Sache ihre abfolgliche Maaße noch nicht geben können, also daß, wie man vernimmt, eine neue Kammergerichtsordnung projectiret, aber zur Zeit noch nicht publiciret.

Bei hiesigem Kammergericht ist auch zu unterschiedenen Zeiten etwas dergleichen projectiret, aber ebenfalls noch zur Zeit nicht zu Stande gebracht, maaßen denn nicht allein in solchen keine gewisse Ordnung gehalten, sondern auch ein notabilis defectus titulorum et materiarum observiret worden, wie man denn befindet, daß fast bei allen Churfürstlichen, insonderheit jetzigen Sr. Churf. Durchl. glorwürdigsten Regierung, unterschiedliche Edicta und Constitutiones über dasjenige, was zur Verbesserung des Justizwesens in denen Landtagsrecessen enthalten, herausgekommen und dadurch der Lauf der heilsamen Gerechtigkeit merklich befördert . . .

Wenn nun die ordinatoria vel Directoria processus ihre Richtigkeit haben, kommt es auf die decisoria causarum an und ist wohl zu beklagen, daß die märkischen Lande damit notiret werden, daß sie eines ungewissen Rechtes gebrauchen (quod utantur jure incerto) welches zum Theil daher gekommen, da vorhin das Sachsenrecht in der Mark Brandenburg im Schwange gegangen und dessen vestigia so übel können weggethan werden, wiewohl jedoch das jus Saxonicum per Constitutiones electorales und insonderheit die Landtagsabscheide de annis 1534, 38 und 72 eliminiret und abgeschafft, hingegen aber das Kaiserrecht eingeführt. Allein wie bekannt ist auch das Jus civile durch die vielfältige glossas et commentarios doctorum et Inter-

Digitized by Google

pretum dergeſtalt intricirt, daß auch ganze volumina herausgekommen und oppiniones communes contra communes behauptet werden wollen, ja vielfältig zu obſerviren, daß nachdem eine und andere quaestio juris weitläuftig und heftig disceptiret, endlich der Schluß dahin ausgefallen, daß die Sache einer kaiſerlichen Deciſion nöthig habe ....

So viel aber die beſſere Einrichtung des Juſtizweſens in der Churmark Brandenburg betrifft, wäre daran ſogar nicht zu deſperiren, wenn zuvörderſt gewiſſe Conſtitutiones aufgeſetzt werden möchten, und ob zwar ſolches Werk etwas mühſam, ſo könnte man doch leicht dazu gelangen, wenn das Collegium camerale oder einige der Herren Räthe die alten Abſcheidbücher und Protocolla fleißig nachzuſehen, die Casus und decisiones zu extrahiren gnädigſt möchten befehligt werden. Ferner könnten die facultates juridicae auf den Churfürſtlichen Univerſitäten ihre Urthelsbücher, Responsa et consilia nachſehen und daraus die casus dubios extrahiren und einſchicken. — Dergleichen könnte auch von der Neumärkiſchen Regierung erfordert werden, wobei jedoch wohl zu obſerviren, daß weil die Neumark eine provincia separata, alſo auch in vielen Dingen ihre jura peculiaria, observantias et Stylum curiae habe, inſonderheit bei denen Sachen, die per viam appellationis aus den Weichbildern Croſſen, Cottbus und Züllich dahin kommen, bei welchen in vielen passibus das jus antiquum Saxonicum noch in vigore iſt.

Ob man dergleichen von dem altmärkiſchen Quartalgerichte gleichfalls erfordern wolle, ſtehet zu erwegen. Sonſten könnte aus den alten und neuen Landtagsabſcheiden, inſonderheit ſo weit ſie das Juſtizweſen concerniren und die alten durch die neuen nicht geändert oder abrogiret, wie auch aus den Constitutionibus etc. ein vieles genommen werden. Ingleichen könnte in denen autoribus Marchicis und die in ihren Commentariis deshalb was zuſammengetragen, fleißig nachzuſehen und was ſich darinnen finden möchte, zu notiren ſein, darbei nur dieſes noch zu erinnern, daß, wenn man ſich ratione ordinis et titulorum oder capitum vereinbaret, ob Styli aequalitatem eine Hand und Feder das Werk zu concipiren und verfaſſen, würde zu gebrauchen, folgendes aber Sanctione Electorali auf vorhergehende Communication nach Veranlaſſung des oft angeführten Landtagsabſcheides de anno 53, §. 24. u. §. 34. zu obſerviren ſein und alſo ein Corpus Constitutionum Electoralium Brandenburgicorum oder *Codex Fridericianus Electoralis* Marchicus im Druck herauskommen und jedweder, ſowohl Churfürſtl. Brandenb. als auswärtigen Juriſten-Facultäten deſſen ein Exemplar zugefertigt werden, um, wenn etwan Sachen per viam appellationis oder ſonſten dahin kommen ſollten, ſich

Digitized by Google

in sententionandi danach zu richten. Wiewohl es auch der Appellation so eben nicht nöthig sein würde, wenn solche Constitutiones deutlich und wörtlich aufgesetzt und begriffen würden, und würde der Iudex a quo bei so liquiden Sachen die beste Erläuterung und Declaration praejudicio extraneo geben, oder aber Sr. Churf. Durchl. als Summus constituens et Legislator um die Declaration unterthänigst anzusuchen sein und dieselbe ertheilen können. — Der Kurfürst erlies hierauf an die Juristen-Facultäten zu Halle und Frankfurt an die Neumärkische Regierung und an das Altmärkische Quartalgericht den Befehl: „die Urtheilsbücher, Responsa und Consilia nachzusehen, die casus dubios daraus zu extrahiren und diese in Zeit von 6 Monaten einzusenden, wobei jedoch in Acht zu nehmen, daß nichts, weder de jure Saxonico noch andern Rechten dabei mit einschleichen mögen." — Zugleich schrieb der Kurfürst dem Kammergerichts-Director von Wedel: „Wir wollen und erwarten, daß Ihr, eurem gehorsamsten Erbieten nach, eine ausführliche Kammergerichtsordnung zum längsten innerhalb Zeit von 6 Monaten verfertiget, welche Ihr Uns zu Unserer Approbation und fernerer gnädigsten Verordnung einzusenden habt." v. Wedel erfüllte seinen Auftrag und 1706 wurde sein Entwurf, dem die Sächsische Ordnung von 1587 u. 1589, die Halberstädtische Canzelei-Ordnung v. 1583 und die Reichs-Kammergerichts-Ordnung zum Grunde lag, den geheimen Räthen v. Wampold und Bevert zur Durchsicht gegeben, und ihnen ein Verlagsprivilegium auf 20 Jahre ertheilt. Die Bekanntmachung erfolgte den 1. Mai 1709. *)

Der Staatsrath.

§. 14. Zu dem Staatsrathe berief der König Männer aus allen Fächern, Generale, Minister und Räthe der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz, der innern Verwaltung, doch waren die verschiedenen Regierungszweige anfangs noch nicht ganz streng geschieden. Erst 1699 ward (2. Dec.) befohlen: daß die Finanzsachen der Graf v. Wartenberg, die Kriegssachen der v. Barfuß, die Staats-, Justiz-, Lehns- und Gnadensachen der v. Fuchs unterzeichnen sollten, wenn sie von dem Könige vollzogen wären. Ein Befehl vom 27. Dec. 1710 bestimmte, daß jeder wirkliche geh. Rath das Mundum zu contrasigniren habe, wovon das Concept von ihm angegeben worden sei. Der König behielt sich vor: „die eingehenden Sachen an jemand von den geh. Räthen zu verweisen, um die

*) C. C. II. Th. 1. Abth. No. 119.

Digitized by Google

Nothdurft zu beobachten.“ Die auswärtigen Angelegenheiten besorgten die Minister Wartenberg und Ilgen. Nach einem Befehl vom 28. Febr. 1697 sollten die geh. Räthe sich täglich, besonders wenn die Hauptposten einträfen und abgingen, versammeln, um alles zu beschleunigen. Im Reskript v. 22. Jul. 1698 wird gerügt: „daß die Staats-, Kriegs- und andere Sachen von Wichtigkeit nicht allemal so zeitig fertig würden, und abgingen, als es wohl möglich wäre, wenn man mit der Zeit recht rathsam umginge. Um dies zu ändern, sollten die einkommenden Briefschaften nicht einzeln durch viele Hände an den Landesherrn gelangen, sondern von dem Ober-Kämmerer, Graf v. Wartenberg und den geh. Räthen v. Barfuß und v. Fuchs, allenfalls auch von Schmettau an gewissen Tagen und Stunden gemeinschaftlich bei dem Kurfürsten verlesen, das Eilfertige und Erhebliche darunter in Erwägung gezogen, und über den Beschluß ein Entwurf gemacht, das übrige aber an den geh. Rath oder an die Departements geschickt werden. Halte sich der Regent in benachbarten Lustschlössern auf, so wolle er alle einkommende Papiere jenen 4 Ministern zuschicken, befinde sich aber einer von diesen gerade bei ihm, so möge er das zu seinem Departement Gehörige gleich an sich nehmen, auch allenfalls das Uebrige gleich durchlaufen und sein Gutachten beifügen.“ Entfernte sich der König weiter, so nahm er mehrere Minister und eine Kanzlei mit sich, wo dann bei Hof alles aus- und abgefertigt ward. Ein Befehl vom 1. Febr. 1702 verordnete: „alle einkommende Sachen geradezu dem Grafen v. Wartenberg und dem geh. Rath v. Ilgen zu überschicken; Schreiben von auswärtigen Höfen mußten in der Gegenwart des Königs erbrochen werden; Landessachen erbrachen sie für sich, machten dem Könige im Allgemeinen damit bekannt, und vertheilten sie an die betreffenden Departements.

Seit das Amt des Kanzlers aufgehört hatte, besorgte ein geheimer Rath die Aufsicht über das Justizwesen; es gab oft noch Misverhältnisse zwischen den Entscheidungen des Kammergerichts und des Staatsraths; desfalls wies der König 1708 den Justiz-Minister v. Bartholdy an: „Rechtssachen, die an den Staatsrath gelangten, mit den Mitgliedern des geh. Justizrathes, zumal mit denjenigen, die schon Kenntniß davon erworben, gemeinschaftlich in Ueberlegung zu ziehn, um den Nachtheilen, die aus widersprechenden Bescheiden entspringen dürften, möglichst vorzubeugen.“ Vor den geh. Justizrath gehörten vornehmlich die Streitsachen des Landesherrn mit den Ständen. Die Besoldung der geheimen Räthe wurde unter Friedrich I nach und nach bedeutend erhöht, von 1200 bis auf 4000 Thaler und außerdem beschenkte er sie öfter mit Zulagen und Nebeneinkünften.

Digitized by Google

Dankelmann und Fuchs erhielten 1689 eine außerordentliche Zulage von 2000 Thalern, weil sie mit ihrer Besoldung wegen der vielen kostbaren Reisen nicht bestehen könnten und andere Zugänge ihnen mangelten.“ Dem geh. Rath vom Prinzen wurde die Einnahme von der Lehnsdirectorstelle von der Amtshauptmannschaft Ruppin (1705) als Zulage angewiesen. *)

Die Kirche.

§. 15. Seitdem das kursächsische Haus die Freiheit des Glaubens, die würdige Ahnherrn begründet und verfochten hatten, für den traurigen Gewinn einer unsichern Krone des Slavenlandes dahingaben, übernahm Brandenburg die Schutzherrlichkeit der evangelischen Kirche in Deutschland. Diese Kirche war nicht mehr jenes Reich des Jenseits, das sich mit dem Reich dieser Welt nicht vertragen konnte, der Protestant sprach von einem lebendigen Glauben, von Wahrheit der Ueberzeugung, er verschmähte das Zeugniß des eignen Geistes und Gedankens nicht mehr und schloß sich der Gesinnung nach an den Staatsbürger an, der das Gesetz nicht als alte Ueberlieferung, sondern als den Ausdruck des gegenwärtigen Geistes anerkannte. Der Schutzherr der protestantischen Kirche mußte nothwendig ein politisches Uebergewicht gewinnen, nicht in dem Sinne, daß er sich mit alter päpstlicher Hoffahrt über die Laien erhoben und diese zu seinem Dienst gezwungen hätte, vielmehr hatte jede Leidenschaft aufgehört, Kirche und Staat erkannten nur Eine Souverainetät an, die der Vernunft. In allen späteren Kriegen finden wir das protestantische Deutschland auf der Seite Preußens, wenn auch nicht immer mit den Waffen, doch mit der öffentlichen Meinung, und daß diese mehr als ein Reichsheer vermochte, werden wir unter der Regierung Friedrichs des Großen erfahren.

In dem westphälischen Frieden war dem Kurhause Sachsen das Directorium des evangelischen Reichskörpers übertragen worden; als Friedrich August bei Annahme der polnischen Krone katholisch ward, ließ er sich dennoch dieses Amt nicht absprechen, aber bald sah man, in welchen unzuverlässigen Händen es war. Der vierte Artikel des Friedens zu Ryswik enthielt den, der evangelischen Kirche nachtheiligen Zusatz: „daß die römisch-katholische Religion allenthalben in dem Zustande gelassen werden sollte, als sie sich jetzt zur Stunde des geschlossenen Friedens befände.“ Da während des Krieges viele protestantische

*) Der Geh. Staatsrath. S. 220. u. ff.

Kirchen der Pfalz durch Frankreich und früher in Schlesien durch Oestreich den Katholischen eingeräumt worden waren, fehlte es nicht an lauten Klagen und Beschwerden.

Unser König nahm sich der Bedrückten überall an, es wurde zur Ausgleichung eine Commission ernannt, bei der Kurbrandenburg, Kursachsen und die Stadt Regensburg die Sache der Protestanten führen sollten. Da die katholische Parthei, von Oestreich begünstigt, jede Ausgleichung verschob und verwirrte, so entschloß sich der König, zu Gunsten der ausländischen pfälzischen und schlesischen Protestanten, an den katholischen Kirchen in seinen eignen niedersächsischen und westphälischen Ländern das Wiedervergeltungsrecht auszuüben. Er ließ 1705 die katholischen Kirchen und Klostergüter im Herzogthum Magdeburg aufzeichnen und erklärte der Regensburger Commission, daß er damit verfahren werde, wie der Kurfürst von der Pfalz mit den protestantischen Kirchen. In dem Befehl vom 6. Dec. 1705 heißt es: „Es ist überall bekannt, wie hart mit unsern, unter römisch-katholischen Obrigkeiten gesessenen, Glaubensverwandten in und außer Reichs und absonderlich in der Pfalz, auch in Ungarn und Schlesien umgegangen wird, daß man nehmlich denenselben wider den dürren Buchstaben des Instrumenti Pacis und anderer in Handen habenden Cofessionen und Assecurationen in ihrer Gewissensfreiheit, dem Exercitio ihrer Religion und dessen Connexis ein Drangsal und einen Eingriff über den andern zugefügt, und allem Ansehn nach damit nichts anders intendiret, als diesen armen Leuten alle Mittel gar zu entziehen und die evangelische Religion an ermeldten Orten gänzlich auszurotten. Es sind auch die vielfältigen Remonstrationen, so Wir und andere evangelische Puissances dieserwegen an behörigen Orten bisher gethan, allerdings vergeblich gewesen und ist nicht das geringste zur Consolation gemeldter unserer Glaubensgenossen ausgerichtet worden. Es wäre auch dannenhero nichts billiger und gerechter, als daß Wir in Unsern Landen und an denen in denselben befindlichen Unterthanen katholischer Religion von nun an sofort eben das Procedere anfingen, welches die katholischen Obrigkeiten an ermeldten Orten mit ihren evangelischen Unterthanen halten, maßen das Jus reformandi uns eben sowohl und wo nicht größer, dennoch in ebnermaßen in Unsern Landen zusteht, als die römisch-katholischen sich dessen in ihrem Lande anmaßen. Alldieweilen man aber im Werk begriffen, diejenige Religionsgravamina bei dem Reichstage zu Regensburg durch gewisse dazu ernannte Deputatos vorzunehmen, als wollen Wir zwar den Ausschlag der dieserwegen anzustellenden Handlung annoch erwarten. Wir befehlen aber Euch hiermit in Gnaden, allen dortigen, der römisch-katholischen Religion zugethanen, absonderlich denen Geistlichen und

und Klöstern bekannt zu machen, daß Wir des beständigen Vorsatzes wären, im Fall besagte Regensburgsche Religionshandlung den verlangten Succeß nicht haben könnte, wie sie Unsere der römisch-katholischen Kirche zugethanen Unterthanen, auf eben die Weise tractiren würden, wie gedachte Unsere evangelischen Glaubensgenossen von ihren katholischen Obrigkeiten tractiret werden, und daß, wenn sie solches vermeiden wollten, sie sich an ermeldte römisch-katholische Obrigkeiten in Zeiten addressiren und bei denenselben in diesen und andern Religionsbeschwerden behörige Remedirung zuwege bringen möchten, maßen Wir sonst bei Unserer hierunter einmal gefaßter Resolution beständig verbleiben und dieselbige, wenn diese vielleicht sich es am wenigsten versehen, zum Effect bringen werden."

Die Katholiken fürchteten die ernsten Maßregeln und sendeten den Franziskaner Guardian von Braninghof an den Kaiser, an die Reichsversammlung und an den Kurfürsten von der Pfalz mit der Bitte: sie nicht durch fernere üble Behandlung der Evangelischen in gleiche Gefahr zu bringen. Es kam nun ein Vergleich mit dem Könige 1705 zu Stande, in welchem bestimmt wurde, daß die Katholischen die Kirchen, die ihnen zu gemeinschaftlichen Dienst eingeräumt worden waren, verlassen mußten, von den Kircheneinkünften, die sie zur Hälfte an sich gebracht, wurden ihnen nur zwei Siebentheile zugestanden; auch die zu Gunsten der Katholischen gegebenen Bestimmungen über gemischte Ehen und Glaubensbekenntniß der Kinder wurden abgeändert. Die Lutheraner behielten alle Kirchen und Güter, die sie 1624 gehabt und bekamen ein unabhängiges Consistorium. Mit gleichem Eifer schützte der König die Evangelischen in Köln, wo jedoch der Pöbel und die Studenten, von den Pfaffen aufgereizt, den Preußischen Residenten, in dessen Hause den Evangelischen ein Betsaal eingeräumt war, die Fenster einwarfen und die preußischen Wappen herunterrissen (30. März 1708). — Der König drohte zunächst wieder, an seinen katholischen Unterthanen, die Beleidigung der Kölner zu rächen; er erließ folgenden Befehl: „Von Gottes Gnaden Friedrich ꝛc. Veste, Hochgelahrte Räthe, liebe Getreue; Weil die Katholischen zu Köln am Rhein wider Unsern dortigen Residenten und dessen Quartier eine überaus große Insolenz ausgeübt und Wir dieselbe nach alter Rigeur zu resentiren entschlossen sind, als habt ihr solches denen dortigen katholischen Geistlichen durch das ganze Land bekannt, auch daneben Anstalt zu machen, daß von nun an so fort die Halbscheid aller ihrer Revenuen und Einkünfte, sie haben Namen wie sie wollen, mit Arrest belegt und ihnen davon das Geringste nicht abgefolget werde. Ihr habt auch gedachten katholischen Geistlichen anzuzeigen, daß, wo innerhalb der Zeit von 6 Wochen diese

Sache nicht repariret und Uns zureichende Satisfaction verschafft werde, alsdenn die andere Halbscheid ihrer Revenuen ebenfalls angehalten und folglich wegen Einstellung ihres Gottesdienstes weitere Verfügung gemacht werden soll. Wir könnten wohl alsofort dazu schreiten, wollen aber lieber die äußerste Moderation in der Sache gebrauchen und per gradus gehen, damit die Stadt Köln Zeit habe, ihren Tort zu erkennen und sich also, wie sie nach aller Raison dazu verbunden ist, hierunter gegen uns anzuschicken. Auch ist uns nicht anders wissend, als daß sich alldorten einige Klöster befinden, die Anno 1624 nicht gewesen und die Wir auch vermöge des westphälischen Friedens allda zu dulden nicht gehalten sind. Ob dem also sei, das habt ihr mit nächster Post zu berichten, maßen Wir solchen Falls entschlossen sind, den katholischen Gottesdienst in diesen Klöstern gar zu verbieten. Charlottenburg, den 28. Mai 1708."

Die Stadt Köln erbot sich zur Genugthuung und in einem Vergleich (15. Jan. 1709) ward bestimmt: „daß der Rath zu Köln Zwei aus seiner Mitte nach Berlin schicken und Abbitte thun lassen, die Urheber des Unfugs aufsuchen und gehörig bestrafen, dem preußischen Gesandten jederzeit alle gebührende Ehre erweisen und den an seiner Wohnung verursachten Schaden ausbessern lassen sollte. Dagegen sollte vor diesmal der Gesandte sich des eignen Gottesdienstes in seinem Quartier begeben und denselben bei der protestantischen Kreisbesatzung mitzuhalten sich begnügen lassen, wiewohl mit dem Vorbehalt des Rechts aller Gesandten, auch für den Königlichen, nach Belieben einen eignen Hausgottesdienst anzustellen.

Der König neigte sich mit Vorliebe zu dem reformirten Glaubensbekenntniß und erneute das Verbot des großen Kurfürsten, daß kein Preuße die Universität zu Wittenberg besuchen sollte, die immer noch als der Sitz des strengen Lutherthums galt; aber mit noch hartnäckigerem Trotz saßen die Lutheraner in Königsberg und so fehlte es nicht an beständigen Händeln. Denn in dem Cultus der Lutheraner hatte sich noch Manches erhalten, was noch an den Katholizismus erinnerte, namentlich die Ohrenbeichte und der Dienst der Chorknaben im Meßgewande. Deshalb untersagte der König einer neuerbauten Kirche in Berlin „die ärgerlichen mit dem reinen Gottesdienste streitenden Ceremonien, so bei Ausübung der öffentlichen Gottesverehrung bei den Lutheranern, besonders in den alten Kirchen üblich." Die Prediger dieser Kirche eiferten in Reden und Schriften dagegen und der König lies eine von dem lutherischen Professor Ezardi in Hamburg abgefaßte Schmähschrift durch den Nachrichter öffentlich verbrennen. Dagegen lies er bei der Grün-

Digitized by Google

dung einer reformirten Kirche in Berlin eine Münze prägen, auf der er seinen Nachfolgern „den Schutz des allerreinsten Gottesdienstes anbefiehlt.“ Dennoch lies es sich der König, und mehr noch die Königin in Verbindung mit Leibnitz, angelegen sein, eine Vereinigung beider evangelischen Kirchen zu Stande zu bringen. Der letztere hatte sich in Verbindung mit Genfer Theologen gesetzt, die ihm ihre Ansichten darüber mittheilen mußten, auch gelang es ihm in Charlottenburg eine Unionskirche erbaut zu sehen und in dem Waisenhause in Königsberg eine gemeinschaftliche Abendmahlfeier einzuführen. Außer Leibnitz waren am Hofe auch der Bischof Ursinus (von Bär) und der Hofprediger Jablonsky thätig für die Vereinigung; der Erstere schreibt (1. Aug. 1705) an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel: „Se. Königl. Maj. vermeinen, es sei nöthig, daß die partheilichen Namen Lutheraner und Reformirte aufhören und beide Kirchen sich hinführo evangelisch nennen.“ Ueber die Einführung der englischen bischöflichen Kirchenverfassung wurden nach dem Wunsche des Königs durch den Hofprediger Jablonsky Verhandlungen mit dem Erzbischof von York Dr. John Sharp geführt. *)

Die Juden erfreuten sich einer mäßigen Duldung, in den Gerichtshöfen wurde ihnen ordentliches Recht gesprochen und der König nahm sich seines Hofjuden in Hamburg ernstlich an, da man dort ihm Recht verweigerte. Strenger war der König gegen die Judenschaft, wenn sie der Kirche zu nahe trat. Ein zum Christenthum übergegangener Jude zeigte dem Könige an, daß in der Synagoge bei dem Gebet „Alenu“ die Worte gesprochen würden: „Wir knieen und bitten nicht für den Gekreuzigten Jesus,“ wobei die Juden ausspieen und mit einem Sprunge sich entfernten. Der König befahl strenge Untersuchung, die Juden betheuerten, daß jenes Gebet aus der Zeit Josuas herstamme und das Ausspeien und Wegspringen sich auf den Abscheu gegen die Abgötterei der Amoriter bezöge. Die Hallischen Theologen gaben ein, den Juden günstiges, Urtheil, der König aber befahl 1703: „daß von nun an zu ewigen Zeiten kein Jude, Mann oder Weib, jung oder alt, in seinen Staaten, bei Strafe daraus verjagt zu werden, weder in der Schule, noch in seinem Hause, die angeführten Worte beten und aussprechen, dabei ausspeien, und hinwegspringen, auch den Kindern das nicht beibringen sollten.“ Die Ver-

*) Relations des mésures qui furent prises dans les années 1711 — 1712 pour introduire la Litourgie Anglicane dans le Royaume de Prusse et dans l'Electorat de Hanover (par Th. Sharp, fils de l'Archevêque) a Londres 1767.

Digitized by Google

folgung der Juden ward nur noch literarisch geführt. Ein Professor Eisenmengen zu Heidelberg schrieb gegen sie: „das entdeckte Judenthum.“ Der Kaiserliche Bücherfiskal nahm diese Schrift in Beschlag, der König aber ließ sie zur Entschädigung des Verlegers auf Kosten der Judenschaft in seinem Lande nachdrucken.

Bildung. Wissenschaft. Kunst.

§. 16. Wenn wir gern den Frauen in unsern geselligen Kreisen die Anordnung des Schicklichen überlassen und bei ihnen anfragen, um zu wissen, was sich ziehmt, so dürfen wir auch in der allgemeinen Geschichte der Bildung ihren wohlthätigen Einfluß nicht verkennen, zumal wenn sie vom Throne herab sich so würdig und wirksam erweisen, wie es am Hofe Friedrichs geschah. Seine zweite Gemahlin, Sophie Charlotte, Tochter des Kurfürsten Ernst August von Hannover, gehörte zu den geistreichsten und gebildetsten Frauen jener Zeit. *) Sie zeichnete durch besonderes Vertrauen Leibnitzen aus, und wenn es auch außer dem Kreise der Frauen lag, über die Monaden und Atome zu philosophiren, so waren ihnen doch die vielseitigen Kenntnisse des berühmten Mannes in mancher andern Beziehung zugänglich und selbst die Ausländer rühmten die feine Sitte und freie Bildung der Königin. Ein wohlunterrichteter Engländer **) schrieb seinem Hofe: „die Königin hat einen feinen Geschmack und dabei eine so genaue und richtige Kenntniß der Staatsverfassungen, daß man sie in ganz Deutschland die republikanische Königin, oder die es nicht mit der absoluten und uneingeschränken Monarchie hält, zu nennen pflegt.“ Die Wünsche der Königin blieben nicht ohne Erfolg bei dem Könige und so wußte Leibnitz durch seine hohe Gönnerin seinen Entwürfen geneigtes Gehör zu verschaffen.

Die Anfänge der deutschen Philosophie fanden in Preußen Schutz und Pflege, Thomasius und Wolf lehrten in Halle zuerst in deutscher Sprache, ein günstiges Zeichen für den Geist der deutschen Wissenschaft, die sich in dem lateinischen Todtenkleid nicht frei bewegen konnte. Nicht aber wollte man das Gedeihen und den Fortgang der Bildung nur an einige berühmte Namen knüpfen, es wurde zugleich für bleibend wirksame Anstal-

*) *J. Pet. Ermann*, éloge historique de Sophie Charlotte, reine de Prusse. 2 Mémoires. Berl. 1790. *Ermann*, mémoires pour servir à l'historie de Sophie Charlotte, augm. de notes hist. Berlin 1801.

**) Toland Relation von den Königl. Preuß. und Kurhannöverschen Höfen. S. 46.

Digitized by Google

ten geſorgt, in denen der Geiſt großer Männer auch nach ihrem Hingang unſterblich fortlebte. An die Univerſität zu Halle ſchloſſen ſich Anſtalten von erfolgreichem Einfluß an. Das Waiſenhaus ward eine Pflanzſchule für Jugendlehrer, die den Dorfſchulen ſehr Noth thaten. Die Canſteinſche Bibeldruckerei verſorgte ganz Deutſchland mit wohlfeilen und richtigen Abdrücken der heiligen Schrift. Die niederen Schulen in Dörfern und Städten waren der Sorge der Gemeinden und der Wohlthätigkeit frommer Stiftungen überlaſſen, für die höhere Bildung wurde von Friedrich die Societät der Wiſſenſchaften in Berlin (1700 im Jul.) geſtiftet. Leibnitz hatte dafür am thätigſten gewirkt, er übergab dem Könige bei Gelegenheit der Berathungen, die über den neuen Kalender gehalten wurden, (1699) einen Aufſatz, worin er die Einrichtung einer gelehrten Geſellſchaft empfahl, die für Philoſophie und Feuerſprützen, Schulbücher und Seidenbau, für Soldaten und Bekehrung der Heiden ſehr günſtig wirken werde. *) Dieſe bunten Vorſchläge waren mehr vorgeblich, als im Ernſte gemeint und wenn man ferner Leibnitzen den Vorwurf gemacht hat, daß er franzöſiſche Sprache und Bildung zu ſehr begünſtigt habe, ſo ſpricht der Königliche Stiftungsbrief ihn davon frei. Darin heißt es: „Wir ſtiften ſothane Societät hiermit und wollen, daß dieſelbe ſich angelegen ſein laſſe und dahin trachten ſolle, daß vermittelſt der Werke und Wunder Gottes in der Natur, auch Anmerkungen, Beſchreib- und Ausübung derer Erfindungen, Kunſtwerke, Geſchäfte und Lehren, nützliche Studien, Wiſſenſchaften und Künſte, auch dienliche Nachrichten excoliret, gebeſſert, wohlgefaßt und recht gebraucht und dadurch der Schatz der bisher vorhandenen, aber zerſtreuten menſchlichen Erkenntniſſe nicht allein mehr und mehr in Ordnung und in die Enge gebracht, ſondern auch vermehrt und wohl angewendet werden möge. Solchemnach ſoll bei dieſer Societät unter andern nützlichen Studien, was zur Erhaltung der deutſchen Sprache in ihrer anſtändigen Reinigkeit, auch zur Ehre und Zier der deutſchen Nation gereicht, abſonderlich mit beſorgt werden, alſo daß es eine deutſch geſinnte Societät der Scientien ſei, dabei auch die ganze deutſche und ſonderlich Unſerer Lande weltliche und Kirchenhiſtorie nicht verabſäumet werden ſoll.“ **)

Da es aber an Geld fehlte, um ein anſtändiges Gebäude für die Geſellſchaft zu

*) Leibn. op. ed. Dutens. T. V. S. 173 — 79.

**) Kurze Erzählung, welchergeſtalt von Sr. Königl. Maj. in Preußen die Societät der Wiſſenſchaften geſtiftet worden. Berlin 1711.

bauen und viele Mitglieder zu besolden, so dauerte es nach der Stiftung noch zehn Jahre, eh' die erste Sitzung gehalten werden konnte; dies geschah den 1. Jan. 1711.

Die von dem Domcapitel in Brandenburg gegründete Ritterakademie für den mittelmärkischen Adel, bestätigte der König durch eine Urkunde vom 4. Aug. 1704.

Einen würdigen Geschichtsschreiber der Thaten des großen Kurfürsten gewann Friedrich an Samuel Pufendorf, der den schwedischen Dienst verließ und mit Nachrichten vom Archiv unterstützt, sein Werk in lateinischer Sprache „de rebus gestis Friderici Guilelmi" schrieb, das uns immer noch als die wichtigste Quelle für jene Zeit gilt.

Alle diese Unterstützungen der Wissenschaft müssen wir mit desto höherem Ruhme anerkennen, da sie mit ihrem stilleren Wirken oft von den Künsten zurückgedrängt wurde, die mit ihren Werken sichtbarer hervortraten und durch ihre nahe Beziehung zu dem Nützlichen und Gefälligen mehr begünstigt werden. — Vor andern Künsten fand damals die Baukunst ihren Meister an Andreas Schlüter, der um so höheren Ruhm sich erwarb, da er sich mit seiner einfachen klassischen Gediegenheit dem Geschmack seines Zeitalters entgegensetzte, das den chinesisch-französischen Verkrüppelungen den Vorzug gab, vor dem stillen Verhältnisse einfacher Maaße. Schlüter war zu Hamburg geboren, bildete sich in Danzig und Warschau und ward von hier 1694 mit 1200 Thaler Gehalt als Hofbildhauer nach Berlin gerufen, wo man ihn noch mehr als Baumeister beschäftigte. In beiden Künsten hat er der Nachwelt rühmliche Werke hinterlassen; das Zeughaus in Berlin, das wir noch immer für eines der schönsten Gebäude unserer Hauptstadt müssen gelten lassen, ist von ihm erbaut und die, den innern Hofraum verzierenden, berühmten Masken sind von seiner Hand. Eben so gelang ihm der Bau eines neuen Flügels des Königlichen Schlosses in Berlin, wo er auch die inneren Verzierungen angab und ausführte, vor allen aber bewahrt sein Andenken das unübertroffene, broncene Standbild des großen Kurfürsten auf der langen Brücke in Berlin. Weit eher dürfen wir Schlüter den deutschen Michel Angelo nennen, als wir irgend einen deutschen Dichter jener Zeit mit dem geringsten der früheren Italiener vergleichen können; denn wir müssen uns wohl hüten, die Hofpoeten v. Canitz und Besser für einige in Reim und Fuß gebrachte prosaische Einfälle mit dem heiligen Lorbeer zu kränzen.

Für Bildhauer und Maler wurde 1696 eine Kunstakademie gestiftet. Sechs vorzügliche Künstler, mehrentheils Niederländer, waren bei derselben angestellt, die sehr ansehnliche Besoldungen erhielten. Es war dies die erste Anstalt dieser Art in Deutschland

und blieb nicht ohne allgemeinen Einfluß, da Friedrich zur Ausschmückung der neu erbauten Schlösser ihre Geschicklichkeit in Anspruch nahm. Auch für Ankauf griechischer und römischer Kunstwerke wurde gesorgt und Begers Thesaurus Brandenburgicus war für jene Zeit ein Prachtwerk, aus dem wir uns jetzt noch unterrichten können. Junge Künstler erhielten Reisegelder nach Italien. Die Münzkunst leistete nichts ausgezeichnetes, obwohl auf jeden noch so unbedeutenden Vorfall, selbst darauf, daß der Kronprinz zum erstenmal das Pferd bestieg, Schaustücke geprägt wurden.

Die Tonkunst wurde nicht versäumt, die Königin hielt sich eine Kapelle, von der die besten italienischen und deutschen Compositionen ausgeführt wurden. Händel erfreute auf seiner Reise nach Italien Berlin mit seiner Gegenwart und war nicht ungeneigt, die Einladung hier zu bleiben, anzunehmen; der Tod der Königin verhinderte es.

Das Schauspiel und die Oper dürfen wir nicht unerwähnt lassen; so lange die Deutschen eine untergeordnete, oder vielmehr keine Rolle in der Weltgeschichte spielten, so lange gab es für sie auf den Brettern, die die Welt bedeuten, nur traurige Hanswursteleien und Puppenspiele, denn im Theater zeigt sich immer das Leben des Hauses und des Staats wieder. Am sonderbarsten erscheint der Eifer der Prediger gegen das Theater, das doch in der alten wie in der neuen Zeit sich aus kirchlichen Festen gebildet hatte. Die Geistlichkeit von Berlin versagte dem Hanswurst der Bühne des Kurfürstl. Sächsischen Director Veltheim, der 1690 in Berlin spielte, das heilige Abendmahl und das geistliche Ministerium brachte bei dem Könige 1703 folgende Beschwerde an: daß, da von unterschiedenen Jahren her, verschiedene Gesellschaften Comödianten sich in den Residenzien eingefunden und auf dem Berlinischen Rathhause ihr Spiel getrieben, die solchergestalt verstattete Cömödie nie ohne viel Aergerniß abgegangen, indem nicht allein durch die aufgestellte Narren und Pickelhäringe viele Narrentheidungen, ingleichen auch durch die reprä. sentirte reizende Liebesgeschichte, sondern vornehmlich da man in des vorgegebenen Doctor Faustens Tragödie die förmliche Beschwörung der Teufel, welche erscheinen sollten und die lästerliche Abschwörung Gottes an den bösen Feind mit ansehen müssen, in hiesiger Stadt viele theils wahrhaftig geärgert, theils herzlich betrübt und zu seufzen bewogen worden, so ꝛc. — Das Schauspiel hatte indeß seinen Fortgang, im Jahr 1706 wurde sogar eine französische Truppe nach Berlin gerufen; anderwärts in den größeren Städten begnügte man sich noch mit den Puppentheatern, auch war es üblich, daß die Professoren der Gymnasien mit ihren Schülern lateinische geistliche Comödien aufführten. — Die Hofschauspie-

Digitized by Google

ler wurden 1710 entlaſſen und die Garderobe des Theaters unter die Armen vertheilt, was freilich zu manchem lächerlichen Aufzug Anlaß gab, da die goldpapierne Herrlichkeit der Theaterhelden die Blöße der Bettler nicht bedecken konnte. *)

Für die Zeitrechnung iſt noch zu bemerken, daß die bisherige Verwirrung, wo die Proteſtanten ſich weigerten, den alten Julianiſchen Kalender mit dem Gregorianſchen der Katholiſchen zu vertauſchen, aufhörte, und beide Partheien nahmen mit dem neuen Jahrhundert den von Weichel in Jena verbeſſerten Gregorianiſchen Kalender an. —

Das Heer.

§. 17. Wir haben ausführlichen Bericht über die Heerverfaſſung, wie ſie der große Kurfürſt ſchuf, mitgetheilt, und da die Stiftungen großer Geiſter ſich forterben auf ſpätere Geſchlechter, ſo begegnen wir in ſo naher Zeit nichts Neuem. Dem Heere wird immer die gute Verfaſſung nicht fehlen, dem die Gelegenheit nicht fehlt, ſich rühmlich im Felde zu zeigen. Daß dem preußiſchen Heer und den Brandenburgern dieſe Gelegenheit nicht fehlte, ſahen wir ſchon in der Erzählung der Kriege, wo ſie unter dem Herzog von Deſſau, unter Eugen und Marlborough an großen Siegen Theil nahmen. Das Heer zählte zwanzig Regimenter Fußvolk, ſechszehn Regimenter Reiter und war mit der Artillerie gegen 45,000 Mann ſtark. Aus früherem Lehndienſt hatte ſich mehr der Sage nach, als in Wahrheit, eine Landmiliz erhalten, die wohl bei dem Einfall der Schweden weſentliche Dienſte geleiſtet, jetzt aber, obgleich auf 60,000 Mann berechnet, nicht in Uebung der Waffen erhalten wurde. Die Bürger in den Städten vergnügten ſich hier und da mit ſoldatiſchem Aufzug. Die Fleiſcher von Berlin bildeten eine Cüraſſier-Schwadron, und ſchloſſen ſich bei großen Paraden an die Dragoner an. **)

Ver-

---

*) Plümecke, Theatergeſch. v. Berlin. 1781.

**) Ein Zeuge des Empfanges der neuvermählten Kronprinzeſſin ſchrieb an den Kurfürſten von Hannover über dieſe Schwadron: „V. A. E. sera peut être surprise de ce que je m'entends d'avantage en parlant de cette troupe, que du Régiment de Dragons; mais Elle doit savoir, que cet Escadron n'etoit composé que de Bouchers qui avoient l'air si cavalier et qui étoient si bien equipés, que je les pris d'abord pour un Escadron de troupes reglées.“ Hiſtor. Gen. Kalender 1822.

Digitized by Google

Verhältniß zum deutschen Reiche.

§. 18. Friedrich gab zwar die Versicherung, daß er als König in Preußen immer noch mit aller Huld und Gewärtigkeit eines Kurfürsten von Brandenburg, als des heiligen römischen Reichs Erzkämmerer, sich verpflichtet halten werde, indessen hörten wir schon, wie sich früher seine Gesandtschaft geweigert, bei der römischen Königswahl den alten Ehrendienst zu leisten, über Tisch das Handbecken zu reichen. Jetzt verlangte der König, daß die Reichskanzelei und die Reichsgerichte ihm in Reichsangelegenheiten „Majestät" anredeten, wodurch man sich doch bald über die andern Kurfürsten erhoben fühlte. Die entschiedene Sprache, die das Berliner Kabinet schon zu der Zeit, da Friedrich noch Kurfürst war, führte, lernen wir besonders aus den Punkten kennen, die bei der Wahl des römischen Königs Joseph der kurfürstliche Gesandte, Eberhard von Dankelmann, in die Wahlkapitulation aufzunehmen verlangte. Es waren folgende: 1) daß die Religionsverwandten im ganzen Reich in derselben begriffen; 2) die Reformirten im 2ten Artikel erwähnt; 3) dem kaiserlichen Büchersiskal protestantische Bücher zu verbieten und dem Reichshofrath darüber Rechtshändel anzustellen verboten; 4) das Recht der Erstgeburt der weltlichen Kurfürsten in allen ihren Staaten festgestellt; 5) der Oberbefehl des Reichsheeres jedesmal dem im Felde anwesenden Kurfürsten, wenn kein König dabei befindlich, gelassen; 6) die Kurfürsten von dem Kaiser in und außer dem Reich den Königen gleich gehalten; 7) die Stände mit unnöthigen Rechtshändeln, Untersuchungen und Befehlen vom Kaiser verschont, der Religionszustand nach dem Jahr 1624 im Elsaß eingerichtet; 8) den Ständen das Recht, Schutz und Trutzbündnisse zu machen nicht angefochten; 9) des deutschen Ordens nicht gedacht, oder wenn man der Ordensgüter gedenke, davon Preußen ausdrücklich ausgenommen; 10) alle französische Waaren verboten; 11) die Münze in guten Stand gesetzt und 12) alle Kurfürsten bei dem Recht, daß niemand sich von ihren Aussprüchen an die Reichsgerichte berufen, bei den Austrägen und der Wahl, wo sie sich einlassen wollten, geschützt werden sollten.

Im Jahr 1702 dehnte der Kaiser das privilegium de non appellando bei Sachen, deren Werth nicht über 2500 Goldgülden betrug, über alle preußische Provinzen aus; in der Folge wurde die Appellation an die Reichsgerichte noch mehr eingeschränkt, was wir schon oben erwähnten und es war ein großer Fortschritt zur Selbstständigkeit des

Digitized by Google

preußischen Staats, daß man innerhalb der eignen Grenze sein Recht finden konnte, und sich nicht auf das träge und unzuverlässige Reichskammergericht zu vertrösten hatte.

Memoiren.

§. 19. Das Zeitalter Ludwigs XIV ist reich an Memoiren, größtentheils Sammlungen von Klätschereien. Da es nichts Großes aufzuzeichnen gab, erholte sich die schwatzhafte Menge an heimlichen Geschichtchen und zeichnete sorgfältig auf, was sich in den Kammern und Appartements begab. Weit entfernt diesen Ueberfluß an Nachrichten für einen Reichthum der Zeit zu halten, finden wir darin nur die Armuth jener Tage, wo Intriguen für Heldenthaten galten. Gleichgültig ist die Weltgeschichte über solche Armseligkeiten hinweggeschritten und hat sie der Vergessenheit übergeben; in die characteristische Darstellung des Zeitalters einer provinziellen Geschichte müssen wir jedoch manchen kleineren Zug einzeichnen, den die Weltgeschichte entbehren mag.

Friedrich der Große sagt von seinem Königl. Großvater: „il étoit grand dans les petites choses et petit dans les grandes.“ — Dieser Vorwurf trifft aber den König weniger, als er sein ganzes Zeitalter trifft und so hat das damalige Preußen vor andern Staaten noch das zum voraus, daß es wenigstens in etwas groß war und nicht, wie die anderen Deutschländer, sich in Allem, auch in dem Kleinen, klein zeigte.

Zu den Vorfällen, die beinahe eine ernsthafte politische Richtung genommen hätten, gehörten die früher schon erwähnten „Berlinischen Händel.“ Die zwanzigjährige Witwe des Markgrafen Ludwig, eines Bruders der Kurfürstin, die reiche Erbin des Fürsten Bogislaus Radzivill, lebte (1688) an dem Hofe zu Berlin. Zwei Prinzen aus der Ferne warben um sie, Jakob Sobiesky, Sohn des Königs von Polen und der Pfalzgraf Carl Philipp, Sohn des Kurfürsten von der Pfalz. Für den Polen bemühte sich der französische Gesandte Gravelle, für den Pfalzgrafen der königliche Gesandte, Graf v. Sternberg. Die Prinzessin verlangte die Brautwerber näher kennen zu lernen, und da man den Kurfürsten nicht sehr geneigt für die Verbindung mit Polen wußte, so kam Prinz Jakob als Diener des Starosten Bielinsky nach Berlin und wohnte bei dem französischen Minister. Nächtliche Besuche auf dem Schlosse wurden dem Kurfürsten verrathen, und jetzt gestand ihm die Markgräfin, daß sie geneigt sei dem Prinzen Jakob, der heimlich um sie geworben, ihre Hand zu geben. Der Kurfürst konnte keinen Einspruch thun, gab aber auch keine bestimmte Einwilligung; desto rascher war der Prinz, er verschaffte sich einen Ver-

Digitized by Google

trag, in welchem die Markgräfin ihm ihre Hand, und im Fall sie zurücktreten würde, ihre Güter verschrieb, die Brautleute wechselten die Ringe und der glückliche Bräutigam eilte nach Polen. Unterdessen traf der zweite Werber am Hofe ein; der junge Pfalzgraf hatte gefälligeren Umgang als der Pole, der bald so sehr vergessen ward, daß die Markgräfin sich in dem Hause des kaiserlichen Gesandten heimlich mit dem Pfalzgrafen trauen ließ und mit ihm nach Insbruck zog. Nur mit Mühe konnte der Kürfürst sich bei dem polnischen Königshofe entschuldigen. *)

Auch die Geschichten einiger Günstlinge gehören hierher. Der preußische Staat hatte bereits eine solche Ausdehnung erhalten, daß der König nicht mehr mit der sonst üblichen hausväterlichen Gewalt ausreichte; der Krieg, die Verwaltung, die Rechtspflege nahmen die Kenntniß, Kraft und Arbeit mehr als Eines Mannes in Anspruch, und so wählte der König nach gefälliger Neigung sich vertrauten Umgang, nicht immer war er in den Händen der Treuen und Redlichen. Der erste, dem Friedrich unbedingtes Vertrauen schenkte, war sein Jugendfreund, Eberhard v. Dankelmann, der, was königlichen Günstlingen selten zu Theil wird, die allgemeine Achtung und das Vertrauen des Volks besaß. Er beschützte und unterstützte jedes gemeinnützige Unternehmen, und obgleich seinen sechs Brüdern durch ihn hohe Aemter übertragen wurden, so hielt man sie doch aller Würden so würdig, daß sie durch das ganze Land das Siebengestirn genannt wurden, und als sie einst (im Juni 1695) insgesammt nach Hofe fuhren, ehrte die Stadt sie dadurch, daß man die Nachricht von dieser glücklichen Brüderschaft in den Thurmknopf der Nicolai-Kirche legte. **) Solche Ehre weckte den Neid der Mißgünstigen, auch dem Könige wurde der Rath Dankelmanns zuweilen beschwerlich, da er der Aeltere, Verständigere war und so fand er bald bequemere Diener, die genugsamen Vorwand zur Entfernung des bewährten Freundes und Ministers wußten. Ein pfälzischer Edelmann, J. C. v. Kolbe hatte sich dem Könige durch Anschaffung der nöthigen Gelder, Anordnung der Feste und geschmeidiges Fügen in den Willen des Gebieters unentbehrlich gemacht, er erhob ihn zum Grafen von Wartenberg und zog ihn bald dem älteren Freunde vor. Unwillig über solche Zurücksetzung verlangte Dankelmann seine Entlassung, er erhielt sie (17. Nov. 1697)

*) Pöllnitz Mem. Theatr. Europ. XIII. Puffendorf. Gundling. a. a. O. Histor. Geneal. Kalend. 1822. v. Canitz Gedichte.

**) Küster altes u. neues Berlin. S. 285.

Digitized by Google

in sehr gnädigen Ausdrücken mit einem Gehalt von 10,000 Thaler. Kaum sah man den allmächtigen Minister nicht mehr in der Sonne der Hofgunst, so suchten Viele, deren Anmaßung er früher zurückgehalten hatte, ihn zu verläumden, sie mißgönnten ihm den hohen Gehalt in seinem Ruhestande und endlich ward dem Kurfürsten eine Anklage gegen Dankelmann übergeben, in der man in 290 Artikeln immer nur dasselbe widerholte. *) Er habe, heißt es darin, nur seinen Brüdern die höchsten Würden und Aemter verschafft, durch seinen Hochmuth die besten Männer vom Hofe entfernt gehalten, sei eigenmächtig und pflichtvergessen gewesen, habe sich oft dem Willen des Kurfürsten widersetzt, auf ihn eine satyrische Komödie: der Scheerenschleifer an der Spree, zu Cöln spielen lassen, Goldmacher in das Land gezogen; auch daß er zur Annahme der königl. Würde gerathen, ward ihm zum Vorwurf gemacht. Seine Ankläger waren auch seine Richter, er wurde zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt und verlor sein ganzes Vermögen. Man bot ihm die Freiheit an, wenn er ein Geständniß der gemachten Beschuldigungen unterzeichnen würde. Er dagegen verlangte rechtliche Untersuchung und völlige Freisprechung; da man dies verweigerte, ging er gelassen in sein Gefängniß zurück, wo ihm erst im Jahr 1707 einige Freiheit und ein Gehalt von 2000 Thaler gegeben ward. Die sechs Brüder Dankelmanns blieben in ihren Würden und Aemtern, die Uebelgesinnten suchten vergebens auch nur scheinbare Klagen gegen sie geltend zu machen.

An Dankelmanns Stelle kam zuerst der Feldmarschall v. Barfuß, Ober-Präsident des wirklichen Geh. Kriegsraths, ein würdiger Mann, der wohl auf dem Schlachtfeld gegen die Türken, nicht aber auf dem glatten Boden des Hofes fest stand. Der Graf von Wartenberg verdrängte ihn bald, zumal seitdem seine Gemahlin einigen Einfluß gewann. Sie war eines Schenkwirths Tochter von Emmerich am Rhein, zuerst die Frau eines kurfürstlichen Kammerdieners, Bidekamp, später wählte sie Wartenberg zur Gemahlin und der König selbst war bei der Hochzeit gegenwärtig. Da man in Berlin die Hofordnung Ludwigs XIV nachahmte, und grands Monsquetairs, Suisses, echeveques etc. hatte, so durfte auch eine Maitresse du Roi nicht fehlen, ein Dienst, den die Gräfin Wartenberg auf ganz unschuldige und ceremonielle Weise versah; doch wird ein Basrelief im Schloß zu Schlüters Hand, wo Venus auf einem entschlummerten Löwen ruht, auf allerhand

*) Posmar u. Klaproth, der wirkl. geh. Staatsrath. S. 265. 252. 380.

Geschichten bezogen. *) Auch als Gräfin verläugnete sich die gemeine Bildung der Wirthstochter nicht, zu manchem ärgerlichen Auftritt gab sie Veranlassung, denn mit größerer Eifersucht, als die Gesandten an auswärtigen Höfen, drängten die Hofdamen sich nach dem Vorrang, und die neue Gräfin war besonders geschickt, den andern den Rang im eigentlichsten Sinne des Wortes abzulaufen. Die Frau des holländischen Gesandten von Lintlo, die ihr bei der Taufe der Prinzeß Friederike die unmittelbare Folge nach den Prinzessinnen vom Hause nicht zugestehen wollte, hatte sich hinter die Thür eines Vorzimmers versteckt und mit glücklich gewagtem Sprunge gelang es ihr, die Gräfin v. Wartenberg, eh' sie im Gefolge des Zuges über die Thürschwelle stieg, von der Schleppe der Markgräfin von Schwedt abzuschneiden. Beide Damen geriethen in heftigen Kampf, sie faßten einander in die hochfrisirten Puderköpfe, eine Staubwolke verhüllte das Schlachtfeld und der Ober-Ceremonienmeister von Besser mußte mit Gewalt dazwischen treten. Der König trat auf die Seite seiner Freundin, forderte von den Generalstaaten Genugthuung für die Unart der Frau von Lintlo und drohte sein Hülfskorps aus Flandern zurückzuziehen. So weit führte damals ein Zwist der Hofdamen. Auch dem englischen Gesandten Mr. Raby gelang es durch die Gräfin manche politische Verwickelung zu seinem Vortheil auszugleichen. **) Die Königin mußte von dem Uebermuthe der stolzen Begünstigten manches leiden; als sie aber einst es wagte, sich in das Zimmer der Königin durch eigne Bedienten Kaffe bringen zu lassen, ward die sonst gelassene Fürstin so entrüstet, daß sie nach Leuten rief, die die Gräfin aus dem Fenster werfen sollten; ***) sie verbot ihr den Hof. — Der Graf v. Wartenberg hatte die Eitelkeit Friedrichs, der die großen Hofchargen nur an Reichsgrafen vergeben wollte, benutzt, um zwei Ausländer, die Grafen v. Wittgenstein und v. Wartensleben in preußischen Dienst zu rufen, der erstere ward zum Hofmarschall und General-Lieutenant ernannt, ohne jedoch bei dem Heer ein Commando zu erhalten, der andere ward commandirender Feldmarschall und verdiente Feldherrn, wie du Hamel und Heyden forderten deshalb ihre Entlassung. Der Kronprinz bildete eine Gegenparthei gegen die drei gefürchteten Günstlinge, die er das dreifache W des Landes nannte. Bald wechselte die Gunst des Königs. Zwei Herren v. Kameke,

*) Berl. Monatschr. 1799. Decbr. S. 416.

**) Gen. Grunkow, in Coxe life of Marlborough. II. S. 22.

***) v. Pöllnitz Mem. I, 347.

Digitized by Google

pommersche Edelleute, hatten sich dem Könige sehr empfohlen, und waren rasch zu hohen Aemtern gelangt; der Eine war Page gewesen und wurde Maitre de la garderobe, der Andere war Kammerjunker und wurde Staatsminister. Er war von der lutherischen zur reformirten Kirche übergetreten und empfahl sich dem Könige als guter Schachspieler. Der Kronprinz vertraute sich diesen beiden Männern an und der Angriff ward zunächst auf Wittgenstein gerichtet. Die Veruntreuung der Feuerkasse war die Hauptanklage, und der König gab ohne weitere Untersuchung Befehl: den Grafen in seinem Hause festnehmen zu lassen; der schwarze Adlerorden ward ihm abgefordert, er selbst nach Spandau gebracht. Von hieraus vertheidigte er sich, und legte Rechnungen vor, aus denen er zu beweisen bemüht war, daß er für sich nichts gewonnen, vielmehr durch den großen Aufwand, den die Hoffeste ihm gekostet — er hatte manches Fest in seinem Hause mit 8000 Thaler in Rechnung gestellt — noch Schaden erlitten. Nach sechs Monaten ward er unter der Bedingung freigelassen: 24,000 Thaler als Strafe zu zahlen und den Staat zu meiden; was er auch annahm. Er forderte draußen im Reich die Reichsgrafen, deren Ehre in ihm verletzt sei, auf, seine Sache als die ihre bei dem Reichshofrath zu führen. Sie thaten es, allein ohne Erfolg. Wartenberg war klug genug gewesen, sobald er Wittgensteins Fall unvermeidlich sah, sich gegen ihn zu erklären. Diese unedle List konnte ihn jedoch nicht retten. Ein Herr von Ilgen, der aus beschränkten Verhältnissen sich emporgearbeitet hatte, verwaltete seit einiger Zeit schon die Geschäfte, für die Wartenberg Würde und Gehalt erhielt. Jetzt ernannte der König Ilgen zum Minister, trug ihm zwei Tage nach Wittgensteins Fall auf, dem großen Günstlinge die Siegel abzufordern und ihm den Willen des Königs bekannt zu machen, der ihm befahl, sich nebst seiner Gemahlin und einem Gehalte von 20,000 Thalern auf sein Gut Wolfersdorf in der Mark zu begeben. Der Graf bat noch einmal um die Gunst, den König sehen zu dürfen, er hoffte ihn mit Worten und Thränen zu bewegen. Auch der König war bei dem Abschiede bewegt, zog einen kostbaren Ring vom Finger, den er ihm zum Zeichen seiner Gnade gab, aber den Befehl nahm er nicht zurück. Hierauf begab sich Wartenberg nach Frankfurt a. M., ohne eben Noth zu leiden. Seine jährliche Einnahme betrug früher 123,000 Thaler, es war dies der dreißigste Theil der sämmtlichen Staatseinkünfte. Die Diamanten seiner Frau wurden auf 500,000 Thaler geschätzt. Später erlaubte der König dem Grafen, jedoch ohne seine Gemahlin, zurückzukehren; er nahm es nicht an. Seine Neigung für Berlin war aber so groß, daß er in seinem Testament befahl, ihn hier zu begraben. Er starb im

Digitized by Google

Julius 1712, und ward im October dieses Jahres in der Parochial-Kirche von Berlin beigesetzt.

Der Kronprinz erhielt nach der Entfernung dieser beiden Günstlinge einen vortheilhaften Einfluß auf die Verwaltung des Staats, durch ihn wurden den Grafen v. Dohna und v. Dönhof, den Herren v. Kameke und v. Ilgen und dem Staatsminister von Printzen, die oberste Leitung der öffentlichen Angelegenheiten anvertraut. Der König erlebte das Glück, daß ihm ein Enkel (den 24. Jan. 1712) geboren ward; als Taufzeugen wurde Kaiser Karl VI, die verwittwete Kaiserin, Peter der Große, die Republik der Niederlande und der Canton Bern der freien, schweizerischen Eidgenossenschaft, geladen. So standen schon an der Wiege des jungen Friedrich, Ruhm, Herrschergewalt und Freiheit. — Das Fest wurde mit großem Aufwand begangen, denn als König hatte Friedrich die Pracht noch gesteigert, durch die sein Hof schon berühmt war, als er noch Kurfürst war. *)

Friedrich I starb den 25. Febr. an der Auszehrung, er war dreimal vermählt, zuerst an Elisabeth Henriette, Tochter des Landgrafen Wilhelm IV von Hessen-Cassel, sie starb 1683 an den Pocken. Die zweite Gemahlin Sophie Charlotte ist schon genannt worden; sie starb 1705. Die dritte Gemahlin Sophie Louise von Meckelnburg, verfiel in frommen Wahnsinn und beschleunigte durch ihre Erscheinung am Krankenbette der Königs, der sie für die weiße Frau hielt, dessen Tod. Die Bildsäule des Königs von Schlüters Hand steht auf der Akademie.

*) Der Mumiematiker Beger giebt von einem Gastmahl des Kurfürsten in seinem thesaurus Brandenburgicus folgende Nachricht: „Multa passim de conviviorum magnificentia jactantur, sed fateor magnificentius hoc me nunquam vidisse. Sumptuosa apparatuum dispositio, supellectilis aurea seges, ferculorum gratissimus nidor, ministrorum elegantissimus cultus et quod caput rei est, convivarum divina majestas, non terreni quid adumbrabant, sed omnino convivium id, quod Jupiter, si poetis fides, convocatis ad fercula Diis celebravit. Elector ipse, instar Jovis, aquila sceptrigera sublimis, sapientia Jove digna, radiabat. Electrix, Junonis instar, majestate coelesti fulgebat.“ —

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm I.

geb. den 15. Aug. 1688, kam zur Regierung 1713, starb 1740.

§. 20. Friedrich Wilhelm ward als Knabe von seinem dritten bis zum sechsten Jahre an dem großväterlichen Hofe zu Hannover erzogen, wo er aber schon als Knabe sich mit dem Prinzen Georg, der hernach König von England ward, nicht vertrug, was auch in späterer Zeit sich fort erhielt. In Berlin übernahm die Königin Charlotte die nähere Aufsicht über die Erziehung des Kronprinzen, sie selbst schenkte ihm den Telemaque von Fenelon, den sie eigenhändig mit Bemerkungen für den Prinzen versehen hatte, doch war sie vielleicht zu nachsichtig gegen die etwas rauhe Natur des wilden Knaben, und Friedrich Wilhelm erzählte noch in seinen spätern Jahren, daß ihm die Mutter, da er einst seinen Lehrer von der Treppe gestoßen, nur zugerufen habe: mon cher fils, que faites vous? weshalb er sie immer eine kluge Frau, allein eine böse Christin nannte. *) Da ihm M. Rebeur, ein pedantischer Franzos, eben keine große Neigung zur Wissenschaft beigebracht hatte, ward schon frühzeitig die gelehrte Gesellschaft der Königin von ihm verspottet. Mit entschiedenem Eifer war er Soldat und deshalb war ihm von allen seinen Erziehern der Oberste Fink von Finkenstein der angenehmste Gesellschafter; ihm war er seit 1702 zur Führung anvertraut, später ward er von ihm auf den Feldzügen, die er in den Niederlanden noch als Kronprinz machte, begleitet. Als Vorbild eines tüchtigen Kriegsfürsten und strengen Hausvaters galt ihm der Herzog Leopold von Anhalt, und der Umgang mit ihm, der nur dem soldatischen Leben ergeben, nicht einmal die eigenen Söhne wollte schreiben und lesen lernen lassen, war von dem größten Einfluß. Mehr noch als die gelehrte Umgebung der Mutter war dem Kronprinzen der verschwenderische Prunk des Königs

*) Friedrich Wilhelm I, v. Morgenstern. S. 4. ff.

Königs und die Macht der unumschränkten Minister und Günstlinge zuwider. Schon als Knabe warf er einen brokatnen Schlafrock, ein kostbares Weihnachtsgeschenk, in das Feuer, und nahm von den theuren Perücken, die der König durch Herrn von Sevigné aus Paris kommen ließ, keine an, sondern trug beständig einen sogenannten kleinen Muffer, wie der Herzog von Dessau. Als Kronprinz saß er einst mit einigen Hofleuten in Galla eines Abends am Kamin, ärgerlich über die großen Alonge-Perücken, warf er seinen kleinen Muffer mit dem drohenden Zuruf in's Feuer: ein Hundsfott, wer mir's nicht nachthut. Alle sahen sich zu ihrem großen Verdruß gezwungen, ihren theuren Kopfputz den Flammen zu übergeben. War er als Kronprinz schon so streng, so war er es noch mehr als König. Kaum hatte der Vater die Augen geschlossen, so ließ er sich die Liste der Hofchargen bringen, und strich die ganze Rechnung durch; mit Entsetzen sah es der anwesende Gen. Lieutenant v. Tettau; er trat in den Saal der versammelten Hoftrauer mit den Worten: Meine Herren, unser guter Herr ist todt, und der neue Herr schickt Euch alle zum T.. *)

Mehrere Hof-Stellen wurden gestrichen, andere ermäßigt, so wurde der Oberhofmarschall vom Prinzen von 40,000 Thaler Gehalt auf 12,000 Thaler herabgesetzt, und die Anderen im gleichen Verhältniß.

Die Persönlichkeit und Lebensweise Friedrich Wilhelms I war so eigenthümlich und von so großem Einfluß auf den Staat, daß wir sie gern etwas näher kennen lernen. Der König war groß und schön von Gestalt, der Nacken fest und stark, der Kopf klein, er trug sich grad und trat fest auf, seine Stimme war stark, schnarrend, den Blick seiner dunkelblauen Augen konnte so leicht niemand ertragen; sein Haar war blond, doch trug er eine braune Zopfperücke, sein Kleid war einfach, er trug fast immer die Uniform seines Leibregiments, gewöhnlich Schuh und Kamaschen von Leinwand. Seine Sorge für Reinlichkeit war fast übertrieben, täglich wusch er sich drei bis vier Mal, in seinen Zimmern war fast kein Sonnenstäubchen zu finden, die Castellane in seinen Schlössern mußten geborne Holländer sein, in den Speisen war er so eigensinnig, daß er sich oft selbst ein Gericht Fische zubereitete. Er lebte wenig in Berlin, mehr in Potsdam und gefiel sich am besten in Wusterhausen, wohin er die Familie mitnahm, um sparsam auf dem Lande zu leben. Der Hofhalt durfte monatlich nicht über 4000 Thaler kosten, nur wenn hohe Gäste anwesend waren, wurde mit anständigem Aufwande gelebt, hernach aber desto sparsamer Haus

*) Pöllnitz 2, 5.

gehalten. Der Czaar Peter I wurde 1717 köstlich bewirthet, doch hatte der König für seinen Empfang in den Provinzen nicht zu freigebig gesorgt. Auf die Anfrage des General-Directoriums, auf welche Weise man den Czaar in Preußen bewirthen sollte, antwortete der König eigenhändig: „ich will 6000 Thaler destiniren, davon soll Finanz-Directorie nun so die Menage machen, daß ich den Czaaren defrayiren kann von Memel bis Wesel, in Berlin aber wird der Czaar aparte tractiret. Mit einen Pfennig gebe mehr dazu, aber vor der Welt sollen sie von 30 à 40,000 Thaler reden, daß es mir koste.“ König August von Polen kam 1738 nach Berlin; in seiner Anmeldung bat er: „daß bei Dero Anwesenheit von keinen Affairen gesprochen und man durch kein Ceremoniel genirt werde, sondern sie wollten gern alles thun, um sich zu divertiren nach eigenem Gefallen, auch nicht zum Trinken forcirt sein.“ Friedrich Wilhelm schrieb die kurze Antwort darunter: „sehr gut, ist mir am liebsten.“ Täglich mußte zu dieser Bewirthung der Oberlandjägermeister 6 Tannhirsche, 2 wilde Schweine, 6 Rehböcke, 40 Hasen u. s. w. liefern. Sobald der hohe Gast abgereist war, befahl der König dem Marschallamte: „die Haushaltung wieder in Ordnung zu bringen, und wie vorher alle mögliche Menage zu observiren und da auf jeden Tag 93 Thaler zur Ausgabe destiniret sind, so müssen selbige nicht darauf gehen, sondern wenn Se. Königl. Majestät in Potsdam oder Wusterhausen sind, die Königin aber in Berlin, muß es täglich nicht mehr als 70 oder 72 Thaler, wenn die Königin sich aber bei Sr. Königl. Majestät befinden, nur 55 Thaler kosten. Von dieser Woche soll wieder angefangen werden, die gewöhnlichen Wochenzettel zu machen. Es wollen auch Sr. Königl. Majestät, daß künftig von Hamburg oder andern fremden Orten nichts soll verschrieben werden, ohne vorher bei Sr. Königl. Maj. angefragt worden und selbige es approbirt haben. Hingegen soll das Hofmarschallamt die Veranstaltung machen, daß jederzeit gut Rindfleisch, gute fette Hühner und dergleichen vorhanden und consumirt werden.“ Zuweilen wurde jedoch von Hamburg etwas Leckerhaftes verschrieben; das besorgte Herr Destinon, Königl. Minister-Resident. In einer solchen diplomatischen Küchendepesche vom März 1710 schreibt ihm der König: „soll mir einen großen Kalbsbraten senden, der recht weiß Fleisch hat und wohl einpacken, daß der Geschmack von der Matte sich nicht in's Fleisch ziehe.“ In späteren Jahren versorgte der Kronprinz von Rheinsberg aus, die Tafel des Königs mit kalten Pasteten, fetten Hühnern, Seefischen und Austern.

Den ganzen Tag über war der König beschäftigt, sehr früh stand er auf und las den Morgensegen in Amadäus Creuzbergs täglicher Andacht. Nun traten die Cabinets-

Digitized by Google

räthe ein, trugen nach den Fächern, die sie bearbeiteten, vor, und bemerkten mit Rothstift am Rande den Bescheid, den der König aus dem Stegreife gab; dabei lies er sich rasiren, ankleiden und trank Caffee. Die ausgefertigten Beschlüsse vom vorigen Tage wurden unterzeichnet; damit brachte er gewöhnlich 5 bis 6 Stunden zu. Hierauf ging er zur Parade, wo er im Freien, öfter im Regenwetter, durchreisenden Fremden und den auswärtigen Gesandten Gehör gab. Nicht so frugal, als auf dem Lande, war in Berlin die Tafel, zumal wenn auswärtige Gesandte gegenwärtig waren, es wurde ausnehmend viel Rhein- und Ungar-Wein getrunken. Nach Tische ritt der König in Begleitung eines Pagen und eines Stallknechtes aus, und auf diesem Wege hatte Jedermann Zutritt, der König nahm Bittschriften an, und ertheilte Antwort aus dem Stegreife im eigentlichsten Sinne. Nicht mit gleicher Zuversicht nahte man sich dem Könige, wenn er zu Fuß ausging, denn da er die müßigen Spaziergänger oft höchsteigenhändig zur Arbeit antrieb, so trat ihm niemand so leicht zu nah. Auf seinen Reisen lebte der König einfach, wie zu Haus; wir erfahren dies aus der Vorschrift, die der östreichische Gesandte, Graf v. Seckendorf, der lange Zeit in Berlin bei dem Könige als Freund wohlgelitten war, den Kreisbeamten in Böhmen und Schlesien gab, als Friedrich Wilhelm den Kaiser Karl VI in Prag besuchte; in dieser Vorschrift heißt es: „Wegen der auf der Königl. Tafel zu furnirenden Viktualien sind insbesondere allerhand Flußfische und Krebse, so Se. Majestät lieben, nebst Fleisch anzuschaffen. Zum Getränk wird vornehmlich für einen alten guten Rheinwein, hiernächst aber auch für Braun- und Weißbier zu sorgen sein. Wo möglich Ihro Königl. Majestät Mittags allezeit in Scheunen, Zelten oder Gartenhäusern zu essen geben, wo es sehr luftig. Das Nachtquartier auch in Gartenhäusern oder Scheunen, weil Königl. Majestät nicht gern sind, wo es warm und außerdem nicht wohl hohe Stiegen steigen."

Zu Haus beschäftigte sich der König gern mit der Mahlerei, doch war es mehr ein Zeitvertreib in kranken Stunden, wenn er das Podagra hatte; deshalb finden wir auf einigen Jagd- und Parade-Stücken von ihm die Unterschrift: „Fr. Wilh. in tormentis pinxit." Der Hofmaler Hänschen erhielt 100 Thaler Gehalt und einen Gulden für die Farben, wenn gemalt wurde. Oper und Schauspiel liebte der König nicht so sehr, als das Puppentheater, mehr aber noch ergötzte ihn eine sonderbare Bier- und Tabacks-Gesellschaft in seinem eignen Hause, die unter dem Namen: „Tabacks-Collegium" sich berühmt gemacht hat. Zu dieser Tabagie wurden die Generale und Stabsofficiere der Garde,

Digitized by Google

auch durchreisende Botschafter und fremde Gelehrte eingeladen, sie sollte gleichsam eine Opposition gegen die steifen Sitzungen der akademischen Pedanten bilden, der König wollte hier sich heiter und bequem unterhalten wissen, die vorliegenden holländischen, französischen und deutschen Zeitungen gaben Veranlassung über Politik, Staatswirthschaft und Geschichte zu sprechen, wozu immer ein gelehrter Vorleser, der aber mehr die Rolle eines Hofnarren spielte, bestellt ward. Der Freiherr Paul v. Gundling, die Professoren Morgenstern und Faßmann, von denen wir noch manche schätzbare Arbeit vorfinden, begleiteten diese Stelle. Die Gesellschaft versammelte sich um 5 Uhr des Abends und blieb bis Mitternacht beisammen, es war unerläßlich Taback zu rauchen und Bier zu trinken; jeder Anwesende mußte wenigstens die Pfeife in den Mund nehmen; jedes Ceremoniel war verboten, weshalb der König sehr ungehalten wurde, als die Gesellschaft einst bei dem Eintritt des Kronprinzen sich erhob, um ihn zu begrüßen. *) Am ärgsten erging es aber dem Professor Gundling, der sich freilich durch sein Betragen, so kenntnißreich er war, dem allgemeinen Spott der Gesellschaft aussetzte. **) Durch allzugroße Herablassung in dieser Gesellschaft setzte der König sich mancher Unnahmnehmlichkeit aus, doch war er entschlossen genug, persönliche Beleidigungen selbst vertreten zu wollen. ***) In seiner Familie lebte der König als strenger Hausvater und ihm gereicht es zum besonderen Ruhme, daß er zu einer Zeit, wo von Frankreich aus ein allgemeiner Leichtsinn der Unsittlichkeit sich über die deutschen Höfe insgesammt verbreitet hatte, in Berlin die Sittlichkeit des Familienlebens bewahrte. Friedrich Wilhelm duldete kein Frauenregiment; aber ehrte dadurch die Frauen mehr, als wenn er ihnen auf die Weise Einfluß gestattet hätte, wie es an anderen Höfen geschah. Damals gerade, als die Frauen sich rühmen konnten, in den mehresten Cabinetten zu gebieten, war gerade die Zeit ihrer tiefsten Erniedrigung und war der König streng, ja sogar oft hart gegen die Königin, so ehrte er sie desto mehr durch seine Treue. Zornig ward er nur gegen sie, wenn sie ohne sein Wissen und gegen seinen Willen sich in Staatsgeschäfte, zumal in die auswärtigen, mischte. Bei der Verwaltung im Innern wieß er im Anfang seiner Regierung, wenn er abwesend war, den Staatsrath an seine Gemahlin. — Später wurde der Einfluß der Königin mehr beschränkt. Sie hielt ihren eigenen Hof-

*) S. Pöllnitz Mem.

**) Jac. Paul Freiherr von Gundling, eine biogr. Skizze. Berlin 1817 bei Hanff.

***) Morgenstern, S. 12.

Digitized by Google

halt, und da der König ihr die 80,000 Thaler, die sie nach den Ehepacten als Heirathsgut erhielt, nicht schmälern konnte, so mußte sie hiervon die Leibwäsche und Kleider für sich und die Familie besorgen und dem Könige Pulver und Blei zur Fasanen- und Rebhühner-Jagd liefern.

Unter den Vergnügungen war die hohe und niedre Jagd für den König das ergötzlichste, oft wurden an einem Tage mehrere hundert Hirsche par force gejagt, an einem andern eben so viel Sauen gehetzt, welche die Judenschaft von Berlin zu kaufen gezwungen war. Er war kein Freund von dem alten Testamente, und verbot seinem Hofprediger Cochius Stellen daraus in den Predigten anzuführen. Er selbst war ein fleißiger Kirchengänger, mehr dem Lutherischen Ritus zugethan, jeden Sonntag besuchte er mit dem Hof und dem Leibregiment die Kirche zweimal. Nach der Kirche mußten in Potsdam alle Kutschen der Stadt mit geputzten Menschen eine Spatzierfahrt halten, der König musterte dann die Gesellschaft, unterhielt sich sehr herablassend, und nahm erwiederten Scherz wohl auf.

Sein Aufenthalt in den Niederlanden als Kronprinz hatte ihn an die Lebensweise der Holländer mit vorzüglicher Neigung gewöhnt, auch ihr politisches, freies Leben sagte ihm so sehr zu, daß er seine Königskrone gegen die Statthalterschaft in den Niederlanden gern vertauscht hätte. So sagte er einst: Wär ich beim König William (Wilhelm III von England) geblieben, er hätte gewiß einen großen Mann aus mit gemacht. Der Herzog von Holstein fiel ihm in die Rede: „Sie sind ja ein großer König, wie hätte König William sie größer machen können?“ der König antwortete: Ihr redet, wie ihr's versteht, freilich konnte er es, er hätte mich zum Statthalter wählen lassen, und mich selbst das Handwerk gelehrt, die Armeen von ganz Europa zu commandiren. Wißt Ihr denn etwas Größeres? Eben so erzählt Pöllnitz: *) „ich habe den König öfters sagen gehört, daß sein Herz ächt holländisch sei und man habe ihm in seiner Jugend immer geschmeichelt, er könnte wohl einmal zum Statthalter erwählt werden. Er versicherte, daß dieses ihn sehr erfreut und er die Holländer den Gesetzen gemäß beherrscht haben würde, da er ein wahrhafter Republikaner sei. Ich nahm mir einst die Freiheit zu erwiedern: ich glaube nicht, daß er, gewohnt als Herr zu handeln, die vielen Widersprüche würde haben ertragen können, die in einem freien Staate so häufig vorkämen. Er versicherte dagegen, daß

*) Mem. II.

Digitized by Google

ein vernünftiger Widerspruch ihm nie misfalle und setzte hinzu: Wilhelm III hat England nicht so regiert, als Holland; ich würde es aber so gemacht haben. — Diese Neigung zu den Holländern erhielt sich bei dem Könige bis in sein hohes Alter, und ein Vertrauter theilt uns einen merkwürdigen Plan mit, *) den Friedrich Wilhelm 1738 auszuführen dachte. Er wollte bei einer Heerschau in Wesel die Krone zu Gunsten des Kronprinzen niederlegen, vor der Fronte die Abdankung bekannt machen, und die Acte von den anwesenden Generalen und Stabsofficieren unterzeichnen lassen. Durch seinen Gesandten im Haag ließ er schon den alten Hof daselbst und sein Haus zu Hönslardyk in Stand setzen, er gedachte in Holland als Privatmann zu leben, die vornehmsten Holländer in einem Tabacks-Collegium bei sich zu sehen, die Prinzen sollten in Leyden und Utrecht studiren und dann den Generalstaaten dienen, er selbst wollte an allen Handelscompagnien und sonstigen kaufmännischen Unternehmungen Theil nehmen, um sich so auf mannigfache Weise den Holländern zu verbinden. — Krankheit verhinderte ihn, diesen sehr ernstlich gefaßten Plan auszuführen. Den Entschluß, die Krone niederzulegen, hatte er öfter in seinen kranken Tagen, wenn er vom Podagra litt, gefaßt, er wollte als Landwirth in Wusterhausen oder Cossenblatt leben. Oefter erklärte er, daß er längst in eine Republik gezogen sein würde, um dort als der niedrigste freie Bürger zu leben, wenn er in seinen Staaten nicht der Erste wär, denn hier nannte er nur den glücklich, der weit von ihm, an der Grenze zu befehlen, sonst wenig mit ihm zu thun hätte, alle drei Jahre einmal ihm vor die Augen käme und dies mit gutem Gewissen thun könnte. — Der König war so ein strenger Haushalter, daß er selbst die Küchenzettel nachsah und einschränkte, und an den Rand eines ihm überreichten Berichtes schrieb er: „der Quark ist nicht das schöne Papier werth, sollen schlecht Papier nehmen, das ist mir gut genunk.“ — Aber für eine Neigung war er mehr als Verschwender, für das Leibregiment. Dies war eine Sammlung von Riesen, die er aus ganz Europa mit großem Aufwand, schrecklicher Gewaltthätigkeit und vielem Verdruß sich zu verschaffen suchte. Mönche wurden in Italien und Spanien aus ihren Zellen, Matrosen in England von den Schiffen entführt, die Flügelmänner aller Europäischen Mächte wurden zum Davonlaufen durch große Geldsummen überredet, Handwerker von ihren Familien mit Gewalt entführt. Den größten Vortheil von dieser Neigung des Königs hatten seine Werbe-Officiere und auswärtige Agenten, die sich für einen Mann

*) S. Morgenstern, a. a. O.

oft zehntausend Thaler und drüber geben ließen. *) Oefter gab es mit fremden Fürsten üble Händel über gewaltsame Werbung, mehr Verdruß aber machten die großen Leute im Lande selbst; ein Soldat des Leibregiments vermochte oft mehr, als ein vortragender Minister, sie trieben ein eigenes Gewerbe damit, Bittschriften zu überreichen und verübten ungestraft manchen Schelmenstreich. Desto strenger und unerbittlich war der König gegen Staatsdiener, die sich des Betrugs, oder anderer Vergehen dieser Art gegen ihn und den Staat erlaubten, kein Adel und vornehme Verwandtschaft konnte schützen, er ließ geheime Räthe vom Adel aufhenken und nach Spandau bringen, wenn er glaubte, die Gerichtshöfe hätten sie zu gelind gestraft. Er sah dies Eingreifen in den Rechtsgang als nothwendig an, und schrieb an den Justizminister: „die schlimme Justiz schreiet gen Himmel und wo ich's nicht remedire, lade ich den Zorn Gottes auf mich." — Aus diesen einzelnen Zügen wird man sich wohl ein treues Bild der Persönlichkeit dieses für den preußischen Staat so nothwendig geforderten Autokrators jener Zeit entwerfen können. Wir gehen nun über zur

Staatsgeschichte.

§. 21. Friedrich Wilhelm bestieg den väterlichen Thron den 25. Febr. 1713, am folgenden Tage leistete die Besatzung von Berlin den Eid der Treue. Die Huldigung der kurmärkischen Ritterschaft empfing der König am 24. April auf dem Rittersaal, die Abgeordneten der Städte huldigten auf dem Domplatz. In die anderen Landschaften des Reichs wurden Bevollmächtigte geschickt. Wegen der Unruhen in Polen, wo König August II und Stanislaus um den Thron stritten, verschob Friedrich Wilhelm die Huldigung in Preußen bis zum 11. Sept. 1714, und empfing sie dann in Königsberg, ohne daß Abgeordnete von Polen gegenwärtig waren; doch versicherte der König ihnen den Heimfall Preußens, nach Erlöschung des Stammes der Hohenzollern.

Eh' wir uns zu dem Krieg, der in Norden weiter fortgeführt wurde, wenden, wollen wir erst von dem Frieden erzählen, der jetzt den Westen beruhigte.

Als sich England und Holland zum Frieden mit Frankreich neigten, hatte schon Friedrich I sich an jene Mächte angeschlossen. In dem Frieden von Utrecht (1. April 1713) war zwischen England und Frankreich bestimmt worden, daß wer von den beiden Mächten

*) Einige dergl. Rechnungen findet man in Förster, Friedrich des Großen Jugendjahre. S. 8.

Digitized by Google

innerhalb 6 Monaten genannt werden würde, Theil an dem Frieden haben sollte. Die Königin Anna nannte unter dem 31. Jul. den König Friedrich Wilhelm in Preußen als Theilnehmer des Friedens und von ihm waren schon Gesandte mit den nöthigen Vollmachten gegenwärtig. Erscheint hier auf einer Seite Preußen abhängig von England, so erscheint es desto unabhängiger von dem deutschen Kaiser, der für sich und das Reich den Krieg gegen Frankreich fortsetzte, ohne eine günstige Aussicht zu haben, den Feind, den man mit England und Holland vereint nicht besiegt hatte, jetzt allein zu bezwingen.

Friedrich Wilhelm überließ dem Kaiser nur das Reichs-Contingent von 6000 Mann, jeden andern Antrag wieß er zurück. Am 11. April wurde der Friede zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossen, von dem wir nur einige Artikel anführen:

Art. 6. — Nachdem Ihro allerchristliche Majestät (von Frankreich) den westphälischen Frieden allemahl für die rechte Grundsäule der wahren Ruhe und allseitigem guten Vernehmen, zwischen ihnen und den Kürfürsten und gesammtem Reich, angesehen, unter denen der König in Preußen, wegen seiner in selbigem habenden großen Lande, als ein vortrefflich Glied vornehmlich zu betrachten, als erklären sie sich dahin, wie Dero Absehen dieses, daß besagter westphälischer Friede in seinen völligen Würden erhalten werden solle, es gehen selbige nun die geistliche oder weltliche Dinge an, nicht anders, als ob er allhier von Wort zu Wort mit einverleibt wäre.

Art. 7. — Derjenige Theil von Obergeldern, so bisher der spanische geheißen, und welches der König in Preußen inne hat und besitzet, insonderheit aber die Stadt Geldern, nebst allen Aemtern, Städten, Dörfern, Lehnen und deren Zugehörungen ꝛc. sollen von Ihro allerchristlichen Majestät dem Könige in Preußen auf ewig abgetreten sein und bleiben, und zwar das, vermöge der Vollmacht, die sie von dem catholischen Könige (von Spanien) empfangen haben.

Art. 9. — Der allerchristlichste König erkennt den König in Preußen für einen souverainen Herrn in Neufchatel und Valengin, und sollen die Inwohner dieses Fürstenthums in ganz Frankreich alle Rechte, Freiheiten, Privilegia und Vorzüge der Schweizer genießen.

Art. 10. — Ihro Königl. Maj. in Preußen begeben sich ꝛc. aller Rechte und Ansprüche auf das Fürstenthum Orange. Es sollen aber alle diejenigen, die aus diesem Fürstenthum sich wegwenden wollen, ein ganzes Jahr lang, vom Tage der erfolgten Ratification dieses Tractats an zu rechnen, die freie und ungehinderte Erlaubniß haben, solches

Digitized by Google

solches mit ihren beweglichen Gütern nach eigenem Gefallen zu thun und sich niederzulassen, wo es ihnen gefällig, so viel aber ihre unbewegliche Güter anbelanget, die in dem Fürstenthum Oranien, oder andern Orten gelegen, so soll ihnen ebenfalls frei stehen, selbige zu verkaufen, oder verwalten zu lassen. Auch sollen die, welche sich bereits wegbegeben haben, in dem Verkauf ihrer Güter nicht gestört werden.

In einem besondern Artikel erkannte Frankreich und Spanien die Preußische Königswürde an: „Nachdem Ihro allerchristlichste Majestät den König in Preußen vor einen König hält und erkennet, und dabei wünschen, ihm alle mit der Königlichen Würde verknüpfte Ehre bezeugen zu können, als will besagter allerchristlichster König zu einem desto mehren Beweis, Dero sonderbaren gegen den König in Preußen tragenden Affection, und zu einem Zeugniß, wie sehr sie vor ihre Person Dero Hoheit befördert wissen möchten, durch diesen Artikel sich dahin erkläret und verbunden gemacht haben und zwar so viel für sich und Dero Nachfolger, als auch im Namen des Durchlauchtigsten, Grosmächtigsten Fürsten Philipp V, König in Spanien und dessen Nachfolger, vermöge der von selbigem erhaltenen Vollmachten, daß sie, Ihro allerchristlichste Majestät, nebst dem katholischen Könige, dem Könige in Preußen und dessen Königl. Kronerben, von nun an zu ewigen Zeiten den Titel von Majestät geben wollen, ohne daß solcher zu einiger Zeit, oder unter einigem Vorwand wieder sollte geändert werden können." — Die Erwerbung von Geldern war nicht unbedeutend, das Land (24 QMeilen) war fruchtbar, von arbeitsamen Menschen bewohnt und schloß sich gut an die Clevschen Lande an. Die vollständige Auseinandersetzung mit dem Erbstatthalter Wilhelm Karl Friso, Prinzen von Oranien, erfolgte erst durch den Partage-Tractat vom 16. Jun. 1732. *)

Unterdessen führte das Reichsheer den Krieg am Mittelrhein mit geringem Glück fort, Landau ward von den Franzosen gewonnen und der Kaiser ließ durch den Prinzen Eugen auf dem Schloß Rastadt in Baden, den Frieden mit dem Marschall von Villars vorläufig (6. März 1714) abschließen. Der wirkliche Friedensschluß erfolgte zu Baden in der Schweiz (7. Septbr.), und das Reich verhielt sich so leidend hierbei, daß dem Kaiser der Abschluß unbedingt übertragen ward. Friedrich Wilhelm sendete den Grafen Metternich als Bevollmächtigten dahin ab, um die Rechte der Evangelischen, für die er im Utrechter Frieden den Widerruf des 8ten Artikels des Ryswiker Friedens nicht erlangen

*) Fabers europ. Staatskanzlei. Th. 61. S. 486.

Digitized by Google

konnte, zu gewinnen. Da aber Metternich selbst katholisch war, gab er sich keine Mühe den Vortheil der evangelischen Kirche zu vertreten. Die Versicherung des ungekränkten Besitzes von Neufchatel und von Geldern ward zu Gunsten Preußens auch in dem 19. Artikel des Badner Friedens aufgenommen.

Die Grafschaft Limburg in Franken, worauf Friedrich I die Anwartschaft gewonnen, nahm jetzt, nach dem Absterben des letzten Grafen dieses Hauses, Friedrich Wilhelm in Besitz.

§. 22. Durch den Frieden zu Utrecht und Baden war der Westen Europas beruhigt, aber der nordische Krieg dauerte noch fort und berührte die Grenzen unsers Königsreichs so nahe, daß Friedrich Wilhelm nicht ohne Theilnahme bleiben durfte. König Karl XII von Schweden, der als irrender Ritter wegen seiner Abentheuer gerühmt werden mag, als König aber seinen unbeugsamen Starrsinn uns nicht für eine würdige Tugend ausgeben darf, regte jetzt wider seinen Todfeind Peter I die Türken auf zu drei Feldzügen, bis auch diese seinem Sterne nicht mehr trauten, ihn gefangen nahmen und zur Heimkehr in sein Reich zwangen, von dem er so viele hundert Meilen sechszehn Jahre hindurch abwesend war. Schon vor seiner Heimkehr hatte General Steenbock, umringt von Dänen, Russen und Sachsen sich in die Festung Tonningen geworfen und sie endlich übergeben. Die schwedischen Minister suchten jetzt den König Friedrich Wilhelm zu gewinnen, und die Generale hofften nur durch seinen Beitritt allein noch Widerstand leisten zu können. Der schwedische Minister und General, Graf Welling, schlug vor: die Städte Wismar und Stettin bis zur Zurückkunft des Königs, holsteinischen und preußischen Truppen einzuräumen, besonders war der holsteinische Minister v. Görz sehr thätig, den König von Preußen diesem Antrage geneigt zu machen, da er ihm dabei sichre Hoffnung auf die Erwerbung Stettins gab. So ward den 22. Juni 1713 zu Berlin der Vertrag geschlossen, in welchem die Besatzung Wismars und Stettins durch Preußen und Holsteiner bestimmt ward. Der König ließ den russischen General Menzikof davon unterrichten, er machte keine Schwierigkeit, der schwedische General Meyerfeld aber, Befehlshaber in Stettin, verweigerte der Unterschrift Wellings die Anerkennung und erklärte: die Stadt nicht im Guten zu räumen. Es ward nun eine große Zusammenkunft zu Schwedt gehalten, wo der König sich bereit erklärte, zur Belagerung Stettins die Hand zu bieten, wenn der Herzog von Holstein ihn versicherte, daß Karl XII es nicht als eine Feindseligkeit ansehen wollte. Eben so wenig war es aber hier auf einen freundschaftlichen Dienst abgese-

Digitized by Google

hen, man beſchloß die Unterſchrift des ſchwediſchen Miniſters geltend zu machen und in wenigen Tagen ward Meyerfeld zur Uebergabe gezwungen. Der König von Polen fürchtete, daß ſich die Ruſſen in Deutſchland feſtſetzen, und ſo auch ſeinem Kurfürſtenthum Sachſen böſe Gäſte ſein möchten, er ſuchte daher den Fürſten Leopold von Deſſau und und den General von Grumckow, die viel über den König vermochten, zu gewinnen, daß dieſer ſeine Neigung und Beſorgniß für Karl XII aufgab und den Sequeſtrationsvergleich zu Schwedt (6. Oct.) unterzeichnete. In dieſem ward beſtimmt, daß die Ruſſen und ihre Verbündeten Stettin und Pommern zwiſchen der Oder und Peene räumen, und die Schweden abziehen ſollten. Dem Könige Friedrich Wilhelm wurde das Land übergeben, er legte zwei Bataillons nach Stettin, Holſtein warb zwei Bataillons ſchwediſcher Völker an, die bisher ſchon in Stettin geſtanden, und nun hier blieben. Preußen hatte mit Holſtein ſich verpflichtet, an Polen und Rußland 400,000 Thaler Kriegskoſten zu zahlen, die zugleich eine Pfandſumme waren, wofür Schweden die beſetzte Landſchaft wieder ſollte einlöſen können. Um die Verbündeten ſo ſchnell als möglich zu entfernen, zahlte Friedrich Wilhelm die ganze Summe. Auch nach Wismar und Stralſund ſollte der König Beſatzung ſchicken, wofür er verſprach, die deutſche Reichsgrenze gegen die Schweden zu ſchützen, den nordiſchen Bundesgenoſſen den freien Durchzug durch ſeine Lande während dieſes Kriegs zu geſtatten, und ſich überhaupt an keine früheren Verträge mit Schweden gebunden zu achten. Dennoch verſuchte der preußiſche Hof, auch mit dem Könige von Schweden ſich ein gutes Vernehmen zu erhalten. König Karl war jetzt von den Türken über die Grenze geführt worden, nur von dem Oberſten Dürnig begleitet, ſtieg er an der wallachiſchen Grenze zu Pferde, ritt unerkannt durch Ungarn, Oeſterreich, Franken, Heſſen, Hannover und Mecklenburg und kam unerwartet am 22. Nov. 1714 in Stralſund an. Gleich nach ſeiner Rückkehr wurde von Berlin der Graf Schlippenbach abgeſchickt, um mit ihm wegen der Uebergabe Stettins zu unterhandeln. Karl XII hatte nach ſeiner Rückkehr eigenhändig an den König geſchrieben und ihn an ihr früheres freundſchaftliches Verhältniß erinnert, die erſte Forderung aber, die er machte, war, daß Friedrich Wilhelm ungeſäumt Stettin und das ſchwediſche Pommern räumen ſollte. Es wurde eine Zuſammenkunft in Oranienburg gehalten, wo der Landgraf von Heſſen-Caſſel, der ſeinen Erbprinzen mit der Schweſter Karls XII, Ulrika, zu vermählen gedachte, ſeine Vermittelung anbot. Er wollte dem Könige für die 400,000 Thaler gut ſagen, verlangte aber dafür, daß ihm die Stadt Stettin eingeräumt würde. Die Geſandten des Königs von Polen thaten dagegen Ein-

Digitized by Google

spruch, da man dann keine Sicherheit habe, daß der König von Schweden, sobald es ihm gefiele, durch Pommern nach Sachsen oder Polen gehen würde, und Friedrich Wilhelm war stillschweigend zufrieden, daß man das gute Zutrauen zu ihm hatte, daß er Stettin nicht so leicht wieder den Schweden überlassen werde. Auch die Franzosen hatten sich in diese Angelegenheiten gemischt und den Grafen von Croisi nach Stralsund geschickt, von dem jedoch die Pariser sich wenig versprachen, da er für die Schweden zu klein, für die Lappländer zu groß und für Karl XII zu schön frisirt sei.

Karl XII begann die Feindseligkeiten damit, daß er die preußische Besatzung von der Insel Usedom und Wollin vertrieb, doch entließ er die gefangenen Preußen und wollte diesen Angriff nicht als Krieg und Verletzung des Vertrags, den Holstein und Preußen zu Schwedt geschlossen hatten, angesehen wissen. Nicht so sahen es die Verbündeten an; Friedrich Wilhelm entließ den Schwedischen Gesandten am 26. April aus Berlin, die holsteinische Besatzung in Stettin, früher in schwedischem Dienst, schien nicht zuverlässig, sie wurde entwaffnet und auf das Stettiner Schloß gebracht, die schwedische Regierung ward aufgehoben, am 28. April erschien die Kriegserklärung des Königs von Preußen, der sich nun ganz an das Bündniß der nordischen Mächte gegen Schweden anschloß. Er versammelte ein Heer zwischen Schwedt und Stettin, unter seinem Oberbefehl commandirte der Herzog Leopold von Dessau, der Gen. Lieut. von Arnim und Gen. Maj. von Schwerin. Der König versäumte nicht, dem Reichsoberhaupt die Veranlassung und den Ausbruch des Krieges zu melden, den er zum Schutz seines Landes unternommen habe und er versprach sich dem zu fügen, was die Versammlung zu Braunschweig wegen des Friedens beschließen werde. Zunächst war das Auge Friedrich Wilhelms auf Stralsund gerichtet, hier hielt Karl XII mit 9000 Mann und beunruhigte aus dieser festen Stellung die Gegend rings umher zu Wasser und zu Lande. Die Festung ward zuerst von der Landseite eingeschlossen, um ihr den Seeweg zu verschließen, mußte man sich der Insel Rügen bemächtigen, die ebenfalls von den Schweden gut verschanzt und stark besetzt war. Die Könige von Dänemark und von Preußen waren gegenwärtig im Lager von Stralsund, sie übergaben die Ausführung der Landung auf Rügen dem Herzoge von Dessau; den Befehl über die Fahrzeuge führte der dänische Admiral Seestädt. Fünfunddreißig Schwadronen, jede zu 120 Pferde und vierundzwanzig Bataillons, jedes zu 600 Mann, wurden zu Ludwigsburg bei Greifswald eingeschifft, dreihundert Fahrzeuge waren dazu versammelt, am 10. Nov. 1715 wurden die Anker gelichtet. Widerwind und Regenwetter verzögerte die

Digitized by Google

Landung bis zum 15. Nov., um so rühmlicher war der Erfolg für die Umsicht und Entschlossenheit der Feldherren und für die Ausdauer der Soldaten; wir müssen diese Landung und Eroberung Rügens für die glänzendste Waffenthat des alten, vielgerühmten Herzogs Leopold erklären. Er gab dazu vom Bord der Kronjacht, wohin auch die beiden Könige sich begeben hatten, am 14. Nov. diesen Befehl: „Falls der Wind so günstig bleibt, oder sich noch mehr aus Westen wendet, wird der Admiral noch Morgen vor Tage das Zeichen geben, unter Segel zu gehen. Das Fußvolk theilt sich in zwei Haufen, den rechten führt der Prinz von Würtemberg, ihm folgen die Brigaden von Grumkau und von Bork. Der General Boiset und der Prinz von Hessen folgen mit den andern beiden Brigaden. Jeder bleibt, so lang es möglich, in seinem Rang und Posten. Sobald Würtenberg Anker geworfen, schließen Dönhof und Grumkau sich an seine Linke an, um die erste Linie zu bilden. Nach ausgeworfenem Anker treten die Leute jedes Schiffes in die flachen Fahrzeuge, steigen schnell ans Land, jedoch in guter Ordnung und schicken die Fahrzeuge für die Truppen der zweiten Linie zurück. Die Schiffe, die 4 bis 5 Fuß Wasser haben, fahren so nah heran, daß sie sich ihrer Brücken bedienen; der dänische Oberst v. Archet wird für schnelle Ausschiffung des Geschützes sorgen. Die Schiffe mit der Reiterei sollen bei Grabau und Polmeroth kreuzen und dem Fußvolk folgen.“ Man wollte in der Frühdämmerung an das Land steigen, da aber erst am Mittag des 15. Nov. guter Wind sich erhob, war man kühn genug, am hellen Tage das Wagstück zu unternehmen. Man warf Anker vor Streßau, einige Fregatten lagen vor, um das Ausschiffen der Truppen zu decken; ein Sprühregen verbarg dem Feinde die Anzahl der Schiffe und die Truppen stiegen ans Land, ohne beunruhigt zu werden. Mit kluger Umsicht ließ der Herzog Leopold sogleich Streßau verschanzen, die Reuterei stellte vor sich die spanischen hölzernen Reuter zur Deckung auf. Um halb 6 Uhr Abends war das Fußvolk, um halb 10 Uhr Reuterei und Geschütz in bester Ordnung aufgestellt, der helle Mond begünstigte die Befehle. Der König von Schweden war von Stralsund eilig nach Rügen geschifft, sobald er die feindliche Landung erfuhr, dort sammelte er schnell einen Haufen von 1000 Mann zu Fuß, 20 Schwadronen und 8 Feldstücken. Den 16ten vor Tages Anbruch griff er die Stellung der Unsern mit einer Entschlossenheit an, die unwiderstehlich schien. Das schwedische Fußvolk drang auf unsere Reuterei, nahm die spanischen Reuter fort, der König selbst führte sie gegen Streßau, unerwartet war es ihm hier schon Verschanzungen zu finden, doch herzhaft sprangen die Feinde in den Graben, die Unsern hielten sich fest hinter den

Digitized by Google

Schanzen, und wurden bald durch Reuterei und Geschütz unterstützt, die dem Feind in die Seite fielen. Dem König von Schweden ward das Pferd erschossen, ihn selbst ergriff schon ein dänischer Officier beim Arme, die Antwort auf die Aufforderung, sich gefangen zu geben, war eine Kugel, die er dem Gegner durch den Kopf jagte. Die Schweden zogen sich zurück, früh um 8 Uhr war das Treffen geendet, sie hatten 400 Todte und 200 Verwundete auf dem Platz gelassen. Der König Karl hatte sich wieder nach Stralsund begeben und nur in der alten Fährschanze eine Besatzung von 800 Mann gelassen, an 1000 Ueberläufer traten in unsern Dienst. Die Schanze ergab sich am 17ten, und so ward die Insel vier dänischen Bataillons anvertraut, die übrige Mannschaft führte man wieder gegen Stralsund. Hier hoffte Karl, daß die üble Jahreszeit die Belagerer abhalten würde, ihn zu beunruhigen, diese aber setzten unermüdet die Arbeiten und den Angriff fort, der König wußte sich nicht mehr sicher, er bestieg den 19. Decbr. ein kleines Fahrzeug, dem man einen Weg durch das Eis nach der offnen See brechen mußte, wo ihn eine Fregatte nach seinem Königreich trug, das er seit langen Jahren nicht gesehen hatte. General Dücker, Befehlshaber der Festung, begann sogleich nach der Abfahrt des Königs mit den Verbündeten in Unterhandlung zu treten, und die von Wallenstein unbezwungene Stadt ergab sich am 26. December. Die ganze Besatzung ward kriegsgefangen, nur 1000 Mann National-Schweden erhielten ihr Gewehr und Gepäck und auf vier Monate frei Obdach in den preußischen Landen, bis sie im Frühjahr nach Schweden zurückkehren konnten. Das Eigenthum der Bürger wurde gesichert, doch behielt man sich den alten Gebrauch wegen Auslösung der Glocken vor. Alles Geschütz, alle Urkunden und Kanzleipapiere blieben in Stralsund, das jetzt dem Könige von Dänemark zur Besatzung überlassen wurde.

Friedrich Wilhelm I, den seine Gemahlin in dem Lager von Stralsund besuchte, kehrte mit ihr nach Berlin zurück, er hatte die Ehre eines Triumphbogens, den die Bürger ihm erbauen wollten, verbeten.

In Wismar hielten sich die Schweden noch, da aber Karl sich zu einem Einfall nach Norwegen rüstete, gab er die Ostseeküste auf und die Besatzung jener Stadt ergab sich den Verbündeten. Bei der Belagerung der norwegischen Grenzveste Friedrichshall ward König Karl den 11. Decbr. erschossen. Seine Schwester Ulrika Eleonore, die während seiner Abwesenheit öfter schon die Stände berufen, und an dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Cassel einen kriegserfahrnen Gemahl hatte, berief auch jetzt die Reichsstände,

Digitized by Google

und da sie einer unumschränkten Regierungsgewalt entsagte, erkannten die Schweden sie als Königin an. Ihre nächste Sorge war: ihrem Lande den langentbehrten Frieden zu schenken. Die Verhandlungen mit Preußen wurden unter Englands und Frankreichs Vermittelung eingeleitet und der Friede zu Stockholm in 22 Haupt- und 5 Neben-Artikeln den 21. Jan. 1720 unterzeichnet. Schweden trat in demselben an Preußen für immer die Stadt Stettin, das Gebiet zwischen der Peene und Oder und die Inseln Usedon und Wollin ab (81 QMeilen); Friedrich Wilhelm zahlte dafür zwei Millionen Thaler und übernahm 600,000 Thaler Landesschulden; er sah die Erwerbung dieser schönen Lande, wodurch der Mark Brandenburg der große Vortheil eines offnen Seeweges durch die Odermündung zu Theil ward, mehr an als durch Kauf, als durch Eroberung gewonnen.

Eingedenk der treuen Verfechtung des freien Evangeliums durch Gustav Adolph, ließ Friedrich Wilhelm, der sich überall des protestantischen Glaubens mit Ernst annahm, noch diesen Nebenartikel beifügen: „Demnach bekannter Maßen den westphälischen und olivaischen Friedensschlüssen zuwider, die protestantische Religion an unterschiedenen Orten in und außerhalb dem römischen Reich sehr hart gedrückt und verfolgt wird, dergestalt daß selbige große Gefahr läuft, an gewissen Orten ausgerottet zu werden. Derowegen verbinden sich hiermit auf's kräftigste beiderseits Majestäten, alle nur ersinnliche Mittel nachdrücklich anzuwenden, damit die Evangelische, sowohl der reformirten Religion, als der unveränderten augsburgischen Confessionsverwandte bei ihrem, vermöge des westphälischen und olivaischen Friedenschlusses rechtlich erworbenen Religionsexercitio und Gewissensfreihet, nicht allein in dem römischen Reich, sondern auch in allen andern Orten, wo dieselbe eingeführt und gebräuchlich gewesen, oder sein sollen, beständig erhalten und die unterdrückten reformirten und evangelischen Religionsverwandten in dem vorigen Besitz und Genuß ihrer Rechte, Gewissens- und Religionsfreiheit vollkommen gesetzt werden" — Daß es dem Könige mit Vollziehung dieses Artikels wirklich Ernst war, werden wir in der Folge sehen.

Die feierliche Huldigung der pommerschen Stände nahm der König 1721 in Stettin an, wo er durch den Präsidenten der Provinz, von Massow, ihnen die Versicherung ertheilte, sie bei ihren Privilegien und Gerechtsamen zu schützen und zu erhalten. Goldne und silberne Münzen wurden nach der Huldigungspredigt, die über Petr. 2, 17: „fürchtet Gott, ehret den König!" gehalten wurde, ausgeworfen, die Bürger erhielten ihre Waffen zurück.

Digitized by Google

§. 23. Mit den auswärtigen Mächten suchte der König fortan ein gutes Verhältniß zu unterhalten; nicht immer gelang es. Die Persönlichkeit Peters des Großen sprach ihm, den gleichgesinnten, besonders an, auch ging der Czaar auf seinen vielfachen Reisen nie durch das Land Friedrich Wilhelms, ohne ihn zu sprechen, und so war unser König sogleich bereit, ihn als Kaiser anzuerkennen, obgleich der Wiener Hof damit zögerte. Nicht so günstig wie gegen Peter war Friedrich Wilhelm gegen August II gesinnt, dieser hatte ihn aber auf einer Seite verwundet, die nächst der Grenadiergarde das Empfindlichste war, was man ihm verletzen konnte, die Rechte der Protestanten. In Thorn, einer damals polnischen Stadt an der Weichsel, fast ganz von Deutschen bewohnt, und sehr zeitig der Reformation zugethan, hatten auch die Katholiken freie Religionsübung. Bei einem öffentlichen Aufzuge der Jesuitenschüler am Frohnleichnamsfeste kam es zu Händeln mit den Bürgern, die zuletzt das Jesuitencollegium stürmten. Von Warschau wurde der Fürst Ludomirsky mit einer Abtheilung Soldaten nach Thorn geschickt und hielt ein so grausames Blutgericht, wie es nur Alba in den Niederlanden gehalten hat; zehn Bürger, zum Theil aus den ersten Häusern, unter ihnen der Präsident des Rathes, Rösner, wurden hingerichtet, den Lutherischen wurde ihre Hauptkirche genommen, in den Rath katholische Mitglieder gesetzt und der Stadt eine große Brandschatzung aufgelegt. Kaum hatte Friedrich Wilhelm von dem Aufruhr gehört, so schickte er den Herrn von Schwerin nach Warschau, aber schon hatte Ludomirsky die blutige Rache genommen. Der König war so erbittert, daß er dem Könige August einen sehr beleidigenden Brief schrieb, den er, damit ihn die Polen verstehen möchten, in's Lateinische übersetzen ließ. Er ermunterte ihn sehr ernstlich an die Verbindlichkeiten, die der Oliwaer Friede ihm auflegte und forderte in einem Rundschreiben alle protestantischen Mächte auf, sich mit ihm der Bürger von Thorn anzunehmen. Herr v. Pöllnitz erzählt: „ich habe den König mehr als einmal sagen gehört, daß unter allen zu seiner Zeit vorgefallenen Begebenheiten keine Einzige sei, für die er sich so sehr und so ganz interessirt habe, als die Thorner Revolution."

In dieser Zeit beginnt nun auch dasjenige Verhältniß der größeren europäischen Mächte sich bemerkbarer zu machen, welches uns unter dem Namen „des Gleichgewichtes" bekannt ist, und irriger Weise sogar zu einem Grundprinzip des europäischen Staatensystems von der Einbildung erhoben worden ist. Wenn man diesen Gedanken von einem Gleichgewicht der Staaten in seiner Wahrheit auffassen will, so muß man zuvörderst die Vorstellung von einem mechanischen Verhältniß der Kräfte entfernen, eben so wenig darf man

Digitized by Google

man dies Gleichgewicht als ein wünschenswerthes Ziel ansehen. Man hat sich um dessen Nichterreichung eben so wenig zu grämen, als darüber daß Kants ewiger Friede nicht zu Stande kommen wird; die lebendigen Völkergeister zersetzen sich nicht zu einem Sumpf, sie schlagen auf und nieder in noch gewaltigeren Wogen, als das ewig-kreisende, gebährende Meer. Nicht also ein unwahres, nie die Wirklichkeit gewinnendes Verhältniß, wie das Gleichgewicht der Staaten, dürfen wir als den sie bewegenden und haltenden Gedanken nehmen wollen, nie ist es den großen Staaten um ein Gleichgewicht, sondern um ein Uebergewicht zu thun gewesen und die Wagschaalen Europa's schwankten auf und nieder, je nachdem England den Dreizack und das Gold, oder Frankreich das Schwert und politische Gedanken hinein warf. Deutschland neigte sich als die zwischen beiden stehende Zunge bald nach dieser, bald nach jener Seite, aber die Zunge ist zugleich das Organ der Sprache, und so des Denkens. Zu Land und zu Wasser pflückten seit dieser Zeit England und Frankreich den Lorbeer, Deutschland war der Ruhm übertragen, den größten Dichter zu erziehen und die Wissenschaft zur Vollendung zu führen. Spanien zehrte zwar auch noch von dem Golde, das es in Amerika verschlang, und was es wieder auswarf, war Oestreich geschäftig aufzusuchen, aber in geistiger Unthätigkeit schlummerte in Spanien das Volk unter dem Nebel und der Nacht der katholischen Kirche und einer unfreien Verfassung, während England die Freiheit der Kirche auch auf den Staat übertrug und mit unermüdeter Regsamkeit seine Flotte nach allen Welttheilen fahren lies. Weit länger als England hat sich Spanien in seinen Besitzungen in Amerika behauptet, aber England wußte die jenseitigen Goldquellen sich unversiegbarer zu erhalten.

Preußen hatte sich durch die Zahl und den Ruhm seiner Soldaten eine Stelle unter den europäischen Mächten erworben, die jedoch sehr untergeordnet war, aber zwischen Polen, Schweden, Dänemark und Norddeutschland gelegen, war es bedeutend genug, um von Frankreich, England und Oestreich zum Bundesgenossen gesucht zu werden. Rußland ist hier noch nicht zu erwähnen, die Russen gehörten kaum zur europäischen Menschheit, noch gab es keinen russischen Staat, Peter der Große legte erst den Grund dazu. Nur England und Frankreich bildeten sich in freier Selbstständigkeit zu unabhängigen Staaten heran und es hielt zum Heil für das andere Europa diese beiden mächtigen Staaten gegenseitige Eifersucht in solcher Spannung gegen einander, daß sie nie zu gleichem Zweck sich verbanden; theuer genug haben wir andern die Kriege, die beide Mächte führten,

bezahlt, hätten sie verbunden, sich des gegen sie wehrlosen Europa's bemächtiget, würden wir ihr friedliches Verhältniß noch theurer erkauft haben.

§. 24. Nachdem die Friedenschlüsse zu Utrecht, Baden und Stockholm die Ruhe im Westen und Norden hergestellt hatten, begannen die, der Gesinnung nach, immer noch feindlichen Partheien, sich gegen einander durch Verbindungen sicher zu stellen. Spanien suchte sich Oestreich verbindlich zu machen, ihnen war gemeinschaftlich Italien unterworfen; eine solche Verbindung forderte ein Gegengewicht, England und Frankreich zogen Preußen und die Generalstaaten in ein Bündniß, daß zu Herrenhausen bei Hannover abgeschlossen wurde. *) (3. Sept. 1725.)

Der Wiener Hof sah die drohende Stellung einer solchen Verbindung gegen sich wohl ein, der Kaiser klagte den König von Preußen als Reichsfürsten zu Regensburg an, daß er durch Bündniß mit Frankreich den Lehnseid gebrochen habe, Friedrich Wilhelm erwiederte, daß jene Verbindung, weit entfernt dem Reiche Gefahr zu drohen, vielmehr ausdrücklich zur Aufrechthaltung deutscher Freiheit geschlossen sei. Oestreich suchte daher auf anderm Wege den König von Preußen an sich zu ziehen, der eben beschäftigt war, jenes politische Band mit England auch noch durch neue Familienbande zu befestigen, da der Kronprinz von Preußen sich mit der Englischen Prinzessin Amalie, und der Prinz Friedrich von Wallis mit der Prinzeß Friederike von Preußen vermählen sollten, ein Plan, den besonders die Königin mit solcher Hartnäckigkeit verfolgte, daß sie dadurch großen Unfrieden in das Familienleben des Berliner Hofes brachte. In Wien nahm man sich noch gegen Preußen die Freiheit, den Klugen zu spielen und in dieser Absicht wurde der Graf Seckendorf nach Berlin gesendet; angeblich reiste er nur zu seinem Vergnügen, um die Potsdamer Wachtparade zu sehen, und so entging er der Aufmerksamkeit der Englischen Gesandschaft und empfahl sich zugleich dem Könige, mit dessen Günstling v. Grumkow er einverstanden war, von einer vortheilhaften Seite. Da Seckendorf bald eine sehr bedeutende Rolle am Berliner Hofe spielte, so mag hier eine Schilderung von ihm stehen, die uns ein geistreicher Zeitgenosse **) gezeichnet hat. „v. Seckendorf affectirte deutsche Redlichkeit, die er doch nicht kannte, und befolgte unter der trügerischen Außenseite der Frömmigkeit alle Grundsätze des Machiavel. Mit dem schmutzigsten Eigennutze verband er gro-

*) Koch, histoire abbregé etc. par Schoell. T. II, 205.

**) Pöllnitz Mem. vergl. Fr. II Mem.

des Betrages. Lügen waren ihm so zur Gewohnheit geworden, daß er den Gebrauch der Wahrheit gänzlich aus den Augen verloren hatte, es war die Seele eines Wucherers, die bald in den Körper eines Kriegsmannes, bald in den eines Kaufmannes fuhr. Falsche Schwüre und die abscheulichsten Niederträchtigkeiten kosteten ihm nichts, sobald er nur seinen Endzweck erreichte. Er war geizig mit seinem Gute, aber verschwenderisch mit dem Gelde seines Herrn und gab von beiden täglich die auffallendsten Beweise." Dieser Mann gewann eine unbeschränkte Gewalt über den König, denn indem er ihm glauben machte, nur seine Gesinnungen auszusprechen und seine Befehle auszuführen, legte er ihm betrügerisch die eignen Absichten unter, und machte den, der der Unbeschränkteste zu sein glaubte, zu dem Beschränktesten. Durch ihn wurde ein Bündniß zu Wusterhausen (12. Oct. 1726) abgeschlossen, in welchem der König versprach: die in der pragmatischen Sanction bestimmte Erbfolge der weiblichen Linie in den östreichischen Erbstaaten anzuerkennen, dem Kaiser, im Fall eines Angriffs, 10,000 Mann zu stellen und die Kaiserkrone in dem östreichischen Hause zu erhalten zu suchen. Der Kaiser versprach dagegen dem Könige mit 12,000 Mann beizustehen, und versicherte ihm die Erbfolge in Jülich und Berg; freundschaftlich versprach er ihm jährlich einige große Recruten zu schicken, eine Versicherung, durch die auch Catharina von Rußland sich schon empfohlen hatte.

Seckendorf hatte sich dem Könige so unentbehrlich gemacht, daß er sehr betrübt war, als er abgerufen ward. „Ein sichres Zeichen, sagte der König, daß eine große Veränderung gegen mich bei dem Wienerischen Hof vorgegangen, ist daß sie den Seckendorf abgerufen. Wir verstunden uns, ich liebe ihn und estimire ihn; er hielte mir viel zu Gute und wenn wir uns böse gemacht hatten, wurden wir gute Freunde, mehr als zuvor und es war mein Mann, und habe ich vor ihm gethan, was ich vor keinem Minister in der Welt thun werde. Was Seckendorf bei mir nicht ausrichten können, da mag ein anderer wegbleiben. Meine Frau und die ganze Welt ist gegen ihn, der Fürst von Anhalt und mein Sohn hassen ihn wie die Pest, aber er ist doch ein braver Kerl und hat mich lieb. *)

Je nachgiebiger sich der König gegen Seckendorf zeigte, desto hartnäckiger widersetzte sich ihm die Königin, die auch nach dem Tode ihres Vaters, des Königs Georgs I, den Plan der Doppelheirath nicht aufgab, obwohl die gegenseitigen Gesinnungen Georgs II

*) Seckendorfs Leben, III, 110.

Digitized by Google

und Friedrich Wilhelms, die schon in der Jugend sich nie vertragen konnten, nicht die besten Hoffnungen gaben. Der Kronprinz war ganz auf die Seite der Mutter getreten, er haßte die Umgebungen, denen der König sich anvertraute, und da er einen natürlichen Hang zu einer geistigeren Beschäftigung, als zur Schweinejagd und Wachtparade hatte, ihn die Gesellschaft des Tabaks-Collegiums und selbst der Dampf dieses Krautes anwiderte, so ward das Misverhältniß zwischen Vater und Sohn mit jedem Jahre fühlbarer. Der König war erzürnt, bei dem Kronprinzen französische Bücher und den Flötenspieler Quanz zu finden, er nahm ihn unter eigne strenge Aufsicht und behandelte den als Knaben, der längst schon zum Jüngling voll Jugendfeuer herangewachsen war.

Durch Seckendorf war der König schon fest bestimmt, die neue Familienverbindung mit dem englischen Hofe nicht weiter zu suchen; die unglückliche Leidenschaft des Königs für große Soldaten gab Veranlassung zu einem ernstlichen Bruch mit Georg II. Dieser hatte wegen den Gewaltthätigkeiten, die sich preußische Werber in Hannover erlaubten, in einem Befehle bekannt machen lassen, alle preußische Soldaten, die sein Gebiet betreten würden, fest zu nehmen; dies geschah auch. Sobald es Friedrich Wilhelm erfuhr, ließ er neunzehn Regimenter nach der Elbe vorrücken, auf der andern Seite sammelten sich die Hannöverschen Kriegsvölker und es wäre gewiß zum Ausbruch des Krieges gekommen, wenn nicht befreundete Mächte die Ausgleichung übernommen hätten. Beide Könige unterwarfen sich einer Entscheidung, die die Herzöge Friedrich von Gotha und August Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg (16. April 1730) darüber gaben.

§. 25. Unterdessen gab die Königin die Hoffnung nicht auf, ihre Tochter einst auf dem Throne Englands zu sehen, auch der König war in gefälligen Stunden nicht abgeneigt, nur wollte er den Kronprinzen durchaus keiner englischen Prinzessin gönnen. Als aber der König von neuem erfuhr, daß die Königin hinter seinem Rücken mit dem Englischen Gesandten, Herrn v. Doubourgeai unterhandelte, ward er so entrüstet, daß er die Generale Fink, Bork und Grumkow zu ihr schickte, ihr zu sagen: „daß er ihrer Intriguen, die sie mit dem Englischen Hofe spiele, müde sei, daß er ihr hiermit durchaus verbiete, sie weiter fortzusetzen, daß er jetzt fordre, daß sie sich entschließe, ihre Tochter entweder dem Markgrafen von Schwedt, oder dem Prinzen von Weißenfels zu geben. Verweigere sie den Antrag, so sei er fest entschlossen, ganz mit ihr zu brechen und sie mit dem Kronprinzen, den er nicht weiter für seinen Sohn anerkennen werde, da er gemeinschaftliche Sache mit ihr mache, nach Brandenburg zu verweisen.“ In der Ordre des Königs an

die genannten drei Generale heißt es: „Thut eure Schuldigkeit als treue Diener und verſuchet alle Mittel, meine Gemahlin dahin zu bringen, daß ſie ſich meinem Willen unterwirft, ich werde es euch jederzeit Dank wiſſen. Thut ihr es aber nicht, ſo ſollt ihr nebſt euren Kindern es gewiß empfinden.“ Vergebens verſuchten die Kriegsmänner ihre harte Ueberredungskunſt, die Königin verweigerte ſtandhaft ihre Einwilligung; eine zweite Sendung, die ihr eine ewige Gefangenſchaft androhte, hatte keinen beſſern Erfolg. Der König ging nun ſelbſt zur Königin: ich bin, rief er ihr heftig entgegen, eurer Kabalen müde und fordre jetzt den beſtimmten Entſchluß. „Der Himmel ſoll mich bewahren,“ antwortete die Königin, „daß ich meine Tochter einem Eigenſinne aufopfern ſollte, der wieder vergehen wird.“ Um Zeit zu gewinnen, ſchlug ſie dem Könige einen Prinzen von Bayreuth vor, verſäumte aber nicht, eilige Botſchaft an ihren Bruder nach London zu ſchicken und dringend um Beſchleunigung der Heirathsangelegenheit zu bitten. Sie befand ſich guter Hoffnung und wußte in einer Krankheit, die ſie als die Folge ihrer heftigen Gemüthsbewegung angab, den König ſo zu rühren, daß er den Engliſchen Ritter Hotham, der jetzt mit der Vollmacht, die Doppelheirath zu vollziehen, eintraf, ſehr gefällig aufnahm. Er ſagte dem Prinzen von Wales ſogleich ſeine Tochter zu, doch wich er den Fragen über die Verbindung des Kronprinzen aus und trank bei Tafel nur auf das Wohl des Prinzen von Wales und ſeiner Braut. Nach Tiſch ſtand er dem Ritter Hotham nicht weiter Rede, ſondern fuhr nach Potsdam, von wo er erſt nach drei Tagen zurückkehrte. Er ſagte ihm jetzt, daß der Kronprinz zu jung ſei, um zu heirathen, und wenn es geſchäh, ſo verlange er, daß ihn der König von England zum Statthalter von Hannover ernenne und ihn dort mit ſeiner Neuvermählten wohnen laſſe. Der Ritter Hotham antwortete, daß er hierüber an ſeinen König berichten werde, fügte aber noch als Bedingung der Heirath hinzu, daß der König den General Grumkow entlaſſen müſſe, der ſich dem engliſchen Hofe durch einen Briefwechſel mit dem preußiſchen Reſidenten Reichenbach in London verdächtig gemacht habe, worüber er mit dem nächſten Courier dem Könige die Beweiſe vorzulegen gedächte. Unterdeſſen ſorgte Seckendorf ſeinen Freund Grumkow in dem Vertrauen des Königs immer feſter zu ſtellen, und in dem Intereſſe des Wiener Hofes die Verbindung mit England zu verhindern. Als daher der Ritter Hotham nach einiger Zeit dem Könige die Einwilligung des Engliſchen Hofes zur Statthalterſchaft des Kronprinzen in Hannover und die verdächtigen Briefe Grumkows überbrachte, warf er dieſe dem Ritter vor die Füße, ſagte ihm, daß er ſich von Niemand Geſetze vorſchreiben

Digitized by Google

lasse und machte dabei eine Bewegung, die Hotham für die Androhung eines Fußtrittes nahm. Hotham schickte sich sogleich an, Berlin zu verlassen, er nahm die Begegnung des Königs als eine Beleidigung gegen die Krone Englands und vergebens suchten der dänische und holländische Minister ihn zu besänftigen. Auch die Versicherung des Königs, der von seiner Uebereilung üble Folgen fürchtete, er habe ihn nicht beleidigen wollen, war dem stolzen Britten keine Genugthuung. Nun versuchte die Königin noch die Sache durch den dänischen Gesandten beilegen zu lassen und auf dessen Rath schrieb der Kronprinz an Hotham: „Nachdem ich von dem dänischen Gesandten, Herrn von Lentenöhr, die neulichen Aeußerungen des Königs, meines Vaters erfahren habe, so zweifle ich nicht, daß sie sich seinen Wünschen fügen werden. Haben Sie die Güte zu bedenken, daß mein und meiner Schwester Glück, so wie die Fortdauer des Bündnisses und das gute Vernehmen der beiden Häuser von ihrer Antwort abhängen. Ich hoffe, daß dieselbe nach meinen Wünschen ausfallen wird, und daß Sie meiner Bitte Gehör geben werden. Ich werde diesen Dienst, den ich mein ganzes Leben hindurch erkennen und wofür ich stets die vollkommenste Hochachtung gegen Sie an den Tag legen werde, nie vergessen." Ein vertrauter Freund des Kronprinzen, Lieutenant von Katt, überbrachte dem Ritter Hotham dies Schreiben; er antwortete: „Das Vertrauen, daß Sie in mich setzen, fordert meine ganze Erkenntlichkeit. Wäre die Rede blos von meiner eigenen Person, so würde ich im Stande sein selbst das Unmögliche zu versuchen, um Ihnen meine Ehrfurcht und meine Bereitwilligkeit Ihren Befehlen zu gehorchen, zu zeigen. Da aber der mir angethane Schimpf die geheiligte Person des Königs, meines Herrn betrifft, so bin ich außer Stande, mich den Wünschen E. K. H. zu fügen." — Der Kronprinz hatte sich auch mit dem Englischen Hofe in Verbindung gesetzt, und der entehrenden Behandlung am väterlichen Hofe müde, entschloß er sich nach England zu fliehen. Er sowohl, als sein Freund Katt, der mit den Geheimnissen des Kronprinzen wie ein indiscreter Liebhaber mit den Briefen seiner Geliebter umging, waren so unvorsichtig mit ihren Reden, daß Seckendorf und Grumkow bald genau von dem Vorhaben des Prinzen unterrichtet waren. Mehrere Umstände verzögerten die Ausführung noch; als der Kronprinz aber mit dem Vater auf einer Reise nach dem Rhein in einem Dorfe bei Frankfurt in einer Scheuer übernachtete, ließ er um Mitternacht sich von dem Pagen Keith, dessen Bruder in Wesel als Lieutenant stand und um das Vorhaben des Kronprinzen wußte, die Pferde bringen. Der König hatte die ihn begleitenden Generale und Kammerherren für die Person des Kronprinzen verantwortlich gemacht, sie

Digitized by Google

bemerkten zeitig genug seine Entfernung, eilten ihm nach und fanden ihn, als er eben zu Pferde steigen wollte. Er kehrte mit ihnen zurück und sie versprachen den Vorgang dem Könige zu verschweigen. Ein anderer Zufall verrieth es ihm. Der Kronprinz hatte an seinen Freund Katt, der sich noch in Berlin befand, von Baireuth aus geschrieben, daß er binnen zwei Tagen frei sein werde von dem lästigen Zwange des Vaters. In der Zerstreuung hatte er auf den Brief blos „über Nürnberg" geschrieben und „Berlin" vergessen. Unglücklicher Weise befand sich in Nürnberg ein Werbeoffiziet des Königs, der auch Katt hieß, er schickte dem Könige den Brief durch einen Eilboten nach Frankfurt. Dieser schüttete nun den längstverhaltenen Zorn auf den Kronprinzen aus, er mißhandelte ihn so ungestüm, daß die Herren von Waldau und Rochow ihn schützen mußten. Er wurde als Arrestat auf ein Rheinschiff gebracht; auf einem andern fuhr der König den Rhein hinab nach Wesel. Hier ließ er den Kronprinzen durch den General Mosel, dem Commandanten der Festung, dem er übergeben worden war, sich vorführen. „Warum, rief ihm der König entgegen, hast Du desertiren wollen?" „Weil Sie, antwortete der Kronprinz ruhig, mich bis jetzt nicht als Ihren Sohn, sondern als einen Sclaven behandelt haben." „Du bist, fuhr ihn der König an, ein infamer Deserteur, der kein Herz und keine Ehre im Leibe hat." „Ich habe so viel Ehre wie Sie, entgegnete der Prinz, und wollte nichts anders thun, als was Sie nach Ihren öfteren Aeußerungen an meiner Stelle gethan haben würden." Der König hielt sich nicht länger zurück, er zog den Degen und das Aergste wäre zu fürchten gewesen, wenn nicht der General Mosel dazwischen trat, dem König den Arm fest hielt und so dem Kronprinzen Gelegenheit gab, das Zimmer zu verlassen.

Er ward nun nach Mittenwalde bei Berlin geschickt, verhört und dann nach Küstrin in engen Gewahrsam gebracht; ein Kriegsgericht sollte über ihn in Potsdam sprechen. Der eine Freund des Kronprinzen, Lieutenant Keith in Wesel, hatte sich durch die Flucht gerettet, nicht so glücklich war Katt, er ward in Berlin festgenommen. Die Königin ließ der König durch eine Hofdame, die Frau von Kameke, von dem Vorgang unterrichten, er schrieb ihr von Wesel aus: „Meine liebe Frau von Kameke! Fritz hat desertiren wollen, daher ich mich genöthigt gesehen habe, ihn arretiren zu lassen. Ich bitte Sie, dieses auf eine gute Art der Königin beizubringen, damit ihr diese Nachricht kein zu großes Schrecken verursache. Beklagen Sie übrigens einen unglücklichen Vater." — Da er die Königin vornehmlich für die Unheilstifterin hielt, war die erste Begegnung mit ihr sehr

Digitized by Google

hart; die Geschwister thaten für den gefangenen Bruder einen Fußfall, er stieß sie zurück und sagte, daß der Kronprinz als ein Deserteur bereits den Tod erlitten habe; besonders heftig behandelte er die Prinzeß Friederike. Eben wurde auch Katt vor ihn gebracht, er fiel ihm zu Füßen, der König warf sich über ihn, riß ihm das Johanniter Kreuz ab, schlug ihn und trat ihn mit Füßen; nun ward er verhört, er bekannte um das Vorhaben des Prinzen gewußt zu haben und entschlossen gewesen zu sein, ihm zu folgen. Das Kriegsgericht erachtete sich nicht für vollgültig über den Kronprinzen zu sprechen; den Lieutenant Katt verurtheilte es zu lebenslänglicher Gefangenschaft. Der König antwortete hierauf: Se. Königl. Maj. in Preußen, Unser ꝛc. haben das Dero eingesandte Kriegsrecht durchlesen und sind mit demselben in allen Stücken sehr wohl zufrieden, indem Sie, die, über den Lieut. von Spaen und Engelsleben gesprochene Sentenz hiemit allergnädigst confirmiren, den Lieut. von Engelsleben aber auch wegen seines bisherigen langen Arrestes pardoniren; wegen den Lieut. von Spaen confirmiren Se. Königl. Maj. gleichfalls den Spruch des Kriegsrechts. Was aber den Lieut. von Katt und dessen Verbrechen, auch die vom Kriegsrecht deshalb gefällte Sentenz anlangt, so sind Se. Königl. Maj. zwar nicht gewohnt, die Kriegsrechte zu schärfen, sondern vielmehr, wo es möglich, zu mindern, dieser Katt aber ist nicht nur in meinen Diensten Officier bei der Armee, sondern auch bei den Garde-Gensd'armes, und da bei der ganzen Armee meine Officiers mir getreu und hold sein müssen, so muß solches um so viel mehr geschehen von den Officiers von solchen Regimentern, indem bei solchen ein großer Unterschied ist, denn sie immediatement Sr. Königl. Maj. und Dero Königl. Hause attachirt sein, Schaden und Nachtheil zu verhüthen, vermöge eines Eides. Da aber dieser Katt mit der künftigen Sonne tramiren, zur Desertion mit fremden Ministern und Gesandten allemal durcheinander gesteckt und er nicht davor gesetzt worden, mit dem Kronprinzen zu complottiren; au contraire es Sr. Königl. Maj. und dem Herrn Gen. Feldmarschall von Natzmer hätte angeben sollen, so müßten Se. Königl. Maj. nicht, was vor kahle Raisons das Kriegsrecht genommen und ihm das Leben nicht abgesprochen hätte. Se. Königl. Maj. werden auf die Art sich auf keinen Officier noch Diener, die in Eid und Pflicht stehen, verlassen können. Es würden aber alsdann alle Thäter den Prätext nehmen, wie es Katten wäre ergangen und wie der so leicht und so gut durchgekommen wäre, ihnen dergleichen geschehen müßte. Se. Königl. Maj. sind in Dero Jugend auch durch die Schule gelossen und haben das Lateinische Sprüchwort gelernt: fiat justitia et pereat mundus! Also wollen sie hiermit von Recht

und

und Rechtswegen, daß Katt, ob er schon nach den Rechten verdient gehabt, wegen des begangenen Crimen laesae Majestatis mit glühenden Zangen gerissen und aufgehenket zu werden, er dennoch nur, in Consideration seiner Familie, mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht werden sollte. Wenn das Kriegsrecht dem Katt die Sentenze publiziret, so soll ihm gesagt werden, daß es Sr. Königl. Majestät leid thäte, es aber besser, daß er bleibe, als daß die Justiz aus der Welt käme.

Wusterhausen, den 1. Novbr. 1730.

Nach diesem Befehl ward Katt unter den Fenstern des Kronprinzen in Cüstrin enthauptet. Der sah mit Schaudern das Blut seines Freundes fließen und mit Schrecken und Abscheu erkannte er, welche Gewalt der Willkühr gegeben sei, die nicht durch das Gesetz beschränkt werde. Der König hatte dem Kronprinzen ein gleiches Schicksal angedroht, er berief sich auf Peter den Großen, der auch seinen Sohn hinrichten ließ und da von mehreren Höfen freundschaftliche Abmahnungen, von Wien sogar die Erinnerung gemacht wurde, daß der Kronprinz nur vor ein Reichsgericht gestellt werden könnte, drohte der König ihn nach Preußen zu führen, wo er niemanden als Gott über sich erkenne. *)

Die Furcht in Berlin war allgemein, denn, daß der König ohne Rücksicht handeln könne, hatte er gezeigt, da der Lieut. Katt, dessen Vater General-Lieutenant, dessen Großvater der Feldmarschall von Wartensleben, am Hofe lebten und alle mit dem ganzen Hofadel, selbst mit dem Grafen Seckendorf verwandt waren, doch nicht gerettet werden konnte.

Die auswärtigen Höfe unterrichtete der König durch ein Rundschreiben an seine Gesandten; darin heißt es: „Se. Königl. Maj. haben sich genöthigt gesehen, der Person des Kronprinzen sich zu versichern, weil derselbe von Ihnen heimlich entweichen wollen, um sich an fremde Höfe zu begeben. Man ist gegenwärtig beschäftigt, dieser Sache auf den Grund zu kommen und wird, sobald die Untersuchung geendigt ist, nicht ermangeln, öffentlich die ganze Verhandlung bekannt zu machen. Inzwischen ist so gut als ausgemacht, daß der General-Lieutenant Keppel, welcher zuletzt hier als Gesandter der Generalstaaten gestanden, und die Engländer um die Sache gewußt haben.“

Der Kronprinz blieb ungewiß über sein Schicksal, eine Bibel und ein Gesangbuch wurden ihm auf Befehl des Vaters gegeben, sein täglicher Unterhalt durfte nicht mehr als 4 Groschen kosten.

*) Die Actenstücke hierüber findet man in Fr. Försters, Friedrichs des Gr. Jugendjahre. S. 115 u. f.

Digitized by Google

Der König fand Genugthuung darin, daß er sich von seinem eigenen Hofe und von den fremden Fürsten gefürchtet sah, und der gewandte Höfling, Herr von Grumkow, versäumte nicht die Rolle des Vermittlers zu übernehmen, um sich allen Partheien als unentbehrlich zu empfehlen. Er bat den König um Erlaubniß nach Cüstrin gehen zu dürfen, um den Prinzen zur Unterwerfung und Demüthigung unter den väterlichen Willen zu überreden. Der König willigte ein, doch sollte Grumkow nicht merken lassen, daß er darum wisse. Grumkow bat sich nun auch noch Aufträge von der Königin und Prinzeß Friederike, die in gleich strengem Gewahrsam, wie der Kronprinz, gehalten wurde, aus, und eilte zu dem Kronprinzen. Nur die Schilderung der traurigen Lage der Königin und der geliebten Schwester vermochten ihn, den Vater in einem Briefe um Begnadigung zu bitten. Nach Empfang dieses Briefes schickte der König einige Generale und Minister an den Kronprinzen, um ihm anzukündigen, daß er seines strengen Gewahrsams entlassen sei, sich aber als Privatmann in Cüstrin aufhalten und zur Erlernung der Staatswirthschaft als jüngster Rath in der Domainenkammer arbeiten solle. Er müsse ferner sich eidlich verbinden, nie an denen sich zu rächen, die er in dieser Sache für seine Feinde halte, seinem Vater gehorsam sein, in der Furcht Gottes leben und nur die Gemahlin nehmen, die ihm der König bestimmen werde. — Sei er zu allem bereit, so sollte ihm verziehen sein. Der Prinz beschwor und unterschrieb den Eid und dankte dem Vater schriftlich für die wiedergeschenkte Freiheit. Er erhielt nun seinen Degen wieder, doch ohne Portepée, statt der Uniform einen grauen Rock mit silberner Tresse, es wurde ihm verboten, irgend etwas anders zu lesen und zu schreiben, als was zu seinem Dienst gehörte, er durfte nicht französisch sprechen. Zur Aufsicht mehr als zum Dienst, waren ihm ein Hofmarschall und zwei Kammerjunker gegeben. Nach einigen Monaten besuchte ihn der König in Cüstrin, er warf sich dem Vater zu Füßen, dieser hob ihn auf, umarmte ihn, und es kam seitdem nie wieder zwischen Vater und Sohn diese böse Geschichte zur Sprache. Der Kronprinz arbeitete zwei Jahre lang als Rath bei der Domainenkammer in Cüstrin. *) Den väterlichen Hof besuchte er zuerst wieder bei der Vermählung seiner Schwester mit dem Erbprinzen von Baireuth. Er erhielt bald darauf die Uniform wieder und ging als Oberst eines Fußregiments nach Ruppin ab; in der Nähe dieser Stadt war ihm das Amt Rheins-

*) Friedrich des Gr. Jugendjahre. S. 132.

Digitized by Google

berg *) zur Bewirthschaftung übergeben. Im Jahr 1733 vermählte ihn der Vater an eine Prinzeß von Braunschweig Bevern, und so mußte nun die Königin den Gedanken an die Doppelheirath mit England, wohin sie selbst während der Gefangenschaft des Kronprinzen noch schrieb und unterhandelte, endlich aufgeben.

§. 26. Friedrich Wilhelm hatte diesem häuslichen Zwist um so mehr seine ganze Thätigkeit schenken können, da er auswärts nicht in Anspruch genommen wurde. Nur in dem nachbarlichen Meckelnburg-Schwerin gab es Unruhen. Hier hatte der Herzog Carl Leopold durch ungebührliche Behandlung die Landstände wider sich zur Empörung gereizt, sie suchten und erhielten Schutz bei dem Kaiser, der Herzog hoffte durch russische Kriegsvölker Unterstützung. Auf kaiserlichen Befehl schickten Hannover und Braunschweig Truppen dahin, um die Unruhen beizulegen. Da der Herzog sich nicht fügen wollte, erklärte ihn der Kaiser der Regierung für verlustig, übergab diese dem Bruder desselben, Christian Ludwig, und trug dem Könige von Preußen, als Herzog von Magdeburg und als Mund- und Federführenden vorsitzenden Fürsten des niedersächsischen Kreises, unter dem 11. Mai 1728, die Vollziehung auf. Braunschweig und Hannover wollten nicht weichen, Herzog Leopold nicht entsagen und so hatte der König einen bedenklichen Auftrag. Die Verhandlungen zogen sich von einem Jahre zu dem andern, erst 1733 ließ der König ein Regiment zu Fuß und zwei zu Pferde unter der Anführung des General-Lieutenant v. Schwerin einrücken. Dieser nahm sich die Freiheit den Landtag, den die Ritterschafe aus Besorgniß vor ihm, von Sternberg nach Rostock verlegt hatten, zu besuchen und den versammelten Ständen zu rathen: „sie möchten einen Ueberschlag aller herzoglichen Einkünfte machen, um zu wissen, was der Herzog Carl Leopold und dessen Bruder jährlich erhalten könnten. Die Stände möchten eine Landwehr errichten, oder Kriegsvölker von partheilosen Mächten in Sold nehmen, wenn sie nicht selbst den Landesschutz übernehmen wollten. Nur so könnten sie sich von der drückenden Besatzung befreien, für deren Unterhalt er jedoch sie ermahne, die nöthige Sorge zu tragen.“ Die Stände hörten nicht auf diesen wohlgemeinten Rath, und sahen so ihr Land durch die gesendeten Hülfsvölker verderben.

In größere Bewegung gerieth man in Berlin bei der Nachricht von dem Tode König August's II von Polen (1. Febr. 1733), wodurch nicht nur im Volke selbst alte Partheienwuth aufgeregt, sondern auch an entfernten Grenzen fremder Länder Feindschaft

*) Friedrich des Gr. Jugendjahre. S. 146. 152.

Digitized by Google

entzündet ward. Der Erzbischoff von Gnesen, Theodor Potocki, übernahm als Primas des Reichs die Regentschaft, auf dem Vorwahlreichstage beschworen die Magnaten und Landboten feierlich: keinen andern zum König zu wählen, als der ein ächtgeborner Pole sei, römisch-katholischer Religion, und außer dem Reich keine Erbprovinzen und Kriegsvölker habe. Man war fest entschlossen, Stanislaus Lescinsky, den Schwiegervater König Ludwigs XV von Frankreich, zu dem Thron, den er schon einmal bestiegen hatte, zurückzurufen. Als Kaufmann verkleidet kam Stanislaus in Warschau an und ward den 12. Sept. 1733 zum König ausgerufen, obgleich Rußland und Oestreich schon vorher dagegen Einspruch thaten und eben so, wie Frankreich, eine Parthei für sich gewannen, die den Kurfürsten August von Sachsen, als August III zum König von Polen (den 5. Oct.) ausriefen. Die Russen rückten in Warschau ein, die Franzosen rächten zunächst sich an dem Kaiser durch einen Einfall in das Reich, wo sie die Festung Kehl wegnahmen. Zugleich suchte Ludwig den König von Preußen für sich zu gewinnen, und versprach ihm den Theil von Preußen, der jetzt noch polnisch war, wenn er ein Heer zur Unterstützung des Königs Stanislaus marschiren lasse. Friedrich Wilhelm aber sah, daß hier weder Dank, noch Lohn zu gewinnen war, er überließ die Polen gern ihrem eigenen Verderben, und hielt es für unklug im Vertrauen auf das wankelmüthige, ferne Frankreich, sich mit dem nahen Oestreich und Rußland in Feindschaft zu setzen. Eben so wenig war der König geneigt, den Kurfürsten von Sachsen zu unterstützen, der ihm dadurch nur ein übermächtiger Nachbar ward.

Während die Franzosen am Rhein verwüstend vordrangen, zögerten die deutschen Reichsstände lange noch mit der Kriegserklärung und waren mehr mit der Untersuchung beschäftigt: ob die Reichsfeldmarschälle in gleicher Anzahl zur evangelischen und katholischen Kirche sich bekannten, als ob sie die Schlachtordnung verständen. Den 13. März wurde die Kriegserklärung bekannt gemacht und Friedrich Wilhelm ließ fünf Regimenter zu Fuß, drei zu Pferde, zusammen 10,000 Mann, unter der Anführung des Feldmarschalls von Röder und des Fürsten von Anhalt nach dem Rhein aufbrechen, wo der alte Prinz Eugen den Oberbefehl führte.

Der König begab sich selbst zu dem Reichsheer, der Kronprinz war früher dahin abgegangen, die andern Prinzen folgten. Für den Kronprinzen war der Vater das Muster eines strengen Soldaten, er blieb beständig auf freiem Feld unter dem Zelt, seine Bedürfnisse waren gering, nichts war ihm unerträglicher, als ein Gepäck, er ließ seinem General-

Digitized by Google

Adjutanten v. Hacke die Kutsche, in der er ihn fand, verbrennen und sagte: dergleichen Fuhrwerk schicke sich nur für Frauenzimmer. Der König versäumte nie mit dem Kronprinzen den Kriegsrath, den Eugen berief, zu besuchen, er war der Erste im Lager wach, sorgte für gute Verpflegung seiner Soldaten, so daß ihm keiner davon lief, sondern er vielmehr großen Zulauf hatte.

Die Franzosen gewannen Philippsburg, wo ihr tapferer Marschall, Herzog v. Berwik, fiel und Eugen zog sich zurück.

Die Winterquartiere der Reichstruppen waren für die Reichslande die größte Plage, besonders beklagte man sich in den Stiftern über die Preußen, die nicht nur Zehrung und Geld, sondern auch jeden gutgewachsenen Mann forderten. Der Soldat sollte im Quartier nur 2 Pfd. Brod täglich, das Pferd monatlich 243 Pfd. Haber, 240 Pfd. Heu, 280 Pfd. Stroh erhalten, wofür der Kaiser monatlich 1½ Gulden für die Portion und 5 Gulden für die Ration vergütigte. Jeder Hauptmann forderte 18 Pferde Rationen, jeder Lieutenant 7, jeder Fähnrich 5; sie preßten dafür Geld von ihren Wirthen. Es mußte monatlich 8 Gulden für die Ration, 4 Gulden für die Portion gezahlt werden. In der Herrschaft Sennen in Münster kam es zum Aufruhr gegen die Preußen (1735).

Der König befand sich unwohl und fuhr den Rhein hinab nach Wesel, längere Zeit lag er auf dem Schlosse Moiland, im Herzogthum Cleve krank; noch gefährlicher ward die Krankheit bei seiner Ankunft in Potsdam. Bald nach der Abreise des Vaters ging auch der Kronprinz zurück, denn gering war der Ruhm, den man mit dem Reichsheer erfechten konnte; er begab sich nach Rheinsberg, wo er ungestört den Musen huldigen durfte. Dem Vater mußte er zwar wöchentlich zwei Berichte einsenden über die großen Recruten die er angeworben, und über die wilden Schweine, die er geschossen, zugleich beschäftigte ihn aber der Briefwechsel mit Voltaire und andern großen Geistern seiner Zeit. *)

Sehr bald sah der König seine Zurückhaltung von den polnischen Händeln gerechtfertigt; Stanislaus hatte sich bei dem Einmarsch der Russen nach Danzig geflüchtet, wo er belagert wurde, ohne daß seine Parthei mächtig und Frankreichs Hülfe nah genug gewesen wäre, um ihn retten zu können. Zwar kamen drei Regimenter Franzosen unter

*) Die Briefe des Kronprinzen an seinen Vater findet man in den schon genannten Jugendjahren Friedrichs.

Digitized by Google

Anführung des Herrn de la Peyrouse in Weichselmünde an, wurden aber bald gezwungen sich zu ergeben. In dem Kleide eines Krämers hatte Stanislaus sein gehofftes Königreich betreten, mit noch größerer Gefahr verließ er es. Als Ochsenhändler verkleidet hatte er sich aus Danzig (17. Jun.) fortgeschlichen und entging mit genauer Noth den Kosacken. Er entdeckte sich in Marienwerder (3. Jul.) dem preußischen Commandanten, der ihn in einer preußischen Uniform nach Riesenburg brachte. Von hier ward bei dem Könige, der sich noch bei dem Heer am Rhein befand, um weitere Verhaltungsbefehle angefragt. Er befahl: dem Unglücklichen und allen die ihm folgen würden, eine freie und sichre Aufnahme in Königsberg zu gewähren, worüber er sich bei den Feinden desselben unangenehme Anfragen zuzog, die er jedoch damit beantwortete, daß es die Großmuth eines Königs erfordre, einem unglücklichen Fürsten den Schutz nicht zu versagen, was um so mehr seine Pflicht gewesen, da er in diesem Kriege partheilos geblieben. Desto härter mußte Danzig es büßen, daß der russische General Münich den König Stanislaus nicht mehr in den Mauern fand, in denen er ihn so sicher zu fangen gedachte. *) Stanislaus hielt in Königsberg, von französischem Gelde unterstützt, einen glänzenden Hofstaat, die vornehmen Polen seiner Parthei fanden sich bei ihm ein, Friedrich Wilhelm schickte den Kronprinzen an ihn, um ihn zu begrüßen und die geflüchteten Polen gegen drohende Einfälle der Russen durch seine Gegenwart zu schützen. Jetzt begannen zu Wien Unterhandlungen über einen allgemeinen Frieden, der erst 1738 zu Stande kam. Unterdessen ward König August III von den Polen allgemein anerkannt, Stanislaus führte den Königstitel fort und erhielt das Herzogthum Lothringen, das Oestreich an Frankreich abtreten mußte. Auf seiner Heimreise versäumte König Stanislaus nicht, seinen Gastfreund in Berlin zu besuchen; er ließ sich als Graf von Blamont anmelden. Der König ging ihm an der Treppe des Schlosses entgegen und umarmte ihn mit den Worten: Mein Herr Graf ich bin erfreut Ew. Maj. bei mir zu sehen. Täglich kam Stanislaus in das Tabaks-Collegium, wo er von seinen Feldzügen mit Karl XII, seiner Reise durch die Türkei und andern Abendtheuern erzählte und mit dem Könige um die Wette rauchte; das Gewöhnliche waren dreißig bis zwei und dreißig Pfeifen. Bei dieser Aufmerksamkeit, die Friedrich Wilhelm Stanislaus erwies, hatte er zugleich die Nebenabsicht, den Hof von Versailles geneigt zu machen, ihn bei seinen Ansprüchen auf die Herzogthümer Jülich und Berg zu

*) Vergl. Bd. I. S. 99.

unterstützen, auf die er nach dem Erlöschen des Hauses Pfalz Neuburg, das nächste Recht zu haben glaubte. Karl Philipp, Kurfürst von der Pfalz, der letzte Sproß des Hauses Neuburg, überlebte aber den König noch und sein Nachfolger wendete sich mit der Kriegsmacht, die der Vater zu jener Eroberung in Westen bereit hielt, nach einer andern Seite. Die Unterhandlungen über diese Jülich-Bergische Angelegenheit machten dem Könige in seinen letzten Lebensjahren viel Verdruß, Frankreich erwies sich ihm feindselig, und Karl VI unterstützte ihn nicht. Seckendorf hatte den König schon lange mit der Vertröstung auf Jülich hingehalten, doch nahm der Kaiser die angebotenen 1,200,000 Thaler nicht an. Der König erfuhr aber die Geldverlegenheit des Wiener Hofes, der sich an die Berliner Banquiers gewendet hatte. An Seckendorf, der die Banquiers angewiesen hatte, bei dem Könige Vorschuß zur östreichischen Anleihe zu suchen, schrieb Friedrich Wilhelm: Anlangend den Vorschlag, daß ich denen Bankquiers Splittgerber und Daum mit einer Million Gulden unter die Arme greifen möchte, so kann solches auf solche Weise nicht geschehen, weil ich nicht als ein Kaufmann auf Zinsen und Profit zu handeln gewohnt bin. Wohl aber bin ich als ein wahrer Freund von Ihro Kaiserl. Majestät erbötig und bereit, Deroselben zum Dienst, à fond perdù, sogleich zwei Millionen Gulden zu zahlen, woferne sie mir die, dem General-Feldmarschall bewußte Conditiones accordiren wollen. Auf diesen Fuß soll die Sache bald zu Stande kommen. *)

Karl VI hatte sich schon anderwärts verbindlich gemacht, und die Unterhandlung zerschlug sich. Der König hoffte günstigeren Erfolg von einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Kaiser, die in Böhmen verabredet war; man wollte sich zufällig treffen, um das unnöthige Ceremoniel zu vermeiden. Aber das Ministerium in Wien trug dennoch großes Bedenken und sagte in ihrem Gutachten: „sie befände vor gut des Königs von Preußen gefaßte und durch den General von Seckendorf eröffnete Intention, Ew. Kaiserl. Majestät eine Visite zu geben, nicht allerdings zu hemmen, anbei aber hauptsächlich zu consideriren sey, daß Allerhöchst gedacht Selbe bei solcher Zusammenkunft die Hand ihm um so weniger geben könnten, als ein solches res summae consequentiae und Dero Allerhöchsten Kaiserlichen Autorität nachtheilig, übrigens auch bei denen Königen in Frankreich und Engelland eines großen Aufsehens Ursach wäre, daß Ihnen Ew. Kaiserl. Majestät die im gegenwärtigen Referat an den Tag gelegte, allergnädigste Entschließungen candide und

*) Seckendorf, III, 159.

Digitized by Google

unverholen zu dem Ende communiciret werden sollen, auf daß er bei deren Ersehung im Gegentheil des ferneren Schlusses werden möchte, ob er solche Visite nach Ausmessung seines zu gewarten habenden Tractements zu thun oder zu unterlassen habe." Der Kaiser hatte jedoch befohlen, den König in Schlesien überall als Gast aufzunehmen und Seckendorf, mit den Gewohnheiten Friedrich Wilhelms bekannt, gab den Kreisbeamten über den Empfang und die Versorgung des hohen Reisenden die schon oben mitgetheilte Anweisung.

Angenehmer und freier als der Kaiser benahm sich die Kaiserin, eine Prinzessin Elisabeth von Braunschweig. Sie verabredete mit Friedrich Wilhelm eine Wechselheirath der Kinder und schenkte ihm beim Abschied einen goldnen Tabackskasten, wo unter dem ungarischen Kanaster, die Eventualbelehnung über Ostfriesland lag. *) Die Annahme der ostfriesischen Wappen und Titel (12. Aug. 1732) wollte jedoch der Kaiser jetzt noch nicht anerkennen und bezeugte dem Könige hierüber sein Misfallen. Friedrich Wilhelm für das gute Vernehmen besorgt, schrieb sogleich an Seckendorf: „ich werde so antworten, daß ich hoffe, Se. Kaiserl. Majestät werden zufrieden seyn. Indessen kann ich in Wahrheit sagen, daß es von mir keine Malice ist, da ich in Wahrheit geglaubt, daß es ein Bagatell ist, als wenn man einen Baron nennt. Indeß assuriren Sie Ihro Kaiserl. Majestät, daß durch die Lumperei in nichts meine wahre Freundschaft soll alterirt werden und mir nur leid sei, daß Ihro Kaiserl. Maj. ungnädig sey. Mein lieber Freund, seyn Sie so gut und mach Er alles wieder im Gerechten, daß ich mit meinem guten Kaiser gut bleibe."

Damals bildete der Königl. Polnische Hof in Dresden eine Gegenparthei gegen den Kaiser, in dem sächsischen Ministerium saßen fast lauter Franzosen: Fleury, Gauttin, Thioly u. a. Als einst der sächsische Minister Graf Manteufel bei dem Könige in Berlin speißte, trank dieser ihm folgende Gesundheit zu: „Wenn man die Blitz Franzosen nicht wären, es würde alles gut gehen, das Pack ist mir aber spinnefeind und ihm auch. Hört Er wohl? aber ich scheere mir nichts drum, ich halte es mit dem Kaiser und dem Reiche, hole sie der Teufel. Vivat Germania teutscher Nazion! Ein Hundsfott, der's nicht von Herzen meint!" **)

Auch auf der Reichsversammlung trat Preußen noch immer meist folgsam auf die Seite

*) Morgenstern, S. 125.

**) Seckendorf, IV, 342.

Seite Oestreichs; der König schreibt seinem Minister in Regensburg: „Ihr sollt ein für allemahl wissen, daß wenn ich mit des Kaisers Majestät Freund bin, ihr mit den euch aufgetragenen Stimmen, Geschäften und Unterhandlungen, euch nach den Kaiserlichen Ministern richten, im Gegentheil aber diesen überall widersprechen müßt." —

§. 27. Bei großen körperlichen Leiden blieb der König thätig und heiter und sagte, daß ein König mehr müsse vertragen können, als ein andrer Mensch. Er ließ sich, wenn er krank war, ganze Nächte hindurch vorlesen, und schnitzte dabei kleine Kästchen von Lindenholz. Auch durch Reisen suchte er sich bei den Schmerzen das Podagra zu zerstreuen, und so überraschte er die Beamten am Rhein, wenn sie eben erst in den Zeitungen lasen, daß er in Königsberg Heerschau halte. Die letzte Reise unternahm er im Sommer 1738 nach Cleve und Holland, um sich dort Freunde für die Jülichsche Erbfolge zu erwerben. Er besuchte den Prinzen von Oranien in Loo, verbat sich aber alle Umstände und lies sich nur Monsieur nennen. Seine Neigung für die Holländer erwachte hier auf's neue stärker als je, er besuchte die Vornehmen vom Geldrischen Adel, sprach mit ihnen über den Zustand der Staatswirthschaft und machte ihnen nicht ungünstige Vorschläge zu mancher Verbesserung. In welcher Absicht er dies that, ist schon vorn erwähnt worden. Er kehrte krank zurück nach Berlin, wo er sich mit rastloser Thätigkeit, wenn es die Krankheit irgend erlaubte, auf der Parade und im Staatsrath, und mit gewohnter Munterkeit im Tabackscollegium einfand.

Mit Georg II suchte Friedrich Wilhelm sich völlig zu versöhnen, er schrieb seinem Minister Grumbkow deshalb: „er versichre, daß er allen tort, chagrin und blame, so der König von Engelland ihm bisher gemacht und an andern Höfen machen lassen, demselben von ganzem Herzen vergeben und verziehen hätte, und nichts mehr wünsche, als mit des Königs Person in guter redlicher Freundschaft zu leben und eine beständige Harmonie zu cultiviren; wofern man aber fortführe, ihm es wieder zu nahe zu legen, so wüßte er, wie Unser Herr Gott es nicht haben wollte, daß man sich den Fuß auf den Hals treten ließe, und könnte und wollte er solches Unrecht nicht leiden. Was die Staats-Faxen oder Intriguen anlanget, da könnte er nicht anders entriren, oder Er müßte sein Interesse und Convenience klar dabei finden." *)

Bis zum letzten Hauch blieben dem Könige seine starken Lebensgeister treu, wie er

*) Seckendorf, III, 261.

furchtlos und scherzend das Leben oft begrüßt, so begrüßte er nun auch den Tod. Zuvörderst wollte er seine Rechnung mit dem Himmel abschließen, er lies den lutherischen Probst Rolof von der Nicolai Kirche in Berlin rufen, der ihm wegen seiner Derbheit am tüchtigsten zu dieser Unterredung schien. Rolof ging hart mit dem Könige um, schalt ihn einen großen Sünder, der nicht die Gerechtigkeit, nur die Gnade Gottes anrufen müsse. Der König antwortete ihm eben so hart, daß er nie die zehn Gebote übertreten habe und gewiß hoffen dürfe selig zu werden. Als Rolof ihn nun an die Gewaltthätigkeiten bei den Werbungen und bei den Bauten in Berlin erinnerte, antwortete er ihm, daß davon nichts in den zehn Geboten stehe; doch sagte er zu den Umstehenden: „er schont meiner nicht, er spricht als ein guter Christ und ehrlicher Mann mit mir, ich danke ihm dafür und erkenne, daß ich ein großer Sünder bin.“ So schwach er war, lies er sich nach seinem geliebten Potsdam bringen. Die Königin beschied den Kronprinzen von Rheinsberg eilig zu kommen, da man in der Nacht des 27. Mai das Ende des Königs nahe glaubte. Er lies sich aber früh in den Garten tragen, wo ihn der Kronprinz ganz unerwartet heiter fand. Der Vater breitete ihm die Arme entgegen, in die der Sohn mit Thränen sank und ihm versicherte, daß er, bei aller Strenge, nie sein väterliches Herz verkannt habe. Beide blieben eine Zeit lang allein in dem Zimmer, wohin der König sich zurück tragen lies, darauf wurde die gewöhnliche Gesellschaft der Officiere und Kammerherrn gerufen. Ein Augenzeuge erzählt hiervon: *) „Der König unterhielt uns von seinem Tode, als wenn von einer Lustpartie die Rede gewesen wär. Er lies den Sarg, den er sich von eichenem Holz mit Griffen von Kupfer hatte machen lassen, hereintragen, betrachtete ihn ganz guter Dinge und sagte: in diesem Bette will ich ruhig schlafen:“ — Jetzt rief er nach dem Cabinetssekretair Eichel, der der Versammlung die Anordnung der Beerdigung vorlesen mußte, sie war an den Kronprinzen gerichtet und bezeichnete ganz den eigenthümlichen Sinn des Königs. Einiges daraus theilen wir mit: „Mein lieber Sohn, ich habe es für nöthig gehalten, die folgende Anweisung zu geben, wie ich es mit meinem Körper gehalten wissen will, wenn es Gott gefallen haben wird, mich abzufordern. Mein Wille ist also:

1) Daß man, sobald ich verschieden, meinen Körper wasche, weiße Wäsche anlege, und mich auf ein hölzernes Brett ausbreite. Nachdem man mich rasirt und wohl gero-

*) Pöllnitz Mem.

nigt hat, bedecke man mich mit einem Tuche und lasse mich vier Stunden liegen. Dann soll mein Körper in Gegenwart mehrerer Officiere geöffnet werden, man soll genau untersuchen, was die Ursache meines Todes gewesen ist und in welchem Zustande die Theile meines Körpers sich befinden, aber ich verbiete schlechterdings, daß irgend etwas davon genommen werde. Man soll mich in den Sarg legen, der nicht garniert ist. Den folgenden Tag soll man mein Regiment in neuen Uniformen versammeln, der Hauptmann Lange bezieht mit den Uebercompletten die Wache in der Stadt. Das erste Bataillon soll vor dem Schlosse Front machen, der rechte Flügel sich da, wo die Mauer anfängt, an den Fluß lehnen. Das zweite Bataillon soll linker Hand zur Seite stehen, das dritte hinter dem vorigen. An jede Fahne soll ein Flor gebunden werden, auch die Trommeln sollen schwarz bekleidet und die Pfeiffen und Hautbois schwarz umwunden sein. Die Officiere sollen am Huthe, am Arme, an der Schärpe und am Portepée Flöre tragen. Den Leichenwagen, den man aus meinem Marstall in Berlin nehmen kann, soll bis unten an die grüne Treppe fahren, die Pferde sollen mit den Köpfen nach dem Fluß zu stehen. Acht Hauptleute von meinem Regimente sollen mich auf den Wagen setzen und dann wieder an ihren Posten gehen. Auf dem Wege nach der Kirche sollen die Soldaten meines Regiments das Gewehr unter dem linken Arme tragen, die Trommelschläger den Trauermarsch schlagen und die Pfeiffer die Melodie spielen: o Haupt voll Blut und Wunden. Mein Regiment zieht vor dem Wagen her, meine Söhne Wilhelm und Heinrich bleiben bei dem Regiment; Du aber mein ältester Sohn und der kleine Ferdinand, ihr folgt in eurer Uniform dem Wagen. Wenn die Hauptleute mich in der Kirche am Eingange des Grabes werden hingesetzt haben, sollen die Hautboisten sich hören lassen und mein Kapellmeister Ludovici soll die Orgel spielen. Es werden sich dann wohl unter meinen Generalen einige finden, welche mir die letzte Pflicht erweisen und mich in die Gruft versenken. Man soll von Berlin 24 Sechspfünder kommen lassen, die zwölfmal hintereinander feuern sollen. Dann sollen die Bataillons eins nach dem andern Feuer geben. Ich will nicht, daß die bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche militärische Leichenrede gehalten werden soll. Nach dem Feuern sollen die Bataillons sich trennen und die Fahnen dahin gebracht werden, wo Du es befiehlst. Jeder Grenadier soll das gewöhnliche Geschenk, wie es zur Exercierzeit Sitte ist, erhalten. Den Abend soll den Generalen, so wie allen Officieren von meinem Regimente und allen

Digitized by Google

Uebrigen, die dem Leichenzug beigewohnt haben, ein Mahl gegeben werden und zwar in dem großen Saale. Ich will, daß sie gut bewirthet werden sollen, daß dazu das beste Faß Rheinwein, welches ich in meinem Keller habe, geöffnet und daß überhaupt diesen Abend nichts als guter Wein getrunken werden soll. — Ich befehle, daß wie vierzehn Tage nach meinem Tode in allen Kirchen meines Landes eine Leichenpredigt über die Worte gehalten werden soll: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten bis ans Ende.“ Man soll von meinen Handlungen und meinem Betragen, so wie überhaupt von dem, was mich betrifft, weder etwas Gutes noch etwas Böses sagen; sondern man soll sich begnügen, der Gemeinde zu sagen, daß ich es expreß verboten habe, und man soll hinzu setzen, daß ich vor meinem Tode meine Sünden erkannt habe und im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und meines Erlösers gestorben sei. — Meine Bedienten sollen keine Trauerkleidung haben, sondern sollen ihre gewöhnliche Livree und dazu einen schwarzen Flor auf dem Huthe tragen. Mit einem Worte, ich verlange, daß man nicht so viel Wesens mit mir machen soll.“ —

Hierauf besuchten ihn der reformirte Hofprediger Cochius, und der lutherische Feldprediger bei dem Regimente des Königs, Asseld; sie sprachen ruhiger mit ihm als Roloff. Der König beichtete ihnen: „ich bin sehr zornig und aufgebracht, werde leicht gereizt und mein Zorn lodert schleunig wider meinen Willen auf, aber er verlischt mit derselben Schnelligkeit und sogleich folgt ihm die Reue nach.“ — Die Prediger ließen es nicht an geistlichem Zuspruch fehlen, sie sangen mit ihm das Lied: Warum sollt' ich mich denn grämen ꝛc. Als sie zu dem Vers kamen: „Nackend werd' ich auch hinziehen“ unterbrach sie der König und sagte scherzend: „Man wird mich in meiner Uniform begraben.“ *) —

Am 31. Mai, früh um fünf Uhr, versammelte der König sein ganzes Gefolge, die Stabs-Officiere und Hauptleute seines Regiments bei sich, er ließ sich an ein Fenster tragen, dem Marstall gegen über und befahl die Pferde vorzuführen. Der Fürst von Anhalt und der General-Adjutant Hacke mußten sich jeder eines wählen, und als der Fürst, ohne weitere Wahl, sich das erste ausbat, schalt ihn der König und wies ihm ein besseres zu; er drohte noch den Stallknechten mit dem Stock, da sie zu einem blauen Sattel eine grüne Decke auflegten. Die eigentliche Veranlassung zur Berufung des Ge-

*) Benckendorf, Characterzüge Friedrich Wilhelms.

Digitized by Google

folges war die Niederlegung der Krone; die Acte darüber mußte der Major von Bredow vorlesen: „Ich lege zu Gunsten meines ältesten Sohnes Friedrich die Regierung nieder, übergebe diesem mein Königreich, Kurfürstenthum und alle Länder nebst dem Schatze und der Armee, so daß er damit nach Gutdünken verfahren könne; ich erkenne ihn als König von Preußen und Beherrscher aller meiner Staaten an, spreche alle meine Beamten und Unterthanen von dem mir geleisteten Eide los und ermahne sie meinem Sohne eben so treu zu dienen, als mir." Er fragte dann den Regimentschirurgus Pietsch, wie lang er noch leben werde. Dieser antwortete ihm bestimmt, sein Puls bleibe sehr zurück und das Ende sei nahe. Der König hob den Arm noch auf und schüttelte die Hand, aber der Puls stockte und er verschied. —

Verwaltung. Verfassung.

§. 28. Ein großer Fortschritt zu einer bestimmteren Form des Staats war die Theilung der Geschäfte Für die Aufsicht über die Rechtspflege, über die innere Verwaltung und die auswärtigen Angelegenheiten wurden besondere Ministerien gebildet. Der König errichtete ein geheimes Cabinets-Ministerium, sowohl für die Verhältnisse zum deutschen Reich, als für die Verbindung mit andern Staaten; in diesem Ministerium bildeten sich die Geschäftsträger für die auswärtigen Höfe. Die geheimen Cabinetsräthe Freiherr von Ilgen und von Knyphausen, der nachherige Feldmarschall von Bork, die Cabinets-Minister Graf von Podewilles und von Thulemeier, haben unter Friedrich Wilhelm die Geschäfte dieses Ministeriums geführt; der Präsident vom Kammergericht, Justizminister von Brolch, war längere Zeit mit den Reichstagsgeschäften beauftragt. Eine geheime Canzelei verwahrte die Briefschaften ꝛc. des Cabinets-Ministeriums.

Die Verwirrung und Unsicherheit, die unter der vorigen Regierung die Günstlinge des Königs in die Geschäfte des Staatsraths gebracht hatten, hörten in so fern auf, als Friedrich Wilhelm als Alleinherrscher die Willkühr der Minister neben sich nicht mehr duldete. Durch eine Verordnung vom Jahr 1713 wurden in dem Staatsrathe die bisher noch unbestimmten Departements festgesetzt, und die Militair-, Kirchen-, Lehn-, Finanz- und Justizsachen unterschieden. Was nicht unter die genannten Departements gebracht werden konnte, befahl der König (3. April 1713) nach den Provinzen an die Minister zu verweisen. Der Minister v. Bertholdy besorgte die Kurmark; der Graf v. Dohna

Digitized by Google

die Neumark und Pommern; v. Ilgen, Preußen; v. Prinzen und v. Blaspiel die westphälischen Provinzen; v. Kameke, Magdeburg und Halberstadt. Das im Jahr 1714 errichtete Commerz- und Manufactur-Departement erhielt der Geh. Rath Kraut.

Bei den Verwickelungen der Europäischen Angelegenheiten durften die diplomatischen Geschäfte nicht mehr so öffentlich verhandelt werden, wie früher, deshalb wurden sie aus dem Staatsrath in das Cabinet gezogen und zwei Ministern übergeben, denen der König eine besondere Unterweisung ertheilte (8. Decbr. 1728): „Mit fremden Ministern sollt Ihr beide die Conferenzen gemeinschaftlich an einem bestimmten Tage der Woche halten, ihre Vorträge blos anhören und ihnen erst am folgenden Tage Antwort darauf ertheilen, nachdem Ihr mich darum befragt. Die Sachen werden dann nicht so geschwinde gehn, aber Etatssachen können nicht langsam genug und mit genugsamer Vorsicht und Ueberlegung geführt werden, wie denn in Wien die Sachen sehr langsam, aber admirablement von Statten gehn.“ Aller andere Umgang mit fremden Gesandten war den Ministern und Mitgliedern des Geh. Staatsraths durch einen Befehl vom 9. Aug. 1714 verboten. „Mit den in der Residenz befindlichen Gesandten sollen alle und jede Mitglieder des wirklichen Geh. Staatsraths, sie mögen auswärtige Angelegenheiten oder andere Landessachen zu besorgen haben, allen Privatverkehr und jede Connessation gänzlich einstellen, sie und ihre Familien keinen derselben Visiten geben, oder von ihnen annehmen, auch bei Gastereien uns Mahlzeiten sich nicht mit ihnen zusammen finden, noch sonst Correspondenz unterhalten. In Geschäften sind die fremden Gesandten blos an den ersten, für die auswärtigen Angelegenheiten verordneten Königl. Minister, zu verweisen und es ist ihnen offenherzig anzuzeigen, daß der König nicht geringen Verdruß darüber gehabt habe, daß ein und anderer der in Berlin accreditirten Minister, sich in die inneren Sachen des königlichen Hauses und Hofes gar sehr melirt, die Preußischen Minister mit einander zu brouilliren, gegen einander aufzuhetzen, wo nicht einige derselben bei ihrem Landesherrn in übeln Conzept zu bringen und wohl gänzlich zu stürzen getrachtet. Er wäre aber versichert, daß sie hierzu von ihren Prinzipalen keinen Befehl gehabt, wolle auch dergleichen an seinem Hofe durchaus nicht dulden und hoffe, daß man sich dessen künftig enthalten, oder es ihm nicht verdenken werde, wenn er dergleichen Cabalen und Intriguen auf eine schickliche Weise zu begegnen und seinen Ministern wider dergleichen ungebührliches Beginnen Ruhe zu schaffen bedacht wäre.“ Die fremden Gesandten beklagten sich darüber bei ihren Höfen und in

Digitized by Google

Bezug auf die Kaiserliche Gesandtschaft nahm der König seinen Befehl schon den 29. December 1714 ausdrücklich zurück.

Früher war es üblich gewesen, daß die Kurfürsten bei weiterer Entfernung von ihrem Staat, denselben dem Wiener und Dresdner Höfen, auch den Generalstaaten empfohlen; selbst der große Kurfürst wieß den Staatsrath an, in außerordentlichen Fällen sich Rath und Hülfe bei befreundeten Höfen zu suchen. Jetzt ruhte das Reich auf sich und Friedrich Wilhelm I trug während des Feldzuges in Pommern (1714) den drei Ministern v. Dohna, v. Ilgen und Prinzen auf: „über die Staats-Maschine wachet, auch über die übrigen geh. Räthe in Berlin. Alle drei Wochen sollt ihr mir Bericht erstatten, wie es mit meinen auswärtigen Angelegenheiten steht; damit ich in Connexion bleibe, dringende Sachen meldet mir per Estafette, die Anfragen schreibet auf einen halben Bogen, da ich Marginalia beischreiben werde. Die andern Minister sollen auch wöchentlich, aber nur kürzlich schreiben, passiret nichts, so schreiben sie nit. Alles in Allem soll mir nachgesandt werden zu unterschreiben.“ In den ersten Jahren seiner Regierung wurden die Minister öfter von dem abwesenden Könige an die Königin verwiesen. So schrieb er vom 27. Jun. 1714: „Wenn was passiret, was in's Land Krieg soll angeben und von großer Importanz, soll an meine Frau gesagt werden und um Rath gefragt. Sonst soll sich kein Mensch meliren in meine Affairen, als die geheimen Räthe; sonsten kein Mensch in der Welt!“ — Vom 18. August 1714 schreibt er: „Es soll kein Geld ausgegeben werden, als was in die Etats steht, kommt ein extraordinairer Casus, soll man meine Frau fragen; aprobirt sie, muß sie es auch unterschreiben. Es soll an meine Frau von allem gesagt und ihr mit um Rath fragen.“ Aus Pommern schrieb der König während des Feldzugs gegen die Schweden (26. April 1715) an den Geh. Rath: „Dieweil ich ein Mensch und kann sterben, oder todtgeschossen werden, so befehle ich sie alle miteinander vor Fritz zu sorgen, da ihnen Gott vor belohnen wird; und ich gebe ihnen allen von meiner Frau an, mein Fluch, daß Gott möge sie sowohl zeitlich als ewig strafen, so fern sie mir nach meinem Tod nicht nach Potsdam, in der alldasigen Schloßkirche, in ein Gewölbe begraben. Sie sollen keine Festin machen, bei Leib und Leben keine Ceremonie und Festin, als daß sie sollen die Regimenter in der Nähe das Gewehr nehmen und schießen lassen.“

Den Gehalt der Geh. Räthe setzte Friedrich Wilhelm auf 5000 Thaler und bewilligte ihnen zuweilen noch Futter auf 6 bis 8 Pferde.

Digitized by Google

Als Hauptzweige der Verfassung und Verwaltung haben wir nun das Recht, die Gerichtshöfe und den Staatshaushalt zu betrachten.

Das Recht.

§. 29. Mit der Reformation war die eine Seite der Freiheit gewonnen, die des Gewissens, die den Menschen zum Herren seines innern Heiligthums, des Gedankens, machte. Nun forderte auch die Seite der Freiheit, die sich nach außen richtet, die bürgerliche Freiheit, Anerkennung. War aber päpstliche Gewalt und römisches Fegefeuer nöthig, um das Gewissen zum Bewußtsein der Gedankenfreiheit zu wecken, so mußte eben so das Volk von Seiten der weltlichen Gewalt in harten Zwang genommen werden, um zunächst das Bedürfniß, dann aber das Bewußtsein der Güter zu haben, die das Dasein der bürgerlichen Freiheit ausmachen. Weder die Freiheit, noch das Eigenthum, noch das Leben der Bürger stand unter der Unverletzbarkeit des Gesetzes.

Des Königs ernster Wille war es, Recht und Gerechtigkeit zu üben, gleich bei dem Antritt seiner Regierung sagte er dem Minister von Katsch: „Die schlimme Justiz schreit gen Himmel, und wenn ich's nicht remedire, so lade ich selber die Verantwortung auf mich.“ — Wenn aber die Entscheidung über das, was Rechtens ist, dem Gefühl und dem zufälligen Belieben überlassen ist, anstatt durch den besonnenen Spruch einer Gesammtheit entschieden zu werden, so reichte der gute Wille des Königs nicht aus; keineswegs aber dürfen wir es verkennen, daß unter ihm für die Gesetzgebung und die Vollziehung der Gesetze nach dem Bedürfniß der Zeit und der Forderung damaliger Rechtsfähigkeit gesorgt worden ist. Es konnte jedoch nicht fehlen, daß bei dem häufigen Wechsel der Minister manche Einrichtung nur Versuchsweise getroffen ward, so daß der Minister v. Fuchs seine neugierigen Erben mit einem großen eisernen Kasten unangenehm überraschte, den er mit nichts anderm, als mit landesherrlichen Verordnungen gefüllt hatte, denen er die Aufschrift gegeben: „sind nie zur Ausführung gekommen“ und der König selbst mußte von einem Gastwirth einer Dorfschenke die scherzhafte Auslegung des L. S. durch „lat flyken“ (laß schleichen) erfahren.

Eine wesentliche Verbesserung war es, daß der König ein, von den Gerichtshöfen getrenntes Justizministerium errichtete, denn bisher hatten die vier Justizminister in Berlin zugleich Präsidentenstellen verwaltet. Nach einem Befragen der guten Freunde des

Tabaks-

Digitized by Google

Tabaks-Collegiums *) bestimmte der König den Freiherrn v. Cocceji, der früher Professor in Frankfurth, jetzt aber Minister und Präsident war, zum alleinigen Minister, von ihm gingen nun alle Veränderungen in der Verfassung aus und ihm verdankte das Kammergericht zu Berlin schon damals manche Verbesserung. Er sorgte zuvörderst für Beschleunigung der Entscheidung, und führte deshalb das sogenannte Constitutioniren, oder den mündlichen Vortrag der Memorialien ein, wodurch weitläuftige Schreiberei vermieden ward; doch fand er hierbei manchen Widerspruch und von den Räthen im Kammergericht ward er wenig unterstützt, da die mehresten ihre Stelle ohne Gehalt verwalteten und sie dennoch, in Hoffnung einstiger Versorgung, theuer genug an die Recrutenkasse bezahlt hatten. Das Kammergericht hatte 20 bis 22 wirklich eingeführte Räthe, die sich in die adeliche und die gelehrte Bank theilten. Nur die sechs ersten Räthe hatten Antheil an den Urtheilsgebühren, oder einen bestimmten Gehalt. Bei dem Vortrage des Präsidenten blieben alle gegenwärtig, sobald aber die Partheien zu den mündlichen Verhören zugelassen wurden, schlich einer nach dem andern sich fort, daß der Präsident zuletzt mit vier oder fünfen übrig blieb, mit denen er die Vorträge der Advocaten anhörte und dann entschied. Ein Augenzeuge der Verhandlungen des Kammergerichts giebt uns keine vortheilhafte Schilderung, wie es dort hergegangen. **) Anstatt daß die Advocaten ihre schriftlichen Eingaben über das, was nicht mündlich abgemacht wurde, der Kanzellei übergeben sollten, damit es von dem Präsidenten an die Räthe vertheilt werden konnte, hatte fast ein jeder Advocat seinen eigenen Rath an der Hand, dem er die einzureichende Bittschrift öfters mitten unter den Sessionen zusteckte und von demselben verlangter Maaßen decretiren ließ. Durch diese Winkeldecrete entstanden oft bittere Klagen und wer mochte es dann dem Könige verargen, wenn er mit Mistrauen gegen seine Justizhöfe und besonders mit Haß gegen die Advocaten erfüllt ward. Außer den Advocaten waren auch bei allen Landes-Justizgerichten, — sie hießen Regierungen und vor ihnen mußten sich die von den Untergerichten eximirten Personen stellen — eine Menge von Procuratoren. Sie waren meist unwissende Leute, hatten sich als Advocatenschreiber einige Kenntnisse erworben, und dienten auch den Partheien als Rechtsbeistände. Da sie aber nicht selbst den Vortrag machen durften, so nahmen sie sich einen Advocaten mit in das Gericht, dem sie, wie der Souffleur dem

*) Benckendorf. 6tes Heft. S. 87.

**) Benckendorf. Heft 6. S. 99.

Schauspieler, den Vortrag einbließen. *) Allen diesen Misbräuchen machte Cocceji ein Ende, er verschaffte durch Errichtung der Sportelkasse den Kammergerichtsräthen eine Besoldung, die sie näher an ihr Amt band. Keine Winkeldecrete fanden mehr statt, die Procuratoren wurden abgeschafft, und der einfache Gang einer Sitzung der Gerichtshöfe war folgender: Der Anfang einer jeden Session wurde mit dem Vortrage der eingegangenen Memorialien gemacht, nach dessen Beendigung die angesetzten Verhöre abgehalten und zum Beschluß einer jeden Session die zur Instruirung der Prozesse angeordneten mündlichen Vorträge angenommen; die darauf abgefaßten Decrete wurden aber erst in der nächsten Sitzung bekannt gemacht.

Erst im Jahr 1738, den 19. Mai, erschien die Verordnung, die dem Kammergericht seine wesentliche Gestalt gab. Es bestand nun aus einem Präsidenten, Vicepräsidenten, Director, zehn ordentlichen besoldeten Räthen, davon fünf auf der adelichen, fünf auf der gelehrten Bank saßen, und sechszehn außerordentlichen Räthen. Der erste Senat erhielt einen Präsidenten, fünf Räthe auf der adelichen, und den Director nebst zwei Räthen auf der gelehrten Bank. Der zweite Senat bestand aus zehn mit ihnen wöchentlich alternirenden Räthen und er behandelte diejenigen Sachen, die der erste Senat nicht beschaffen konnte, doch mußte bei wichtigen Sachen der Vortrag in Pleno geschehen. Beide Senate, deren Aenderung und Einrichtung vom Präsidio abhing, mußten aus den vertheilten Acten die Urtheile abfassen. Der dritte Senat bestand aus einem Director und neun Räthen; er behandelte alle kleinen Sachen, die ohne Advocaten mündlich vorgetragen werden mußten und verschiedene, sonst vor das Hofgericht gehörige Gerichtshändel und Criminalia. Auch ward ein besonderes Collegium fiscale angeordnet. Die Zahl der Advocaten ward auf 27 festgesetzt, für den sühnlichen Vergleich wurden Friedensrichter bestellt. In den Jahren 1736, 37, 38, ergingen noch besondere Verordnungen wegen Beschleunigung der Prozesse, Prüfung der Justizbedienten und Generalvisitation der Justizcollegien. **)

Das Tribunal oder Ober-Appellationsgericht war zu Berlin das oberste Landesgericht in Justizsachen; in Landes- und Polizei-Angelegenheiten mußten die Regierungen in den Provinzen ihren Bericht dem Geheimen Etats-Ministerium einreichen. Der Königl.

*) Benckendorf a. a. O.

**) Myl. C. C. in den genannten Jahren. Hymmen Beitr. II, 274.

Digitized by Google

der gern die Justizhöfe vereinfachen und noch kostenfreier einrichten wollte, hatte gleich zu Anfang seiner Regierung (8. Nov. 1714) den Ministern v. Prinzen, Ilgen, Kreuz und v. Plotho befohlen: „sich zusammen zu thun und höchst denselben binnen 14 Tagen ein Project zur Combination des Kammergerichts und des Tibunals abzufassen, so wie sie es vor Gott, dem Lande und vor Ihm verantworten könnten, zu den Collegiis auch die habilsten, ehrlichen Leute zu nehmen, die Supernumerarios aber abzuschaffen." Der König nahm jedoch hierin Widerspruch an und gab sein Vorhaben auf, da die Minister in ihrem Berichte sagten: „daß die Combination des Kammergerichts mit dem Ober-Appellationsgericht bedenklich sei, indem dadurch die Autorität und Vorrechte, so Se. Königl. Maj. bei dem Kammergericht hätten, geschwächt würden und von demselben an die höheren Reichsgerichte gar nicht appellirt werden könne." Der König gab um so eher hierzu seine Zustimmung, da ihm jede Abhängigkeit seiner Justizhöfe von außen unerträglich war. Unter dem 25. Jan. 1718 wurde den Regierungen aufgegeben, die in den Provinzen geltenden Privilegia de non appellando zusammen zu tragen und einzusenden. Schweden hatte für das Herzogthum Stettin und für die Inseln jenes Privilegium im westphälischen Frieden erhalten, und diese Landschaften waren an das Appellationsgericht zu Wismar gewiesen. Schon während der Sequestration durch die Preußen wieß Friedrich Wilhelm diese Lande durch einen Befehl aus dem Feldlager vor Stralsund (17. Oct. 1715) an das Ober-Appellationsgericht zu Berlin. Erst 1733 wurde vom Kaiser Karl VI ein besonderes Privilegium d. n. a. für die vorpommerschen Lande ertheilt. Die Zweifel aber, die der Reichshofrath fortwährend noch über die Competenz des Berliner Tribunals äußerte, wurden erst unter Friedrich dem Großen berichtigt. *)

Das Ravensbergische Appellationsgericht und das Oranische Tribunal wurden durch einen Befehl vom 1. Juli 1716 vereinigt.

Die Verschickung der Acten nach auswärts blieb noch erlaubt, Schöppenstühle überhaupt wurden (5. Aug. 1715) bestätigt, später mit der Beschränkung „quoad sec. inst., oder wenn judex primae inst. nur in einer Person bestand. Insbesondere ging die Erlaubniß nach der Verordnung vom 26. Jan. 1725 auf Brandenburg, Stargard, Halle, Minden, ausschließlich des Ravensbergischen Appellationsgerichtes. **)

*) v. Hymmen, Beiträge ꝛc. VI. 240.

**) Myl. C. C. II. Th. I. Abth.

Digitized by Google

Das Bedürfniß eines Gesetzbuches, in welchem die verschiedenen Rechte zu einem, dem Bürger verständlichen, Landrechte zusammengefaßt wären, erkannte der König und gab deshalb schon den 21. Jun. 1713 eine treffliche Verordnung; in dieser heißt es: „In denen Provinzien, wo mehr als einerlei Recht und theils das Römische, theils das Sächsische, theils ein Jus consuetudinarium gilt, wollen Wir an richtigen Verfassungen arbeiten lassen, damit alle aus einem ungewissen Recht entspringende Fehler und Gebrechen abgeschafft werden, zu welchem Ende Unsere Regierungen und andere Collegia die Casus dubios colligiren und cum rationibus dubitandi et decidendi zur Decision einsenden sollen, damit dem abusui praejudiciorum gesteuert und das arbitrium judicis nicht zu weit über die behörige Schranken extendiret werde. Die Rescripta decisiva und auch Edicta, die in das Justizwesen einlaufen, sollen fleißig zusammengesucht, daraus Constitutiones verfasset und im Lande publiciret werden." Und daß nach dem Befehl des Königs etwas zu Stande gekommen, beweißt die Geschichte des Kammergerichts, beweisen die vielen Rechtsverordnungen, von denen die wichtigsten diese sind: 1) Das Duellmandat vom 6. Aug. 1713. 2) Die Criminalordnung vom 8. Jul. 1717. 3) Ordnung von Vormündern und Vormundschaften vom 23. Septbr. 1718. 4) Verbessertes Landrecht des Königreichs Preußen vom 27. Jan. 1721. 5) Hypothek und Concurs-Ordnung vom 4. Februar 1722. 6) Lehns-Constitutionen vom 30. Jun. 1717 und 4. Aug. 1724. 7) Verbessertes und allgemeines Wechselrecht vom 25. Sept. 1724.

Die öffentliche Kirchenbuße, in der früher das sündhafte Gemüth Versöhnung und Beruhigung fand, und in dem Mitleid der Gemeinde die Gnade Gottes empfing, war jetzt, auf dem Standpuncte protestantischer Reflexion, zur Schande und Entehrung geworden, die gefallenen Mädchen begingen häufig Kindermord, um der öffentlichen Buße zu entgehen. Der König befahl: „die Kindermörderin werden so gemein, darum sollen sacken lassen." Die Strafe war: in einen Sack gesteckt und ersäuft zu werden. Der Abscheulichkeit der Hexenprozesse machte er ein Ende durch den Befehl vom 13. Dec. 1714, nach welchem den Gerichten untersagt ward, auf die peinliche Frage (Folter) und auf Todesstrafe zu erkennen, ohne zuvor dem Könige Bericht erstattet zu haben. Man sollte den Prozeß nach Vorschrift gesunder Vernunft führen, und Wahnwitz und Träume kranken Personen von wirklicher Gemeinschaft mit dem Teufel und der Bosheit andern Leuten zu schaden, unterscheiden. Injurien-Prozesse verbot der König, die Klagen darüber mußten auf der Stelle abgethan werden. Criminal-Prozesse sollten nicht über 3 Monat dauern.

Digitized by Google

Ueber die Civil-Prozesse mußten die Gerichtshöfe Listen einsenden und die Säumigen hatten die Ungnade des Königs zu fürchten.

Bis an sein Lebensende blieb dem Könige die Rechtsverfassung ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit; er schrieb „den zu Untersuchung der neuen Justizverfassung subdeligirten Commissarien“ noch unter dem 9. April 1740: „Wir befehlen Euch hierdurch in Gnaden, die Kammergerichtsordnung Unserer Kur und Mark Brandenburg, so wie selbige jetzo lieget, vorzunehmen, sie von Punct zu Punct zu revidiren, auch zu Facilitirung und Beschleunigung solcher Arbeit aus dem Kammergericht, welches dieserwegen absonderliche Ordre erhält, diejenige Personen zu adhibiren und zu gebrauchen, deren Dienst und Dexterität Ihr des Endes gut und dienlam erachtet. Nach geschehener Revision und wenn das ganze Werk in Pleno anderweitig vorgetragen, examiniret und völlig ajoustiret ist, muß zu ebenmäßiger Revidirung der von ein und anderer Provinz bereits entworfenen Prozeßordnung geschritten und auf vorbeschriebene Art continuiret werden, bis die bessere Regulirung des Justizwesens zu behöriger Richtigkeit gelangt.“

So fest nun diese Schranken erscheinen, durch die der König das Recht der Bürger verwahrte, so hatte er sich einen freien Spielraum vorbehalten, doch müssen wir auch bei Gewaltstreichen die strenge Gerechtigkeitsliebe des Königs achten und ihn hoch über jene alten Tyrannen Roms, Frankreichs und Spaniens stellen, die reiche Familien zum Tode führen ließen, um ihre Güter einzuziehen, kleinliche Privatrache geltend machten, wo sie sich in ihrer öffentlichen Willkühr angegriffen sahen, oder von Priesterwuth und Dummheit der Pfaffen verführt, den Gott der Liebe mit Menschenopfern sich geneigt zu machen glaubten. Das Wort des Königs war „Fiat justitia pereat mundus“ er schrieb es öfter unter Urtheile, die er gegen den Spruch der Gerichtshöfe abfaßte. Meinte er es auch nicht so ernstlich, als könne die ganze Welt zu Grunde gehen, wenn nur das Recht bestehe, so war er doch streng genug, allein nach dem Recht, nie nach dem Wohl zu fragen. Das Recht aber war dadurch gefährdet, daß es mehrere Wege gab, die Justizhöfe zum umgehen, und unmittelbar aus dem Cabinet des Königs Entscheidungen zu erlangen, oder dahin falsche Anklagen zu befördern. Ein gangbarer Weg der Bittschriften war, sie einem großen Grenadiere in Potsdam zu geben, die damit ein einträglich Gewerbe trieben. Der Minister Cocceji machte endlich so dringende Vorstellungen, daß der König in scherzhafter Entrüstung neben die Anfrage Coccejis: „wie die Advocaten, die durch Grenadiere die Bittschriften überreichen ließen, bestraft werden sollten?“ einen Gal-

Digitized by Google

gen mahlte, an welchem ein Hund und ein Advocat hingen. Cocceji ließ nun wirklich einen Befehl drucken, worinn er den Advocaten diese Strafe androhte. *) Gefährlicher, als die großen Grenadiere, waren den Justizhöfen die Fiskale, die der König durch das Land vertheilte, ursprünglich zur Aufsicht über seine Steuerbeamten und Domänenleute, hernach aber hörte er allerhand heimliche Anklagen von ihnen an, sie wurden gefürchtet und gehaßt wie die delatores Tiberii, der General-Fiskal hatte beinahe die Gewalt eines Groß-Inquisitors. Zu diesem gefährlichen Amte, das zuerst von dem geheimen Rath Dürham, einem redlichen und gelehrten Manne, nicht zur Zufriedenheit des Königs verwaltet wurde, ernannte er 1731 einen gemeinen Reuter vom Pabststeinschen Regimente, Namens Wagner, der wegen schlechter Streiche das Schulrectorat in Blankenburg, im Braunschweigischen, verloren hatte, dann bei dem Fürsten Menzikoff in Petersburg Hauslehrer war, von hier fortgejagt unter Preußische Werber gerieth und sich nun zum Geh. Rath und General-Fiscal erhoben sah, wo er es sich jedoch mußte gefallen lassen, zuweilen selbst auf die Hauptwache gesetzt zu werden. Nach seinem Tode erhielt dies Amt der Geh. Justiz- und Kammergerichtsrath Gerbett, der aber wegen seinen falschen Anklägereien endlich nach Spandau gebracht wurde. Mit strenger Rechtlichkeit ward nach ihm der Geh. Justizrath Uhde General-Fiscal. Dem Könige wurden die zu häufigen Klätschereien der Fiskale aus den Provinzen selbst beschwerlich, doch hob er sie nicht auf, weil es dabei öfter eine gute Einnahme für die Recrutenkasse gab. Der Regierungs-Director, Freiherr von Geuder zu Halberstadt, wohnte nahe an der Kirche; während einer Orgelprobe an einem Wochentage hatte er in seiner Kapelle mit einem Freunde Caffee getrunken und dem Spiel zugehört, wozu der Organist ihn, als einen Freund der Musik, eingeladen. Der Fiskal zeigte dies als eine Verunehrung des Gotteshauses an, und der Freiherr mußte 1000 Thaler in die Recrutenkasse zahlen. Ein Gastwirth in Cleve wurde wegen eines unpassenden Leberreimes und ein Advocat in der Neumark in Anspruch und Strafe genommen, weil er auf einer Dienstreise im Postwagen ohne Mantel und Halskrause, also nicht im Amts-Ornat, gereist war. Der General-Fiscal Wagner hatte dem Könige unmittelbar angezeigt, daß sich auf dem Gute des General von Lingen ein Prediger befinde, der nicht allein wider die Majestät des Königs, sondern auch gegen seinen Patron, den General Lingen, ehrenrührige Reden ausgestoßen hätte und überdem ein Socinianer sei. Der

*) v. Benckendorf, 1tes Heft. 115.

König schrieb an den Rand: „Was er wider mich gesprochen hat, vergebe ich ihm, ich hoffe, Linger wird ein Gleiches thun; ist er aber ein Socinianer, so soll man ihn einmauern.“ So wurde der Fiscalische Bericht an das Criminal-Collegium geschickt. Es ergab sich, daß der Fiscal seine Anklage nur auf einige, ihm unverständliche, Ausdrücke, deren sich der Prediger in gesellschaftlicher Unterhaltung bedient hatte, gründete und man fand das Glaubensbekenntniß des angeblichen Socinianers sehr fest und rechtgläubig. —

In die Civil-Justizsachen mischte sich der König selten, die Urtheile aber in Criminalsachen, die durch seine Unterschrift erst rechtskräftig wurden, änderte er nach Willkühr ab, mildern that er sie selten, öfter aber schärfte er sie; besonders streng war er gegen Veruntreuungen seiner Steuerbeamten. Ein Kriegs- und Domainenrath von Schlubeuth in Königsberg hatte von den, den eingewanderten Salzburgern angewiesenen, Geldern, eine bedeutende Summe unterschlagen, war zur Untersuchung gezogen worden, und da er den Schaden wieder ersetzen konnte, von dem Criminal-Collegium in Berlin zu einigen Jahren Festungs-Gefängniß verurtheilt worden. Der König bestätigte das Urtheil nicht, ließ den Kriegsrath in Königsberg vorführen und sagte ihm, daß er ihn werde henken lassen. Trotzig entgegnete ihm v. Schlubeuth: „daß es nicht Manier sei, einen preußischen Edelmann henken zu lassen, und daß er das verlangte Geld wieder erstatten werde.“ — Der König entließ ihn wieder, befahl, daß die Kriegs- und Domainen-Kammer sich am andern Tage in aller Frühe versammeln sollte. Die Räthe wunderten sich nicht wenig, einen Galgen unter den Fenstern des Sitzungsaals aufgerichtet zu finden, an dem sie zu noch größerem Erstaunen bald hernach ihren Collegen aufknüpfen sahen. Eben so streng wie gegen die Diebe des öffentlichen Haushaltes, war er auch gegen die Hausdieberei in Bürgerhäusern, und er gab 1735 den Befehl, daß jeder Hausdieb, der über drei Thaler an Werth stehle, vor der Thüre seiner Herrschaft aufgehenkt werden sollte. Dieser Befehl wurde wirklich an einem Bedienten des Staats- und Kriegs-Ministers v. Hoppe, und einer Magd des Geh. Raths Truzettel vollzogen; manche Herrschaften schwiegen, um nicht wegen drei Thaler einen Galgen vor der Thür zu haben. Nur die großen Grenadiere oder andere gutgewachsene Soldaten durften nicht zu streng verurtheilt werden. Ein Musketier vom Dönhoffschen Regiment hatte durch gewaltsamen Einbruch 2000 Thaler entwendet und war von dem Criminal-Collegium zum Galgen verurtheilt worden. Der General Dönhoff verklagte die ungerechten Richter bei dem Könige, die ihm einen Flügelmann von 6 Fuß henken wollten, und einen Kriegsrath, der weit mehr gestohlen, nur zu

Digitized by Google

Festungs-Arrest verurtheilten. Der König befahl sofort, daß der Director und die Räthe des Criminal-Collegiums zu ihm gerufen werden sollten; es war noch sehr früh, und nur vier der Diensteifrigsten fanden sich ein. Der König befragte sich um die Sache, und als einer die Verantwortung übernahm, fuhr der König von seinem hölzernen Stuhle auf: „Ihr Schurken, warum habt ihr so erkannt!“ und mit blutigen Köpfen suchten sie nun eilig die Thüre. *)

Selbst die Günstlinge des Königs waren nicht sicher vor seinem Zorn. Ein Geh. Rath Wilke hatte sich als gestrenger Steuer-Eintreiber in der Neumark, und noch mehr als Recrutenhändler empfohlen und sich mancher Gunst des Königs erfreut. Er ward von dem General-Fiscal Gerbett angeklagt, daß er zu großen Vortheil bei der Recrutenablieferung nehme und auch sonst Unterschleif begehe. Er wurde festgesetzt und die Criminal-Collegia in Berlin erkannten ihm, da man die Recrutenwerbung als Privatsache ansah, zwei Jahre Festung zu. Der König schickte hierauf dem Director des ersten Criminal-Collegii, dem Geheimen Rath Krug von Nidda, durch einen Feldjäger folgenden Befehl zu, den er auf einen halben Bogen blaues Papier mit eigner Hand geschrieben: „Obwohl ich berechtigt wäre, den Schurken, den Wilke, mit dem Strange vom Leben zum Tode bringen zu lassen, so will ich doch aus angestammter Königlicher Huld, Gnade vor Recht ergehen lassen. Jedoch soll er noch heute früh um 9 Uhr das erste mal vor der Hausvogtei, das zweite mal vor dem Grumkowschen Hause und das dritte mal vor dem Spandauer Thor von dem Schinder zur Staupen geschlagen und nachher auf Zeitlebens in das infame Loch nach Spandau gebracht werden.“ Der Director versammelte das Collegium, manchen that der Kopf noch weh von dem früheren Gutachten, das ihnen der König abgegeben hatte und der Befehl wurde vollzogen.

Da der König in einer gebrochenen Sprache und unleserlich schrieb, so gab dies auch leicht zu schlimmen Verwechselungen Anlaß. Der Commandant von Berlin, General v. Glasenapp berichtete einst in dem täglichen Rapport, den er nach Potsdam schicken mußte, daß die Handwerksbursche, die an dem Petrithurmbau arbeiteten, einen Aufstand gemacht, da man ihnen den blauen Montag nicht hätte frei geben wollen. In der Antwort des Königs las der General: „Du mußt den Rädel früher henken lassen, ehe ich komme.“

*) S. v. Benckendorf, Morgenstern und andere.

komme.“ — Der Commandant kannte in der ganzen Stadt niemand anders dieſes Namens, als einen Lieutenant der Garniſon. Er machte ihn mit dem Willen des Königs bekannt, lies ihn feſtſetzen und ſchon durch einen Prediger zum Tode vorbereiten, als er glücklicher Weiſe noch dem Cabinets-Secretär v. Marſchall begegnete, der der einzige war, der die Hand des Königs entziffern konnte. Er bedeutete dem General, daß der König den Rädelsführer gehenkt wiſſen wollte. Sogleich ward der Lieutenant wieder losgelaſſen und Glaſenapp ſuchte ſich unter den Handwerksburſchen einen Rädelsführer aus. Am verdächtigſten ſchien ihm Einer wegen ſeines rothen Haares, dieſer mußte an den Galgen. *)

Großes Aufſehen machte beſonders die fürchterliche Hinrichtung einiger Abentheurer und Betrüger, die durch einen nachgemachten Briefwechſel die Höfe von Berlin, Wien und Dresden gegen einander aufreizten. Ein gewiſſer Clement, ein Ungar, früher Secretair des Prinzen Ragoczky hatte deſſen Angelegenheiten bei dem Utrechter Frieden als Baron v. Roſenau beſorgt, hernach aber ihn treulos betrogen. Er hatte ſich in Wien und Dresden aufgehalten, von hier kam er nach Berlin und legte dem Könige einen Briefwechſel des Fürſten von Deſſau mit dem Prinzen Eugen vor, worinn der erſtere ſich in eine Verſchwörung wider Friedrich Wilhelm einlies. Clement hatte durch einen Baron v. Heidekam ſich geheime Nachrichten von dem ſchwediſchen Hofe, durch einen Kriegsſecretair Bube, und durch den Sachſen-Weimariſchen Reſidenten Lehmann in Berlin, genaue Kenntniß von dem Berliner Hofe verſchafft. Der König ſchenkte ihm unbegrenztes Vertrauen, da er durchaus kein Geſchenk von ihm annahm, und die katholiſche Religion abſchwur. Friedrich Wilhelm I war ſo mistrauiſch worden, daß er beſtändig zwei geladene Piſtolen unter ſein Kopfkiſſen legte, gegen den Fürſten von Anhalt und gegen die andern Großen ſeines Hofes ward er auffallend kälter, hielt ſich aber noch zurück, da ihm Clement noch größeren Aufſchluß verſprochen; zu dem Tabaks-Collegium wurden jetzt nur Bürger von Potsdam eingeladen. Mit Mühe drang der König dem Betrüger endlich 12,000 Thaler auf und Clement ging nun nach dem Haag, um von hier neue Geheimniſſe zu entdecken. Unterdeſſen hatte der Fürſt von Anhalt den König um die Urſache ſeiner Ungnade befragt und dieſer legte ihm ſeine Briefe vor. Der Fürſt erklärte ſogleich: ſeine Reichsfürſtenwürde niederzulegen und als Unterthan des Königs ſich richten zu laſſen, verlangte

*) Morgenſtern. S. 66.

aber auch, den Betrüger Clement zur Untersuchung zu ziehen. Durch List ward dieser vom holländischen Gebiet in das Clevesche gebracht, bekannte hernach in Berlin seinen Betrug und nannte seine Gehülfen. Der König bestätigte das Urtheil, das das Justiz-Ministerium und das Criminal-Collegium gefällt hatten; am 18. April 1720 wurde es vollzogen. Der v. Heidekam wurde zuerst auf das Blutgerüst geführt, der Scharfrichter zerbrach seinen Degen und sein Wappen, gab ihm zwei Ohrfeigen; so ward er nach Spandau gebracht. Die beiden andern Verbrecher wurden unter Vorsingung der Armen und Stadtschulkinder und Vortretung einiger Schul-Collegen auf dem Wege zum Richtplatz vor dem Spandauer Thore zweimal mit glühenden Zangen gekniffen; Lehmann ward enthauptet und hernach in Gegenwart Clements geviertheilt; dieser wurde gehenkt und mit Ketten an den Galgen befestigt. —

Oefter wurde noch die Folter angewendet, um das Geständniß zu erzwingen.

Die Gerichtsverfassung des Heeres wurde durch die Einrichtung des General-Auditoriats, das sich zu den Regimentsgerichten als Appellationshof erhielt, verbessert.

Staatshaushalt.

§. 30. Wir haben Friedrich Wilhelm in seinem Hause als guten Wirth kennen gelernt, eben so war in der Verwaltung der öffentlichen Einkünfte ihm die strenge, wirthschaftliche Ordnung angeboren und seinen Widerwillen gegen Verschwendung hatte er an dem Hofe seines Vaters schon als Kronprinz gezeigt. Hätte Friedrich Wilhelm nicht einen vollen Schatz, ein mit schweren Summen errichtetes Heer, gefüllte Speicher und Zeughäuser, und eine gutgeordnete Verwaltung der Einkünfte hinterlassen, so würde Friedrich der Große nicht mit so raschem Entschluß und so glücklichem Erfolg aufgetreten sein.

Die Einkünfte des Königs bestanden theils in den Steuern und Zöllen, theils in den Einkünften aus den königlichen Domainen. Unter der Regierung seines Vaters waren eine Menge willkührlicher Steuern eingeführt worden, sie waren unbequem, weil man bei allem was man angriff, an sie erinnert wurde, ihr Eintrag war dem Zufall ausgesetzt und die Eintreibung mit vielen Kosten verbunden. Die Domänen wurden größtentheils durch Erbpächter übel bewirthschaftet, eine Finanz- und Amtskammer und ein Kriegs-Commissariat besorgten die Aufsicht über das Steuerwesen und die Domainen, sie geriethen beide oft aneinander, ohne daß das Ober-Commissariat in Berlin den Streit schlichten konnte. Der König errichtete 1723 zu Berlin ein General-, Ober-, Finanz-, Kriegs- und

Domainen-Directorium, worinn er selbst die Präsidentenstelle übernahm, jedem der sechs Departements ward ein Geheimer Finanz-, Kriegs- und Staats-Minister als Vice-Präsident vorgesetzt, denen die Kammern der einzelnen Provinzen und einzelne Zweige der Verwaltung überwiesen waren. Unter dem ersten standen die Kammern in Preußen, Litthauen, Pommern und der Neumark; unter dem zweiten die Kurmark, Magdeburg und das Salzwesen; unter dem dritten Cleve, Geldern, Mörs, Ostfriesland, die Oranische Erbschaft und die Invalidensachen; unter dem vierten Halberstadt, Minden, Lingen und Tecklenburg; unter dem fünften die Handels-Manufactur und Fabriksachen in allen Provinzen und unter dem sechsten, der zugleich auch General-Postmeister und Landschafts-Director war, standen alle Magazin-, Marsch-, Proviant-, Ammunition-, Einquartirungs- und Servis-Sachen. Die Kriegs- und Domainen-Kammer in jeder Provinz standen unter einem Präsidenten, Director und mehreren Kriegs- und Domainenräthen. Auch ward eine Ober-Kriegs- und Domainen-Rechnungs-Kammer errichtet, wo alle Kassenbeamten Rechnung ablegen mußten.

Einer jeden Domainen-Kammer war ein Justizrath beigeordnet, der die Gerechtsame des Königs und der Kammer gegen die Beschwerden der Unterthanen zu vertheidigen hatte. Da der König selten einen Prozeß gewann, — denn die Unterthanen hüteten sich ohne Grund zu klagen — so war er gegen diese Justizräthe nicht zum besten gestimmt. Als die Magdeburgische Kammer diese Stelle wieder besetzt haben wollte, schrieb der König zur Antwort: „was habe ich einen Confus-Rath nöthig, sind in 15 Jahren ein Prozeß gewonnen? nit ein einziger. — Ich will kein Justiz-Collegium in die Kreis-Kammern legen, sondern sie sollen ekonomisiren, daß in die Revenuen kein minus komme, so wie in der Magdeburger Kammer sehr viele gekommen; will keinen Schaden mehr haben.“ Gewann der Fiskus auch selten einen Prozeß gegen Privat-Eigenthümer, so hielt der König doch streng auf die Entscheidung des Gerichts. Ein Kriegsrath hatte die Unverschämtheit dem Könige zu rathen: „er solle doch den geheimen Justizrath besser für das königliche Interesse stimmen, wodurch es dann möglich sei, manches Plus zu gewinnen.“ Der König schrieb ihm zur Antwort: „Narr, Narr, Narr, wenn Du nicht eines Obersten Sohn wärst, würde ich dir hundert Prügel geben lassen.“ Im übrigen galt dem Könige ein tüchtiger Kammerbeamter mehr, als ein eben so tüchtiger Justizbeamter, auch glaubte er, daß zu dem letzteren ein jeder gut genug sei. Ein Sohn des Cleveschen Kanzlers v. Hymmen hatte sich zur Anstellung bei dem General-Directorium gemeldet. Der König schrieb

an den Rand der Supplik: „sollen examiniren, ob er Verstand und Kop, hat er das, soll er in Kur Märk. Domän. Kammer, und soll da fleißig habilitiren; Ist es ein dummer Teufel, sollen sie ihn zum Clev. Regierungs-Rath machen, dazu ist er gutt gnuch.“ —

Als Präsident des General-Directoriums in Berlin besuchte er dasselbe oft und befahl, daß die Räthe nicht eher auseinander gingen, bis die vorliegenden Arbeiten abgemacht waren; doch sorgte er dann für eine gute Mahlzeit. „Das General-, Ober-, Finanz-, Kriegs- und Domainen-Directorium soll niemals auseinander gehen, bis alle vorkommende Sachen gänzlich abgethan seynd, habe dahero resolviret, daß wenn die Membra des bemeldten Directorii bis 1 Uhr Nachmittags zusammen bleiben müssen, dieselbe mit Essen und Trinken aus der Küche und Keller versehen werden, der Küchenmeister auch jederzeit um 11 Uhr oben gehen und durch den Canzleidiener anfragen lassen soll, ob er Anstalt zur Tafel machen müsse oder nicht; als befehlen Wir Unserm Ober-Marschall und wirkl. Geh. Etats-Minister von Printz hiemit in Gnaden, die Verfügung zu machen, daß so ofte die Membra bei bemeldten Directorii bis um Ein Uhr zusammen bleiben, sodann jederzeit vier gute Essen, als eine gute Suppe, ein gut Stück Rindfleisch und Verlos, eine gute Schüssel Fische und einen guten Rinder-, Hammel- und Kälberbraten und vor jede Person eine Quart Bouteil guten Rheinwein gegeben werden. Es soll aber das Essen nicht immer einerlei sein, sondern damit abgewechselt und dahin gesehen werden, daß jederzeit vier gute und wohlzubereitete Essen, eben als wenn vor Se. Königl. Maj. selbst angerichtet würde, zugerichtet werden. Zur Aufwartung soll aber jederzeit nur ein Laquay sein, damit die Stube nicht mit Laquayen angefüllt werde, zu dem Ende dann einem jeden gleich vier silberne Teller nebst einem Glase vorgesetzt werden soll und muß zugleich ein großer Korb bei der Hand sein, darein das unreine Geschirr gesetzt werden könne.

Berlin, den 20. Jan. 1723.

Friedrich Wilhelm.“

§. 31. Wie die Landstände zu einem bloßen Scheinleben herabgesunken, ist schon früher bemerkt worden, und die Nachkommenschaft hat sich nicht zu beklagen, daß in dem Preußischen Staate frühzeitig die Souverainetät der Fürsten sich über die privilegirten Stände erhob und die Vorrechte begünstigter Casten aufhob, damit das Recht ein gemeinsames Gut der Bürger werde. Die Ritterschaft der Provinzen versammelte sich noch auf Kreistagen, die Königlichen Landräthe, die zugleich Landschafts-Deputirte waren, theilten ihnen

hier die Befehle der Kriegs- und Domainenkammer mit; unter dem Landrath ſtand das Steuer- und Polizeiweſen auf dem platten Lande. In den Städten wurden Königliche Steuerräthe (hernach Kriegsräthe) beſtellt, ihnen waren die Magiſträte ſo ſehr untergeordnet, daß ſie in der Polizei- und Kämmerei-Verwaltung nichts ohne die Steuerräthe unternehmen durften. An ſie mußten die Magiſträte berichten, durch ſie empfingen ſie die Befehle der Kriegs- und Domainen-Kammer. So war für die Angelegenheiten der Ritterſchaft und der Städte geſorgt, noch weniger Mühe machte es dem Könige, auch die Stimme der Prälaten ſelbſt zu führen.

Bei ſo ſchonungsloſer, aber ſehr gerechten, Verletzung und Vernichtung der Landſtändiſchen Verfaſſung legte jedoch der König den Grund zu einer freieren Entwickelung und Bewegung der Bürger durch Auflöſung des alten Lehnzwanges. Man muß die große Bedeutung der Freiheit des Eigenthums verſtehen, um die Verordnung vom 5. Jan. 1717 als einen Grundpfeiler der Verfaſſung zu erkennen, auf der das Reich jetzt ruht. In jenem Befehl erklärte der König „alle Lehne ohne Unterſchied in allen ſeinen Landen für Allodial, oder Erbgüter, erlies ihnen den ſogenannten Nexum feudalem und was demſelben Herkommens gemäß als Dienſtverhältniß anklebte, für alle ſeine Nachkommen zu ewigen Zeiten. Die Lehne ſollten als Eigenthum beſeſſen, darüber frei disponirt und alle Anwerbungen darauf vernichtet werden. Dagegen verlangte der König, daß ſich die Ritterſchaft in allen Provinzen verſammle und überlege, was ſie für ſolche große Befreiung jährlich, als eine Erſetzung des erlaſſenen Dienſtes und Pflicht, dem Könige entrichten wollten.“ Zuerſt ſendete die kurmärkiſche Ritterſchaft Abgeordnete nach Berlin und faßte „mit Erkenntniß der königlichen Wohlthat den Entſchluß, für jedes Ritterpferd, welches die Güter zu ſtellen hatten, jährlich 40 Thaler zu zahlen.“ Der König ertheilte den 30. Jun. 1717 den wichtigen Revers, in welchem den Lehnen nochmals „das Recht eines Allodii oder Erbgutes verſichert wurde, doch mit dem Vorbehalt des Rechts der Nachfolge der bisherigen Geſammthänder und derer, die das Recht der Reluition davon erhalten hatten, ingleichen des Anfallsrechts des Königs bei Lehnen, die nur noch auf zwei Augen ſtänden, und der Antwartſchaften, die auf das eine, oder andere Lehn ſchon ertheilt wären, ungeachtet deſſen allen jedoch der beſitzende Vaſall den jährlichen Canon von 40 Thaler für jedes ganze Lehnpfand abzutragen haben ſollte. Inzwiſchen geſteht der König ſolchen nunmehrigen Erbgütern gleichwohl alle Freiheit von Contributionen, Laſten, Einquartirungen und allen Auflagen, wie ſie Namen haben mögen, wie ſolche bisher genoſſen, fer-

Digitized by Google

ner und zu ewigen Zeiten zu, ingleichen die Freiheit, Verträge wegen der Succession, Consens der Agenten bei Veräußerungen, Versorgung der Wittwen, Aussteuer der Töchter, unter sich zu machen. Alle Lehnsstellen wurden erlassen und die Cudacität aufgehoben, alle übrige Freiheiten, Immunitäten und Rechte, die sie in Landesrecessen erhalten, wurden dabei bestätigt und der Canon der Erhöhung unfähig erklärt, jedoch sollten ihnen ein Erlaß bei großen Unglücksfällen der Güter bewilligt werden.“ Nur der Beginn der Freiheit des Eigenthums war mit diesem Gesetz gemacht, denn die einzigen Töchter waren immer noch von der Erbfolge ausgeschlossen, wenn noch Gesammthänder männlichen Geschlechts vorhanden waren. Auch kam später ein Misverhältniß in die Besteurung bei Theilungen dadurch, daß einzelne Theile sich loskauften und die Ritterpferde einem kleineren Theile aufgeladen wurden. Dennoch nahm man in allen Provinzen die königl. Verordnung willig an, nur die Magdeburger Ritterschaft that Einspruch, wendete sich an den Reichshofrath nach Wien, von wo aus wirklich 1725 dem Kurfürsten von Sachsen aufgetragen ward, Vorpommern und den oberrheinischen Kreis gegen die Befehle des Königs zu schützen. Friedrich Wilhelm kümmerte sich aber so wenig um die Drohungen des Reichshofraths, daß er von dem widerspenstigen Adel die Steuer durch Soldaten mit Zwang eintreiben ließ.

Hatte so der König den Rittern sich günstig erwiesen durch Befreiung von dem Lehnsbande, so war er nicht minder gnädig gegen die dienenden Unterthanen auf dem Lande, deren nächstes Eigenthum, ihren Körper, er von der Last der Prügel, die die Pächter der Domainen ihnen auflegten, befreite. Wir haben den König oft der Strenge, ja der Härte zeihen müssen, aber nur im einzelnen Fall, die Bildung des Volks zwang ihn im Allgemeinen menschlich zu sein. Als wichtigen Beleg hierzu muß der Befehl an das General-Directorium gelten „wegen des zu publicirenden Verbothes, daß von nun an kein Pächter oder deren Schreiber sich unterstehen soll, die Unterthanen bei denen Hofedienſten mit Peitschen oder Stockschlägen übel zu tractiren oder zu arbeiten anzutreiben. — Se. Kön. Maj. in Preußen, unser allergnädigster Herr, haben mißfällig vernommen, auch Allerhöchst Selbst gesehen, wie daß die Pächter und deren Schreiber die Unterthanen, wenn diese ihrem Hofe Dienste thun müssen, und etwa nicht fleißig, oder nicht recht arbeiten, mit Peitschen und Stockschlägen antreiben und übel tractiren. Wenn aber Se. Königl. Maj. dergleichen barbarischen Wesen, die Unterthanen gottloser Weise mit Prügeln oder Peitschen, wie das Vieh anzutreiben, absolute nicht haben, noch ferner gestattet wissen wollen; als ordnen und befehlen Sie hierdurch alles Ernstes, daß zwar was hierunter bisher vor-

Digitized by Google

gegangen, als geschehen passiren, von nun an aber, und sobald diese Ordre publiciret sein wird, sich kein Pächter noch deren Schreiber weiter unterstehen soll, die Unterthanen bei den Hofdiensten mit Peitschen oder Stockschlägen anzutreiben, sondern falls die Unterthanen alsdenn nicht recht arbeiten, solche in den Stock gespannt oder ihnen der spanische Mantel umgehengt, auch auf den Fall, daß dieses bei dem einen oder dem andern nicht verfangen will, solche auf einige Zeit mit Vestungsarbeit bestraft werden sollen. Wofern aber nach Publication dieses Verbothes ein Schreiber, deren Beamten oder der Pächter sich unterstehen würde, die Leuthe bei den Hofdiensten mit Peitschen oder Schlägen zu tractiren und darüber geklagt wird, so soll solches sogleich an Se. Königl. Maj. berichtet werden und dergleichen Schreiber, wenn er es auch schon auf Befehl des Pächters gethan, das erste Mal in einer Festung 6 Wochen karren, das zweite Mal aber am Leben gestraft und aufgehangen werden. Demnach die Präsidenten bei denen Kammern sowohl, als die Königl. Räthe hierauf und daß die Unterthanen bei denen Hofedienſten nicht sündlicher Weise geinißhandelt werden, wohl acht geben und davor responsabel sein sollen. Was die Preußische Lande anbetrifft, so wollen Se. Königl. Maj. solche hierunter ausgenommen und dieses Verboth dahin nicht extendiret haben, weil das Volk daselbst sehr faul, gottlos und ungehorsam ist. In denen hiesigen Ländern soll aber von denen Kammern ein schriftliches Patent aufgesetzt und in denen Krügen angeschlagen, auch denen Unterthanen daselbst vorgelesen und sie daran erinnert werden, ihre Hofdienste und alles dasjenige, was ihnen von der Kammer zu thun und zu leisten aufgegeben wird, willig, getreu und fleißig zu verrichten, in Entstehung dessen sie mit Stockspannen und spanischen Mantel, auch gar mit Festungsarbeit und der Karre bestraft werden würden. Mit Peitschen und Stockschlägen sollen sie aber bei ihren Hofdiensten sich nicht sclavischer Weise tractiren lassen, sondern wenn ihnen dergleichen widerführe, sich gehörigen Orts darüber beschweren.

Mehrhöchstgedachte Se. Königl. Maj. befehlen demnach Dero General-, Ober-, Finanz-, Kriegs- und Domainen-Directorio hierdurch in Gnaden, solcherwegen das nöthige mit dem förderſamsten gehörig zu verfügen.

Potsdam, den 4. April 1738.

Auch dem dritten Stande, den Bürgern, hat der König genugsame Beweise der Anerkennung ihrer Ehre gegeben; er fragte nicht bei Besetzung eines Amtes zuerst nach dem Adelsbriefe, sondern nach der Kenntniß und dem Verdienste; die Minister Ilgen, Thulemeyer, Katsch, Viebahn, Boden, Creuz und Kraut, und viele andere hohe Staatsdiener

Digitized by Google

und Officiere waren aus dem Bürgerstande; oft war es dem Könige dabei nur darum zu thun einen „Plusmacher" — so nannte er im besten Sinne die guten Wirthschafter — zu bekommen. So nahm er einen gewissen Eckard, der früher Fasanenwärter im Anhaltischen war, und sich besonders auf die Holzsparung verstand, in Dienst, nachdem er ihm einige Camine zu seiner Zufriedenheit eingerichtet hatte. Nach und nach empfahl er sich dem Könige durch den Vorschlag, eine Auflage auf die Camine und Schornsteine der Brauer und Brenner zu legen, und diese Anstalten auf den Domainen in einträglicheren Stand zu setzen. Daß er nicht ungebildet und unerfahren war, zeigt ein Buch, welches er über Experimental-Oeconomie geschrieben. Der König ernannte ihn zum Geh. Kriegsrath und erhob ihn in den Adelstand, gab ihm auch zum Andenken an sein Verdienst und sein Glück zum adelichen Wappen einen silbernen Camin im grünen Felde. Der König verbot zwar den Adelichen sich mit Frauen aus niedern Ständen zu vermählen, nahm aber aus: „die Töchter der Officiere von bürgerlichem Herkommen, Töchter, deren Väter in vornehmen Raths-, Gerichts- und andern geistlichen und weltlichen Ehrenämtern gestanden und übrigens Frauen, die durch ihre Tugend und andere rühmliche Eigenschaften eines adelichen Glücks würdig sind." Selbst bei dem Heere waren durchaus nicht die Officierstellen ein Vorrecht des Adels; der König forderte von seinen Generalen Vorschläge bürgerlicher Unterofficiere zu Lieutenantsstellen. Er schrieb dem Herzog von Holstein, der Preußischer Generalmajor war: Ew. Liebden sollen mir von Dero Regiment 10 Unterofficiers vorschlagen, die capables sind, daß ich sie zu Officiers machen kann. Vier davon sollen keine Edelleute seyn, es müssen aber selbige recht dürftige Leute sein, und so viel möglich, die schon in Campagne gewesen, und die capable sind, daß ich sie gleich zu Lieutenants machen kann, davon Ew. Liebden auch versichert sein müssen, daß sie keine Branntweinsäufer sind, wie sie denn auch nicht zu jung sein müssen. Ew. Liebden sollen mir also ihre Namen und wo sie zu Hause gehören, mit dem förderlichsten einschicken, inzwischen dieses geheim halten, daß es niemand eröffnet. Ich bin ꝛc.

Potsdam, den 19. Februar 1727.

Auch der Kronprinz schlug dem Könige in einem Schreiben vom 9. Decbr. 1738 mehrere bürgerliche Unterofficiere zur Beförderung vor. *) Ungebührlichen Adelstolz verwies der

*) S. die Jugendjahre Friedrich des Großen. S. 220.

der König gewöhnlich auf scherzhafte Weise. Der Freiherr von Strunkede aus Cleve verklagte in einem bogenlangen Schreiben einen Regierungsrath Pabst, der in den Adelstand eben erst erhoben worden war, und meldete dem Könige: „dieser ꝛc. Pabst hat nicht nur in Gefolg erhaltenen allergnädigsten Patents, vor wenig Tagen auf der Ritterbank in der Regierung Votum et sessionem genommen (worinnen ich mich allergehorsamst gefügt, obgleich nicht ohne Seufzen) sondern es hat derselbe sich folgenden Sonntags unterstanden, in der deutschen Kirche, mitten in der von Ew. Königl. Majestät hiesigen Ritterbürtigen Bedienten jederzeit allein bekleideten Sitz zu setzen und dadurch ein allgemeines Aufsehen in der Kirche zu verursachen, und da derselbe aller meiner höflichen Zuredung ohnerachtet, solchen ihm nicht zuständigen Sitz, wegen der in der Regierung ihm angewiesenen Stelle behaupten wollen, so bin ich und einige zugegen gewesene Ritterbürtige, über welche er sich gesetzt, gemüßiget gewesen, diese Kirche zu verlassen und uns in die Französische zu begeben. — — Zu Ew. Königl. Maj. erleuchteter Erwegung und allergnädigster Decision stelle ich als ein bis in den Tod verpflichteter Diener allerunterthänigst anheim, ob nicht Dero hohes Interesse darunter versiret, Dero getreue Ritterschaft in ihren alten Prärogativen beizubehalten, solchenfalls zweifle ich nicht, dieselben allergnädigst geruhen werden, zu einiger Wiederencouragirung Dero getreuen, itzo bis in der Seelen afflizirten ritterbürtigen Bedienten, auch zu Vorkommung abgemeldter bösen Erfolgen, dem von Pabst allergnädigst doch nachdrücklich zu injungiren, daß er seine demensurirte Ambition einschränken und in der Kirche sich mit seinem vorigen Sitz begnügen lassen solle u. s. w.“ Der König schrieb zum Bescheid auf diese Vorstellung: „Dieses seyn Thorheit, in Berlin ist kein Rang, in Cleve muß keiner seyn. Wenn Pabst über mir sitzt in der Kirche, so bleibe ich doch was ich bin, meine Extraction bleibet allezeit.

Friedrich Wilhelm.“

Handel. Gewerbe.

§. 32. So lange die fürstliche Gewalt nicht in ihrer hohen Bedeutung, sondern aus einem privatrechtlichen Gesichtspunkte angesehen wurde, mußte auch das Staatsvermögen als Privatvermögen der Krone angesehen werden und der Fürst ließ sich herab, den Vortheil des Fabrikanten und Kaufmanns theilen zu wollen. In einem Lande, wo es so nöthig that, die Betriebsamkeit aufzumuntern, war es von sehr günstigem Einfluß auf Handel und Gewerbe, daß der König zuerst selbst den Großhändler machte. Mit Holz,

Salz, Eisen und Wollwaaren trieb der König Handel; er selbst war zollfrei und verlor dadurch die Einnahme, die er gehabt hätte, wenn er den Unterthanen das Geschäft des Handels allein überlassen hätte. Indeß war es vortheilhaft, daß die eifersüchtigen Bürger durch den Unternehmungsgeist und Gewinn der Krone zu gleicher Thätigkeit gereizt wurden.

Die entfernte Kolonie von Guinea verkaufte der König an die Niederländer und hob das Marine Collegium in Emden auf; sein Sinn war auf die Nähe und auf das Gewisse gerichtet. So nahm Friedrich Wilhelm die Freundschaft des russischen Czars zur Errichtung einer russischen Handelsgesellschaft in Anspruch, zu der Peter I 1716 seine Einwilligung gab. Die angesehensten Kaufhäuser in Berlin, Königsberg, Stettin und Frankfurth traten zusammen und die Bedürfnisse Rußlands nahmen mit der sich dort entwickelnden Bildung immer mehr zu, so daß die preußischen Fabriken dorthin großen Absatz hatten.

Zu der Staatswirthschaftlichkeit des Königs geben einige Actenstücke über Errichtung des Lagerhauses merkwürdige Belege. Der König sah die Nothwendigkeit ein, für sein Heer und für den Bedarf der gemeinen Leute die inländische Wolle auch im Lande verarbeiten lassen zu müssen. Er übergab dem Geh. Kriegsrath Kraut schon 1713 die Einrichtung der Berliner Manufacturen und überließ ihm die Gebäude der aufgehobenen Ritterakademie zu einem Lagerhause. Den Güterbesitzern wurde die Woll-Ausfuhr verboten, sie mußten sie zu einem bestimmten Preise abliefern, die Landstände sollten überdem noch 100,000 Thaler zur Aufrichtung der Wollenwebereien vorschießen. Der König schrieb deshalb an die Geh. Kriegsräthe v. Kreuz, v. Görne, und an die Landräthe (Vorsteher der Landstände) von Wilmersdorf und von Platen:

„Ich habe den Bericht gekrieget wegen das die Landschaft soll in dem Lagerhause 100,000 Thaler legen und das Pagenhaus annehmen; ich sehe aber daß etliche schelme difficultes machen, weil es mein Werk ist und nit aus die andern herrühret. Kraut sagt ja in der schrift, das sie mir geschickt haben, das wenn es die Landschaft übernimmet die Manufactur doch nit geholfen ist und die sache über hauffen ist; da werden sich ein hauffen Schelme freuen, daß die sache kaput ist.

Ich habe gestern am Gregory schreiben lassen, daß er aus Engellandt Kirse Proben kommen lassen, das der die Lieferung des Apell annehmen soll vor die Monbur von Ao. 19.

Digitized by Google

Wie viell geld wird nit aus dem Lande gehen, wie wohlfeil wird die Wolle werden ist es nit beßer ein Raisonnable Preiß nehmen von Wolle als hernacher das 4te Deill.

Darumb gebe ich sie auf daß sie sollen ein schlennigen temperament finden, das die Wolle auf so einen Preis gesetzt werde, wie bei mein Vatter Zeit da haben Pechters Edelleute Pensiones gegeben und die Edelleute so wohl gelebet wie itzo und sind itzo nit reicher als damals; oder daß ein Pro Cent auf die Wolle gelegt werde die ausgefahren wird, oder daß die Wolle gentzlich verbothen würde aus dem Lande zu fahren und daß der Preis von Kirse die Elle à 12 Gr. geschätzt wird, da der englische 9 Gr. kostet und der hiesige solle 3 Gr. mehr kosten nur das Geld im Lande bleibet ist der Lapis philosophorum, so sollen sie gleich zusammenthun und schleunig ein Resolution fassen, der ich mit Gnaden gewogen. Potsdam, den 16. Jul. 1717.

Friedrich Wilhelm."

Vor der Hand befahl der König von jedem Stein Wolle bei der Ausfuhr außer der gewöhnlichen Accise noch ein Licent von einem Thaler zu erheben. Jene Herren, an die der König schrieb, berichteten, daß sie ohne die beiden Landräthe, die eben abwesend wären, ihr Gutachten allein dahin abgefaßt hätten, daß der König die Ausfuhr ganz verbieten, oder jenen hohen Ausfuhrzoll erheben, oder Wollenfactoreyen, wohin die Wolle für einen gewissen Preis zu liefern sei, anlegen müßte. Uebrigens wären sie beschäftigt den Plan zu entwerfen, nach welchem die Landschaft 100,000 Thaler aufbringen und mit dem Lagerhaus in Compagnie treten sollte. — Eigenhändig antwortete der König: Wegen Verboth der Wolle ist anher schrieben, ist aber gegen die Reservales, was wird der Adell sagen; wenn Görne, Platten und Wilmersdorff (die Landräthe) hetten mit approbiret so wehrens keine Royalisten allein gewesen, sie sollen eine Declaration aufsetzen an die Ritterschaft daß es sonder Consequence, noch ihren Rechten zuwider sei. Ich kann in Wahrheit sagen, daß dies Werk généralement guht und nützlich vor den Lande ist, aber ich habe es mit der größten Repuniance geschrieben von der Welt weil itzo die Schene, hernacher die Aus Fur der Wolle ist das Messer die Leutte am Halse gesetzet, die Ordres sollen nit eher abgehen, bevor Görne, Platte und Wilmersdorf gehöret ist ich mache mir ein Gewissen meinen getreuen churmärkischen Adell das Messer am Halse zu setzen, ist mein Wille.

Holle der deuffel lieber meine zeitliche Wohlfahrt, als daß so viell Leutte Beiler

werden und ich reich, können sie aber meinen getreuen Adell gustiren lassen guht und sol citto eine Ordre ergehen, daß meine Pechter Wolle nicht soll ausgefahren werden; guht. Wegen die 100,000 Thaler — guht, sie sollen mit den Adell sprechen, daß sie auf den Fus gesetzt werde wie Anno 1710. 11. 12. Da kan Edelman manifactur leben.

Friedrich Wilhelm.

Die Landräthe willigten ein und es ward eine Wolltaxe festgesetzt, nach welcher der Stein für 2 — 4 Thaler abgeliefert werden mußte; 1719 wurden die Ausfuhr-Verbote geschärft. Das Lagerhaus beschäftigte (1738) 4730 Arbeiter, ohne die Frauen und Kinder. Die fremden Baumwollenwaaren wurden streng verboten, dadurch gewannen die Leinweber an Absatz ihrer buntgedruckten Waaren.

Bei den Handwerksgilden wurden manche Misbräuche abgeschafft, es wurde befohlen nur solche Meisterstücke aufzugeben, die zugleich als Kaufmannsgut zu brauchen wären, den Handwerksburschen wurde, wenn sie sich nicht durch großes Wachsthum auszeichneten, die Wanderschaft in's Ausland gestattet, von andern jungen Leuten sollte keiner unter dem dreißigsten Jahre außerhalb Deutschland reisen.

Marktschreiern, Gauklern, Schauspielern, Seiltänzern, Riemenstechern, Glückstöpfen, Taschenspielern, sogar Bärenführern, die die neugierige Menge von der Arbeit abhielten, wurde das Land verboten.

In den Dörfern durften sich nur solche Handwerker niederlassen, die in den Städten sich das Zunftrecht erworben hatten und dem Landmann unentbehrlich sind: Leinweber, Stellmacher, Schmiede. Andere Handwerker, selbst Schuh- und Kleidermacher mußten nach den Städten ziehen, um die Einnahme der Accise durch ihre Zehrung zu vermehren.

Dem Bauernstande nahm der König manche Last ab; das Prügelverbot ist schon erwähnt worden. Der König begab sich 1713 des Rechts, den Bauern die besten Füllen für einen geringen Preis wegnehmen zu dürfen, auch befreite er sie von dem lästigen Vorspann, zu dem jeder Hof- und Staatsdiener bisher selbst auf Privatreisen die Bauern zwang; jetzt wurden die Vorspannpässe seltner ausgegeben. Daß sich die Bauern schon hier und da in großem Wohlstande befanden, zeigt eine Verordnung vom Jahr 1731: „daß die Bauerweiber und Dienstmägde keine seidenen Kleider tragen sollten."

Jene Aufhebung des Vorspanns, so wie der durch den Handel lebhafter gewordene schriftliche Verkehr führte auch Verbesserung des Postwesens herbei, wodurch der Staat bald eine beträchtliche Einnahme gewann, zu der ein jeder gern beitrug, da er auf sichre und schnelle

Digitized by Google

Bestellung rechnen durfte. Kein versiegelter Brief und kein Paket unter 10 Pfund durfte anders, als durch die Posten versendet werden. Die Verordnungen hierüber wurden 1714 und 1722 gegeben. — Der Feldbau ward immer noch dadurch sehr zurückgehalten, daß es in den Marken so wenig freie Bauern gab, die Hörigen arbeiteten auf den großen Grundstücken der Güterbesitzer nicht zum Vortheil derselben.

Zwei wichtige Erzeugnisse des Bodens wurden jetzt der Tabak und die Kartoffeln, mit dem Bau des ersteren beschäftigten sich besonders die französischen und holländischen Einwanderer; die Kartoffeln oder Erdnüsse wurden zuerst 1728 im Charité-Garten bei Berlin gepflanzt.

Mit leidenschaftlicher Vorliebe für Berlin zwang der König einen jeden Beamten und jeden Handwerksmeister ein Haus auf seine Kosten zu bauen; der General Derschau wieß Ort und Stelle an, gab auch den Grundriß. Die geraden Straßen der Friedrichsstadt verdanken dieser gewaltsamen Maaßregel ihre Entstehung. Fremden Handwerkern wurden Steine, Holz und 48 Thaler zu einem Hausbau gegeben.

Das Kriegswesen.

§. 33. Die zerstreute Lage der Landschaften, die das junge Königreich bildeten, mag als äußerer, und die Unruhe des protestantischen Geistes, der hier seine Heimath gefunden, mag als innrer Grund gelten, daß Preußen ein erobernder Staat werden mußte. Kein Königreich hat jemals so viel natürliche Feinde zu Nachbarn gehabt, als Preußen, gegen Frankreich, Holland, Schweden und Polen mußten wir beständig gerüstet stehen, und da wir zuerst das unwürdige Verhältniß fühlten, unter der Scheinherrschaft eines Titular-Oberhauptes, einem erstorbenen Reichskörper anzugehören, so mußte sich hieraus eine feindliche Stellung gegen Kaiser und Reich bilden, zumal es dem Norddeutschen Ernst wurde mit der Freiheit des Evangeliums, während der Süddeutsche immer gleichgültiger gegen die katholische Kirche ward. Unter solches Verhältniß gestellt, bedurfte Preußen eines Heeres, das mehr zur Erweiterung als zum Schutz der Grenze die Waffen trug, ein solches Heer schuf Friedrich Wilhelm. Gilt es den vaterländischen Heerd zu schützen, so rufe man den Bürger und Landmann auf, sind sie auch nicht fertig in den Waffen geübt, man wird sie dennoch bereit finden, für ihr Eigenthum, für sichern Besitz, und wo der Staat eine höhere Bildung gewonnen hat, für Freiheit und Verfassung zu fechten. Wo es aber auswärtigen Krieg, wo es Eroberung gilt, da lasse man den Bauer bei dem

Digitized by Google

Pflug, den Bürger bei dem Handwerk, die Trommel mag aus allen vier Winden Abentheurer und lose Gesellen zusammen werben, strenge Kriegszucht wird sie bändigen, Sold und Beute ihnen Muth geben und stellt sich ein Führer an ihre Spitze, der, in der Gewißheit seines Berufes, etwas Hohes und Wahres auch mit niederem Werkzeug auszuführen, mit magischer Gewalt den gemeinen Mann an seinen Glücksstern fesselt, so wird der Sieg nicht fehlen.

Für eine strenge Heerverfassung sorgte Friedrich Wilhelm durch die Errichtung neuer und Umschaffung älterer Einrichtungen, von denen wir das Generalauditorat, das Kriegs-Consistorium, die geheime Kriegs-Canzlei, das Verpflegungs- und Proviant-Departement, die Armatur- und Montirungskammer, Versorgung der Invaliden, das militärische Waisenhaus, die Kadettenschule nennen. Friedrich Wilhelm bildete sein Heer zur Hälfte durch Werbung im eignen Lande, zur Hälfte mußten die Hauptleute für auswärtige Mannschaft sorgen. Dabei gab es viel Unordnung und Unfug. Anfangs war es jedem Regiment überlassen, unter der Dorfjugend Werbungen anzustellen, und jedem wohlgewachsenen Knaben legte der Unterofficier schon in die Wiege die rothe Binde und den Paß. Die Schulmeister hatten nun ihre Noth, waren sie nicht alte, gediente Corporals, die es vorgezogen hatten, statt des Nachtwächteramtes ein Schulamt zu übernehmen, so fanden sie keinen Gehorsam, und ein alter Schullehrer von 60 Jahren wußte sich nicht anders zu helfen, als von dem nächsten Hauptmann sich einen Paß als Unterofficier auszubitten, um sich bei den Schulrecruten die gehörige Achtung zu verschaffen. Noch mehr Noth hatten die Gutsherren, sie waren bisher gewohnt, die dienenden Bauernbursche nicht ganz so gut als ihre Jagdhunde zu behandeln; so bald einer Soldat war, lies er sich nicht mehr von seinem Herrn schlagen. Der Unordnung bei der inländischen Werbung wurde durch die Cantonvertheilung (1730) abgeholfen; jedes Regiment erhielt einen Landstrich angewiesen, aus dem es seine Mannschaft ausheben durfte. Noch immer wurde aber großer Misbrauch von den Regiments-Inhabern getrieben; die reichen Bauernsöhne kauften sich los, die ärmeren wurden nicht immer an die Compagnien vertheilt, sondern die Hauptleute führten sie auf ihre Güter, um durch sie ihre Felder bauen zu lassen. Nur großgewachsene Leute von 5 Fuß 8 bis 12 Zoll wurden ausgehoben, und der König hielt so sehr darauf, daß er Officiere wegen ihrer kleinen Figur verabschiedete, und einen Major vom Regiment Glasenapp vor der Fronte cassirte, weil er ihm bei der Revue keinen großen Recruten vorstellen konnte.

Digitized by Google

Der König suchte durch Verheirathungen die Menschenrace zu veredeln und von den großen Soldaten durfte keiner sich eine kleine Frau wählen; gewöhnlich sorgte er selbst dafür. Auf einem Spazierritt bei Potsdam begegnete er einem schön gewachsenen Bauermädchen, er hört, daß sie nach der Stadt geht und bittet sie einen Auftrag an den Commandanten zu bestellen. General Derschau, der mit dem Könige ritt, muß ihm Bleifeder und Papier geben und er schreibt: „Ueberbringerin dieses laßt ihr ohne Verzug und Widerrede dem Macdoll (einem großen Irländer) antrauen." Das Mädchen ist zu furchtsam zu dem Herrn Commandanten zu gehen, giebt daher den Brief einer alten Muhme und sie wird nun ohne Barmherzigkeit dem jungen Irländer angetraut. Er beklagt sich am andern Tage bitter bei dem Könige, der die Ehe jetzt freilich für ungültig erklären mußte. Den Regierungen war aufgegeben, über die Geburten besonders großer Kinder Bericht zu erstatten. Von Cleve meldete man 1725: „daß des im verwichenen Sommer aus Ravenstein zu den großen Grenadiers geholten Heinrich Richters Frau in's Kindbett gekommen und einen wohlgestalten Sohn geboren, der $^5/_4$ einer brabander Elle messe und sehr große Hände und Füße habe." Der König befahl, daß die Frau sogleich ihrem Manne nach Potsdam folgen sollte. Es war Januar, man schützte das böse Wetter vor. Im März erinnerte der König schon wieder, die Frau zu schicken, und schrieb eigenhändig dazu: „pressiret, weilen itzo das Wetter gut." — Oft suchten die Bauern ihre Söhne über die Grenze in Sicherheit zu bringen, sie hatten davon nur noch mehr Verdruß. Einen Domainenpächter im Amte Emmerich am Rhein ließ der General Dossow nach Wesel abholen, weil er seine Söhne in das Holländische hatte austreten lassen. Das Ministerium machte dem Könige Vorstellungen, wie bei solcher Gewalt die Pächter nicht bestehen könnten. Der König aber schrieb zur Antwort: „Sie wiß meine ordre, quarc (quare) achten sich Unterthanen nicht darnach. Ist ja besser ihr legitimen Herrn dienen, als Holland oder Franzosen."

Weit größerer Unfug aber, als im Lande, wurde auswärts mit der Werbung getrieben. Wer von den Nachbarn den König zum Freund haben wollte, mußte ihm erlauben, Werbeofficiere schicken zu dürfen. Die Reichsstädte durften es nicht wehren, und wo es nicht erlaubt ward, geschah es mit List und Gewalt. Der König, der sonst in allem der strengste Wirth war, war verschwenderisch, um einen großen Gardisten zu bekommen, die Summen lassen sich nicht berechnen, die darauf verwendet wurden, da nach Irland, England, Schweden, und wo man nur von einem Mann von außerordentlicher Größe

hörte, Officiere mit unbedingter Vollmacht geschickt wurden, selbst die Mönche in ihren Zellen waren in Rom nicht sicher, der König schickte einen Major dahin, dem es gelang, einen schönen Grenadier unter den Barfüßern einzufangen. Auch aus Rußland wurden ihm jährlich Recruten zugeschickt, Peter der Große war zufrieden dafür Unterofficiere und Feuerwerker zu erhalten und die Kaiserin Anna verlangte vom Könige für eine Anzahl großer Russen, die zur Errichtung einer Klingenfabrik nöthigen Arbeiter. Da man nicht im Guten die Arbeiter zu bereden wußte, gab der König dem Oberstlieutenant von Herzberg, der in Hagen, wo die berühmte englische Messerfabrik war, folgenden Befehl: „Ich habe der russischen Kaiserin versprochen, ihr folgende Arbeiter gegen einen raisonnablen Accord auf 6 Jahre in Diensten zu überlassen: 1 Meister Klingenschmidt mit einem Vorschläger, 1 Meister Härter mit einem Gesellen, 1 Schleifer nebst einem Gesellen, 1 Sensenschmidt nebst einem Gesellen. Ihr sollt euch bemühen, diese Leute aus der Stadt Hagen, oder einem andern Ort zu bekommen, und sie wo möglich mit Guten zu persuadiren, und sollet sie sodann nebst einem Unterofficier anhero an den Obersten v. Kleist meines Regiments senden; daß sie längstens in vierzehn Tagen hier seyn. Sollten aber diese Leute sich hierzu nicht engagiren wollen, so sollet ihr sie aufheben und mit einer Escorte von Garnison zu Garnison anhero schicken. Ihr müßt bei Leib und Leben nichts dabei versäumen, sondern alles einrichten, daß mein Wille gethan werde. Der Escorte Paß folget hierbei. Ich bin ꝛc.

Potsdam, den 16. Jan. 1731. — Ihr müsset also Leute schaffen."

Die Klingenfabrikanten wurden mit Gewalt festgenommen und nach Rußland geschickt, wo die Kaiserin mit ihnen die hernach berühmte Klingenfabrik zu Thula anlegte. — Selbst der Kronprinz mußte bei dergleichen Werbungen sich dem Vater gefällig zeigen. Er schreibt ihm von Ruppin den 19. September 1712: „Ich habe die Gnade gehabt, aus meines allergnädigsten Vaters Schreiben in aller Unterthänigkeit zu sehen, daß mein allergnädigster Vater zu wissen verlangt, in was vor einem Dorfe sich der Schäfer aufhielt, da ich meinem allergnädigsten Vater davon geschrieben; so heißet dies Dorf Bressegarren und ist unter einem Schwerinischen Amte, der Amtmann aber ist des Kriegsraths Cramer sein Schwager und konnte es wohl angehen, daß ihn selbiger uns in die Hände spielte, dieweil der Kerl dann und wann hier drei Meilen von der Grenze seine Schafe hüthen geht und sich des Nachts bei seiner Heerde aufhält, 6 Wochen oder zwei Monat Zeit müßte man wohl haben, alsdann die Sache gewiß angehen kann. Ich erwarte hierauf

in

in aller Unterthänigkeit meines allergnädigsten Vaters gnädigste Ordre und verbleibe ꝛc. Dabei steht von des Königs eigner Hand: Decret an den Kriegsrath Cramer. — Sein Schwager wär da unten, soll suchen den Kerl habhaft zu werden, wenn es nicht anders wär, soll suchen ihn an der Grenze zu kriegen und stillschweigend ohne Lärm wegnehmen lassen.“ —

Um für diese große Leibgarde, die aus drei Bataillonen, jedes zu sechs Musketier und einer Grenadier Compagnie und aus 4 Compagnien Unrangirter bestand und jährlich über 200,000 Thaler kostete, eine hülfreiche Beisteuer des Landes zu haben, errichtete der König die Recrutenkasse, sie hatte unter Friedrich I den Namen Marinekasse geführt und ward von den Geldern gebildet, die ein jeder Beamte bei Antritt seines Amtes als sogenannte Chargen-Jura zahlen mußte. Friedrich Wilhelm verkaufte seine Afrikanischen Colonien für 1000 Dukaten an die Niederländer und gab der Marinekasse die genannte Bestimmung. Wer ein Amt oder auch nur einen Titel haben wollte, mußte zuvor dem Minister Marschall anzeigen, wie viel er in die Recrutenkasse legen wolle, oft bestimmte der König die Summe, erhöhte das Gebot; für Stellen, die 1500 bis 1800 Thaler Einkünfte gaben, wurde gewöhnlich 2000 Thaler gezahlt. Eben so reichlich war die Einnahme, die dieser Kasse von Strafgeldern zufloß, die der König entweder willkührlich aufgab oder wodurch die Schuldigen sich von gerichtlicher Untersuchung loskauften. Eine vornehme Dame mußte wegen Verdachts des Ehebruchs 12,000 Thaler zahlen; ein Oberst Wrech, der auf der Regierung zu Cüstrin den versammelten Räthen mit aufgehobenen Fingern zuschwor, daß sie alle Schurken wären, schickte eiligst 1000 Thaler zur Recrutenkasse und blieb so von anderer Unannehmlichkeit frei.

Es wurden im Jahr 1735 für 46 Recruten 43,000 Thaler von dem Könige bezahlt. Für einen Flügelmann bezahlte er dem General Schmettau 5000 Thaler und gab seiner Schwester obenein eine Stelle in einem Stift. Die Werbegelder, die vom Jahr 1713 — 35 ins Ausland gingen, betrugen zwölf Millionen Thaler. *) Das freundschaftliche Verhältniß zum Kaiser gründete sich auf die freie Werbung in seinen Landen. An dreihundert Werbeofficiere befanden sich in den Kaiserlichen Staaten, die bis zum Jahr 1735 doch nur 3700 Mann geworben, denn man nahm nur sehr große Menschen. Der Kaiser schränkte dies Werben darauf ein, daß jährlich nur zwanzig Gardisten in Böhmen

*) Faßmann, 723.

Digitized by Google

und Mähren angeworben werden durften. Doch unterblieben auch hier Gewaltthätigkeiten nicht und Seckendorf hatte viel Noth, einem Mailändischen Edelmann Rinaldo de Rosi und einem Studenten aus Löwen, Edmund Tool, wieder Freiheit zu schaffen. *)

Mehrentheils ergänzte der König sein Leibregiment durch Auswahl aus den Feldregimentern, die seine ganze Ungnade zu fürchten hatten, wenn er bei der Musterung nicht einige Recruten für sich fand, die er jedoch theuer genug bezahlte. Hier einige Belege:

Mein lieber Generalmajor Graf von Dohna!

Ich mache Euch bekannt, daß ich dem v. Luck befohlen, Euch die von Eurem Regiment bei letzterer Revue mitgenommenen Recruten folgendermaßen zu bezahlen:

Von der Leibcompagnie 1 Mann . . . . . 1114 Thaler.
Von Obrist von Wedel Compagnie 2 Mann . . . 2510 —
Und so von andern Compagnien 18 Mann für 12,664 —

Nicht immer erhielt der König die großen Leute so wohlfeilen Kaufs:

Designation was die beiden Recruten von der Regimentswerbung kosten, welche Se. Königl. Maj. bei der letzten Revue genommen haben:

1) Der Recrute Joseph Grosse an Handgeld baar empfangen 5000 Florenen = 3333 Thl. 8 Gr. — An das Closter wegen Abkaufung seiner Unterthänigkeit, weilen Selbiges den Recruten ohne dieses nicht hat wollen verabfolgen lassen, 1500 Thl. — An Unkosten, Transport und Zulagegeldern auf das mindeste gerechnet 200 Thaler . . . . . 5033 Rthlr. 8 Gr.

2) Der Recrute Andrea Capra kostet an Vorschuß denen Spions, insbesondere denen, welche ihn geliefert, den Recruten selbst an Handgeld, an Unkosten, an Transport, das genauste . . 2200 Rthlr. — Gr.

Die Art der Werbung im Auslande lernen wir aus folgendem Berichte des Schimmen Raths v. Bork kennen, der in England warb.

Allerdurchlauchtigster ꝛc. Ich lebe der festen Zuversicht, daß der von hier abgehende Kerl, Namens James Kirckland, ein Irländer von Geburt und seines Alters gegen zig Jahr, den der Bassiste Kottowsky überbringet, glücklich ankommen und Ew. Königl. Majestät allergnädigste Approbation finden werde. Ich bin mit seinem Vater einig gewor-

*) Seckendorf III, 163.

den, daß er mir als Laquais vor 60 Pfund Sterling drei Jahre dienen soll. Er weiß aber nicht, wer ich bin und habe ich denselben mit guter Manier auf ein Hamburgisch Schiff bringen und eine Commission aussinnen müssen, die er mir bestellen sollte. Es ist aber ein sehr stiller und frömmer Kerl, welcher mit Güte zu einer freiwilligen Capitulation wird zu bringen sein. Alldieweilen ich geglaubt, daß er meritire in Ew. Maj. Dienste zu kommen, so habe ich weder Kosten noch Mühe gespart, Ihn fort zu schaffen, und dabei, wiewohl mit aller Behutsamkeit, ein vieles gewagt, in getreuster Hoffnung von Ew. Königl. Maj. darinnen nicht desavouirt zu werden. Die Person welche ihn mir verschafft, und Leib und Leben daran gewagt, verlangt tausend Pfund Sterling zur Recompense und biethet dabei zu mehr solchen Diensten an, hat mich aber äußerst gebeten, sie niemals zu nennen, daß ich jedoch für meine Pflicht halte, Ew. Königl. Maj. einmal mündlich zu entdecken. Wenn Ew. Königl. Maj. die Gnade vor mich haben und meine hiesige Subsistenz verbessern wollten, daß ich auch etwas au hazard anwenden könnte, so habe ich Hoffnung, vielleicht noch mehr Leute hier zu kriegen ꝛc. Ew. Königl. Maj. ꝛc.

Gravesand, den 10. März 1734. C. W. Borke.

Spezification der aufgewandten Kosten:

	Pfund.	Schilling.
1) An zwei ausgeschickte Kundschafter	18	18
2) Die Reise aus Irland bis Chester	30	—
3) Von Chester bis London	25	12
4) Dem Kerl, der ihn auf der Reise begleitet	10	10
5) Einem seiner Bekannten in London, der ihn helfen persuadiren .	18	18
6) Ihm selber bei der Ankunft	1	1
7) Drei Jahr versprochnes Lohn	60	—
8) Vierzehn Tage Kostgeld	1	8
9) Vor Livree, Schuh ꝛc.	19	6
10) Zur Reise von hier nach Berlin	21	—
11) Postpferde von Gravesand nach London und zurück	6	6
12) An andere dabei gebrauchte Personen	8	7
13) Noch an Jemand der Wissenschaft davon zu geben versprochen .	12	12
14) An zwei Soldaten von der Garde, die auch dabei geholfen . .	15	15
15) Zu Gravesand im Wirthshause	4	13

Digitized by Google

	Pfund.	Schilling.
16) Einem Juge à paix	6	6
17) Einem Menschen der immer bei ihm sein und bewahren müssen .	3	3
18) Ans Schiff zu bringen	—	5
19) Vor Briefe nach Irland	2	10
20) Dem Ungenannten der ihn verschafft	1000	—
	1266	10

Die Werbeofficiere zogen allein den Vortheil von dieser Liebhaberei des Königs, man berechnete, daß mancher von ihnen sich ein Vermögen von 100,000 Thaler dabei erworben; wen sie in Güte gewannen, dem zahlten sie nicht viel, noch weniger den, den sie mit Gewalt nahmen, wobei sie überdem noch des Schutzes des Königs versichert waren. Die ernstlichen Händel, in die der König wegen der Werbung mit Hannover verwickelt wurde, sind schon erwähnt worden. Auch mit den Generalstaaten gerieth er darüber in Verdruß. Ein Lieutenant Wollschläger, vom Regiment Kleist, lag in Aachen auf Werbung, von da ging er oft nach der holländischen Festung Mastricht und verleitete Soldaten von der Besatzung zur Desertion. Endlich gelang es den Holländern, den preußischen Officier in einem niederländischen Dorfe durch List einzufangen, man hielt Kriegsrecht über ihn und er ward hingerichtet. Einem Unterofficier, Namens Baumgarten, den man auch schon zum Richtplatz geführt, gab man Pardon. Er brachte dem Könige die Nachricht von dem, was dem Lieutenant begegnet. Dieser gab sogleich Befehl, alle holländische Officiere, die das preußische Gebiet betreten würden, festzunehmen und zu hängen. Dem holländischen Gesandten von Ginckel in Berlin gelang es mit Noth, zwei seiner Landsleute, die sich eben in Berlin befanden, heimlich zu entfernen, aber zwei Unterofficiere, die man in Geldern festgenommen hatte, mußten hängen, und nur durch kaiserliche Vermittelung wurde ein öffentlicher Ausbruch der Feindseligkeiten verhüthet. Gleichen Streit verursachten die Werber in Jülich. Hier warb auf Grund und Boden des Kurfürsten von der Pfalz, ein Herr v. Hompesch, ein Jülichscher Edelmann, der aber ein preußischer Oberst-Lieutenant war; er hatte Absichten auf einen sehr langen Zimmermann, bei diesem bestellt er einen Kasten und sagt ihm: mach ihn mir just so lang, wie Du selber bist. Der Zimmermann bringt den Kasten, und da Hompesch sagt, daß er zu kurz sei, legt sich der ehrliche Meister sogleich hinein. Jetzt wird ihm der Mund verstopft, der Kasten zugeschlagen und der Recrute aus der Stadt gefahren. Vor dem Thore findet man aber, daß er

Digitized by Google

unterwegs erstickt ist. Der Vorfall wird bekannt und Hompesch zum Tode verurtheilt; der König nimmt sich seines Officiers an, erlangt aber nur Begnadigung zu ewiger Festungsstrafe. Kein Land Europa's gab es, mit dem nicht der König wegen der Werbung in unangenehme Verhältnisse gerieth, denn wenn er gleich öffentliche Befehle an seine Werber erließ, keinen Unterthan eines fremden Monarchen, der ihnen die Werbung nicht gestattet, zu verletzen, so wußten doch die Werber, wie es gemeint war. Dafür hatte der König die Befriedigung, daß man von seiner Potsdamer Parade in ganz Europa sprach, und mancher neugierige Fremde bewunderte die Riesen, von denen man freilich im Scherz sagte, daß sie zwei Mägen, aber kein Herz hätten. An dem Tage der Beerdigung des Königs löste Friedrich diese schöne Sammlung auf und vertheilte sie unter die anderen Regimenter.

Friedrich Wilhelm fand bei dem Antritt seiner Regierung ein Heer von 40,000 Mann, er verstärkte es beinahe um das Doppelte und bei den Manövern und Uebungen der Feldregimenter zeigte er, daß ihm das Soldatenwesen mehr als ein bloßes Unterhaltungsspiel sei. Hier stand ihm in dem Fürsten Leopold von Dessau ein treuer Gehülfe zur Seite, doch war er selbst mit der Einrichtung des Heers bis in die kleinsten Kleinigkeiten bekannt. Im Jahr 1739 waren bei dem Regiment des Markgrafen Friedrichs Händel, die Soldaten führten Beschwerde gegen die Officiere, der König schrieb dem Markgrafen: „Es thut mir sehr leid, das Spectakel, das in der Armee und in Ew. Liebden Regiment geschehen ist. Sie sollen hin und examiniren, ob die Leute das Ihrige bekommen, zu sagen 3 Thaler baar (der Sold betrug alle 5 Tage 8 Groschen), ob das Fleisch, Brodt, Bier in solchem Preiß ist, daß der Soldat nicht davon leben kann? Ob die Reuthers mehr geplagt werden, als der Dienst mit sich bringt, ob die Officiers mit den Leuten nicht rüder umgehen, als es sein soll, ob die Officiers nicht mit den Leuten wirthschaften lernen; denn einige Kerls sein, die man lernen muß, wie sie alle Tage mit ihr Geld auskommen können, und daß er nicht 3 Thaler gebraucht, sondern daß alle 5 Tage und zum wenigsten 18 Groschen übrig sein muß und er alle Tage satt zu essen hat. Ob die Officiers die Reuter nicht aufgelegt haben vor die 3 Thaler auf ihren Leib was zu schaffen, und dieses gegen Reglement, denn so eine Desertion nicht anders herauskommen kann, als aus großer Noth und Ursache und ob der Unterofficier auf seinem Posten gewesen und nicht von Wache gegangen ist, und warum an alle Thore kein Officier die Wacht hat, denn Sie doch 32 Officiere haben müssen und davon alle Tage 8 die Wache haben können, und warum lau-

Digitized by Google

ter Recruten an ein Thor zusammen, die man nicht kennet, die Wacht gehabt, ist die Schuld des Commandeurs, der in der Stadt liegt auf solche Sache Acht zu haben, wenn man nun Leute hat, so läßt man sie erstlich auf der Hauptwache den Dienst lernen und bis die Officiers sie recht kennen lernen, ob es gute Leute sein, die content sein, oder Raisonneurs oder Malcontent sein, daß man alsdenn besser seine Précaution nimmt Ob die Officiers sich mit denen Leuten auch außer dem Dienst zu thun machen, und ob sie alle unter Prügel stehen von die Unterofficiers, daß sie prügeln sonder Ordre von die Officiers, und ob die Officiers ihren Leuten trauen, denn dem Soldaten muß man nicht merken lassen, daß man ihm nicht traut. Ich bin persuadirt, daß sie werden alles so reformiren, und die Leute so halten, daß solch Spectacle nicht mehr geschieht. Der ich ꝛc.“

Die Recruten, die nicht lesen und schreiben konnten, erhielten bei den Compagnien Unterricht, auch ließ der König die Unwissenden im Christenthum unterrichten; denn die Unwissenheit war so groß, daß ein pommerscher Recrut, den der König fragte: bist du ein Christ? antwortete: ne, ik bin à Pamer. Der König lies Gesang- und Gebetbücher und gedruckte Kriegsartikel unter die Soldaten vertheilen, jeder sollte seinen Glauben und sein Gesetz kennen. Der König hielt in den Provinzen jährliche Uebungs- und Musterungsleger, er reiste so rasch, daß er nach der Musterung in Berlin den 13. Mai nach Königsberg fuhr, und zu Anfang Junius schon wieder in Wesel war. Von den Feldregimentern mußten immer einige Officiere den Uebungen der Potsdamer Garde beiwohnen, um einen gleichen Dienst durch das ganze Heer zu verbreiten. Mit besonderer Aufmerksamkeit musterte der König die Regimenter, die er in jedem Frühjahr bei Berlin im Thiergarten versammelte; keine Falte der Stiefeletten entging seinem Auge, das so scharf war, daß er einem jungen Officier, den Sohn eines seiner ersten Generale, der unter seinem Fenster mit einer neuen Uniform vorbeiging, heraufrief und mit eigner Hand ihm einen Zoll von der Länge des Rocks abschnitt. Die Revue in Berlin dauerte gewöhnlich 14 Tage. Der König durchging die Glieder, die gewöhnlichen Fragen, die er an jeden Soldaten that, waren: wie lange hast du gedient? wie alt bist du? hast du alles richtig bekommen? Jedes Regiment bestand aus 10 Compagnien, jeder war eine Abtheilung Grenadiere zugestellt, sie standen vier Glieder hoch. Nur das erste Glied hatte Bajonnets, die damals noch klein waren und Schweinsfedern hießen; beim Feuern fiel das erste Glied nieder. Die Handgriffe wurden nach Trommelschlägen gemacht. Zu den größeren Bewegungen wurden die Regimenter auf das freie Feld bei den Tempelhofer Hügeln geführt, wo mit allen

Waffengattungen manövrirt wurde; wie sehr die Preußen durch ihre schnellen Wendungen und Auflösung der Schlachthaufen in lange Feuerlinien und eben so, seit Einführung des eisernen Ladenstocks, durch schnelles Feuer den anderen Truppen überlegen waren, zeigte sich schon in dem ersten Schlesischen Kriege. Friedrich Wilhelm trug beständig die Uniform seines Leibregiments, er hielt den Soldatenrock für das ehrenvollste Kleid, und den Soldatenstand für die Stütze seines Staats; daß er darüber die Verwaltung nicht versäumt wissen wollte, zeigte er schon dadurch, daß er lange Zeit den Kronprinzen in einer Domainenkammer als Rath arbeiten ließ. Ein General schien dem Könige zu jedem Amte tauglich, er trug ihnen oft Geschäfte auf, die sie nur durch Hülfe anderer Justiz- und Steuerbeamten ausführen konnten. Niemand durfte ihm den Soldaten gering achten, und eine Bauerfrau, die sich auf der Parade bei ihm beklagte, daß ihr Sohn hätte Soldat werden müssen, suchte er damit zu trösten, daß er ihr seine Prinzen in derselben Uniform vorstellte; worauf ihm freilich die gute Frau bedeutete, daß seine Söhne weiter nichts gelernt hätten, aus ihrem Sohn aber wär beinahe schon ein Schneider geworden.

Einer wesentlichen Verbesserung bedurfte die Reuterei. Diese fand Friedrich Wilhelm in sehr dürftigem Zustande, nur wenige Kurassier und schwere Dragoner Regimenter gäb es, die um so weniger geübt werden konnten, da sie zur Verpflegung ihrer Pferde an die Bauern vertheilt waren. Der König verlegte 1724 alle Reiter-Regimenter in die Städte, und die Bauern zahlten gern das geforderte Cavallerie-Geld, da sie aus dem Stall und aus der Kammer von den bösen Gästen befreit wurden. Auch dem Mangel an leichter Reiterei ward abgeholfen. Schon 1721 hatte der General Wutenow, dem der König 1717 ein Dragoner Regiment von 600 Sachsen (das Porzellain-Regiment genannt, weil es König August gegen ein Porzellain-Service vertauschte) gab, Husaren angeworben. Dem Könige gefiel die Mannschaft und er verstärkte sie bis auf 6 Schwadronen, sie hießen von der Farbe ihrer Pelze „die Grünen.“ Hernach wurde auch noch ein blaues Regiment errichtet. Für die schwere Reuterei wurden die Pferde aus Holstein, für die Husaren aus Polen gekauft; der König bezahlte 60 bis 80 Thaler für jedes Pferd und die Regimentschefs mußten die Remonte ihm in Berlin vorführen, wo er sich als strenger Pferdekenner zeigte. Fand er irgend einen Fehler, so zog er eine Scheere aus der Tasche, und schnitt dem kranken Thier ein Ohr ab, damit es ihm nicht untergesteckt werden konnte. Zuweilen machte er seinen Generalen Geschenke mit Pferden, wo er das Stück oft mit 300 Thalern bezahlte.

Digitized by Google

Bei dem Fußvolk sowohl, als bei der Reiterei, waren die Regimenter in gewissem Sinne Eigenthum der Obersten, und wiederum die Compagnien Eigenthum der Hauptleute; da gewöhnlich die Hälfte des Jahres die halbe Mannschaft auf Urlaub ging, ohne Sold zu erhalten, der König aber immer vollen Sold zahlte, auch das Handgeld der Recruten vergütete, so hatten die Inhaber der Regimenter und Compagnien großen Vortheil, so daß zu Anfang der Regierung Friedrich Wilhelms ein Regiments-Commandeur, der zu einer höheren Stelle berufen ward, oder sonst sein Regiment abgeben mußte es für 8000 Thaler und darüber verkaufte; hernach hörte dieser Handel auf, und die Verwaltung des Heeres wurde unter Königliche Aufsicht gestellt.

In besserem Zustande, als die Reuterei, fand Friedrich Wilhelm die Artillerie. Der Bruder König Friedrichs, der Markgraf Philipp von Brandenburg, hatte mit vielem Eifer die Stelle des General-Feldzeugmeisters übernommen, er hatte das Artillerie-Corps auf 10 Compagnien verstärkt und es in die festen Plätze vertheilt. Friedrich Wilhelm machte die wesentliche Verbesserung, daß er die Festungs-Artillerie von der Feld-Artillerie trennte, die letztere mit leichterem Geschütz versah und nach Berlin verlegte, um sie unter seinen Augen fleißig zu üben. Nichts versäumte der König bei der Rüstung, die er seinem Lande anlegte, und so wendete er besondere Sorgfalt auf die Festungen; Wesel, Magdeburg, Spandau, Stettin, Cüstrin, Colberg wurden feste Plätze vom ersten Range; ein Niederländer, Gerhard Cornelius v. Walrave, der als Oberst der Ingenieurs in preußische Dienste getreten war, leitete den Festungsbau mit solcher Geschicklichkeit, daß er berufen ward die Befestigung der Reichsfestungen Philippsburg und Kehl zu besorgen. Pulvermühlen, Stückgießereien, Gewehrfabriken füllten die Ponton-, Zeug- und Rüsthäuser mit großen Vorräthen an.

Das preußische Heer galt damals schon für das am besten disciplinirte und bewaffnete in Europa, besonders nahmen die Russen es zum Vorbild. Der Schöpfer der Russischen Kriegsmacht, General-Feldzeugmeister Münich, bat im Namen der Kaiserin Catharina um alle Arten von Waffen zum Muster für ihre Heere. Münich schreibt dem Könige:

Sire! Sa Majesté Impériale ma tres gracieuse Maitresse, m'ayant fait la grace de me nommer Grand Maitre de l'artillerie de Russie, Directeur Général des toutes ses forteresses et Président à la Commission générale de guerre, Elle a bien voulu en méme temps me permettre, de me presenter aux pieds de Vôtre Majesté pour avoir l'honneur de Lui representer, que

que Sa Maj. Imp. desirant, non seulement introduir en ses armées, à l'exemple de Votre Majesté une exacte discipline, mais encore d'y pourvoir l'officier et Soldat, et même les Magazins et places fortes de bonnes armes offensives et defensives. C'est pur cette trés gracieuse permission, Sire, et en Consideration des graces particulieres de Votre Majesté dont j'ai recu des Marques en plusieurs occasions, et sur tout en égard de la Confiance, que Sa Maj. Impériale pose en l'amitié de Votre Majesté, que je Lui demande très humblement de m'envoyer pour modeles de toutes especes d'armes, tant pour la cavallerie, Dragon et Infanterie Officiers de hausse-col, bas Officiers et Soldats de Campagne, que pour ceux de garnisons et propres pour l'attaque et defense des Places, comme Votre Majesté les a introduites *a l'admiration générale de toute l'Europe* dans ses armées, Arsenaux, Magazins et forteresses etc.

Da die Kaiserin Geld für die Waffen und überdem vier Flügelmänner schickte, so gewährte der König die Bitte sehr gern.

Bei dem Tode des Königs war das Heer 76,000 Mann stark, und bestand aus 20 Cavallerie-Regimentern, die 114 Schwadronen und in allen, Officier und Gemeine 19,055 Köpfe betrugen. Die Infanterie enthielt 31 Regimenter und 2 Feld-Bataillons; das Regiment des Königs und des Fürsten Anhalt hatten drei, die andern 2 Bataillons, so daß im Ganzen 66 Bataillons vorhanden waren, die zusammen 52,038 Köpfe zählten. Hierzu kamen noch 36 Garnison-Compagnien und 6 Artillerie-Compagnien, zusammen 5401 Mann.

Im Allgemeinen erfreute sich, wer den Soldatenrock trug, der besondern Gunst des Königs, in Rechtshändeln zwischen den Kriegsleuten und den andern Unterthanen entschied er gern zu Gunsten der ersteren, aber streng ward jedes Dienstvergehen bestraft. General Dockum berichtete dem Könige (5. Nov. 1730) von Königsberg, daß ein dasiger Bürger, Namens Schleußner, dem Lieutenant von Wolden, der sich mit dem Stock in des Bürgers Hause Quartier gemacht, wiederum mit dem Stock bedroht habe. Der König schrieb zur Antwort: „er soll den Bürger auf die Hauptwacht setzen, 8 Tage bei Wasser und Brod, wenn das geschehen, soll er dem Officier Abbitte thun und sagen, daß er ein grober Flegel gewesen wäre und bitt um Pardon, so soll es abgemacht seyn.“ Nachher ward dem Könige von dem General berichtet: „der v. Wolden hat sich von dem Bür-

ger schlagen lassen, ohne sich zu wehren und obwohl ihm alle Gelegenheit gewesen, sich zu revangiren, er doch nicht capable sich zu helfen, habe ich gefunden, daß er ein Herz hat wie ein Mostert Saint." — Der König schrieb nun zum Bescheid: „der Lieutenant soll cassiret seyn." Ein Oberstlieutenant vom Schulenburgischen Grenadier-Regiment war angeklagt worden: daß er vor der Augmentation eher Leute beurlaubt hätte, als der Termin da gewesen wäre, daß er davon ohne des Obersten Vorwissen Einigen den Abschied gegeben, daß er ein Pferd von seinen Pferden in die Compagnie gestellt, und dafür ein anderes in seinen Stall genommen, daß er zwei Recruten ins erste Glied gestellt und dafür zwei Grenadiere als Recruten ins dritte Glied gestellt, u. dergl. mehr. Das Kriegsgericht erkannte ihm Cassation zu, er wendete sich vorher noch an den König, der ihm sonst gewogen war. Dieser antwortete ihm: „Se. Königl. Maj. wissen nicht, was er sagen wolle, daß Sie in seiner Sache nicht sprechen lassen sollten. Er habe bis auf die letzte Stunde gesagt, daß ihm groß Unrecht geschehe, da er doch in seinem Gewissen versichert gewesen, daß er das größte Unrecht gehabt, und also da er vermeinet, daß ihm Unrecht geschehen, so haben Se. Königl. Maj. nicht anders thun können, als in der Sache sprechen zu lassen, er hat bei dem Kriegsgericht schwören wollen und wäre gewiß meineidig geworden, daher Se. Königl. Maj. auch nicht anders sagen können, daß ein solcher Officier nicht meritiret in Preußischen Diensten zu stehen und wird kein rechtschaffener Officier mit ihm Dienste thun wollen, wozu Se. Majestät bei solchen Umständen auch keinen zwingen werden. Wenn ein Mensch was versehen, es möchte auch noch so grob sein und es würde kund, sei es besser, zu Creuz zu kriechen, Gott die Ehre zu geben und die Wahrheit zu bekennen und zu sagen, so sind die Sachen, alsdann ein Kriegsrecht zwar in der Sache sprechen was Recht ist, hinterher aber würde es sich vor den Deliquenten intecediren. Hingegen aber ein Sünder, der in seiner Bosheit verharrt, doppelte Streiche verdient.

Friedrich Wilhelm."

Den vertraulichen Umgang des Königs mit seinen Generalen erwähnten wir schon früher; auch in Briefen liebte er sich scherzhaft mit ihnen zu unterhalten. Dem kranken Generalmajor von Winterfeld schrieb er (27. Febr. 1727): „Macht, daß ihr zur Revue gesundt werdet, sind Folgen von Ausschweifungen, die nun zu Hause kommen, wer Venus liebt in Jugendt, muß im Alter davor büssen; bedaure. Friedrich Wilhelm." — Winterfeld antwortete: „Was Mihr Ihr Majestät von meiner Krankheit schreiben, so versichre, daß das Zipperle nicht aus alberner raisong hehr komt, sondern dieses Muht

von zurück treiben Eines podagrahs hähr rürt. Ich habe Jetzt 2 Docters drüber, welche Mihr brave exerciren, hoffe aber balde vertig zu sein. Daß die Krankheit sollte von bösem Geblüthe hehr kommen ist ohn Möglich, den ich in der Ersten Jugendt Ein schlecht Jde von Frauenvolk gehabt, hernach wie die Natur anfing zu agiren, so mußte gleich in Compannie, da dann wegen der Dienste undt Meines Flechmahs die Gelegenheit nicht suchen konnte, und Nun da sich Zeit und Gelegenheit wohl Ehr Oertern Mächte so muß Mich under H. Blankense seiner Regel supmittiren — schreibet cessat ꝛc.

Um seinem Heere eine besondere Auszeichnung zu geben, befahl der König, daß auf die ersten Friedrich Wilhelmd'ors die Umschrift gesetzt werden mußte: pro Deo et miles. — Da ihm das Ministerium vorstellte, es müsse „milite" heißen, befahl er dem Professor der Eloquenz in Frankfurth, die Minister zurecht zu weisen. Dieser gab dem König Recht und sagte nur, man müsse in der Umschrift: pro Deo zweimal lesen, wo es dann einen sehr schönen Sinn gebe: Pro Deo, et miles pro Deo. —

Wissenschaft.

§. 34. Wir müssen bei der Darstellung der geistigen Bildung, wie wir sie unter Friedrich Wilhelm finden, zuvörderst wieder an das Verhältniß erinnern, in welches die evangelische Kirche seit der Reformation getreten war. Sie blieb nicht mehr ein geistliches Reich für sich, sondern gewann auf zweifache Weise in ihrem Untergange eine höhere Verklärung. Die Kirche, als eine Stiftung für Menschlichkeit, Recht und Sitten ward der Grund des Staates, der auf ihr, sich über sie erhob, den sie unsichtbar dienend trug: so ging die weltliche Herrschaft der Kirche unter. Von der andern Seite bemächtigte sich die Wissenschaft — so wollen wir hier im Allgemeinen die Arbeit des selbstbewußten Geistes nennen — des Inhaltes der Kirchenlehre und auch hier erfuhr die Kirche, daß aus ihrem Grunde sich eine neue geistige Schöpfung erhob. So war die Kirche dem Staat und der Wissenschaft anheimgefallen, um aus ihnen in neuer, vollendeter Gestalt hervorzugehen, aber beide Erben wußten sich noch nicht in die Verlassenschaft zu finden. Zwar hatte der Staat so manchen unnützen Schmuck und manches Gut, das zu todter Hand lag, zu besserem Dienst ausgegeben, aus Klöstern wurden Schulen und Kasernen gemacht, die Pfründen der Prälaten als Domainen verwaltet, aber dem Volke wurde noch manches Gesetz in derselben starren Form aufgedrungen, als es nur Moses in der Wüste that; wie es aber dort um der Herzenshärtigkeit, so geschah es hier noch um der Rohheit Wil-

Digitized by Google

len; in die Zucht des Gesetzes wurde der Eigenwille der Ritter und die Selbstsucht der Bürger genommen, sie mußten hart und streng behandelt werden, denn den rohen Stein schleift man nur mit gleich rohem Steine, und lange dauert es, ehe man den Diament mit dem eignen Staube den reinen Glanz giebt.

Die Weise wie der Staat sein Recht geltend machte, haben wir da kennen gelernt, wo von der Rechtspflege gehandelt wurde; wir dürfen nicht erwarten, daß sich die Wissenschaft mit mehr Geschick bei dem Empfang des reichen Vermächtnisses benommen hätte. Von dem Streite der protestantischen theologischen Klopfechter unter sich hörten wir schon, es war kein Streit, den sie im Namen der Kirche, sondern schon im Auftrage der Wissenschaft führten. Da sie aber, größtentheils ohne das tiefe Gemüth Luthers, sich um dürre Buchstaben stritten, war ihr Geschwätz langweilig. Da ward ein Theil der Theologen wieder zurückgeworfen in das beschauliche Leben des frommen Glaubens, sie verschmähten die Vernunft, ließen das Wort Gottes für sich sprechen und waren des Trostes, daß es der Herr den Seinen im Schlafe gebe. Aber für den einmal erwachten Geist gab es kein Wiegenlied mehr, das ihn eingelullt hätte, und neben den Pietisten in Halle stand auch der Lehrstuhl des Philosophen Wolf, der den Ehrennamen eines praeceptor Germaniae führte.

Wolf hat das große Verdienst, das ganze Reich des Wissens, die Natur und die Geisterwelt vor die Schranken des Gedankens gefordert zu haben. Er lehrte und schrieb mehrentheils in deutscher Sprache, so daß man nun im Allgemeinen mit dem Inhalt dessen vertraut wurde, worin jedes höhere geistige Interesse jetzt lag. Die Kunst war untergegangen, dem Geist genügte nicht die nur scheinbare Offenbarung in Farbe und Ton, er verlangte jetzt nach dem Wort, als dem würdigsten Ausdruck des Gedankens. Wie aber die Mahlerei, wie die Tonkunst, mit dem rohen Stoff sich Jahrhunderte hindurch abgemüht hat, eh' Raphael seine Madonnen und Mozart sein Requiem schuf, eben so hat es langer und schwerer Arbeit bedurft, eh' der Geist die geordnete Schöpfung der Gedankenwelt vollendete. Wir begrüßen die ersten rohen Anfänge der deutschen Wissenschaft auf dem Boden des Vaterlandes gern, da wir auch der Fortbildung und Vollendung derselben in unsern Grenzen uns rühmen dürfen.

Es konnte nicht fehlen, daß Wolf, der in seiner natürlichen Theologie zuerst begann das Zeugniß des Gedankens für den Glauben sprechen zu lassen, mit den Pietisten, besonders Franke und Lange, in Streit gerieth. Diese aber, in ihrer frommen Demuth,

Digitized by Google

fochten's nicht mit dem Philosophen in wissenschaftlicher Untersuchung und Gegenrede aus, sondern verläumdeten den würdigen Lehrer bei dem Könige. Der Professor Lange, Doctor der Theologie, fand Gelegenheit den König auf die unchristlichen Lehren Wolfs aufmerksam zu machen. Der Hofnarr Gundling, dessen Bruder auch Professor in Halle und ein Feind Wolfs war, wurde darüber befragt; er gab zur Antwort: nach Wolfs Lehre könne kein großer Grenadier, der davon lief, mit Recht bestraft werden, weil er nach der prästabilirten Harmonie hätte davon laufen müssen. — Der König war ein besonderer Feind der Lehre seiner reformirten Kirche von der Prädestination, um so mehr erbitterte ihn das, was er von der Lehre Wolfs hörte und diesem ward bei Strafe des Stranges durch Cabinetsordre befohlen: binnen 24 Stunden die Stadt, binnen 48 Stunden das Gebiet zu verlassen. Bei dem großen Lärm, den die gewaltsame Entfernung Wolfs machte, erkundigte sich der König bald näher nach diesem Mann; er trug dem Probst Reinbeck in Berlin auf, die Schriften Wolfs zu lesen und ihm sein Gutachten zu geben. Da dieser zum Vortheil Wolfs entschied, rief ihn der König zurück; der Philosoph aber folgte erst, als der König ihn rief, der selbst Philosoph war. Wolfs giftiger Feind, der Theologe Lange, der ihn öffentlich geschmäht, heimlich verläumdet hatte, war der Erste, der Wolfen später bei seinem glänzenden Einzuge in Halle begrüßte. Auch wird noch erwähnt werden, daß der König Friedrich Wilhelm I das Studium der Wolfischen Logik den Studenten der Theologie selbst anbefehlen ließ. In Berlin hatte sich 1738 unter dem Vorsitz des Grafen Manteuffel, der früher königl. polnischer Gesandter war, eine Gesellschaft der Aletophilorum oder Wahrheitsfreunden gebildet, die im Schild das Brustbild der Minerva führten, auf deren Helme die Köpfe von Leibnitz und Wolf zu sehen waren.

Im Verlauf der Darstellung der Regierung Friedrich Wilhelm I ist schon manches erwähnt worden, woraus wir sehen, wie wenig die Wissenschaften sich der Gunst des Königs erfreuten; das aber ist eben der Triumph der Wissenschaft, das sie die Sonne, an deren Strahl sie gedeiht, sich selbst erschafft und keine Treibhauspflanze ist, die nur in Kunstgärten gezogen wird. Mag sich nun auch die Academie der Wissenschaften in Berlin beklagt haben, daß der König ihr seinen Hofnarren zum Präsidenten gab, so müssen wir doch anerkennen, daß gelehrte Pedanten, die mit ihrer eingebildeten Wissenschaft ganz über dem Interesse des Staats stehen wollten, keinen würdigeren Vorsitzer verdienten.

Es gab damals keine deutsche Literatur, man kann sagen, keine deutsche Sprache;

Digitized by Google

sie war eben so buntscheckig und selbstlos, wie das deutsche Reich. Der Literatur fehlte das Vaterland, der Volksgeist, die Helden; die Poesie konnte nicht aus den Perücken, die man aus Paris verschrieb, hervorgehen. Hier war man uns aber vorausgeeilt in der Bildung des gesellschaftlichen Lebens, die französische Sprache war fertig worden und verbreitete sich über die Welt, in Berlin ward man durch die Réfugiés bald genug bekannt mit ihr, jeder vornehme Mann schrieb an den König französisch, er selber verstand es wenig, konnte auch die Franzosen so wenig leiden, daß er keinen in dem Heer litt, außer wenn er 5 Fuß 10 Zoll maß. Eben so waren die französischen Trachten ihm zuwider und als viele von seinen Hofleuten die Tracht des Pariser Gesandten nachahmten, ließ er dieselben Kleider für die Profoße, die damals für unehrlich galten, machen.

Den Geschmack des Königs für die Unterhaltung kennen wir schon aus dem Tabaks-Collegium, dies war ein Vorbild der andern Gesellschaft, wo man nichts anders, als die Asiatische Banise, Tausend und eine Nacht, die glückliche Insel Felsenburg, kannte. Wie fremd den mehresten geistlichen Liedern, die ganz ohne die Kraft Luthers gedichtet wurden, auf die man aber gewöhnlich in dieser Periode der deutschen Literatur verwiesen wird, jeder Klang wahrhafter Poesie fehlte, hab' ich früher schon erwähnt. Auf dem Theater in Berlin sah man den deutschen Simson und den Hanswurst ihre Künste und Zoten zeigen; zuweilen wurden italienische Banden verschrieben, auch gab man deutsche Opern und Singspiele, deren Texte aber nicht besser waren, als wir sie heutiges Tages noch haben. Die Politik war durchaus noch nicht Gegenstand des öffentlichen Gespräche, die Masse war noch ganz in das Privatleben versenkt, es gab kein anderes Band, was die Bürger zusammenhielt als die Noth und der Zwang, der alte Freiheitssinn war untergegangen, ohne das ein neuerer, höherer wieder aufgegangen war.

Obgleich die gelehrten Gesellschafter des Königs ihn in seiner Abneigung gegen die Gelehrsamkeit so sehr bestärkten, daß er sogar die unschuldigen Berliner Zeitungen, die es sich einfallen ließen „von gelehrten Sachen" schreiben zu wollen, verbot (die Jahrgänge 1713 und 14 fehlen), so hat er doch mit besonderer Vorliebe für Erziehung und Bildung der Jugend gesorgt. Die Dorfschulen wurden durch einen Befehl vom Jahr 1717 vermehrt, niemand durfte die Universität besuchen, der nicht vorher ein Gymnasium besucht hatte. In den großen Städten wurden Armen-, Waisen- und Soldatenschulen errichtet. Als Zweck der Wissenschaften kannte der König keinen andern, als daß sie dem Staate nützlich seien; deshalb befahl er, auf den hohen Schulen „eine Profession der Oeconomie

Digitized by Google

und Cameral-Wissenschaften" zu errichten. Für die Gesundheitspflege wurde durch strenge Prüfung der ausübenden Aerzte gesorgt; „den Apothekern, Laboranten, Marktschreiern, Scharfrichtern und allen Pfuschern" wurde bei schwerer Strafe untersagt, sich mit Heilung der Kranken zu befassen. In Berlin wurde ein Collegium Medico-Chirurgicum errichtet und ihm ein Anatomisches Theater erbaut.

Für die Schulen in Preußen wieß er nach der Ankunft der Salzburger 150,000 Thaler an, und stiftete zur Unterstützung armer Studenten mehrere Stipendien.

Zu Anfang seiner Regierung wollte er den allgemein eingeführten strengen Haushalt auch auf die Schulen ausdehnen und strich der Schule zu Cöln das Deputat, das sie an Brod, Bier und Wein aus dem königlichen Keller seit langen Jahren erhalten hatte. Der Conrector Butte übergab dem Könige deshalb folgende Bittschrift:

Allerdurchlauchtigster!

Dein Bier und Brod,
Helf uns aus Noth.
Soll Mangel sein,
So sei's an Wein.
36 Quart Bier } wöchentlich
36 Kulen Brodt }
36 Quart Wein per annum

haben wir bis Trinitatis 1713 von undenklichen Jahren aus dem königlichen Keller genossen. Den 5. April 1714.

Unterth. evangel. Luth. Communität in Cöln.

Der König, der öfter Bescheide in Versen ertheilte, schrieb zur Antwort:

Weil ihr euch selbst begebt dem mit vermachten Wein
Und nur demüthig sucht das Bier und Brod allein,
So bleib euch auch der Wein zur Labsal und zur Noth
Seid ferner fromm und treu
Dem König seid getreu
Zuvörderst loben Gott.

Friedrich Wilhelm.

Die Landes-Universitäten besuchte der König öfter, um zu sehen, ob seine Befehle beobachtet würden. Die Studenten von Halle und Frankfurth waren wegen ihrer Roheit

als die ersten Raufer und Sauffer in ganz Deutschland berüchtigt und die Musensöhne konnten auf diese Weise den König nur die Vorstellung, die er von den Gelehrten hatte, bestätigen. Einen seiner Hofnarren hatte der König zum Präsidenten der Berliner Societät der Wissenschaften gemacht, den anderen, einen gewissen Morgenstern, machte er zum Vice-Canzler der Universität Frankfurth und führte ihn selbst in sein neues Amt (1735) ein. Die Studenten brachten dem Landesvater eine Fackelmusik, die er huldreich annahm, er selbst befahl: „die Studenten sollten bei tapferem Wetzen und Schreien ausrufen: Es lebe Ihro Königl. Maj. in Preußen, unser allergn. Landesvater! Gott segne die Königlichen Waffen! Es lebe Herr Morgenstern! Pereat Astralicus und seine Häscher!" — Am andern Morgern befahl der König eine öffentliche Disputation, da die Professoren den gelehrten Hofnarren nicht opponiren wollten, wurden sie durch Unterofficiere herbei geholt. Die Thesis, die der König dem neuen Vice-Canzler aufgegeben hatte zu vertheidigen, war: alle Gelehrte sind Narren. Die Professoren Rolof und Fleischer opponirten, mit beiden war der König so wohl zufrieden, daß er ihnen eine Stunde lang zuhörte und zuletzt seinen Canzler mit heftigem Pfeifen unterbrach, die Studenten stimmten dazu ein und der Canzler zog sich zurück. Der König unterhielt sich nun mit den Professoren. Er frug den Professor Rolof: ob er die Philosophie fleißig lese? wer mehr darüber lese und ob die Studenten dieselbe fleißig bei ihm hörten? Da dies mit Nein beantwortet wurde, erbot sich der König ein Mandat ergehen zu lassen, daß alle Studenten, ehe sie zu andern Disciplinen gehen, erst die Philosophie recht hören, oder sonst keine Beförderung haben sollten. „Ihro Majestät haben sich auch besonders hierbei für einen großen Liebhaber der Philosophie erklärt, verschiedenes davon gesprochen, auch gefragt, ob der Morgenstern eine gute Logik verstehe?" *) Dem geheimen Rath Moser, einen Theologen, der sich zu den hallischen Pietisten hielt, sagte der König: er habe erfahren, daß er Betstunden in seinem Hause halte, er solle das lassen, es wäre lauter Heuchelei, er halte davon nichts. **) Allge-

*) Benckendorf. VII, 64.

**) Dem Könige waren überhaupt die hallischen Pietisten verdächtig; auch Franke selbst mußte dies erfahren. Der König schrieb ihm einst: „Ich habe von einem Obersten vernommen, welchen auch allenfalls, wenn die Sache geleugnet werden sollte, nennen kann, daß bei dem Markgrafen von Durlach ein Prediger sein soll, welcher vor diesen in Halle und im Waisenhause gewesen, der

Allgemein war man über die Huld des Königs erfreut. Nur gegen die Soldaten nahm er die Universitäten nicht in Schutz, besonders gab es zu Halle, wo das Regiment des Fürsten von Anhalt lag, öfter Streit. Einst berichtete die Universität (10. März 1731) an den König, daß ein Studiosus Juris, Johann Gottfried Schondorf, der seit 1726 seine Collegia fleißig abgewartet habe, von einigen Soldaten auf öffentlicher Straße angegriffen, in einen zugemachten Wagen geworfen und zum Stadtthore hinausgeführt worden wäre. Dies Verfahren lasse besorgen, daß sich die Studenten von der Universität wegwenden würden u. s. w. Der König schrieb zur kurzen Antwort darauf: „sollen nicht resonniren, ist mein Unterthan."

Die Kirche.

§. 35. Ludwig XIV wird als der August der Franzosen gepriesen; nicht so wie er, hat Friedrich Wilhelm an seinem Hofe Dichter und Gelehrte versammelt, und doch hätte der König von Preußen kein Edict von Nantes widerrufen und den Zuflüsterungen der Pfaffen Gehör gegeben. Friedrich Wilhelm erhielt dem Preußischen Staate die Ehre, der Vertreter und die Zuflucht der Evangelischen zu sein. Er selbst hatte sich über die Spaltung der protestantischen Kirche erhoben, besuchte gern lutherische Prediger und lies die Prinzessinnen, die sich mit lutherischen Fürsten vermählten, zu der Kirche dieses Glaubens übertreten, der auch die Königin angehörte; alle seine Feldprediger waren Lutheraner, mehrere sogenannte Unionskirchen ließ er erbauen, in denen beide Partheien gemeinschaftlichen Gottesdienst hielten; in andern Kirchen befahl er das sogenannte Simultaneum (abwechselnden Gottesdienst der verschiedenen Partheien). Als der Probst Rolof wegen Einführung der Kirchengemeinschaft der Lutheraner und Reformirten in Friedrichsfelde dem Könige schrieb: „es geben sich dieser Sache wegen in meinem Gemüth einige unüberwindliche Schwierigkeiten, welche hiermit Ew. Königl. Maj. in aller Unterthänigkeit vor Augen zu legen für nöthig erachte, in der gewissen Zuversicht, Ew. Königl. Maj. werden solches in

---

dem Markgrafen das heilige Abendmahl giebt und zugleich approbirt, daß der Markgraf viel H... hält. Wenn ich nun versichert bin, daß ihr dieses nicht billiget, so habe ich euch hiervon Nachricht geben wollen und werdet ihr den Prediger darüber zur Rede stellen. Ich bin ꝛc.

Potsdam, den 21. August 1726.

höchsten Gnaden anzunehmen geruhen," — und weiter eine Menge Punkte aufzählte, erhielt er zur Antwort:

„Wohlehrwürdiger, lieber Getreuer. Ich habe Eure Vorstellung vom 8ten dieses, worinn ihr meinet, daß das Simultaneum in der Kirche zu Friedrichsfelde nicht sine introduciret werden, erhalten und ist euch darauf in Antwort, daß Ich Euer Einwenden nur vor Possen halte. Ich halte beide Religionen einerlei zu sein und finde dabei keinen Unterschied, will also, daß es bei meiner Order verbleiben soll.

Wusterhausen, den 10. September 1726."

Nachschrift: Der Unterschied zwischen unser beiden Evangelischen Religionen ist wahrlich ein Pfaffengezänk, denn äußerlich ist ein großer Unterschied, wenn man es examiniret, so ist es derselbige Glaube in allen Stücken, sowohl der Gnadenwahl als heilige Abendmahl, nur auf die Canzel, da machen sie eine Sauce, eine saurer als die andere, Gott verzeihe allen Pfaffen, denn die werden Rechenschaft geben am Gericht Gottes, daß sie Schulratzen aufwiegeln, das wahre Werk Gottes in Uneinigkeit zu bringen, was aber wahrhaft geistliche Prediger sind, die sagen, daß man sich soll einer den andern dulden und nur Christi Ruhm vermehren, die werden gewiß selig, aber es wird nicht heißen: bist du lutherisch, bist du reformirt, es wird heißen: hast du meine Gebothe gehalten, oder bist du ein braver Disputator gewesen, es wird heißen: weg mit die letzten in's Feuer zum Teuffel; die meine Gebothe gehalten kommt zu mir in mein Reich. Gott gebe uns allen seine Gnade und gebe allen seinen Evangelischen Kindern, daß sie mögen seine Gebothe halten und daß Gott möge zum Teufel schicken alle die die Uneinigkeit verursachen.

Friedrich Wilhelm."

Der König trat jedoch selbst öfter auf die Seite der lutherischen Prediger, die ihm mehr zum Gemüth zu sprechen schienen, als die verständigen, kalten Abhandlungen der Reformirten. Als die reformirten Hofprediger Jablonsky und Moltenius den König um Erlaubniß baten, ihre Söhne zu den Erzbischöfen von Canterbury und York schicken zu dürfen, um dort ihre theologischen Studien zu machen, antwortete ihnen der König eigenhändig: „Ich kann sie nicht erlauben, ihre Söhne außer Land zu schicken, und sie den Sünden der Welt überlassen, weil in Engelland keine Orthodoxie der Religion statuirt wird und es ein Sünden Land wäre, besser wäre es die Jugend auf Frankfurth und Halle zu senden und dorten brave, tüchtige Theologos machen. Es ist ja eine Schande, daß die Herren Lutheraner die Hülle und Fülle von braven, tüchtigen, ehrlichen Gottesdiener hä-

Digitized by Google

ten, auch ihre Predigten viel erbaulicher und herzrührender wären, als es leider bei unsern Reformirten hieselbst wäre. Wenn es Prediger wären als Noltenius, Cocchius, so wären es ein Miraculum mundi, da bei den Lutheranern von 100 gewiß 80 excellent und die andern zwanzig doch passable wären, und sie die englische Spitzen und Spinozische Dinge nicht hätten, sondern ihre Predigten, so wie der seel. Franke einzurichten hatten, simpel, deutlich, vernehmlich, daß der Gelehrte und Ungelehrte es verstehen und sich zu nutze machen könne. Die schwere Auslegung wäre bisher bei den Reformirten gewesen, wo sie nicht wollten auf die hallische Art, so sollten sie doch nur aus dem neuen Testamente predigen. Also mein Decisum ist: können wir in Halle gute lutherische Prediger haben sonder Geld zu geben, also sollen die Herren dahin Vorschläge thun und ich an Geld nicht werde fehlen lassen. Zur Fortpflanzung Gottes Reichs und seines Werks muß man die Kinder nicht außer Land, sondern auf hiesige Schulen und Universitäten schicken, da ich sonsten das dahin reisen nicht versagen werde. Berlin, den 10. Jul. 1733.

In einem späteren Befehl (vom März 1739) heißt es: Da Se. Königl. Maj. ꝛc. von vielen Zeiten her bemerket, daß die reformirten Candidati Theologiae und angehende Prediger sich mehrentheils eine gezwungene undeutliche und wenig erbauliche Lehrart und Methode in Predigen angewöhnt, solches aber dem Zweck der Erbauung in denen Gemeinden hinderlich ist, so haben höchstdieselben für höchst nützlich und nöthig erachtet, an die sämmtliche Reformirte Professores der Theologie auf Dero Academien und Gymnasien die allergnädigste Order ergehen zu lassen, daß sie die Studiosos Theol. folgender Gestalt zum erbaulichen, deutlichen und ordentlichen Predigten künftighin mit allem ersinnlichen Fleiß anführen sollten.“ Nur einige Punkte führen wir an:

1) Es sollen die Studiosi theologiae sich bei Zeiten in der Philosophie und einer vernünftigen Logik als zum Exempel des Professor Wolfens recht feste setzen, damit sie lernen sich deutliche und klare Begriffe von der ganzen Theologie und insbesondere von denen zweckerklärenden Texten zu machen, dieselben nach ihrem wahren Sinn einzusehen, die darin enthaltene Wahrheiten zu erweisen und bündige Schlüsse zur Application daraus auf eine überzeugende Weise zu ziehen. 2) Sie sollen zu einer vernünftigen, deutlichen und überzeugenden Art zu reden angewöhnt werden, dergestalt, daß ihr Vortrag weder niederträchtig und gemein, noch hochtrabend, verblümt, künstlich und gezwungen sei. Dahero sie sich einen reinen deutlichen und kurzen Stylum angewöhnen und mehr bemüht

sein müssen, ihren Zuhörern klare Begriffe im Verstande und eine gute Neigung des Willens zu erwecken, als ihre eigne Kunst und Gelehrsamkeit zu zeigen ꝛc.

Er feierte 1713 das hundertjährige Jubelfest der reformirten Hofkirche, beging aber mit noch größerer Feierlichkeit 1717 das Jubelfest der Reformation Luthers, dann 1730 das der Augsburgischen Confession und 1739 das der Reformation in der Kurmark. Die Neigung, eine Einigung in der protestantischen Kirche zu gründen, war Veranlassung sich viel mit den Geistlichen und Kirchensachen zu beschäftigen, weil man aber die Trennung beider Partheien nur auf äußerliche Gebräuche begründet glaubte, so richtete man seine Aufmerksamkeit auch nur auf Gleichmachung des äußeren Dienstes. Die lutherische Kirche hatte ihrem Dienst nicht alle symbolische Gebräuche entzogen und wollte nicht in Sinn der Reformirten den trocknen Verstand aufklären, sondern auch das andächtige Gemüth erbauen und so wurde bei der damaligen Unbehülflichkeit des Wortes auch durch Zeichen und Bild dem gläubigen Gemüth eine Brücke zur Vereinigung mit Gott erhalten. Immer mehr aber sah die Aufklärung dergleichen äußeren Gebrauch, der eine tiefe, innere Bedeutung hatte, als Nebendinge an und es wurden aus der lutherischen Kirche die Lichte bei dem Abendmahl, der Gesang am Altar, die Altartücher und die Casel der Prediger abgeschafft. Der König befahl öftere Kirchenvisitationen und forderte alle Jahr im Herbst die Prediger der Kurmark nach Berlin, wo sie alle vor dem Geh. Rath Reichenbach gemustert wurden; die Berliner nannten es die Priester-Revue. Eine Verordnung des Königs befahl, daß die Predigt nie über eine Stunde dauern durfte.

Daß er auch Antheil an den Angelegenheiten der protestantischen Kirche außerhalb seines Staats nahm, haben wir schon bei dem Aufruhr zu Thorn gesehen. Da man die Protestanten in Polen fortwährend bedrückte, schrieb Friedrich Wilhelm deshalb an den König von England: „Ew. Maj. sind ohnfehlbar davon unterrichtet, mit welcher Gewaltthätigkeit die evangelische Kirchen in Polen und Litthauen von der römischen Geistlichkeit unterdrückt und verfolgt werden. Unter andern nicht zu rechtfertigenden Eingriffen sind die Deputirten von Vilacromno und Bitrowsky beim letzten Reichstag zu Grodno ihres Stimmrechts beraubt worden, welches jedoch eine Sache ist, wovon ihre Erhaltung hauptsächlich abhängt und welche denen desfalls mit dem Könige von Polen gemachten Conventionen und Vereinen, welche sie zu halten nacheinander beschworen haben, sowohl als den Reichsgrundgesetzen des Königreichs Polen zuwider läuft. Aus dem ist leicht zu ersehen, daß man Willens ist, diese Unterdrückten, und so ungerechter Weise leidenden Kirchen

Digitized by Google

gänzlich zu zerstören und sie ihrer erhaltenen und auf die Gesetze des Reichs gegründeten Rechte und Freiheiten zu berauben; weshalb dann zu fürchten steht, daß man bei dem nächsten polnischen Reichstage, sich beigehen lassen wird, dies gefährliche Vorhaben durch feierliche Grundgesetze in Ausführung zu bringen, wenn es nicht dem Allmächtigen gefällt, solchen durch seine Hülfe zuvor zu kommen und dem gänzlichen Untergang seines, mit so vieler Gewaltthätigkeit verfolgten Volkes zuvor zu beugen. Wir zweifeln nicht, daß Ew. Maj. nicht gleich Uns bei dem beweinenswürdigen Zustande dieser armen Leute, unserer Brüder, gerührt sein sollten, und daß durch Anleitung eines ruhmwürdigen Eifers zur Erhaltung der Kirche Gottes, dieselben nicht Ihre gute Dienste bei dem König und der Republik Polen anwenden und sich dahin verwenden sollten, daß man bei dem nächsten nordischen Frieden sowohl die Protestanten und Nicht-Conformisten, wie man sie in Polen nennt, sowohl in diesem Reich, als Litthauen und allen andern davon abhängengen Provinzen, wieder in ihre Rechte und Freiheiten einsetze u. s. w.

Eben so verwandte er sich für die protestantischen Gemeinden in Ungarn bei dem Kaiser. Wo nur die Evangelischen bedrückt wurden, waren sie des Beistandes des Königs von Preußen gewiß, die Entferntesten sprachen ihn um seine Hülfe an. In Heidelberg hatte der katholische Kurfürst von der Pfalz (1718) mit Gewalt sich der Kirche der dortigen reformirten Gemeinde bemächtigt. Sobald unser König davon Nachricht erhielt, schrieb er einen nachdrücklichen Brief an den Kurfürsten und schalt ihn ernstlich, „daß er gegen die Artikel des westphälischen Friedens seinen protestantischen Unterthanen den Gottesdienst wehre, da er den Juden sogar freie Religionsübung gestatte. Ferner zwinge man die protestantischen Schuhmacher in Heidelberg mit militärischer Execution, zu den Messen des heiligen Crispin beizutragen; der heilige Crispin aber sei ein Schelm gewesen, der das Leder gestohlen habe, womit er den Armen die Schuh geflickt u. s. w.“ Der König legte zugleich eine Abschrift des Befehls bei, den er an die Regierung zu Magdeburg erlassen: „Wir Friedrich Wilhelm ꝛc. befehlen Euch hierdurch alle Obern der römisch-katholischen Klöster, Stiftungen und Kirchen an Euch zu verabladen, um sie zu unterrichten, auf welche Art man die Evangelischen in der Pfalz unterdrückt, indem man ihnen nicht allein den Gebrauch des Heidelberg. reform. Kathegismus untersagt, sondern ihnen auch die Heilige Geist Kirche zu Heidelberg weggenommen und habt Ihr denselben zu erklären, wie ihnen wohl wissend, daß Wir Unsere römisch-katholischen Unterthanen niemals mit einer solchen Strenge behandelt, sondern sie vielmehr bis jetzt eine völlige Gewissensfreiheit,

Digitized by Google

und die Uebung ihres Gottesdienstes, mit allem was dazu gehört, auch den Besitz ihrer geistlichen Güter genießen lassen; hierauf erklärt ihnen, daß Wir, da es unziemlich sein würde, ihnen den Genuß so vieler Wohlthaten zu einer Zeit fortzusetzen, wo man die Evangelischen in der Pfalz so stark verfolgt, Wir beschlossen haben, sowohl für uns sicherer als in Vereinigung mit Sr. Brittannischen Majestät und Sr. Fürstl. Durchlaucht dem Landgraf von Hessen-Cassel, an Se. Churf. Durchlaucht von der Pfalz Vorstellung zu thun, was auch die Katholischen ihrer Seits thun sollten, weil, wenn der Kurfürst von der Pfalz in der Strenge, welche er gegen seine Evangel. Unterthanen bewiesen, fortfahren sollte, Wir auch fest entschlossen sind, den Katholiken in Unserm Lande den Gottesdienst so lange zu versagen, ihre Kirchen, Stifte und Klöster zu schließen und ihre Einkünfte verkümmern zu lassen, bis die Religionsbeschwerden in der Pfalz aufhören und alles wieder auf den vorigen Fuß gesetzt worden. Wir auch daher gern sehen würden, daß solches förderſamſt geſchehe, um jene verdrießliche Abänderung zu vermeiden, deren Urſach man uns nicht wird zur Laſt legen können, ſondern vielmehr den Kurfürſten von der Pfalz und der Unvorſichtigkeit ſeiner katholiſchen Geiſtlichen." Da man in Heidelberg zögerte, den Reformirten Genugthuung zu geben, ließ der König die in dem Fürſtenthum Halberſtadt gelegene Abtei Hammersleben, die mit Mönchen von dem Auguſtinerorden beſetzt war, ſo lange in Sequeſtration nehmen, bis die Beſchwerden der Proteſtanten in der Pfalz abgethan waren.

Härter noch, als der Kurfürſt von der Pfalz hatte der Biſchof Eleutherius Firmian von Salzburg die Proteſtanten in ſeinen Landen (ſeit 1730) bedrückt; auch ſie fanden an dem Könige Friedrich Wilhelm ihren Beſchützer und eine neue Heimath in Oſtpreußen, wo ſie zwar nicht die himmelhohen Berge: den Stauffen, den Watzmann, nicht den ſchönbegrenzten Bartholomäusſee und den Waſſerfall bei Golingen wiederfanden, aber was mehr gilt, als Berg und Thal und als die Gewohnheit, die Scholle des väterlichen Erbtheils zu pflügen, ſie fanden eine Heimath, wo ihrem innerſten und heiligſten Eigenthume, ihrem Glauben, eine freie Stätte bereitet war. Hat die proteſtantiſche Kirche ſich irgend eines Triumphes zu freuen, der ein unwiderlegbares Zeugniß iſt, mit welchem Muthe evangeliſche Freiheit ein Herz erfüllen kann, ſo iſt es vor allen jener Auszug der Salzburger nach Preußen. Die Berg- und Thal-Bewohner ſind durch ihr abgeſchiedenes Leben, durch die Einfachheit ihre Sitte und die Beſchränkung ihrer Kenntniß von dem Treiben und dem Handel der Menſchen, weit mehr an ihre Heimath gefeſſelt, als die Völker in

Digitized by Google

dem flachen Lande, die mehr in den Verkehr der Welt hineingezogen werden, und aus der Fremde durch kein Heimweh zurückgerufen werden. Die Salzburger verließen ihre Berge und zogen aus dem Süden nach Norden, von dem bischöflichen Krummstabe wanderten sie unter das Scepter eines Königs, der den gefürchteten Ruf eines gestrengen Kriegsmannes hatte.

Der Erzbischof von Salzburg hatte die Gefängnisse mit Protestanten gefüllt, die er als Rebellen anklagte, andere wurden von Haus und Hof getrieben und über die Grenze gebracht. Diese Gewaltthätigkeiten regten die Menge zu noch lebhafterem Widerstande auf, es bildeten sich ganze Gemeinden, die von der katholischen Kirche sich losagten, in sieben Gerichten zählte man 200,000 Protestanten, die zur Augsburger Confession sich bekannten und da der Erzbischof ihnen nicht freie Religionsübung gestattete, beriefen sie sich auf den Artikel des westphälischen Friedens, der ihnen ungehinderte Auswanderung zusicherte. Sie hatten schon bei dem Reichstage sich an die evangelischen Stände gewendet und auch der Kaiser konnte ihrem Verlangen nicht widersprechen. Auf grausame Weise fügte sich der Erzbischof in die Weisung vom Reichstag; ohne den Einwohnern die gesetzliche Frist zum Verkauf ihrer Güter zur Anordnung der Wanderung zu gönnen, trieb er sie im harten Winterwetter hinaus, den Reichsten wurde als Aufwieglern ihr Vermögen eingezogen. Da sendete der König den unglücklichen Flüchtlingen diesen Trostbrief: „Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden ꝛc. thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir aus christlich Königl. Erbarmen und herzlichem Mitleiden gegen Unsere in dem Erzbischofthum Salzburg auf das heftigste bedrängte und verfolgte evangelische Glaubensverwandte, da dieselbe blos und allein um ihres Glaubens Willen und weilen sie demselben wider besseres Wissen und Gewissen abzusagen sich nicht entschließen können noch wollen, ihr Vaterland zu verlassen gezwungen werden, ihnen die hülfliche und mildreiche Hand zu bieten und zu solchem Ende dieselbe in Unsere Lande aufzunehmen und in gewissen Aemtern unsers Königreichs Preußen unterzubringen und zu versorgen uns resolvirt haben. Weshalb denn auch nicht nur an des Herrn Erzbischofs zu Salzburg Liebden, durch die von Unserm zu Regensburg subsistirenden Gesandten Dero dortigen Comitial-Ministro gethane dienſame Vorstellung, Unser freundliches Suchen ergangen, daß diesen Dero emigrirenden Unterthanen, welche Wir, so viel sich deren nach Unsern Landen zu begeben gewilligt und Vorhabens sind, als Unsere nächstkünftige Unterthanen consideriren und ansehen, zu einem sowohl ungehindert als ungedrungenen Abzug die Pässe frei geöffnet, auch ihrer Habseligkei-

ten wegen, reichs-constitutionsmäßig verfahren werden möge, als welches Wir Unsern Unterthanen röm. kath. Religion hinwiederum ersprießlich angedeihen zu lassen, geneigt sind, sondern Wir ersuchen auch alle Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, deren Lande durch besagte Emigranten werden berühret werden müssen, dieselbe frei, sicher und unaufgehalten passiren, ihnen auch, zu Fortsetzung ihrer mühsamen Reise, dasjenige, was ein Christ dem andern schuldig, erweisen zu lassen. Uebrigens ertheilen Wir denen nach Unsern Landen gehenden Salzburger Emigranten hierdurch die gnädigste Versicherung, daß denselben zu Regensburg, wie auch hernach in Unserer Stadt Halle und so weiter durch Unsern zu ihrer Führung abgeordneten Commissarium die ordinäre Diäten gleich anderen nach Unseren preußischen Landen vorhin abgegangenen Colonisten, nämlich für einen Mann täglich hiesigen Gelder 4 Groschen (15 Kreuzer) für eine Frau oder Magd 3 Gr., für ein Kind 2 Gr. gereicht, ihnen auch bei ihrer Etablirung in Preußen alle diejenige Freiheiten, Privilegia, Rechte und Gerechtigkeiten, welche andern Colonisten daselbst zustehen, ebenfalls zu Gute kommen sollen. Dafern auch wider alles bessere Erwarten sie an dem Abzuge verhindert, oder auch, daß sie an ihrem hinterlassenen Vermögen verkürzet oder beeinträchtiget und des vollständigen Genusses der ihnen nach dem Friedensschluß zustehenden Benefizien widerrechtlich beraubt werden sollten, so wollen Wir solches nicht anders, als wenn es Unsern angebornen Unterthanen widerfahren wäre, achten und halten und sie desfalls durch die dazu überflüssig in Händen habende Mittel und Wege schadlos und klaglos stellen, in der gesicherten Hoffnung, es werden alle evangelische Mächte, wo nicht bereits ein gleiches resolvirt haben, dennoch Unserm Exempel folgen und Uns allenfalls in dieser Sache mit allem behörigen Ernst und Nachdruck, wenn es dessen bedürfen sollte, assistiren und beistehen. Des zu Urkund haben Wir diesen offnen Brief eigenhändig vollzogen und mit Unserm Königl. Insiegel bestärkt, denselben auch zum Druck zu befördern und die gedruckten Exemplaria überall, wo es nöthig, insonderheit aber oftbemeldeten Emigranten zu ihrem Schutz und Consolation auch Versicherung, zu vertheilen befohlen.

Berlin, den 2. Februar 1732.

Friedrich Wilhelm. v. Podewils. Thulmeier.

Seinem Gesandten am Reichstage trug der König auf, für die weitere Ausführung seines Befehles zu sorgen, in großen Schaaren begann nun die Auswanderung und nach Preußen zogen gegen 17,000. Für den Verlust ihres Vaterlandes und manches Gutes, das ihnen dort noch ungerechter Weise vorenthalten wurde, entschädigte sie die herzliche

Digitized by Google

herzliche Theilnahme, die sie überall in den evangelischen Ländern fanden, so daß ihre Wanderung ein festlicher Siegeszug ward. Aus allen Städten zogen die Prediger und die Schulen ihnen entgegen, die Bürger speißten, kleideten und beschenkten sie, so daß viele reicher in Preußen ankamen, als sie Salzburg verließen. Der König ging in Berlin ihnen entgegen, gab ihnen zum Geleite Prediger mit und die Königin hielt mit ihnen offne Tafel in ihrem Schloßgarten. An Ort und Stelle, im preußischen Litthauen, fanden sie schon neue Dörfer erbaut mit Kirchen und Schulen, die Wohnungen waren nach Salzburger Art eingerichtet, man lies die Verwandten nach ihrem Wunsche beisammen wohnen, jeder trieb sein erlerntes Gewerbe, Feld wurde vertheilt, so viel jeder sich zu bearbeiten getraute. In den Ställen fanden sie Rind-, Schaf-, Schwein- und Feder-Vieh, Pferde mit nöthigem Ackergeräth und Vorrath an Korn; mehrere Freijahre von Abgaben waren bewilligt. Der angewiesene Landstrich gehörte zu dem ergiebigsten Boden und lohnte reichlich den Fleiß der Anbauer, für die der König fortwährend Sorge trug. So ward auch das äußere Besitzthum, das sie gewannen, ein Band, daß sie zu treuen Unterthanen des Staats machte, in dem sie des freien Eigenthums ihres Glaubens sich ungestört erfreuen durften.

Hierher gehören zwei Berichte des Ministers v. Görne, der mit der Unterbringung der Salzburger besonders beauftragt war.

„Ew. Königl. Majestät habe ich bis Dato derer Salzburger Emigranten wegen nichts weiter allerunterthänigst zu vermelden gewußt, als daß man bemüht sei, selbige, so wie sie ankommen, unterzubringen; auch, obschon in einem Allergnädigsten Rescript an die hiesige Kriegs- und Domainenkammer mit eingerückt worden, daß Ew. Königl. Maj. ich allerunterthänigst versichert hätte, wohl 10,000 placiren zu können, welches dann verschiedene Speculationes verursacht habe, so vermeine doch nochmals hiermit allerunterthänigst bestehen zu können. Zum Fundament der Sache aber nehme folgendes: Er bestimmt nun, daß jeder in dem Verhältniß bleiben soll, in dem er in Salzburg stand, der Knecht wieder dienen, der Tagelöhner bei dem Bauer arbeiten, der Handwerker in die Städte ziehen. Was Bauer gewesen, soll Bauerngüther bekommen, so wie sie hier im Lande sind. Diejenigen, so größere Dinge besessen, wie denn freilich die dortigen Bauern ganz andere Kerls, als die hiesigen gewesen, können sich Culmische Güter ankaufen."

Da den Bauern, die zum Theil mit ansehnlichen Vermögen nach Preußen kamen, besonders daran lag, Arbeitleute in ihren Dörfern zu haben, so berichtet von Görne in

einem andern Bericht: „die Bauern in zwei Aemtern wollen für 224 Familien, welche wenigſtens 1000 Köpfe ausmachen, Tagelöhnerhäuſer bauen und verlangen dazu weiter nichs als Bauholz, Oefen und Fenſter. Die Proportion auf alle Aemter von dieſen zweien genommen, wird weit gehen und 10,000 Menſchen allein zu Hausleuten in Litthauen lange nicht genug ſein. Aller Anfang iſt in ſolchen Dingen ſchwer und wie es mit denen refugirten Franzoſen zugegangen, weiß ich mich wohl zu erinnern, indeß bleibet doch richtig, daß wenn das Land voller Volk, alles eine andere Geſtalt ſowohl in Städten, als platten Lande gewinnen müſſe, und weil doch Einer ſein muß, auf den das Publicum los geht, ſo mache mir daraus keine Schwürigkeit, ſondern laſſe dieſes meine Satisfaction ſein, daß Ew. Königl. Majeſtät, wo Gott nicht ſonderlich ſtraft, in Dero Intention reuſſiren werden. Gumbinnen, den 6. Auguſt 1732.“ — Der König ſchrieb darunter: „Loß gehen? es geht auf mir los, Ich übernehme alles.“ Der König beſuchte dieſe neuen Ankömmlinge öfter, von ihrem Gedeihen giebt uns der Kronprinz in einem Briefe an Voltaire ſehr erfreulichen Bericht:

„Inſterburg, den 27. Jul. 1739. Hier ſind wir in dem Lande angekommen, daß ich als das Non plus ultra der civiliſirten Welt betrachte, es iſt eine wenig bekannte Provinz von Europa, die es aber zu ſein verdiente, weil ſie als eine Schöpfung meines Vaters, des Königs angeſehen werden kann. . . . Litthauen war durch die Peſt verheert, zwölf bis fünfzehn entvölkerte Städte und vier bis fünfhundert unbewohnte Dörfer waren das traurige Schauſpiel, das ſich hier darbot. Der König hat keine Koſten geſpart, um ſeine heilſamen Abſichten auszuführen. Er baute auf, traf treffliche Einrichtungen, ließ einige tauſend Familien von allen Seiten Europas kommen. Die Aecker wurden urbar gemacht, das Land bevölkert, der Handel blühend und jetzt herſcht mehr als je Ueberfluß in dieſer Provinz, die eine der fruchtbarſten in Deutſchland iſt. Und alles, was ich Ihnen ſage, iſt allein das Werk des Königs, der es nicht blos anordnete, ſondern ſelbſt die Hauptperſon bei der Ausführung war, der die Plane entwarf und ſie ſelbſt vollzog; der weder Mühe noch Sorge, noch ungeheure Schätze, nicht Verſprechungen und Belohnungen ſparte, um einer halben Million denkender Weſen Glück und Leben zuzuſichern, die ihr Wohl und ihre gute Verfaſſung ihm allein verdanken. Ich finde in dieſer großmüthigen Arbeit, wofür der König eine Wüſte bewohnt, fruchtbar und glücklich gemacht hat, ich weiß ſelbſt nicht etwas heroiſches, wovon ich ahne, daß Sie dieſelben Geſinnungen fühlen werden ꝛc.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Von Friedrich dem Großen bis auf die neueste Zeit.

§. 36. Wenn sich sonst der Geschichtschreiber öfter in Verlegenheit finden mag, um die Abschnitte in dem Verlauf der Begebenheiten, die wie ein ununterbrochener Strom sich forttreiben, zu bestimmen, so sieht er sich hier von einem Hinderniß entgegengesetzter Art aufgehalten. Mitten aus der rauschenden Fluth der Zeit erhebt sich hier ein hochragender Pfeiler, er bezeichnet den Abschnitt als ewiger Markstein der Grenze eines neuen Jahrhunderts in der Weltgeschichte, um wie viel mehr der Geschichte des Reichs, das er trägt. Er aber allein nimmt uns so sehr in Anspruch, daß wir darüber die ihn umgebende Welt vergessen, denn an diesem Heldenfürsten und Zögling der Philosophie hat sich der Schwall der Begebenheiten zu Staub gebrochen und tief unter ihm erst wieder das Bett gefunden, das er ihnen angewiesen. Hier keine Lobrede, hier sein Leben, seine Thaten, sie sind es, worin er seine Unsterblichkeit gefunden.

Friedrichs Jugendjahre. *)

Friedrich ward den 24. Jan. 1712 geboren, sein Vater war noch Kronprinz, bestieg aber das Jahr darauf den Thron. Die treue Darstellung des Lebens und der Sitte an dem Hofe Friedrich Wilhelms I hat uns die rauhe Wildniß kennen gelehrt, in der die Wiege Friedrichs stand, auch ist schon das Verhältniß des strengen Vaters zu ihm erwähnt und gerechtfertigt worden, wenn es noch einer andern Rechtfertigung bedürfte, als der,

*) Eine ausführliche Darstellung derselben findet man in dem schon oft genannten Werke: „Jugendjahre Friedrichs des Großen. Berlin 1823."

daß Friedrich in dieser harten Schule der große Mann geworden ist, den die Welt bewundert.

Als Kind ward Friedrich (den 2. Mai 1714) einer Französin, Madame de Rocoules, übergeben, die die Wittwe eines Obersten war, und einst die Wärterin Friedrich Wilhelms I gewesen. Schon im vierten Jahre ward Jaques Egide du Han de Jandun Erzieher des Kronprinzen, er war der Sohn eines aus der Champagne 1687 geflüchteten französischen Protestanten, und hatte in Berlin bei la Croze Rechtswissenschaft studirt. Der König lernte Du Han bei der Belagerung von Stralsund kennen, wohin er den jungen Grafen von Dohna begleitet hatte; in den Laufgräben ernannte ihn Friedrich Wilhelm zum Erzieher seines Kronprinzen, bei dem er bis zum Jahr 1727 blieb und auch hernach mit ihm eng verbunden lebte. Die liebenswürdige Anhänglichkeit, mit der Friedrich noch in späteren Jahren diesem Lehrer, der ihn jedoch noch nicht so weit gebracht hatte, daß er im 15ten Jahre eine Zeile französisch fehlerfrei schreiben konnte, zugethan blieb, ist das sicherste Zeugniß, wieviel er ihm verdanken zu müssen glaubte. Wohl müssen wir die glückliche Naturbestimmtheit des Talents Friedrichs anerkennen; dies aber, als zufällige Gabe, bedurfte der Leitung, um nicht verloren zu gehen, und wäre Du Han weiter nichts gewesen, als der Mann, gegen den Friedrich die aufkeimenden Gedanken seines freien Geistes, so aussprechen konnte, daß er hoffen durfte, verstanden zu werden, so wär schon dadurch sein Verdienst groß genug. Nicht in so günstigem Verhältniß befand sich der Kronprinz zu den militärischen Führern, die ihm der Vater 1718 in dem General, Grafen v. Finkenstein und dem Obersten v. Kalkstein gab, er zeigte selbst an dem martialischen Spielwerk, das man ihm durch Errichtung eines Corps des Cadets verschaffte, die er exerciren mußte, so wenig Vergnügen, daß darüber bald der Unwille des Vaters erregt ward. Noch ungehaltner ward dieser, da er erfuhr, daß der Kronprinz wenig die Bibel und das Gesangbuch, aber viel in französischen Romanen lese, Flötenspieler und Tanzmeister halte und sogar selbst Verse mache. Man muß dem Unwillen des Königs alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, er wußte sehr wohl, daß dem Staate, den er beherrschte, Waffen und guter Haushalt nöthig waren, er selbst hatte schon als Kronprinz den goldstoffnen Schlafrock und die Pariser Perücke in's Feuer geworfen, und mußte nun erleben, daß der Erbe seines Reichs sich in Pariser Frisur gefiel, eitel auf einen kleinen Fuß beim Tanz war, Flötenspieler und schöne Geister heimlich bei sich versammelte, locker lebte und Schulden machte. Er verlangte dagegen, der Kronprinz sollte nichts als das Exercier-

Digitized by Google

Reglement und die Bibel lesen, zur Kriegsübung wilde Schweine hetzen und in dem Tabaks-Collegium Politik und gesunde Vernunft hören. So sehr der Vater Recht hatte, daß ein Poet und Flötenspieler den Staat nicht zu regieren verstehe, so sehr hatte der Sohn das Recht, durch eine freie Bildung des Geistes sich aus der Barbarei, in der er in wissenschaftlicher Hinsicht den Hof versunken sahe, herauszuarbeiten.

Der Vater entfernte 1727 die früheren Führer des Kronprinzen, die jetzt beständig sich bei ihm aufhalten, ihn zu allen Jagden und Musterungen begleiten mußten; er glaubte ihm strengere Aufseher in dem Obersten v. Rochow und dem Herrn v. Kaiserling gegeben zu haben. Erfüllte auch der erstere seine Pflicht mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit, so war doch der zweite sehr entfernt im Sinne des Vaters mit dem Kronprinzen zu leben. Kaiserling, ein lebelustiger Freigeist, ward ein vertrauter Freund Friedrichs, lebte auch später noch bei ihm und manches scherzhafte Gedicht ist an Cäsarion — so nannte er ihn — gerichtet. Näher hatte sich der Kronprinz noch an den Pagen v. Keith, der aber bald nach Wesel als Officier versetzt wurde und an den Lieutenant v. Katt angeschlossen. Besonders rühmte sich der Letztere der Gunst seines hohen Freundes auf eine so ungeschickte Weise, daß es dem Könige nicht verborgen blieb und er um so unwilliger darüber sein mußte, da Katt „ein Wüstling war bis zum Uebermaaß, der gar keine Religion zu haben affectirte und sich mit einem Worte allen Ausschweifungen überließ." *) Die Königin Mutter hatte sich immer auf die Seite des Kronprinzen gestellt, als Knabe versorgte sie ihn mit Geld, Flöten, Büchern, jetzt wollte sie ihm auch eine Braut zuführen. Die Trennung im königlichen Hause über die Wechselheirath, durch die man mit dem englischen Hofe sich verbinden wollte, ist oben mitgetheilt worden, dort wurde zugleich auch die versuchte Flucht des Kronprinzen und seine Bestrafung erzählt, sofern dabei der Character des Königs geschildert werden mußte. Hier haben wir nachzuholen, welchen Einfluß jenes Ereigniß auf den Kronprinzen hatte.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang und wer nicht gehorchen lernte, lernt nie befehlen; dies sind zwei Wahrheiten, die sich besonders an Friedrich bewährt haben. Ein achtzehnjähriger Jüngling von aufgeregtem Geist, ungeregelt und ausschweifend nach allen Seiten, kam er in dem Gefängniß zu Cüstrin, wo unter seinen Augen sein Freund Katt den Kopf verlor, zu der Besinnung, daß es wirklich für ihn eine Schranke

*) v. Pöllnitz, Mem.

Digitized by Google

gebe, die er anerkennen müsse, er unterwarf sich dem väterlichen Willen, erkannte seine ungehörige Widerspenstigkeit und sein eigenwilliger Trotz wurde gänzlich gebrochen. Durch diese, obwohl harte, Veranlassung in sich zu gehen, gewann der Geist Friedrichs eine bestimmte Richtung, er nahm sich aus seiner Zerstreutheit zusammen, er suchte nun die Freiheit, nach der er auf unbestimmte Weise gegriffen hatte, jetzt auf festerem Wege der Besinnung zu erfassen und bald kehrte nach der Zeit dieser Bußübung auch die gewohnte Heiterkeit wieder zurück. Ueber zwei Jahre hatte er als Rath bei der Domainenkammer in Cüstrin gearbeitet, wo der Vater ausdrücklich befahl: „daß Fritz nicht nur unterschreiben, sondern selbst schreiben sollte."

Im Jahr 1733 vermählte der Kronprinz sich nach dem Willen des Vaters mit der Prinzessin Elisabeth Christina von Braunschweig und lebte mit ihr in Ruppin, wo er ein Regiment commandirte. Er gewann durch Ordnung und Diensteifer sich die Liebe des Vaters mehr und mehr, und erhielt von ihm das Gut Reinsberg geschenkt, wo er sich ein Schloß baute, und da er dem Könige manchen großen Recruten zur Wachtparade und außerdem wilde Schweine und Hirsche in den Hetzgarten nach Potsdam lieferte, so erlaubte dieser dafür ihm sich lustige Freunde nach Reinsberg zu bitten und kümmerte sich nicht mehr um seine Flöte und seine Verse; denn kein Regiment in dem ganzen Heere kam dem des Kronprinzen gleich, keine Rapporte gingen so pünktlich ein und wir erkennen auch in den Briefen des Kronprinzen an seinen Vater den gehorsamen Sohn, der ganz versöhnt war und bei allem, was den König anging, die herzlichste Theilnahme bezeugte. Um dem Vater gefällig zu sein, kaufte der Kronprinz theure Recruten, bezahlte für einen einzigen Mann zwei, drei, sogar sechstausend Thaler und versagte sich manche Lieblingsneigung, wobei er denn immer in der größten Geldverlegenheit war, aus der ihm am wenigsten seine genialen Freunde zu retten wußten; nur sein Freund Suhm, der churfürl. sächsischer Gesandter an dem Hofe zu Petersburg war, verschaffte ihn von dortigen Häusern zuweilen einigen Vorschuß.

In diese Jahre fällt die eigentliche Bildungszeit Friedrichs, die erste und ernste Beschäftigung mit Philosophie, im wahrhaften Sinne des Worts. Es kann hier nur kurz daran erinnert werden, auf welchem Standpunkte die Philosophie jener Zeit sich befand. Der Geist arbeitete sich jetzt frei empor aus den Fesseln, in welchen ihn die Dogmatik der Theologen hielt; denn nicht genug war es, daß mit der Reformation die Ketten des Pabstthums gesprengt worden waren. Der Geist Friedrichs ging noch einen Schritt weiter.

Digitized by Google

Wer aber in der Geschichte den Widerspruch nicht zu lösen vermag, der findet sich freilich in dieser Periode, wo das Höchste und Heiligste mit frecher Anmaßung in den Staub der Niedrigkeit gezogen wurde, auf vielfache Weise verletzt, insofern er selbst nicht schon in jener anmaßenden Gleichgültigkeit verkümmert ist, sondern sich eine heilige Scheu gegen göttliche Wahrheit erhalten hat. Bekannter ist die Richtung jenes Zeitalters durch die Bildung, die man mit einem allgemeinen Namen „die Aufklärung" genannt hat. — Man hat hierbei nicht blos an die Richtung der Philosophie gegen die Religion zu denken, auch in der politischen Bildung erscheint sie, denn wie ein scharfes Gift nicht nur den kleinen Theil verletzt, den es berührt, sondern bald durch alle Lebensadern rinnt, so beschränkte sich auch die Aufklärung nicht auf den engen Kreis einer einzelnen Wissenschaft, sondern vergiftete das ganze Gebiet geistiger Thätigkeit; ein gefährliches Gift war die Freiheit des Gedankens. In welche zügellose Ausschweifung dieses hohe Geschenk des Himmels ausartete, erfährt man in der Geschichte der Literatur und der Politik Frankreichs; wie sich aber Friedrich, obwohl in wissenschaftlicher und politischer Bedeutung an die Spitze seines Jahrhunderts gestellt, von jener Ausschweifung frei gehalten hat, habe ich anderwärts aus seinen eignen Schriften dargestellt. *) Wir haben hier nicht die Stellung, die Friedrich in der Weltgeschichte einnimmt, sondern ihn als den König von Preußen zu betrachten.

§. 37. Wir erwähnten schon, daß Friedrich Wilhelm, als er sich dem Tode nahe fühlte (den 31. Mai 1740) dem Kronprinzen die Regierung übergab. Er nahm sie nicht wieder zurück; auf den jungen König aber machte der heldenveste Tod des im Leben so strengen väterlichen Herrn einen tiefen Eindruck, den er selbst dem leichtgesinnten Voltaire nicht verbirgt. Fast möchte man sagen, daß Friedrich seinen königlichen Beruf erst an dem Sterbebette des Vaters empfand und daß ihm ein neues Bewußtsein aufgegangen sei, da er zuerst als König begrüßt ward. Den stillen Freuden der Musen und Grazien rief er ein Lebewohl zu, und die lustigen Gesellschafter, die bisher mit Witz und guter Laune ihr Glück gemacht hatten, fanden ihre Hoffnungen sehr betrogen, da der König jetzt nach Feldherren und Staatsmännern fragte. Das Reich, das er übernahm, zählte 2,240,000 Einwohner, die Einkünfte mochten sich auf 7½ Million Thaler belaufen. Die Schulden, die der große Kurfürst und Friedrich I zurückgelassen, waren unter Friedrich Wilhelm I

*) Friedrich des Großen Jugendjahre, Bildung und Geist. S. 314.

Digitized by Google

getilgt worden und dieser sparsame König hatte einen Schatz von neun Millionen baarem Geld hinterlassen; außerdem war für jeden Prinzen eine Sparkasse angelegt und an silbernem und goldnem Gefäß war ein schwerer Vorrath vorhanden. Das Heer zählte 76,000 Mann, in den Waffen wohlgeübt, zum Theil im Krieg erfahren und, was bei einer geworbenen Soldtruppe das Nothwendigste war, an strenge Kriegszucht gewöhnt. An Waffen und Kriegsbedarf jeder Art war kein Mangel, denn Friedrich Wilhelm hatte sich sehr ernstlich gerüstet, um seine Ansprüche auf Jülich und Berg geltend zu machen. Diese waren von Kaiser Karl VI anerkannt, zugleich aber auch den Häusern Sachsen und Sulzbach die besten Versicherungen gegeben worden, so daß Friedrich nicht hoffen durfte, nach dem Aussterben der Neuburgischen Linie bei dem Tode des Kurfürsten Carl Philipp von der Pfalz, jene Lande ruhig in Besitz nehmen zu können. Auch Frankreich war nicht geneigt, den König zu begünstigen und sich dadurch einen mächtigen Nachbar an seine Grenze zu ziehen, er gestand dem Könige nur einen kleinen Strich des Herzogthums Berg zu, „allein dies war zu wenig, um die Wünsche eines jungen, ruhmsüchtigen Königs zu befriedigen, der Alles wollte oder nichts" und Friedrich sah bald ein, daß die Lage seines Landes nicht vortheilhaft sei, um so entfernte Besitzungen zu erobern.

Indeß errichtete er acht neue Regimenter, „um in einer gefürchteten Stellung zu erwarten, was da kommen werde, um sich selbst das Recht zu verschaffen, das die Anderen ihm versagten. Wenn Klugheit und Ueberlegung auf der einen Seite den König von einer Kriegsunternehmung am Rheine abmahnten, und die Begierde nach Ruhm, die ihn beseelte, mäßigten, so drängten auf der anderen Seite ihn nicht minder wichtige Gründe, bei dem Antritt seiner Regierung Zeichen der Kraft und Entschlossenheit zu geben, um seiner Nation Achtung in Europa zu verschaffen. Mit Unwillen hatte er gesehen, wie wenig man auf Preußen in den letzten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms I Rücksicht nahm, bei dessen Mäßigung die Nachbarn sich jede Beleidigung erlaubten, sie hielten seine Macht für leeren Schein, seine Officiere für Fechtmeister, seine Soldaten für Miethlinge, ohne Liebe zum Vaterlande; er selbst, sagten sie, drohe zwar, aber schlage nie los. König Georg II von England nannte den König Friedrich Wilhelm seinen Bruder Corporal, König der Landstraßen und des heiligen römischen Reichs Erz-Sandstreuer. Ein armseliger Bischof von Lüttich suchte eine Ehre darin, den König von Preußen zu beleidigen. Dies Alles belehrte den König, daß ein Fürst seiner Person, und vor allen seiner Nation, Achtung verschaffen muß, daß Mäßigung nicht immer die Tugend der Staatsmänner

männer sein darf, und daß es jetzt an der Zeit war, Zeichen der Entschlossenheit und nicht der Sanftmuth zu geben.“ Friedrich fühlte in sich Beruf und Willen, einen unabhängigen Staat zu gründen, auch hierüber spricht er sich, wie über alles was er wollte, mit bestimmtem Bewußtsein aus. Die Monarchie, sagt er, die Friedrich I seinen Nachkommen hinterließ, war eine Art Zwitter, mehr Kurfürstenthum als Königreich. Es war Ruhm dabei zu gewinnen, dieses zweifelhafte Geschöpf zu bestimmen. — Friedrich richtete jetzt seinen Unternehmungsgeist von den ferngelegenen Bergischen Landen auf eine nähere Gränze; ihm war nicht unbekannt, auf welche unwürdige Weise das Wiener Cabinet dem Hause Brandenburg die schlesischen Fürstenthümer: Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf genommen hatte. Diese Ansprüche geltend zu machen, gab der Tod Kaiser Karls VI, mit dem der männliche Stamm der Habsburger erlosch, die erwünschteste Gelegenheit. Zwar hatte der Kaiser durch ein Bündniß von allen Europäischen Mächten die Nachfolge seiner Tochter Maria Theresia in allen seinen Erblanden anerkennen lassen, aber von vielen Seiten her wurden mit mehr oder minderem Recht Ansprüche auf einzelne Landestheile der großen Erbschaft erhoben, sobald Karl VI die Augen schloß (20. October 1740). — „Diese Nachricht traf den König in Rheinsberg, wo er am viertägigen Fieber krank lag. Die Aerzte, von alten Vorurtheilen eingenommen, wollten ihm keine Chinarinde geben, er nahm sie gegen ihren Willen, denn er ging mit wichtigeren Dingen um, als sein Fieber abzuwarten. Sein Entschluß war: die schlesischen Fürstenthümer, auf welches sein Haus unstreitbare Rechte hatte, zurückzufordern, diese Ansprüche wenn es sein müßte, mit den Waffen zu unterstützen. Durch dieses Unternehmen sah der König alle seine politischen Absichten erfüllt, es war das Mittel sich Ruhm zu erwerben, die Macht des Staats zu mehren und die bestrittene Erbfolge in dem Herzogthum Berg zu beendigen. Eh' sich aber der König entschied, erwog er genau, welche Gefahr er mit dem Kriege wage, und welchen Vortheil er zu hoffen habe. Auf der einen Seite sah er das mächtige Haus Oesterreich, dem es bei so großem Umfange nicht an Mitteln gebrach, ferner eine angegriffene Tochter des Kaisers, die in dem Könige von England, der Republik Holland und den Reichsfürsten, die die pragmatische Sanction anerkannt hatten, Bundesgenossen finden mußte. Der Herzog von Curland, der damals Rußland beherrschte, stand im Solde des Wiener Hofes und überdem konnte die junge Königin von Ungarn Sachsen in ihr Interesse ziehn, wenn sie ihm einige Kreise von Böhmen abtrat. Was endlich die bestimmtere Ausführung betraf, so ließ die Unfruchtbarkeit des Jahres 1740 fürchten, daß zur Anle-

Digitized by Google

gung von Magazinen und zur Verſorgung der Truppen die Mittel fehlen würden. Das Wagniß war groß, das zweifelhafte Glück der Waffen mußte Beſorgniß erregen, Eine verlorne Schlacht konnte entſcheidend ſein. Der König hatte keine Bundesgenoſſen und konnte den alten öſtreichſchen Soldaten, die in den Waffen grau geworden und durch ſo viele Feldzüge abgehärtet waren nur unverſuchte Truppen entgegenſtellen.

Von der andern Seite ward die Hoffnung des Königs durch eine Menge Betrachtungen wieder belebt. Die Lage des Wiener Hofes nach dem Tode des Kaiſers war ſehr betrübt. Die Finanzen waren in Unordnung, das Heer muthlos durch die Unfälle gegen die Türken, das Miniſterium uneinig und an der Spitze des Staats eine junge Fürſtin, die eine beſtrittene Erbſchaft vertheidigen ſollte; ſo konnte dieſe Regierung nicht furchtbar erſcheinen. Dem Könige konnten Bundesgenoſſen nicht fehlen. Die gegenſeitige Eiferſucht zwiſchen Frankreich und England, ſicherte ihm eine von dieſen beiden Mächten, und außerdem mußten Alle, die die Erbſchaft Karls VI in Anſpruch nahmen, ſich mit Preußen verbinden. Der König hatte eine Stimme bei der Kaiſerwahl, er konnte ſich in Bezug ſeiner Anſprüche auf Berg mit Frankreich oder Oeſtreich vergleichen und endlich war der Krieg, den er in Schleſien unternehmen konnte, die einzige Art des Angriffs, den die Lage ſeiner Staaten begünſtigte, weil er hier ſeiner Grenze nah blieb und die Oder ihm die Verbindung ſicherte. — Was den König zuletzt zu dem Unternehmen beſtimmte, war der Tod der Kaiſerin Anna von Rußland. Die Krone fiel auf den jungen Iwan zurück, den Großfürſten von Rußland, Sohn einer Prinzeſſin von Meckelnburg und des Prinzen Anton Ulrich von Braunſchweig, eines Schwagers des Königs. Allem Anſcheine nach war Rußland während der Minderjährigkeit des jungen Kaiſers mehr beſchäftigt die Ruhe im Innern zu erhalten, als die pragmatiſche Sanction zu vertreten, die nothwendig Unruhen in Deutſchland erregen mußte. Nun denke man ſich, erzählt der König, zu all dieſen Gründen einen jungen König, der ein ſchlagfertiges Heer, einen reichen Schatz und vielleicht die Luſt ſich einen Namen zu erwerben, beſitzt, und man kennt die Urſache des Kriegs, den der König von Preußen an Maria Thereſia von Oeſtreich, Königin von Ungarn und Böheim erklärte. Es ſchien dies die Epoche der Umänderung und der Revolutionen zu werden. — Das gute Vernehmen mit Rußland wurde dadurch begünſtigt, daß die Kaiſerin Mutter den Herzog von Kurland, der bisher alles gegolten, und feindlich gegen den König geſinnt war, nach Sibirien ſchickte; ſeine Stelle nahm jetzt der gerühmte Feldherr Münich ein, deſſen Schwiegerſohn der preußiſche General Winterfeld war.

Dieſer wurde als Geſandter nach Petersburg geſchickt und er führte die Auftrage des Königs auf's Beſte aus.

So ſehr man in Berlin die Unternehmung zu verbergen ſuchte, ſo war es doch nicht möglich, im Stillen Magazine anzulegen, ſchweres Geſchütz zu rüſten und Truppen zu bewegen. Der kaiſerliche Geſandte in Berlin, Herr Dammrath, meldete ſeinem Hofe, daß ſich ein Gewitter zuſammenziehe, welches ſich wohl auf Schleſien entladen könne. Der Staatsrath der Königin gab ihm zur Antwort: „Wir wollen und können dem, was ihr uns meldet, keinen Glauben beimeſſen;“ jedoch ſchickte man den Marquis Botta nach Berlin, um dem König zu ſeiner Thronbeſteigung Glück zu wünſchen, mehr aber um zu erfahren, ob Dammrath ſich unnöthige Beſorgniß mache. Der Marquis war fein genug, ſogleich zu merken, worum es hier ſich handle; nach den gewöhnlichen Feierlichkeiten bei der Audienz ſprach er viel von der Unbequemlichkeit der Landſtraßen und verweilte ſehr bei den ſchlechten Wegen Schleſiens, die durch Ueberſchwemmungen ſo gelitten hätten, daß ſie ganz impracticabel wären. Der König that, als verſtehe er ihn nicht, und ſagte: das Schlimmſte, was den Reiſenden begegnen könne, ſei, einigen Schmutz davon zu tragen.

So feſt der König in ſeinem Entſchluß war, ſo hielt er es doch für ſchicklich, Verſuche zur Ausgleichung mit dem Wiener Hofe zu machen. In dieſer Abſicht ward der Graf Gotter dahin geſchickt; er ſollte der Königin erklären, daß, wenn ſie die Anſprüche des Königs auf Schleſien anerkennen würde, ſo biete er ihr nicht nur ſeinen Beiſtand gegen alle offne und heimliche Feinde an, die den Erblaß Karls VI zerſtückeln wollten, ſondern auch ſeine Stimme bei der Kaiſerwahl für ihren Gemahl, den Großherzog von Toskana. Auch redet man von zwei Millionen Thaler, die der König als Entſchädigung für die Abtretungen in Schleſien geboten habe. Da vorauszuſehen war, daß man dieſe Anträge verwerfen werde, ſo war der Graf Gotter bevollmächtigt, der Königin von Ungarn den Krieg zu erklären. Das Heer war eilfertiger als dieſe Geſandſchaft, es rückte in Schleſien ein, zwei Tage vor der Ankunft des Grafen in Wien.

Zwanzig Bataillone und ſechsunddreißig Schwadronen wurden (den 23. Dec. 1740) über die Schleſiſche Grenze geführt; ſechs Bataillone ſollten nachfolgen, um die Feſtung Glogau einzuſchließen. So gering die Anzahl der Truppen war, ſo reichten ſie hin, um ein unvertheidigtes Land zu beſetzen, und ein großes Heer würde den Winter über, ohne thätig ſein zu können, die Vorräthe, die man für den Frühling brauchte, aufgezehrt haben. Der König ſagte vor ſeiner Abreiſe zum Heer, dem Marquis Botta daſſelbe, was

Digitized by Google

der Graf Gotter in Wien erklären sollte. Dieser suchte durch drohende Bedenklichkeiten den König in seinem Unternehmen aufzuhalten, Friedrich entgegnete ihm aber: „es sei nun zu spät, der Schritt über den Rubikon sei schon gethan.“

In einer so unternehmungslosen Zeit, wo das Volk, die Nation, nichts als ein schwatzhaftes Publikum war, gewohnt nur von Kammerjungfer-Klätschereien sich zu unterhalten, mußte dieser gewagte Entschluß des Königs die Gemüther auf unerwartete Weise berühren. Auch hierauf war der König vorbereitet. Er erzählt: Als der ganze Plan auf Schlesien bekannt wurde, brachte diese kühne Unternehmung die Gemüther in eine sonderbare Gährung. Die schwachen und furchtsamen Seelen verkündigten zum Voraus den Untergang des Staats, andere meinten: der König überlasse alles dem Zufall und nehme sich Karl XII zum Muster, der Soldat hoffte sein Glück und schnelle Beförderung. Die Bessermacher, deren es in jedem Staate giebt, fehlten auch nicht und der Fürst von Anhalt war wüthend, daß der Plan ohne ihn gemacht worden, und er nicht der Erste bei der Ausführung war, er verkündigte, wie Jonas, alles Unglück, das weder zu Ninive noch in Preußen geschah. Um jedoch dem übeln Eindruck zuvorzukommen, den die Ansicht eines großen Generals, wie der Fürst von Anhalt war, auf die Officiere machen konnte, hielt es der König für gerathen, vor seiner Abreise die Officiere der Garnison von Berlin zu versammeln, und ihnen folgendes zu sagen: „Ich unternehme einen Krieg, meine Herren, in welchem ich keine anderen Verbündeten habe, als Ihren Muth und Ihren guten Willen. Meine Sache ist gerecht und Beistand fordr' ich vom Glück. Erinnern Sie sich des Ruhmes, den Ihre Väter auf den Feldern von Warschau, bei Fehrbellin und in Preußen gewannen. In Ihrer Hand liegt Ihr Schicksal, Auszeichnungen und Belohnungen erwarten, daß Ihre Thaten darum werben. Doch ich habe nicht nöthig, Sie zur Ehre zu mahnen, sie leuchtet Ihnen vor, sie allein ist der würdige Gegenstand Ihrer Anstrengung. Wir werden Truppen angreifen, die unter dem Prinzen Eugen den größten Ruf hatten; zwar lebt dieser Fürst nicht mehr, aber noch immer wird die Ehre des Sieges groß sein, da wir uns mit braven Soldaten zu messen haben. Wohlan denn, aufgebrochen! Ich folge Ihnen ungesäumt nach den Sammelplatz des Ruhmes, der uns erwartet.“ —

Der König verließ Berlin nach einem großen Maskenball und kam den 21. Dec. in Crossen an. Ein Zufall wollte, daß an diesem Tage ein abgenutztes Glockenseil in der Domkirche riß, die Glocke fiel herab und dies wurde für ein Zeichen schlimmer Vorbedeu-

Digitized by Google

tung genommen, denn der Aberglaube beherrscht zu aller Zeit die schwachen Gemüther. Um den übeln Eindruck abzuwehren, legte der König dies Zeichen günstig aus. Nach ihm bedeutete das Herabfallen der Glocke die Erniedrigung dessen, der erhöht war; und da das Haus Oestreich hoch über Brandenburg stand, so war es eine Vorbedeutung der Vortheile, die der König über jene gewinnen sollte. Wer die Masse kennt, weiß, daß solche Gründe hinreichend sind, sie zu überzeugen. Wo etwas Ungewöhnliches geschieht, fehlt es nicht an vorbedeutungsvollen Zeichen, aber dem Helden der Zeit steht allein die Auslegung zu, was die Menge mit Furcht und Besorgniß schaut, weiß er zu seinem Glück zu deuten und wie er es ausspricht, so wird es geglaubt.

Es war am 23. Dec. 1740, da das Preußische Heer Schlesien betrat. Die Truppen bezogen Dörfer, theils, weil man keinen Feind fand, theils, weil die Jahreszeit nicht erlaubte zu feldlagern; auf ihrem Marsche vertheilten sie die Beweisschrift der Rechte der Häuser Brandenburg auf Schlesien. *)

Zugleich ward ein Manifest bekannt gemacht, im Wesentlichen des Inhaltes: daß die Preußen dieses Land in Besitz nähmen, um es gegen den Einfall eines Dritten zu sichern, wodurch man genugsam aussprach, daß man sie nicht freiwillig räumen werde. Diese Vorsicht machte, daß das Volk und der Adel den Einmarsch der Preußen nicht als einen feindlichen Einfall ansahen, sondern wie gefällige Hülfe, die ein Nachbar seinem Verbündeten leistete. Auch die Religion trug dazu bei, die Gemüther für Preußen zu stimmen, da zwei Drittheile der Einwohner von Schlesien Protestanten waren, die lange Zeit durch den Fanatismus unterdrückt, den König als einen Retter begrüßten, denen der Himmel ihnen zuführte. — Glogau ward eingeschlossen; dem Commandanten war verboten die Feindseligkeiten anzufangen und so ließ er es ruhig geschehen. Seit dem Belgrader Frieden

*) (J. Pet. v. Ludewig) Rechtsgegründetes Eigenthum des Kurhauses Preußen und Brandenburg auf die Herzogthümer und Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg, Wohlau und zugehörige Herrschaften in Schlesien. Berlin 1740. 2) (Sam. de Cocceji.) Nähere Ausführung des in den natürlichen und Reichsgesetzen gegründeten Eigenthum des Königl. Kurhauses Preußen und Brandenburg auf Schlesien. (Berlin 1740.) Dagegen: Actenmäßige und rechtliche Gegen-Information über das rechtsgegründete Eigenthum ꝛc. Wien 1741. Dagegen: Beantwortung der sogenannten actenmäßigen und rechtlichen Gegen-Information. Berlin 1741. Ferner: Festgegründetes Erbrecht des Königl. Kurhauses Preußen und Brandenburg auf Schlesien ꝛc. Frankfurt und Leipzig 1742. Man sehe: Fabers Staats-Canzelei. Th. 79 u. Rousset. T. 15, p. 132 u. ff.

Digitized by Google

war der größere Theil des östreichischen Heeres in Ungarn geblieben. Bei dem Einbruch der Preußen ward der General Braun nach Schlesien geschickt, wo er kaum 3000 Mann aufbringen konnte; er versuchte sich Breslau's sowohl durch List, als durch Gewalt zu bemächtigen, aber vergebens. Die Stadt, die beinahe gleiche Verfassung mit den freien Reichsstädten hatte, und nie Besatzung aufnahm, berief sich auf ihre Rechte und Freiheiten. Der König eilte jetzt heran, vertrieb den General Braun und schloß die Stadt ein, der es bald an Lebensmitteln fehlte. Die Bürger hatten einen Sturm zu fürchten, ein enthusiastischer Schuster steckte das gemeine Volk mit seiner Begeisterung an, der Magistrat wurde gezwungen, mit den Preußen einen Neutralitätsvertrag abzuschließen und ihnen die Thore zu öffnen. Gleich nach dem Eintritt in die Hauptstadt entließ der König alle östreichischen Beamten. Dieser Gewaltstreich vereitelte zum Voraus alle geheimen Unternehmungen der alten Diener des Hauses Oestreich, die sich gegen Preußen verschworen hatten. Von hier lies der König gegen Namslau und Ohlau vorrücken, diese Städte ergaben sich sogleich, die Unternehmungen auf Neiße und Glatz mißlangen, die Preußen rückten in Oberschlesien ein und streiften bis an die Grenze von Ungarn; man bezog ruhige Winterquartire. Während dieser Unternehmungen im Felde, befand sich der Graf Gotter noch in Wien, er unterhandelte mehr der Form wegen, als daß er hoffen durfte, etwas zu erreichen; obwohl er eine ziemlich starke Sprache führte, die jeden andern Hof würde eingeschüchtert haben. „Die Hofleute der Königin von Ungarn sagten mit stolzem Tone, daß es einem Fürsten, dessen Amt es sei, als Erz-Kämmerer des Reichs dem Kaiser das Handbecken zu reichen, nicht zukäme, der Tochter desselben Gesetze vorzuschreiben. Um diese östreichischen Aeußerungen zu überbieten, hatte der Graf Gotter die Dreistigkeit, dem Großherzog einen Brief zu zeigen, worin ihm der König schrieb: will der Großherzog sein Verderben, er soll es haben!" — Die Unterhandlungen zerschlugen sich.

Europa war erstaunt über den unvermutheten Einbruch nach Schlesien. Die einen tadelten die Thorheit eines Abentheuers, die andern sahen in dem Unternehmen nur Tollkühnheit. Der Englische Minister Robinson in Wien behauptete: der König verdiene den Bann wegen schlechter Politik. —

General Winterfeld unterhandelte in Petersberg, wohin von Wien aus der Marquis Botta gesendet worden war; diesmal siegte der gesunde Sinn des Pommers über die Feinheit des Italieners; Rußland schloß mit Preußen ein Vertheidigungsbündniß, und dies war das vortheilhafteste in so schwieriger Zeit.

Digitized by Google

Die Truppen in Schlesien bezogen Winterquartiere, der König ging nach Berlin zurück, um für den nächsten Feldzug Anordnungen zu treffen, er schickte dem Heer Verstärkungen, und da das Betragen der Sachsen und Hannoveraner bedenklich schien, wurde ein Corps nahe bei Brandenburg unter dem Befehle des Fürsten von Anhalt aufgestellt, um beide Grenzen zu beobachten; er wählte Genthin zu seinem Hauptquartier.

Die mehresten Höfe waren noch in Ungewißheit; die Sendung des Grafen Gotter und der Einmarsch der Preußen in Schlesien war ihnen ein Räthsel und sie wußten nicht ob der König ein Verbündeter oder ein Feind der Königin von Ungarn sei. Unter allen Mächten Europa's war ohne Widerrede Frankreich am geeignetsten, die Preußen in ihren Unternehmungen zu unterstützen. Die Franzosen hatten so viel Grund sich feindlich gegen Oestreich zu nehmen, als ihr Vortheil ihnen Freundschaft mit Preußen rieth. Der König schrieb dem Cardinal Fleury und dieser eröffnete ihm ganz frei: „daß die Gewähr der pragmatischen Sanction, die Ludwig XV dem Kaiser gegeben, ihn zu nichts verbinde, und zwar wegen des Vorbehalts: unbeschadet der Rechte eines dritten — überdem hätte auch der Kaiser seine Verbindlichkeiten nicht erfüllt." Das Uebrige des Briefes enthielt eine heftige Declamation gegen die Anmaßungen Englands, eine Lobrede Frankreichs und der Vortheile eines Bündnisses mit ihm. Der König setzte diesen Briefwechsel fort, er bezeugte dem Cardinal das offne Verlangen, sich mit dem allerchristlichsten Könige zu verbünden. — Die größten Feinde des Königs waren, wie immer, seine nächsten Nachbarn. Die Könige von Polen und von England verließen sich auf die Ränke, die der schöne Graf Lynar, den König August nach Peterburg gesendet hatte, mit der Regentin anspinnen würde, sie schlossen ein Bündniß, worin sie schon die Preußischen Provinzen theilten, schon trug sich ihre Einbildung mit dieser Beute und während sie gegen die Anmaßung eines jungen Fürsten, der ihr Nachbar war, predigten, freuten sie sich zum Voraus ihres Raubes, in der Hoffnung, daß Rußland und die deutschen Fürsten sich mit ihnen zu ihrem ehrgeizigen Unternehmen vereinigen würden. Diesen Zeitpunkt hätte der Wiener Hof benutzen sollen, sich mit dem Könige zu vergleichen, denn war er zufrieden und hätte der Königin gegen alle Feinde beigestanden. So war das Zeichen zum Kriege an ganz Europa gegeben, überall horchte man, unterhandelte, flüsterte man, um Anordnungen zu treffen und Bündnisse zu schließen. Aber die Truppen keiner Macht waren feldfertig, keine hatte Zeit, Magazine anzulegen, und der König nutzte diesen entscheidenden Zeitpunkt, seine großen Absichten zu vollführen.

Digitized by Google

§. 38. Die Verstärkungen für das schlesische Heer kamen im Monat Februar in Schweidnitz an; eben so rüsteten die Oestreicher sich zum Kriege, dem Marschall Neuperg, der seit dem Frieden von Belgrad in Brünn gefangen saß, ward der Oberbefehl über das Heer anvertraut, das Schlesien wieder erobern sollte. Er sammelte seine Truppen bei Ollmütz, der General Lentulus besetzte die Päße von Glatz. Bei seiner Ankunft in Schlesien besuchte der König die Quartiere seiner Truppen, um sich genaue Kenntniß des Landes zu verschaffen; bei einem Vorpostengefecht wär' ihm beinahe Uebles begegnet. „Es war eine Unbesonnenheit von dem Könige, sich in so geringer Begleitung so weit zu wagen. Wurde er hier zum Gefangnen gemacht, so war der Krieg beendet, die Oestreicher würden ohne Schwerdtschlag gesiegt haben, und das gute preußische Fußvolk wär' vergeblich, und alle Vergrößerungsplane des Königs wären umsonst gewesen."

Durch Kundschafter und Ueberläufer erhielt der König frühzeitig von den Bewegungen Neuperg's Nachricht; um einen festen Punkt mehr zu gewinnen, ließ der König den 9. März Glogau mit Sturm nehmen. Kein Haus wurde geplündert, kein Bürger beleidigt, die preußische Mannszucht zeigte sich in ihrem vollsten Glanze. Unterdessen stellte Neuperg sein Heer bis Mollwitz vorgeführt, der König bot ihm hier eine Schlacht an (10. April 1741); sie begann ungünstig für den König, der von seiner flüchtigen Reiterei selbst mit fortgerissen wurde, fünf Stunden lang standen die Feinde im Vortheil, bis ein Angriff des Feldmarschalls Schwerin die Schlacht für die Preußen entschied. Die Schlacht kostete dem Heer der Königin 180 Officiere, 7000 Todte, 1200 Gefangene, 7 Kanonen und 3 Fahnen. Die Preußen zählten 2500 Todte, unter welchen der Markgraf Friedrich, ein Vetter des Königs, und 3000 Verwundete. „Dieser Tag wurde einer der denkwürdigsten des Jahrhunderts, weil zwei kleine Heere hier das Loos von Schlesien entschieden und die Soldaten des Königs sich einen unsterblichen Ruhm erworben, den weder die Zeit noch der Neid ihnen nehmen wird." — Der König sagt selbst von diesem Feldzuge, daß es schwer zu bestimmen sei, ob er, oder Neuperg die mehresten Fehler gemacht habe, „doch ward Mollwitz eine Schule für den König und sein Heer; er dachte über alle Fehler, die er gemacht hatte, nach, und beeiferte sich in der Folge, sich zu verbessern." — Nach der Schlacht wurde der kleine Krieg fortgeführt, der General Winterfeld, der von seiner Sendung nach Petersburg zurückgekommen war, zeichnete sich aus, sonst fehlte es sehr an guten Officieren höheren Ranges.

„Die Schlacht, die fast allein die Eroberung von Schlesien entschied, machte sehr

Digitized by Google

verschiedenen Eindruck in Europa. Der Hof von Wien, der großen Erfolg für sich erwartet, sah sich getäuscht, und grämte sich über seinen Verlust; in der Hoffnung neuen Gewinnes wurden aus Ungarn Truppen herbeigezogen und Landwehr aufgeboten, um Neuperg's Heer zu verstärken. Die Könige von England und Polen fingen an das Heer, welches der Fürst von Anhalt befehligte, zu achten, und das heilige römische Reich war ganz erstaunt zu erfahren, daß die kriegsgewöhnten alten Oestreicher von unversuchten Truppen geschlagen worden waren. In Frankreich freute man sich über diesen Sieg, der Hof schmeichelte sich, durch Einmischung in diesen Krieg dem Hause Oestreich den Stab zu brechen. In Folge dieser günstigen Stimmung, kam der Marschall von Belle-Isle, französischer Gesandter bei dem Wahltage in Frankfurt, auf das Feld von Mollwitz, um dem Könige im Auftrage des Königs von Frankreich ein Bündniß anzutragen, worin er ihm Niederschlesien zusicherte, im Fall der König auf Jülich und Berg verzichten und dem Kurfürsten von Baiern seine Stimme in Frankfurt geben würde. Zugleich ward festgesetzt, daß Frankreich zwei Heere in das Feld stellen sollte, das eine zu Hülfe des Kurfürsten von Baiern, das andere nach Westphalen zur Drohung für Hannover und Sachsen; ferner sollte vor allen Schweden den Krieg an Rußland erklären, um dies an seiner Grenze zu beschäftigen. So vortheilhaft dieser Vertrag schien, so säumte der König, ihn zu unterzeichnen, er wollte bei einem Schritte von so großen Folgen nichts übereilen, er behielt sich dies Bündniß als die letzte Zuflucht vor. „Der Marschall von Belle-Isle war aber schon so sehr mit der Theilung der östreichischen Provinzen beschäftigt, daß er mehrere Tage übel gelaunt war, weil er, wie er vorgab, gar nicht wußte, wem er das Markgrafenthum Mähren zutheilen sollte."

Nicht auf Frankreich allein beschränkten sich die Unterhandlungen der Preußen, auch mit Holland, England, mit ganz Europa setzte man sich in Verbindung. Der König von England erklärte: daß er sich verbunden achte, für die Unverletzlichkeit des Erblasses Karls VI zu sorgen, und daß er mit Schmerz den Bruch zwischen Preußen und Oestreich sehe. Er bot seine Vermittelung an und schickte den Lord Hindfort für England und den Herrn von Schwichelt als Botschafter an den König. Während sie aber in dem Lager der Preußen die freundschaftlichsten Aeußerungen thaten, war England an anderen Höfen bemüht, Feinde wider den König zu werben. In Petersburg trieb der englische Minister Finch zum Krieg an, die Listen des Grafen Botta und die Zärtlichkeit des schönen Grafen Lynar stürzten den braven Münnich. Schon versammelten sich russische Truppen

in Liefland, der Prinz von Braunschweig, ein Enkel der verwittweten Kaiserin führte den Oberbefehl. Auch von dem Groß-Pensionar in Holland hatten die Engländer einen Abmahnungsbrief an den König erzwungen, worin er aufgefordert wurde, seine Truppen aus Schlesien zurückzuziehen. Alle diese heimlichen Anschläge der Engländer und vor allen das, was man in Rußland voraussah, bestimmten endlich den König, jenen Vertrag mit Frankreich zu unterzeichnen, zu dem noch diese beiden Bedingungen hinzugefügt wurden: daß die Franzosen ihre Operationen noch vor dem Ende des Augusts anfangen und daß dieser Vertrag geheim gehalten werden sollte, bis seine Bekanntmachung ohne Nachtheil für Preußen geschehen könnte. Man verlor keine Zeit, dies Bündniß abzuschließen, es that Noth zu eilen, man sah den bösen Willen Rußlands, man sah 6000 Hessen und 6000 Dänen im Englischen Solde zu den Hannoveranern stoßen, eben so rüsteten sich die Sachsen, der König suchte nur Zeit zu gewinnen bis zur Ankunft der Franzosen, er mußte die Englischen Minister geschickt hinzuhalten und die Verbindung mit Frankreich ihnen zu verbergen. Das Lager des Königs hatte das Ansehen eines Congresses, aber das Heer setzte sich in Bewegung und zeigte sich schlagfertig. Der König versorgte Brieg und bezog eine Stellung auf den Höhen von Strehlen; um Breslau, Brieg und Schweidnitz nah zu sein und so ganz Unterschlesien zu decken. Neuperg lagerte hinter Neisse; sein Plan war: so bald als möglich Breslau zu gewinnen. Der König kam ihm zuvor. Bisher waren ihm nur die Vorstädte eingeräumt worden, er forderte für ein Regiment freien Durchmarsch durch die Stadt, die Thore wurden geöffnet, der König nahm keinen Anstand die Neutralität zu brechen und die Stadt zu besetzen (den 7. August). Die Königin von Ungarn sah jetzt die Gefahr, die sie bedrohte. Die Franzosen gingen über den Rhein und zogen der Donau zu. Die Furcht machte die stolze Fürstin kleinlaut, sie schickte Herrn Robinson, Englischen Minister am Wiener Hofe, mit Vorschlägen zu einem Vergleich an den König. „Dieser Engländer nahm einen vornehmen Ton an und sagte dem Könige, daß die Königin das Vergangne gern vergessen wollte, daß sie ihm Limburg, das spanische Geldern und zwei Millionen zur Entschädigung für seine Forderungen in Schlesien anbiete, unter der Bedingung, daß er Frieden schließe und die Herzogthümer räume. Dieser Minister war eine Art Enthusiast für die Königin von Ungarn, er unterhandelte mit einem Aufwand von großen Worten, als hätte er im Unterhause eine Rede zu halten. Der König antwortete ihm in demselben Tone: Nur Fürsten ohne Ehre ist ihr Recht für Geld feil und diese Anträge verletzen mich mehr noch, als jene frühere stolze

Verachtung. Mein Heer würde mich für unwürdig erklären es anzuführen, wenn ich durch einen schimpflichen Vergleich den Vortheil dahin gäb, den es mir durch Heldenthaten erwarb, die ihm die Unsterblichkeit sichern. Wissen Sie ferner, daß ich ohne den schwärzesten Undank meine neuen Unterthanen nicht aufgeben kann, alle diese Protestanten, die durch ihr Verlangen mich herbeigerufen haben. Wollen Sie, daß ich diese der Tyrannei ihrer Verfolger wie Schlachtopfer übergebe, damit sie ihre Rache an ihnen kühlen? Wie sollt' ich an einem einzigen Tage das Gefühl der Ehre und des Rechts verläugnen, das mir angeboren ist! wär' ich einer so niedrigen, so entehrenden Handlung fähig, ich würde glauben meine Anherren aus ihren Gräbern steigen zu sehen: Nein, würden sie sagen, in Dir rollt nicht mehr unser Blut, Du solltest Dich für die Rechte, die wir Dir übertrugen, schlagen und Du verkaufst sie, Du befleckst die Ehre, die wir Dir als das schönste Erbtheil hinterließen, unwürdig ein Fürst, ein König zu sein, bist Du nur ein erbärmlicher Krämer, der den Gewinn dem Ruhme vorzieht. — Nein, niemals, niemals werde ich solchen Tadel verdienen; eher will ich mich und mein Heer unter den Trümmern von Schlesien begraben, als zugeben, daß die Ehre und der Ruhm des preußischen Namens im Geringsten befleckt werde. Dies, mein Herr, ist die einzige Antwort, die ich Ihnen geben kann."

Robinson war ganz betäubt von dieser Rede, die er nicht erwartet hatte; er kehrte nach Wien zurück. Der König suchte noch immer die Seemächte sich geneigt zu erhalten, er theilte ihnen die Vorschläge des Herrn Robinson mit und führte an, daß er wegen des Barriere-Tractats die Anweisungen auf Flandern abgewiesen habe; besonders machte man die Holländer auf die Uneigennützigkeit des Königs aufmerksam. Zu derselben Zeit zeichnete Preußen den Vertrag mit Baiern und versprach ihm seine Stimme bei der Kaiserwahl. Baiern versicherte an Preußen den Besitz von Schlesien, Preußen dagegen an Baiern den Besitz von Ober-Oestreich, Tyrol, Breisgau und Böhmen. Der König kaufte von dem Kurfürsten die Grafschaft Glatz für 400,000 Thaler und Baiern verkaufte sie, ohne sie jemals besessen zu haben. Ein Ereigniß von größter Entscheidung begab sich in Norden: Schweden erklärte den Krieg an Rußland und zerstörte durch diesen Schlag alle Pläne des Königs von England und des Königs von Polen. Der letztere, der die Theilung der Preußischen Provinzen vereitelt sah, verband sich, da es nichts Besseres gab, mit Baiern, und der Marschall von Belle-Isle schrieb ihm sogleich Mähren als ein neues Königreich zu; der Vertrag wurde den 31. August unterzeichnet. Der Hof von Wien,

Digitized by Google

der nicht mehr auf den Einfall der Russen rechnen durfte, von allen Seiten bedrängt, schickte sogleich den Englischen Botschafter wieder in das preußische Lager. Er führte schon eine Karte von Schlesien bei sich, auf welcher die Abtretung der vier Fürstenthümer mit Tinte abgegrenzt war. Er ward kalt aufgenommen und der König gab ihm zu verstehen, daß dasselbe nicht zu einer Zeit wie zur andern gut sei. Die Höfe von London und Wien hatten zu sehr auf die Hülfe von Rußland gebaut, nach ihrer Rechnung mußte der König unfehlbar gebeugt und erniedrigt den Frieden auf den Knieen erbitten; es fehlte wenig, daß das Gegentheil geschah.

Schon waren die Franzosen und Baiern in voller Thätigkeit, Oestreichs Grenze war durchbrochen, die Truppen näherten sich Linz. Der König brach auf, um Neuperg von Neiße abzuschneiden und ihm auf dem Marsche eine Schlacht zu liefern. Der Wiener Hof, der sich immer mehr in Gefahr sah, machte dem Könige neue Anträge, man wollte ihm Breslau nicht streitig machen, nur von Neiße sollte er sich entfernen; selbst von Seiten der Rührung versuchte man sein Heil und die verwittwete Kaiserin schrieb ihrem Neffen, dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, der preußischer General war, einen Brief voll zärtlicher Vorwürfe gegen den König.

Mit weniger Glück, als die Preußen, fochten die Schweden, sie wurden bei Wismanstrand von den Russen geschlagen; zur Entschädigung für diesen Schlag, drohten die Franzosen das Kurfürstenthum Hannover zu besetzen, und dies gab wiederum dem Könige von England Veranlassung, den Frieden zwischen Oestreich und Preußen vermittlen zu wollen. Man bot dem Könige den geforderten Theil von Schlesien an und lud ihn zu einer diplomatischen Unterredung ein. „Die Verführung war groß, der König wollte wenigstens versuchen, was aus dieser Verhandlung werden konnte. Er begab sich im Schein nur von dem Obersten Golz begleitet, nach Oberschnellendorf, wo er den Marschall Neuperg, den General Lentulus und den Lord Hindfort fand. Nicht ohne Ueberlegung that er diesen Schritt, er setzte als ausdrückliche Bedingung, daß er sich frei von jeder Verbindlichkeit erklären müsse, sobald der Hof von Wien das Mindeste davon bekannt machen würde. Lord Hindfort führte das Protokoll im Namen seines Herrn. Man kam überein, daß Neiße nur zum Scheine belagert, daß die preußischen Truppen in ihren Winterquartieren weder in Schlesien noch in Böhmen sollten beunruhigt werden. — Bald darauf führte Neuperg sein Heer nach Mähren zurück. Die Scheinbelagerung von Neiße begann, die Stadt ergab sich nach zwölf Tagen; die östreichische Besatzung war noch nicht

ausgerückt, als die Preußischen Ingenieurs schon die neuen Werke zeichneten, die die Stadt hernach zu einem der guten Plätze von Europa machten. Nach der Einnahme der Stadt vertheilte der König das Heer; ein Theil ging nach Böhmen, ein zweiter belagerte Glatz, der übrige lagerte in Oberschlesien. Der Feldzug endigte eilf Monate nach dem Eintritt in Schlesien, der König empfing die Huldigung seiner neuen Unterthanen in Breslau, von wo er nach Berlin zurückging.

§. 39. Mit gleich raschem Blick, wie auf dem offnen Schlachtfelde, übersah der König den Gang der Begebenheiten in dem geschlossenen Zimmer der Staatsmänner, er hatte frühzeitig genaue Kenntniß von den Absichten Frankreichs. „Das Ministerium von Versailles war überzeugt, es sei um das Haus Oestreich geschehen, auf den Trümmern dieser Macht sollten sich vier Mächte erheben, die sich gegenseitig das Gleichgewicht halten würden: die Königin von Ungarn mit Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain; der Kurfürst von Baiern mit Böhmen, Tyrol und Breisgau; Preußen mit Niederschlesien und Sachsen, mit Oberschlesien und Mähren. Diese vier Nachbarn wußte Frankreich so feindselig untereinander, daß ihm dann immer das Amt des Schiedrichters nicht fehlen konnte. Solch' ein Entwurf dünkte dem König unerträglich mit der deutschen Freiheit und er war nicht Willens, durch die Aufopferung seiner Heere, die ihm die Unabhängigkeit erfechten sollten, sich neue Nebenbuhler zu erschaffen. Hätte der König sich zum knechtischen Werkzeug der französischen Politik herabgewürdigt, würde er sich selbst ein Joch aufgelegt haben, er hätte alles für Frankreich, nichts für sich gethan und vielleicht hätte Ludwig XV jene Weltmonarchie aufgerichtet, deren luftigen Bau man Carl V zuschreibt. Würde aber der König die Franzosen zu sehr unterstützt haben, so wär' aus dem Bundesgenossen ein Unterthan geworden. Die Klugheit rieth dem Könige ein gemäßigtes Betragen, wodurch er eine Zwischenmacht zwischen Oestreich und Frankreich bildete; von beiden wußte er, daß sie es niemals aufrichtig mit ihm meinen würden. — Der Erfolg rechtfertigte sehr bald, was der König von der Schwathaftigkeit des Wiener Hofes vorhergesehen hatte, der jetzt überall den vorgeblichen Vertrag mit Preußen bekannt machte. Der Hof von Versailles bezeigte dem Könige seinen Unwillen, man schwieg aber dort, da der König merken ließ, er sei sehr wohl von den Verhandlungen des Cardinals Fleury mit dem Großherzog von Toskana in Wien unterrichtet; so begegneten man sich in den zum Verderben des andern gegrabenen Minen und kehrte schweigend um. Der König glaubte sich jetzt von aller Verbindlichkeit gegen Oestreich entbunden; dieses mußte seine Schwathaftig-

Digitized by Google

keit theuer genug bezahlen. — Der gemeinschaftliche Sammelplatz aller Heere ward jetzt Böhmen, hier trafen Preußen, Franzosen, Baiern und Sachsen zusammen, Prag ward erobert, die Oestreicher räumten das Land, der König hielt sich ruhig und konnte sich um so weniger mit den Franzosen vertragen, da der Marschall Belle-Isle durch den Marschall Broglio ersetzt wurde, ein alter Herr, der schon durch zwei Schlagflüsse gelähmt war. Die Franzosen, die ihre Bequemlichkeit liebten, fanden es unbillig, daß die Feinde sie so oft beunruhigten, sie wünschten sehr, die Preußen möchten vorrücken, um sie zu decken; aber ein Thor hätte solchem anmaßenden Verlangen genügt. Auch Herr v. Valori, französischer Botschafter in Berlin, erschöpfte sich in Klagen und meinte: daß die Deutschen, die zu nichts als zum Schlagen zu brauchen wären, sich mit den Oestreichern herumtummeln müßten, um den Franzosen, die ihnen in Allem überlegen wären, Ruhe zu schaffen. Man hörte ihn ruhig an und am Ende ward er seiner vergeblichen Zudringlichkeit müde.

Während die großen Heere einander gegenüber mehr Fehler als glänzende Thaten begingen, war der Reichstag zur Kaiserwahl in Frankfurth versammelt und verlor seine Zeit mit läppischen Berathungen. Anstatt ein Haupt zu wählen, stritten sie sich über goldne Frangen und Haarbeutel, die die Gesandten vom zweiten Range eben so, wie die vom ersten Range tragen wollten. Die Freunde des Hauses Oestreich stimmten für den Großherzog von Toskana, die Feinde für den Kurfürsten von Baiern; man rückte nicht vorwärts. Um sich eine Vorstellung von dieser Versammlung und der Umständlichkeit ihrer Berathung zu machen, geben wir hier eine kurze Schilderung. „Die goldne Bulle galt als das Grundgesetz des deutschen Reichs, auf sie berief man sich bei jeder Gelegenheit, und wenn es Zänkereien gab, so hatten sie immer ihren Grund in der verschiedenen Auslegung dieser Urkunde. Die Fürsten wählten die mit diesem Gesetz am bekanntesten Doctoren, die schwerfälligsten Pedanten, die in den armseligsten Formalitäten am erfahrensten waren, um sie als ihre Stellvertreter zu dieser Reichsversammlung abzuordnen. Diese Rechtsgelehrten stritten über Aeußerlichkeiten, und hatten viel zu wenig Geist, um den Gegenstand im Ganzen zu übersehen, die Ehre etwas vorzustellen, machte sie schwindeln und sie meinten noch dieselben Würden zu tragen, wie sie jene erlauchte Versammlung zur Zeit Carls von Luxemburg trug.“ Am Ende der Sitzung am 1. December 1741 war man nicht weiter, als man es vor der Zusammenkunft dieser hochwürdigen Gesellschaft gewesen war. Um die Sache zu beendigen, schlug der König vor, einen bestimmten Termin

der Entscheidung festzusetzen, und die Reichsversammlung bestimmte, wohl nicht zufällig, den Geburtstag des Königs, den 24. Jan. 1742 als den entscheidenden Wahltag.

Der König von England war zu besorgt für sein Kurfürstenthum Hannover, als daß er großen Antheil an der Frankfurther Wahl genommen hätte, er schickte seinen Minister Hardenberg nach Versailles, um mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag zu unterzeichnen. Aber Wichtigeres begab sich in Rußland. „Ein französischer Chirurg, ein deutscher Musikus, ein russischer Kammerherr und hundert Gardisten vom Regiment Preobraszenskoi, die mit französischem Golde erkauft waren, führen die Prinzeß Elisabeth in das Schloß; der junge Kaiser, sein Vater, der Prinz Anton von Braunschweig, und seine Mutter, die Prinzessin von Meckelnburg, wurden gefangen nach Riga gebracht, die Garden schwuren Treue, die Unzufriedenen und Gefürchteten wurden nach Sibirien geschickt, Elisabeth ist als Kaiserin anerkannt.

„Diese Umwälzung war von Frankreich angeregt, man wollte den Schweden dadurch aus einer unbequemen, sogar bedrohten Lage helfen. Hätten sie, während Rußland durch diese inneren Kämpfe beschäftigt war, losgeschlagen, so konnte glücklicher Erfolg nicht fehlen; allein sie ließen die Gelegenheit, diese Mutter großer Begebenheiten, ungenützt vorüber. Das Volk glaubt mit gewöhnlichem Leichtsinn, daß die Begebenheiten, die zum Vortheil der Fürsten ausschlagen, die Frucht ihres Vorhersehens und ihres Geschicks sind; in Folge dieses Vorurtheils hatte man den Verdacht, daß der König diese Thronveränderung in Rußland eingeleitet habe; es war dies keineswegs der Fall. Der König erfuhr sie nicht früher, als die Menge.

„Einige Monate vorher hatte der Marschall von Belle-Isle auf dem Schlachtfelde von Mollwitz den König gefragt: ob er eine Revolution in Rußland zu Gunsten der Prinzeß Elisabeth ungern sehen würde? Der König antwortete: er kenne als Fürst keine anderen Anverwandten, als seine Freunde. — Dies ist alles, was der König darüber sprach."

Während des Winters war Berlin der Mittelpunkt der Unterhandlungen. Frankreich drängte den König, sein Heer marschiren zu lassen; England ermahnte ihn, Frieden mit Oestreich zu schließen; Spanien, welches Ansprüche auf italienische Provinzen mit gewaffneter Hand geltend machte, suchte Bündniß; Dänemark, guten Rath; Schweden, Beistand; Rußland, Vermittelung in Stockholm und das deutsche Reich seufzte nach dem Frieden. Der König nützte die Waffenruhe, um sein Heer in noch furchtbareren Stand zu setzen. Die Eroberung Schlesiens brachte ihm 3,600,000 Thaler ein; sie wurden zum

Digitized by Google

größten Theil zur Vermehrung des Heeres verwendet, welches jetzt 106 Bataillons und 191 Schwadronen zählte. Wir werden bald hören, wohin der König sie führte.

§. 40. Prag und die Ufer der Hauptflüsse Böhmens waren von den Franzosen besetzt, die Oestreicher zogen aus Ungarn und Italien neue Truppen heran und stellten ein Corps von 20,000 Mann unter dem General Khevenhüller an der Donau auf. Der König beschränkte sich darauf, das eroberte Schlesien festzuhalten, wo ihm Neuperg gegenüber stand. Um ein gemeinschaftliches Zusammenwirken einzuleiten, überschickte der König dem Kurfürsten von Baiern (den 29. Jun. 1741) einen Plan, in welchem er sich schon damals als den großen Strategen einer neuen Kriegskunst zeigt; der Kurfürst von Baiern nahm zu seinem großen Nachtheil keine Rücksicht darauf; in neuester Zeit aber sahen wir Napoleon auf demselben Wege nach Wien gehen, den Friedrich bezeichnet hatte. „Die Verbündeten, schreibt er, müssen an der Donau entlang gehen, Passau, Linz und Enns besetzen und nach Wien vordringen. Nimmt man diese Stadt, so durchschneidet man die östreichische Macht an ihrer Wurzel, Böhmen wird dann von selbst fallen, man muß den Krieg nach Mähren, Oestreich und selbst nach Ungarn tragen. Geht der Kurfürst nach Böhmen, so stellt er sein eignes Land blos und sie werden es besetzen. Ich wiederhole daher, daß man die Römer nur in Rom besiegt, man lasse die Gelegenheit nicht vorüber, wo man Wien gewinnen kann. Dies ist das einzige Mittel eines rühmlichen Friedens." Dieser Aufsatz blieb unbeachtet und die Folge war, daß die Verbündeten Franzosen und Baiern von den Oestreichern verdrängt wurden, sie wendeten sich in ihrer Noth jetzt an den König und forderten ihn auf, sie durch einen Einfall nach Mähren, von ihren Feinden zu befreien. Der König war zu diesem Unternehmen bereit, er hoffte dadurch beide Partheien über seine Gesinnung aufzuklären und sich so beiden unentbehrlich zu machen. Um aber einen festen Rückhalt in Schlesien zu haben, wollte er nur einen Theil seiner Truppen zu jener Unternehmung verwenden, und verlangte deshalb das Sächsische Heer unter seinen Befehl. Er ging selbst nach Dresden und lud den Grafen Brühl, Grafen Moritz von Sachsen, Vallory, Desaleur und Grafen Rutowsky zu einem Kriegsrath zu sich, er breitete vor ihnen die Karte von Mähren aus und bezeichnete die verschiedenen Stellungen und Märsche. „Jetzt trat König August in das Zimmer; nach einigen Begrüßungen wollte ihm der König wenigstens die Ehre erzeigen, ihm mitzutheilen, zu welchem Gebrauche man seine Truppen verwenden wolle, er breitete die Karte von Mähren wieder aus, spielte die Rolle eines Theriakkrämers, der seine Waare auf das Beste anbietet

bietet und gab sich Mühe zu beweisen, daß der König von Polen nur dann Mähren gewinnen würde, wenn er es zu nehmen verstehe. August III antwortete zu allem: ja, und schien sich zu langweilen. Der Graf Brühl unterbrach die Unterhaltung mit der Ankündigung, daß die Oper anfange. Und wären zehn Königreiche zu gewinnen gewesen, man hätte den König von Polen nicht eine Minute länger halten können." Es gelang dennoch dem Könige, alle Hindernisse zu beseitigen, die er in Dresden fand, wo man weder geneigt war ihn zu unterstützen, noch den Kurfürsten von Baiern zu retten. Bei seiner Ankunft in Prag nahm der König sogleich Rücksprache mit dem Herrn von Sechelles, wegen der Verpflegung der Sachsen; dieser sagte ihm: ich werde das Unmögliche möglich machen! ein Wahlspruch, der mit goldnen Buchstaben über die Thür aller Verpflegungs-Behörden der Heere geschrieben stehen sollte.

Der König erfuhr in Ollmütz die schimpfliche Uebergabe, die Herr von Ségur in Linz unterzeichnet hatte, ein geheimer Rath Pfitzner brachte ihm hierher Anträge vom Wiener Hofe. „Der König überließ sich seiner Lebhaftigkeit zu sehr; ohne zu hören, was Pfitzner ihm zu sagen habe, sprach er zu ihm ohne Punkt und Komma; ein unverzeihlicher Fehler bei Unterhandlungen, wo die Klugheit es erfordert, daß man ruhig den Andern anhört, und sehr gemessen antwortet. Indeß ward doch ein geheimer Briefwechsel durch einen Kanonikus Janini verabredet."

Aus Frankfurt traf die Nachricht ein, daß der Kurfürst von Baiern als Karl VII gewählt und gekrönt worden sei. Die Oestreicher stellten eine große Macht auf, der König rückte vor, mit ihm die Sachsen und Franzosen aus Böhmen; sein Unternehmen mißlang aus vielen Gründen: Herr von Ségur ergab sich, eh' man ihm helfen konnte, Herr von Broglio war vom Schlage gerührt, eh' es noch zum Schlagen kam, Brühl fürchtete das Bekanntwerden seiner Intriguen, und August III bezahlte eben einen grünen Diamant mit 400,000 Thaler; aber sein Heer bezahlte er nicht. Der König konnte sich weder auf die Franzosen noch auf die Sachsen verlassen, sie liefen bei jedem Lärm davon; er ordnete daher den Rückzug nach Böhmen an. „An der Grenze von Mähren sagte der sächsische Minister v. Bülow zu dem Könige: „Aber, Sire, wer wird denn meinem Herrn die Krone von Mähren aufsetzen?" Der König antwortete ihm: Kronen gewinnt man nur mit grobem Geschütz, aber gerade hieran hat es August III fehlen lassen." Mit dem festen Entschluß, künftig nur Truppen anzuführen, über die er frei verfügen könne und die seinem Befehle gehorsam wären, kehrte der König nach Böhmen zurück. — Was ließ sich

Digitized by Google

indeß von diesem Kriege vorausſehen, wenn man ſah, wie wenig gutes Vernehmen unter den Verbündeten ſtatt fand, wie kläglich die Generale der Franzoſen, wie armſelig ihr Heer, wie noch armſeliger das des Kaiſers beſchaffen war? Solche Vorzeichen, die auf Thatſachen beruhten, riethem dem Könige, ſich nicht zu tief in dieſe Irrgänge zu wagen, ſondern ſobald als möglich den Ausgang zu ſuchen; ihm ſchien es gerathen, die Verhandlungen über den Frieden mit der Königin von Ungarn wieder anzuknüpfen. Der Lord Hindfort wurde zu dieſem Geſchäft gebraucht, doch fand er nach der Uebergabe von Linz und der Räumung von Mähren bei der Königin von Ungarn kein geneigtes Gehör. „Man ſah zu jener Zeit, ſchreibt der König, *) die Stimmung des öſtreichiſchen Hofes durch die rohen Eindrücke der Natur beſtimmt; aufgeblaſen im Glück, kriechend im Unglück, erhielt er ſich nie die weiſe Mäßigung, die die Menſchen gleichgültig gegen die Gaben des Zufalls macht. Jetzt gewannen bei ihm Liſt und Stolz wieder die Oberhand. Der ſchlechte Erfolg, der die Unternehmung Hindfort's hatte, befeſtigte den König mehr als je in ſeiner Meinung, daß es ſich mit den Oeſtreichern nur dann friedlich unterhandeln laſſe, wenn man ſie tüchtig geſchlagen habe.“ Eine Veränderung im engliſchen Miniſterium war auf die Unternehmungen des Königs von großem Einfluß. Die Engliſche Nation, unruhig und freigeſinnt, war unzufrieden mit der Regierung wegen des Kriegs in Amerika und der ſchlechten Rolle, die man auf dem Feſtlande ſpielte. Man geißelte den König Georg auf dem Rücken ſeiner Miniſter, er mußte Walpole entlaſſen und Carteret trat in das Miniſterium, der, wie Hannibal den Römern, dem franzöſiſchen Namen ewigen Haß geſchworen hatte. Er zahlte der Königin von Ungarn Subſidien, ließ Truppen nach Flandern einſchiffen und um die Feinde Oeſtreichs minderzählig zu machen, verſprach er dem Könige einen guten Frieden. Dieſer Antrag wurde mit Dank angenommen, obgleich der König feſt entſchloſſen war, nur der Tapferkeit ſeines Heeres den Frieden verdanken zu wollen, und auf den ſchwankenden Erfolg der Unterhandlung keine Hoffnung baute. Der Marſchall Broglio, der mit einem Dutzend Ducs und Pärs in Böhmen lagerte, erhielt endlich von dem Kardinal Fleury Verſtärkung. Frankreich war jetzt arm an ausgezeichneten Männern, die Staatsführung eines Prieſters hatte das Heer verderbt, unter Mazarin gab es Helden, unter Fleury nur ſybaritiſche Hofſchranzen. —

*) Hist. de mon temps. I, 240.

Digitized by Google

§. 41. Der König lagerte in Böhmen, er hatte sein Heer in drei Abtheilungen gestellt, die Elbe und gefüllte Magazine im Rücken. Bald erfuhr er (13. Mai) daß gegen ihn der Prinz von Lothringen ein östreichisches Heer führte, der Feldmarschall v. Königseck, der mit ihm zog, hatte geäußerte man müsse vorerst Prag wieder gewinnen und auf dem Wege dahin im Vorbeigehn die Preußen schlagen. Der König unterrichtete sich von der Gegend und von der Stärke des Feindes ganz genau, er zog seine Truppen zusammen und vereinigte sich am 17. Mai mit dem Prinzen Leopold von Dessau, griff den Feind bei Chotusitz (Czaslau) an, und gewann die zweite entscheidende Schlacht, ohne seine trägen Bundesgenossen gerufen zu haben. Die Siegeszeichen, die die Preußen gewannen, waren: 18 Kanonen und 2 Fahnen, sie machten 1200 Mann zu Gefangenen; die Oestreicher verloren 7000 Todte und Verwundete; die Preußen hatten 1600 Todte und 2000 Verwundete. Das Gefecht dauerte nur 3 Stunden. Die Oestreicher sammelten sich erst wieder drei Meilen hinter dem Schlachtfelde. — Auch die Französischen Marschälle gewannen einen kleinen Vortheil über die Oestreicher bei Sahe, man machte in Paris mehr Lärm davon, als in Rom von der Schlacht bei Pharsalus. Der Marschall von Belle-Isle suchte jetzt dem Könige neue Angriffspläne vorzutragen, er hatte seine Zeit übel gewählt, denn Friedrich hatte Nachricht, daß der Kardinal Fleury ihm nicht sehr geneigt war. Er hatte den Schweden Entschädigung in Pommern zugesichert und dem Papst erklären lassen: er solle sich nicht über die Erhebung Preußens beunruhigen, Frankreich werde die Ketzer zu rechter Zeit erniedrigen; selbst in Wien hatte der Kardinal einen Unterhändler. Der König war klug genug, dies Alles zu durchschauen und außer den politischen Gründen waren es vornehmlich die finanziellen, die ihn zum Frieden rathen mußten. Zu einem neuen Feldzuge reichten 150,000 Thaler, die der König erübrigt hatte, nicht hin, niemand wollte Credit geben und dem Lande fehlten ergiebige Hülfsquellen. Alle diese Gründe bestimmten den König, den Grafen von Podewills zur Unterzeichnung des Friedens mit dem Lord Hindfort zu bevollmächtigen, dessen Beredtsamkeit, von der gewonnenen Schlacht unterstützt, sehr günstig auf Oestreich wirkte. Die vorläufigen Artikel wurden zu Breslau unterzeichnet und sicherten dem Könige den Besitz von Ober- und Niederschlesien, mit Ausnahme weniger Städte. So ward Schlesien mit dem preußischen Staate vereinigt, zwei Feldzüge reichten hin, diese wichtige Provinz zu gewinnen. Der Schatz des Königs war fast leer, aber man hat die Staaten wohlfeilen Kaufs, wenn sie nicht mehr kosten, als sieben oder acht Millionen. Allerdings begünstigten Umstände mancher Art dies Unterneh-

Digitized by Google

men: Frankreich mußte sich in diesen Krieg verwickeln lassen, Rußland von den Schweden angegriffen werden, Hannover und Sachsen aus Furcht sich ruhig halten, und der König von England, ein Feind der Preußen, mußte gegen seinen eignen Willen, ihre Erhebung fördern helfen. Was aber vor allem zu diesem Siege beitrug, war ein Heer, welches in 20jähriger Kriegszucht erzogen, alle Heere Europa's übertraf, Generale, die im wahren Sinne des Worts Bürger waren, geschickte und unbestechliche Minister und endlich ein gewisses Glück, welches oft der Jugend günstig ist, und das Alter verläßt. Schlug dieses große Unternehmen fehl, so würde der König für einen unbesonnenen Fürsten gegolten haben, der gewollt, was er nicht vermochte; es gelang, und man nannte ihn den Glücklichen. In der That, das Glück allein entscheidet über den Ruf, wen es begünstigt, wird gerühmt, wen es flieht, getadelt." Nach der Auswechselung der Ratificationen zog der König seine Truppen aus Böhmen zurück, ein Theil ging durch Sachsen nach den Erbstaaten heim, der andere ging nach Schlesien, um diese neue Eroberung zu bewachen.

Der vorläufig in Breslau (11. Jun. 1742) abgeschlossene Friede ward in Berlin (den 28. Jul.) förmlich unterzeichnet. *) Maria Theresia verlor Ober- und Niederschlesien bis an die Oppa (mit Ausnahme der Stadt Troppau, eines Theils von Jägerndorf und der Fürstenthümer Teschen und Bielitz) und die Grafschaft Glatz, zusammen 685 Quadratmeilen und 1½ Millionen Einwohner. Die böhmische Lehnshoheit über Schlesien und die Niederlausitzischen Besitzungen Brandenburgs wurde aufgehoben. Friedrich übernahm die auf Schlesien haftenden Schulden (1,700,000 Thaler), versprach die Einwohner bei ihren Rechten und Privilegien zu lassen, die evangelische Kirche erhielt ihre Freiheit wieder. — Der König war eben nicht sehr verlegen, auf welche Weise er seinen Verbündeten den Abschluß des Friedens melden sollte, sie hatten ihn im Feldzuge so wenig unterstützt, daß er jetzt bei dem Abschluß des Friedens nun auch für sich allein zu stehen wußte. Am schwierigsten schien das Geschäft mit Frankreich, der König schrieb dem Kardinal Fleury einen Brief, in welchem er mit geschickter diplomatischer Feder durch Vorwurf und Entschuldigung sich rechtfertigte. Er schreibt ihm: daß er durch Verhandlungen eben so sehr wie durch den Degen die Sache seiner Verbündeten vertreten, daß man ihn dagegen immer allein gelassen habe. Er führte die Unthätigkeit der Sachsen, die Fehler der französischen

*) Wenk. T. I. p. 739. Garantie England's, ebendf. S. 781. Beitritt der Kaiserin Elisabeth von Rußland, ebendf. S. 702.

Marschälle an, und wie wenig seine Anstrengungen unterstützt worden wären. „Die Zukunft, schreibt er, zeigte mir eine drohende Aussicht und in einer so bedenklichen Lage sah ich mich — obwohl mit Bekümmerniß des Herzens, genöthiget, mich aus dem Schiffbruch zu retten und einen Hafen zu gewinnen. Wenn betrübte Ereigniſſe mich zwangen, einen Ausweg zu suchen, den die Nothwendigkeit rechtfertigt, so werden Sie mich immer treu in Erfüllung der Verpflichtungen finden, deren Ausführung allein von mir abhängt. Nie werde ich die Verzichtleistung auf Jülich und Berg zurücknehmen, eher würde ich meine Waffen gegen mich selbst, als gegen die Franzosen richten . . . Ich bin versichert, mein Herr Vetter, daß Sie mit mir es bedauern, daß so heilsame Unternehmungen für Europa, als die unsern waren, durch den Eigensinn des Schicksals gestört werden mußten." — Der Kardinal bezeugt in seiner Antwort dem Könige große Betrübniß über die angekündigte Trennung, doch nimmt er die Rechtfertigung des Königs an, und als ein Zeugniß, wie groß schon damals die Achtung war, die sich Friedrich, vornehmlich in Frankreich, erworben hatte, mögen einige Worte aus dem Briefe des Kardinals hier stehen: „Ew. Majestät, schreibt er, werden die Bedingungen des Friedens entwerfen und der Marschall von Belle-Isle soll eine Vollmacht von hier erhalten, um alles nach Ew. Maj. Bestimmung zu unterzeichnen. Ich kenne Ew. Maj. guten Willen und Edelmuth zu sehr, als daß ich den geringsten Verdacht hegen könnte, daß Sie zugäben, uns nach so vielen Proben der Treue und Ergebenheit zu verlassen. Ew. Maj. werden jetzt der Schiedsrichter von Europa, und dies ist die glorreichste Rolle, die Ew. Maj. jemals übernehmen können."

So endigte ein Bündniß, bei welchem ein jeder seiner spielen wollte, als der andere, wo die Truppen der verschiedenen Mächte ihren Führern so ungehorsam waren, daß man im Felde nur Verwirrung sah, wo alle Entwürfe der französischen Feldherrn der Durchsicht eines alten Priesters vorgelegt werden mußten; dies war das Wunder, wodurch Oestreich gerettet wurde, sonst war sein Fall unvermeidlich. — Der König von England bestätigte den Frieden zwischen Preußen und Oestreich in feierlichster Form durch die Zustimmung des Parlaments nach dem Wunsche des ganzen Volks. Der Lord Carteret unterstützte dies Geschäft, weil er Preußen zum Kriege gegen Frankreich gewinnen wollte. Schon stand ein Brittisches Heer in Flandern, der König von Schweden und der Landgraf von Hessen hatten dem Kaiser die Reichshülfe gestellt und zugleich ihre Truppen in Englischen Sold gegeben, — so sehr verblendet die Menschen schmutzige Gewinnsucht! —

Digitized by Google

§. 42. Seit die Preußen Frieden geschlossen, trat das Glück ganz auf die Seite der Königin von Ungarn. Der Prinz von Lothringen nahm Pilsen und schloß die Franzosen in Prag ein, die sich aber durch tapfere Ausfälle ihren Feinden furchtbar machten, bis sie glücklich durch ein französisches Heer unter Maillebois gerettet wurden. Die Pariser, die für alles einen Witz wissen, nannten jenes Heer die Mathuriner, nach dem geistlichen Orden, der das Gelübde thut: Christen aus den Händen der Ungläubigen zu retten.

Unterdessen befestigte sich die Kaiserin von Rußland immer fester auf ihrem Throne, General Lascy führte das Heer siegreich gegen die Schweden, denen jetzt der Name der Russen furchtbar ward; sie sahen sich bald in Helsingfors eingeschlossen, 20,000 Schweden übergaben sich an 27,000 Russen; sie wurden noch mehr gedemüthiget; denn, als sie zwei Reichsräthe nach Petersburg sendeten und die Krone Schwedens, das jetzt zu seinem Verderben die Unhaltbarkeit ihrer Verfassung kennen gelernt hatte, dem jungen Großfürsten, Prinzen von Holstein und Neffen der Kaiserin, antrugen, fand dieser sie zu gering für sich. Scherzend sagte bei dieser Gelegenheit der östreichische Gesandte am Petersburger Hofe, Marquis Botta: „ich wünschte, daß es meiner Königin eben so leicht würde, ihre Königreiche zu behalten, als es Ew. Kaiserl. Hoheit wird, sie auszuschlagen.“ Die Geistlichen und die Bauern, die eine Stimme auf dem Reichstage hatten, verlangten jetzt den Kronprinzen von Dänemark zum Könige, aber die Kaiserin gab ihnen den Bischof von Eutin, einen Prinzen von Holstein.

Nach dem Frieden von Breslau wurde fortwährend unterhandelt, die Engländer suchten den König gegen Frankreich aufzuregen, Frankreich wollte eben so ihn in sein Interesse ziehen, der Kaiser des deutschen Reichs bemühte sich um seine Vermittelung, aber Friedrich blieb unerschütterlich; seine Ansicht war: daß Oestreich sich in dem Kriege erschöpfen werde, während Preußen im Frieden neue Stärkung gewinne. Es schien ihm nöthig, den Kaiser auf dem Throne und die Franzosen im Kriege mit Oestreich zu erhalten. Da er nicht mit den Waffen Antheil nehmen durfte, that er's durch diplomatische Verhandlung. Dem Könige von England, der entschlossen war, die Königin von Ungarn zu unterstützen, drohte er mit einem Einfall in Hannover, im Fall er fremde Truppen ohne Bewilligung des Reichs über den Rhein führe; durch gütlicheres Zureden bewog er die Holländer, Frieden zu halten. Nicht so gelang dem Könige ein anderer Plan, den Kaiser auf dem Throne zu erhalten; er wollte sein Heer, das in Baiern von den Oestreichern bedrängt wurde, unterstützen. Vergebens suchte er einen Bund der deutschen Kreise

Digitized by Google

zu Stande zu bringen, der eine bewaffnete Neutralität aufstellen sollte, wozu der König einen Theil seines Heeres geführt hätte. „Dieses Unternehmen schlug fehl wegen der Furcht, welche die Fürsten des Reichs vor dem Hause Oestreich hatten. Die Königin drohte, die Fürsten zitterten und der Reichstag wollte nichts beschließen. Wenn Frankreich einiges Geld vertheilt hätte, würde es dennoch gelungen sein, aber die schlimmste Sparsamkeit eines Fürsten ist, sein Geld nicht zur schicklichen Zeit auszugeben.“ Preußen suchte sich zu erholen, zu sammeln, zu ergänzen, zu verbessern. Das Heer wurde mit 18,000 Mann vermehrt, der Friede war für dasselbe die Schule des Kriegs; Glogau, Brieg, Neisse, Glatz und Kosel wurden stärker befestiget und mit Vorräthen versehen.

So sah sich der König mit einem Male in dem Besitze eines reichen Landes, welches durch den Oberstrom in einem lebendigen Verkehr mit den Hauptprovinzen seines Reichs trat, auch Schlesien erkannte zunächst diesen geographischen Vortheil, da es jetzt einen freien Weg nach dem Meere fand. Zu sehr war aber der König mit der Sicherstellung dieser neuen Provinz beschäftiget, um an die entlegenere Erwerbung, für welche Friedrich Wilhelm I ihm Heer und Schatz hinterließ, ernstlich zu denken. Er schloß deshalb mit dem Hause Pfalz-Sulzbach (24. Dec. 1741) über die Länder der Jülichschen Erbschaft einen Vergleich, in welchem diesem Hause Jülich, Cleve und Ravenstein überlassen wurde. Eben so überließ er seine Ansprüche auf die Herrschaft Herstall dem Fürstbischofe von Lüttich für 100,000 Thaler. Dagegen nahm er das Fürstenthum Ostfriesland nach dem Tode des letzten Fürsten, Karl Ezard, (25. Mai 1744) in Besitz. Nur Hannover legte einen Widerspruch ein, der jedoch unbegründet war und unberücksichtigt blieb. Friedrich gründete seinen Anspruch auf eine dem Hause Brandenburg vom Kaiser (1694) ertheilte Anwartschaft, die auch neuerdings noch dem Könige Friedrich Wilhelm I bestätigt worden war.

Schon der große Kurfürst und sein Nachfolger hatten den Werth erkannt, den eine Ausfahrt in das deutsche Meer haben mußte, deshalb unterstützten sie eine Handels-Compagnie in Emden und gewiß nahm auch Friedrich Rücksicht auf diesen Vortheil. Nur im Vorübergehen erinnern wir an die Geschichte dieses Volkes, da das Land wieder außerhalb unserer Grenze gerückt worden ist.

Die Friesen waren eine germanische Völkerschaft, zu Land und Meer versucht und berühmt, Karl der Große bezwang sie nicht sowohl, als daß er durch freies Gesetz sie dem großen Frankenreiche verband. Nach seiner Zeit herrschten in Friesland einzelne Häuptlinge,

Digitized by Google

Ulrich von Cirksena, ein gewählter Graf des Landes, erhielt vom Kaiser Friedrich III die erbliche Würde eines Reichsgrafen (1454); so ward Ostfriesland bis an die Weser eine lehnbare Grafschaft des deutschen Reichs, wo Graf Emar IV die Reichsfürstenwürde (1654) erhielt. Friedrich II nahm den 25. Mai 1744 ohne Widerstand Besitz. Er hatte bereits vor dem Tode des letzten Fürsten eine Abtheilung Truppen an der Weser versammelt, die er ungesäumt einrücken ließ; schon jetzt war sein Ruf und sein Ruhm groß genug, daß es zur Huldigung nicht seiner persönlichen Gegenwart bedurfte. *)

§. 43. Seit Friedrich von dem Kampfplatz zurücktrat, ward das Kriegsglück den Waffen Oestreichs wieder günstig. Der Marschall von Belle-Isle wurde gezwungen, Prag zu verlassen, es war die Jahreszeit schon sehr vorgerückt, und die an leichte Witterung gewöhnten Franzosen litten in den Böhmischen Bergen viel von den harten Decembertagen. Die Franzosen mußten mit großem Verluste das theuer eroberte Böhmen wieder aufgeben. In jedem andern Lande, sagt Friedrich, hätte ein solcher Rückzug eine allgemeine Bestürzung erregt, in Frankreich tröstete man sich darüber mit einem Gassenliedchen. In London hätte man, wenn dergleichen begegnet wäre, Fasttag gehalten, in Rom das heilige Sacrament ausgestellt, in Wien Köpfe abgeschlagen; es war freilich besser, mit einem Epigramm sich zu beruhigen. Die Kaiserin eilte selbst nach Prag, um die Huldigung der treuen Böhmen zu empfangen.

Noch wichtigere Siege erfochten die Oestreicher in Baiern, hier wurden sie nach der siegreichen Schlacht von Simpach (9. Mai 1743) Meister des ganzen Landes, so daß der neugewählte Kaiser Karl VII flüchtigen Fußes sein dürftiges Hoflager in Frankfurt am Main aufschlug. Sachsen, dem wechselnden Glück des Kaisers mißtrauend, schloß sich eng an Oestreich an und beide Mächte sicherten sich gegenseitig den Besitz der Lande, die sie bis zu dem Wiener Frieden 1738 besessen. **)

In dieser Hinsicht mußte dem Könige, der sich bald genug eine Abschrift dieses geheimen Vertrags zu verschaffen wußte, besonders der zweite Artikel bedenklich und gegen ihn gerichtet scheinen; denn in diesem heißt es: „Dieserhalb verpflichten sich die Verbündeten auf's neue zu einer wechselseitigen ganz ausdrücklichen Garantie aller Königreiche, Staaten,

*) Wiarda, Ostfries. Geschichte. 10. Th. 1816.

**) Wenk. T. I, 722. Rousset. T. 18. S. 102. Fabers Staatskanzlei, Th. 88. S. 296.

Staaten, Länder und Domänen, die sie gegenwärtig besitzen, oder besitzen sollen, kraft des Turiner Allianz-Tractats von 1703, kraft der Friedensschlüsse zu Utrecht und Breda, kraft des Friedens- und Allianz-Tractats, den man gewöhnlich die Quadrupel-Allianz zu benennen pflegt, kraft des Wiener Tractats vom 10. März 1731, kraft der hierauf gegründeten und zu einem deutschen Reichsgesetz erhobenen Garantieacte vom 11. Febr. 1732, kraft des Wiener Friedenschlusses vom 18. Nov. 1738 und dessen zu Versailles den 3. Februar 1739 unterzeichneten Anhanges, als welche Tractaten hierdurch sämmtlich und vollständig wiederum erneuert und bestätiget werden." — Damit war unverholen ausgesprochen, daß Maria Theresia sich noch nicht an den Gedanken gewöhnt hatte, das schöne Schlesien aufzugeben. Auch England trat diesem Bündniß bei, und nicht nur mit Brief und Siegel, sondern mit einem Heer, welches der König Georg II selbst anführte. Die Franzosen sendeten ihm ein Heer entgegen nach dem Main unter dem Marschall Noilles, er ward von Georg bei Dettingen (27. Jun. 1743) geschlagen. Längst wär' die Schlacht vergessen, die hier geschlagen wurde, aber das Te Deum, das Händel, der berühmteste Meister geistlichen Gesanges, damals in London anstimmen ließ, hat das Andenken an jenen Sieg erhalten.

Auch bei diesem Verluste waren die leichtsinnigen Pariser durch den witzigen Einfall getröstet, daß man dem Marschall Noilles einen Degen an sein Hotel gehängt hatte, mit der Aufschrift: Du sollst nicht tödten! —

Bedenklicher ward die Lage Friedrichs bei diesen Verbindungen, die gegen ihn geschlossen wurden, ohne daß man ihn nannte und bei diesen Schlachten, die man gegen ihn gewann, ohne daß er auf dem Schlachtfelde erschien. An dem Kaiser, den zu schützen er für eine Ehrensache erklärte, hatte er keinen festen Halt, denn nicht nur, daß dieser in der Wirklichkeit über nichts zu gebieten hatte, es fehlte ihm auch, was sonst noch einflußreich sein konnte, bei geringen Mitteln, der Glaube des Reichs an die Würde des Hauptes und der Krone. Eben so wenig Vertrauen durfte Friedrich zu Frankreich haben, schon in dem ersten Kriege hatte er erfahren, wie wenig zuverlässig die französischen Heere im Felde gewesen waren, jetzt hatten sie Böhmen verlassen, Baiern geräumt und waren im Norden und Süden über den Rhein zurückgewichen.

Zu der inneren Regierung Frankreichs konnte Friedrich eben so wenig Vertrauen haben, seit der Kardinal Fleury gestorben war. Friedrich ertheilt ihm einen gerechteren Lobspruch, als das eigne Vaterland. Er sagt von ihm: „Dieser Kardinal hielt alle Zügel

Digitized by Google

des Staats in fester Hand, er war der Vereinigungspunkt, durch den die Finanzen, der Krieg, die Marine und die Politik alle nach einem Ziele geführt wurden. Nach seinem Tode wollte der König allein mit den vier Ministern arbeiten, die an der Spitze des Departements standen. Sein Feuer erlöschte nach acht Tagen und Frankreich wurde von vier subalternen Königen regiert, von denen einer von dem andern unabhängig war. Dies gemischte Regierungsweise brachte wohl Genauigkeit in die Departements, aber es fehlte die allgemeinen Ideen, welche im Großen das Wohl des Staats und seine Interessen umfassen und vereinigen." —

Schon hatte Georg II der Kaiserin nach Wien geschrieben: ce qui est bon a prendre est bon a rendre, und schon zeichnete man in Wien auf den Landkarten Schlesien wieder in die alten Grenzen Oestreichs. Einen sichern Rückhalt suchte sich Friedrich in Petersburg zu gewinnen, es gelang ihm den Großfürsten (hernach als Peter III, Kaiser) mit einer dem Brandenburgischen Hause nah verwandten Prinzessin, Elisabeth von Anhalt-Zerbst, zu vermählen; doch wär' das Verhältniß beinah' durch die Intriguen des östreichischen Ministers am Petersburger Hofe, Marquis v. Botta, gestört worden, der mit einigen Großen den Sturz der Kaiserin vorbereitete. Ein berauschter Russe verrieth die Verschwörung, durch die Knute erfuhr man den weiteren Zusammenhang, vierzig hohe Personen wurden nach Sibirien verwiesen, und der Gräfin Bustuchew wurde die Zunge ausgeschnitten. So war auch an dieser Grenze Friedrich wieder gesichert.

Wenn man in späterer Zeit Friedrich dem Großen den ehrenvollen Vorwurf gemacht hat, daß er es vornehmlich gewesen sei, der die, freilich schon wankenden, Säulen des heiligen römischen Reichs niedergestürzt haben, so ist nicht zu übersehen, welche bittre Erfahrung er in früher Zeit machte, da er noch daran glaubte, daß die deutschen Fürsten seiner Zeit für die „alte deutsche Freiheit" etwas wagen würden. Schon damals suchte der König einen deutschen Fürstenbund gegen die Anmaßungen Oestreichs zu gründen. „Der König wollte einen neuen Versuch wagen, die deutschen Fürsten zu einem Entschlusse zu bereden, zu dem der Vortheil eben so sehr als die Ehre sie auffordern mußte. Er unternahm eine Reise nach Süddeutschland, sprach mehrere Fürsten, aber alle Versuche, alle Vorstellungen, alle Gründe waren vergeblich. Die dem Hause Oestreich enthusiastisch Ergebenen waren bereit, sich für dasselbe zu opfern, die Freunde des neuerwählten Kaisers waren durch Unfälle so eingeschüchtert, daß sie ihre Staaten zu verlieren glaubten, wenn sie sich seiner annähmen." —

Digitized by Google

„So endete das Jahr 1743; ganz Europa stand unter Waffen, die ganze Welt intriguirte; in den Cabinetten war man thätiger, als auf dem Schlachtfelde. Der Krieg gewann jetzt einen andern Hintergrund. Anfangs handelte es sich nur um die Aufrechthaltung Oestreichs, jetzt um die Eroberungspläne desselben. England fing an ein Uebergewicht zu gewinnen, welches Frankreich bedrohte; die Festigkeit der Königin von Ungarn artete in Halsstarrigkeit aus. Rußland hielt noch Frieden. Der König von Preußen war beharrlich bemüht, das Gleichgewicht der kriegführenden Mächte zu erhalten. Er glaubte seinen Zweck, sei es durch freundschaftliche Mittheilung, sei es durch stärkere Erklärungen, sei es sogar durch eine gewisse Anmaßung zu erreichen. Allein was vermag menschlicher Entwurf! die Macht der Umstände zwingt uns oft wider unsern Willen zu handeln. Bei dieser Ebbe und Fluth des Glücks muß die Klugheit nachgeben, aber nie das System aus dem Auge verlieren.“ —

Zweiter Schlesischer Krieg.

§. 44. Wenn dem Könige von seinen Zeitgenossen, die die Kühnheit seines Geistes nicht begreifen konnten, wenn ihm, selbst nach der gelungenen Ausführung seines Unternehmens von den späteren Geschlechtern der Vorwurf der Uebereilung gemacht worden ist, so hat er selbst sich nicht nur — was die gültigste Rechtfertigung des Helden ist — durch die That, sondern zuvor auch durch besonnenen Rath und Ueberlegung gerechtfertigt. Eh' wir daher die That sprechen lassen, sei zuvor der Rath gehört, den er, da seine Weise es war: zuerst mit sich allein zu Rathe zu gehn, in einer Denkschrift niedergelegt hat, die er vor Eröffnung des Krieges seinen Ministern, welche sämmtlich mit vielen Gründen wider den Krieg gerathen hatten, übergab. Es heißt darin: „Um sich für das Rechte mit Klugheit zu entscheiden, muß man sich nicht übereilen. Ich habe die Lage, in der wir uns befinden, reiflich erwogen und hier sind die Bemerkungen über das Betragen meiner Feinde, und über ihr Vorhaben. 1) Die Königin von Ungarn hat in dem Frieden von Breslau sich den Besitz des Oberschlesischen Gebirges, gerade des ärmsten Landestheiles, in keiner andern Absicht vorbehalten, um sich den Weg in das mir abgetretene Land offen zu halten. 2) Was hat England und Oestreich veranlaßt, sich unter der Hand der Gewährleistung des Breslauer Vertrags von Rußland zu widersetzen? was anders, als daß diese Gewährleistung diese Mächte hindern würde, den Vertrag zu brechen? Sie antworten mir, daß die Politik Englands ganz einfach sei, daß diese Macht mich von den andern

Digitized by Google

abscheiden will, so daß ich — ohne irgend eine andere Gewähr, als die ihre, allein von ihr abhängen soll . . . 3) Sie glauben, man müsse die von dem Könige von England gegebene Gewährleistung des Friedens von Breslau nicht verachten und ich antworte Ihnen, daß alle Garantien nichts weiter sind, als durchbrochene Arbeit, ohne Halt und Nutzen, nur für das Auge. 4) Lassen wir aber auch das bisher angeführte fallen, wie könnten Sie wohl den Verträgen von Worms und von Warschau eine gute Deutung geben; sie sind nur gegen Deutschland und zunächst gegen mich gerichtet. 5) Noch verdächtiger ist jene Verbindung mit Sachsen, welche den Oestreichern Hülfsquellen und eine Straße, mich in meinen eignen Landen anzugreifen, eröffnet. Sie meinen zwar, daß dieses Bündniß nur abgeschlossen sei, um den beiden Ministern, welche an der Spitze der Geschäfte bei beiden Höfen stehen, Geschenke zu verschaffen. Dergleichen war ich mir wirklich nicht zu muthend, ich gestehe meine Herren! Sie haben viel Scharfsinn. 6) Hier noch eine Frage: Sollen wir es abwarten, daß die Königin von Ungarn sich aus allen Verwickelungen frei gemacht hat? daß sie Friede mit den Franzosen und den Kaiser gezwungen hat, die Krone niederzulegen? Sollen wir es abwarten, daß sie sich ihrer ganzen Macht, der Hülfe der Sachsen, des Geldes der Engländer bedienen kann, um uns, mit so gutem Vortheil, zu einer Zeit anzugreifen, wo uns die Verbündeten fehlen und wir ganz auf unsere eignen Kräfte angewiesen sind? Sie behaupten, daß die Königin von Ungarn diesen Krieg nicht in einem Feldzuge beendigen wird, daß ihre Länder verwüstet, ihre Einnahme um jenes Jahr zurück ist und sie ihre Erschöpfung erst nach dem Frieden fühlen werde. Ich antworte, daß man nicht allgemein ihre Finanzen für so erschöpft hält, als Sie es glauben. Große Staaten eröffnen ihr große Hülfsquellen. Man erinnere sich doch nur, daß am Ende des Spanischen Erbfolge-Krieges, der große Schätze verschlang, Kaiser Karl VI noch einen ganzen Feldzug gegen die Franzosen ohne fremde Unterstützung aushielt. Soll man denn warten bis Hannibal vor den Thoren steht, eh' man sich gegen ihn erklärt? Man erinnere sich nur, daß der Graf Zinzendorf im Jahre 1733 wettete: die Franzosen würden nicht über den Rhein gehen, während sie schon Kehl eroberten. Die Sicherheit meint: als der König Friedrich Wilhelm I Vorpommern erwarb, glaubte alle Welt, Schweden würde früher oder später sein Recht auf diese Provinz wieder geltend machen und dennoch sei es nicht geschehen. — Dieser Vergleich ist untüchtig, diese Ansicht zerfällt von selbst. Wie kann man ein verwüstetes, erschöpftes, getheiltes Reich, wie Schweden, mit dem mächtigen Hause Oestreich vergleichen, welches, weit entfernt Verlust

Digitized by Google

erlitten zu haben, auf neue Eroberungen sinnt. Die Freunde der Königin von Ungarn führen an: es gebe kein Beispiel, daß das Haus Oestreich einen Krieg angefangen habe, um verlorne Provinzen wieder zu gewinnen. Dergleichen muß man nur Ununterrichteten vorsagen wollen .... Hatte man etwa damals in Wien Recht, als man dort sagte: es ist unmöglich, daß der König von Preußen uns angreift, denn es hat uns noch keiner seiner Vorfahren bekriegt? Wir wollen uns ja nicht täuschen: die Beispiele des Vergangenen, selbst wen sie wahr sind, beweisen nichts für die Zukunft. Noch gewisser ist dieser Satz: alles was möglich ist, kann wirklich werden. — So schließ ich denn, daß wir beim Warten nichts zu gewinnen, wohl aber alles zu verlieren haben; an uns ist es, den Krieg zu beginnen, denn besser ist's mit Ehre unterzugehen, als sich, wenn man sich nicht mehr zu vertheidigen vermag, schmachvoll unterjochen zu lassen." —

So entschlossen wir jetzt schon den König zum Kriege sehen, so übereilte er sich jedoch nicht, sondern benutzte die Zeit, die ihm noch übrig war, zu diplomatischen Unterhandlungen.

Da er, als den nächsten Vorwand zum Kriege, die üble Begegnung, die Kaiser Karl VII von der Königin von Ungarn erfuhr und die Bedrohung der deutschen Reichsfreiheit durch Oestreich, nahm, schloß er den 22. Mai 1744 zu Frankfurt ein Bündniß mit dem Kaiser, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Landgrafen von Hessen-Kassel. *) Er wollte sich ferner, wo nicht der Hülfe, wenigstens der friedlichen Gesinnung Rußlands, Schwedens und Frankreichs versichern. In Versailles war man geneigt, das Bündniß mit Preußen zu erneuern, da die Oestreicher einigen Vortheil im Elsaß erfochten; Friedrich verlangte nur, bevor er den Krieg erkläre, daß ein französisches Heer am Oberrhein gegen Baiern, ein zweites am Niederrhein gegen Westphalen, wo ein Englisch-Hannöversches Heer zu fürchten war, vorrücken möchte. Frankreich gestand alles zu, und trat dem Frankfurter Bündnisse bei; **). „allein wer mochte auf das System eines Hofes bauen, welches durch Intriguen von Maitressen und Priestern regiert und hin und her geworfen wurde, wer auf entschlossene Thätigkeit eines Heers, wenn die Anführer furchtsam und kraftlos sind." Die Verbindung mit Schweden suchte der König durch ein Familienband

*) Die Unterhandlungen zwischen Carl VII und Friedrich II findet man in Rouffet, T. 18. p. 446, 456 u. ff. Wenck II, 163.

**) Koch-Schöll. T. II, p. 450.

Digitized by Google

zu befeſtigen; der Herzog von Holſtein, der zum Thronfolger in Schweden erwählt war, erhielt die Hand der Prinzeſſin Ulrika von Preußen, einer Schweſter Friedrichs. „Das Beilager wurde in Berlin gefeiert; man ſah mehr Pracht bei dieſem Feſte, als bei früheren: ein anſtändiger Mittelweg zwiſchen Haushalt und Verſchwendung geziemt allen Fürſten. Allein während man bei Hofe tanzte und ſpielte, wurden ſchon die Kanonen angeſchirrt, mit denen man den Feldzug eröffnen wollte.“

§. 45. Der Krieg, den der König begann, ſteht keineswegs abgeſondert und vereinzelt in der Geſchichte jener Zeit, vielmehr ſehen wir ihn im Zuſammenhange mit einem Kriege, der ganz Europa zu verwirren drohte. Frankreich führte ſeine Heere gegen das verbündete Oeſtreich und England, auf ſeiner Seite ſtand Preußen und der deutſche Kaiſer mit einigen Reichsfürſten. Der Feldzug ward in Italien von dem Prinzen Conti im April 1743 eröffnet, der ein ſpaniſch-franzöſiſches Heer über den Tanaro führte und den König von Sardinien bei Coni ſchlug. Ein öſtreichiſches Heer, welches der Fürſt von Lobkowitz gegen den König von Neapel führte, wurde dadurch zum Rückzuge gezwungen. England erſchien mit einer Flotte im mittelländiſchen Meere, ihr entgegen lief eine Spaniſch-Franzöſiſche Flotte aus dem Hafen von Toulon aus. Nach einem unentſchiedenen Seetreffen ging die Engliſche Flotte nach Port Mahon, die Franzöſiſch-Spaniſche nach Carthagena. Nach Flandern war König Ludwig XV ſelbſt zu dem dort verſammelten Heere gegangen, der Marſchall von Sachſen führte 10,000 Mann nach dem Hafen von Dünkirchen, wo eine Franzöſiſche Flotte zur angeblichen Ueberfahrt nach England gerüſtet wurde, auf der man mit dem Prinzen Eduard, aus dem vertriebenen Hauſe der Stuart, die Inſel bedrohte. Es war dies eine Drohung, die früher und ſpäter von Frankreich nicht ohne Vortheil verſucht worden iſt. „Die bloße Zurüſtung einer Landung war für Frankreich ſchon eben ſo vortheilhaft, wie ein wirkliches Unternehmen; England zog beſorgt ſeine Truppen von dem Feſtlande zurück und wurde im eignen Lande genugſam beſchäftigt. Die Franzoſen unterließen freilich die Ausführung; ſie meinten: der Wind wär' nicht günſtig, was denn freilich die gewöhnliche Entſchuldigung aller Seefahrer iſt. Wir dürfen mit mehr Sicherheit annehmen, daß der Franzöſiſche Admiral im Angeſicht einer Engliſchen Flotte es nicht wagte, über den Kanal zu gehen.“

Die Hauptmacht der Königin von Ungarn ſtand unter dem Befehl des Prinzen von Lothringen und der Anführung des Feldmarſchalls Traun in der Pfalz, ſie waren bereit, bei Mannheim über den Rhein zu gehen, mit der Abſicht, Lothringen wieder zu erobern.

Digitized by Google

Ein Französisches Heer unter dem Marschall von Coigni stand ihnen gegenüber. Unter seinen Befehl waren die Kaiserlichen Truppen mit einer Abtheilung Reichstruppen gestellt worden, die der General Seckendorf befehligte. Der König Ludwig erschien jetzt mit 40,000 Mann ausgewählter Truppen des Niederländischen Heeres zur Unterstützung seines Marschalls bei Metz. Friedrich sendete den Feldmarschall von Schmettau in das Französische Hauptquartier mit der Anzeige, daß er den 17. August mit 100,000 Mann im Felde erscheinen werde. „Der Feldmarschall suchte auf alle Weise die Französischen Feldherren zu entscheidenden Bewegungen zu veranlassen, vielleicht wär' es ihm auch gelungen, wenn Ludwig XV nicht in Metz krank geworden wäre. Er litt sehr an Kopfweh und die Aerzte erklärten es für ein Geschwür im Gehirn. Sogleich umlagerten den König Beichtväter, Priester und der ganze Troß, dessen sich die Römische Kirche bedient, um die Sterbenden in die andere Welt zu befördern. Der Bischof von Soissons, ein fanatischer Schwachkopf, verkaufte seine Oelung dem Könige nur unter der Bedingung, daß er die Herzogin von Chateauroux, eine ziemlich unternehmende Geliebte, sogleich verabschieden mußte. Allein weder die letzte Oelung noch die Sacramente retteten dem Könige das Leben. Ein gewöhnlicher Feldarzt verschaffte sich Zutritt, gab dem Könige ein Brechmittel und die Krankheit, die nur von einer Unverdaulichkeit herrührte, war gehoben. Die Königlichen Leibärzte verloren hierdurch ihren Ruf, allein zugleich litten auch die öffentlichen Angelegenheiten dabei. — Schmettau, der um die Person des Königs war, gerieth fast in Verzweiflung über die Trägheit der Franzosen, er übergab dem Könige Vorstellungen, er bedrängte die Minister, er schrieb an die Marschälle; allein er hätte eher Berge versetzen können, als diese Nation aus der Schlafsucht zu wecken." —

Diese Säumniß und einige Vortheile der Oestreicher im Elsaß zwangen den König Friedrich sich früher noch zu erklären, als es Anfangs sein Plan war; denn noch hatte er über das Betragen Rußlands nicht Sicherheit, „wo die Kaiserin Elisabeth sich in Moskau krönen ließ und von da eine Wallfahrt nach Kiow zu irgend einem Heiligen unternahm, während der Minister Bestuchef regierte und die Englischen Guineen für vollwichtiger als die Preußischen Ducaten hielt."

§. 46. Mit der Entschlossenheit und Umsicht eines großen Feldherrn führte der König die Besetzung Sachsens und Böhmens so aus, wie er sie entworfen hatte. Die Preußische Hauptarmee rückte in drei Colonnen nach Böhmen. Die erste, von dem Könige geführt, ging an dem linken Ufer der Elbe entlang, am 13. August stand er an

Digitized by Google

der Grenze von Böhmen und nahm am 2. Septbr. sein Hauptquartier in der Kapelle der Victoria bei Prag. Die zweite Colonne führte der Prinz von Anhalt durch die Lausitz gegen Prag und eben dahin führte der Feldmarschall Schwerin aus Schlesien über Braunau eine dritte Colonne. Der alte Fürst von Anhalt sollte Sachsen mit 17,000 Mann besetzen und der General v. Marwitz deckte Oberschlesien mit 22,000 Mann.

Um bei dem Einmarsch in Sachsen einige Förmlichkeiten zu beobachten, hatte der König den Kaiser veranlaßt, an König August von Polen, als Kurfürsten von Sachsen, ein Schreiben zu erlassen, worin er für die Preußischen Hülfsvölker, die in Böhmen einrücken sollten, freien Durchmarsch durch Sachsen verlangte. König August war eben in Warschau, eh' die Minister in Dresden seine Mittheilung empfingen, waren die Preußen schon eingerückt. Während man in Dresden protestirte und murrte, in Warschau tobte, in London lange Gesichter machte, in Wien fürchtete, ging der König gerade auf Pirna los. Ganz Sachsen war in Bewegung, in Dresden wurden alle Handwerker zur Festungsarbeit aufgeboten, die Minister waren trotzig aber furchtsam. Wenn der König Sachsen hätte erobern wollen, so würde dies ganze Geschäft in 8 Tagen abgemacht gewesen sein. Der König war sehr nachsichtig gegen diese Minister, sie schlossen die Thore von Dresden und erlaubten keinem Preußen die Stadt zu besuchen, doch lieferten sie Lebensmittel und Schiffe. An der Grenze von Böhmen erließ der König ein Manifest, worin im Allgemeinen die Gründe des Bündnisses enthalten waren, welches der Kaiser, der König, der Kurfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen „zum Schutz der Reichsverfassung und der deutschen Freiheit" geschlossen hatten. In Böhmen selbst ließ der König Proclamationen ertheilen, in welchen er das Volk warnte: „nichts gegen die Hülfstruppen des Kaisers zu unternehmen, den sie vielmehr als ihren rechtmäßigen Herrn anzusehen hätten." — Nach kleinen Vorpostengefechten rückte Friedrich mit seiner ganzen Macht vor Prag, die Außenwerke wurden rasch genommen und an drei verschiedenen Orten die Laufgräben eröffnet. Der König befand sich immer mitten unter den Arbeitern, an seiner Seite wurde der Prinz Wilhelm, Bruder des Markgrafen Karl, von einer feindlichen Kanonenkugel getödtet. Die Belagerung währte nur 6 Tage und der Feldzug war mit der Eroberung dieser Hauptstadt auf eine glänzende Weise eröffnet. Der Krieg in Böhmen hatte jedoch nicht einen gleichen glücklichen Fortgang. Je weiter der König gegen Mähren vordrang, desto schwieriger wurde seine Lage, er selbst gibt die Gründe davon an: „der Adel, die Geistlichkeit und die Beamten in Böhmen waren dem Hause Oestreich sehr zugethan, der Reli-

Digitized by Google

Religionsunterschied flößte diesem so dümmen als abergläubischen Volke einen unüberwindlichen Haß gegen die Preußen ein. Den Bauern, die alle Leibeigne waren, hatte man befohlen, ihre armseligen Hütten zu verlassen, ihr Getreide zu vergraben und in die Wälder zu fliehen. So fanden die Preußen ein wüstes, verödetes Land vor sich, und die üble Lage vermehrte sich noch durch die Schaaren leichter Reiter, welche die Königin in Ungarn aufgeboten hatte und die dem Heer jede Verbindung abschnitten." — Der König berief die vornehmsten Officiere seines Heeres zu einem Kriegsrath zusammen, man entschied sich dafür, Böhmen wieder zu räumen und sich nach Schlesien zurückzuziehen. Der Rückzug geschah nicht ohne Verlust, denn während die Preußen aus dem einem Thore von Prag auszogen, drängten am jenseitigen schon die Feinde herein. Der Uebergang über die Elbe war schwierig, aber der König hatte Soldaten, auf die er sich verlassen konnte. „Das Bataillon von Wedel hielt den Prinzen von Lothringen fünf Stunden lang auf, der Führer desselben erwarb sich den Namen eines Leonidas und das Gefecht bei Solonitz wird in den Preußischen Jahrbüchern nie vergessen werden." — Auf mehreren Straßen führte der König das Heer nach Schlesien zurück, erst am 13. Decbr. stand er wieder auf seiner eignen Grenze und wieß den Truppen Winterquartiere von der Lausitz bis zur Grafschaft Glaz an. „So endete dieser Feldzug, dessen erster Anlauf den glücklichsten Erfolg versprach. Die große Heerfahrt, die Böhmen verschlingen und Oestreich überschwemmen sollte, hatte gleiches Schicksal mit jener unüberwindlichen Flotte, die Philipp II auslaufen ließ, um England zu erobern. Nirgends ist schwerer Krieg führen, als in Böhmen und kein General beging in diesem Feldzuge mehr Fehler, als der König selbst. Der ganze Vortheil dieses Feldzuges war auf der Seite der Oestreicher. Herr von Traun spielte die Rolle des Sertorius, der König die des Pompejus. Das Benehmen des östreichischen Feldmarschalls war ein vollendetes Muster, welches jeder Kriegsmann, dem seine Kunst werth ist, zum Vorbilde nehmen kann. Der König gestand selbst zu, daß er diesen Feldzug für seine Kriegsschule gehalten und der Feldmarschall Traun für seinen Lehrmeister. Oft war das Glück für die Fürsten verderblicher, als das Unglück; jenes macht sie trunken von Einbildung, dieses macht sie vorsichtig und bescheiden." —

§. 47. Kaiser Karl VII hatte den Feldzug des Königs in Böhmen dazu benutzt, nach seinem Erblande Baiern zurückzukehren, wo Graf Seckendorf mit einem ansehnlichen Heere ihm freien und sichern Einzug verschaffte. Nur auf kurze Zeit erfreute er sich des wiedergewonnenen Besitzthums, er starb den 20. Jan. 1745 und so unscheinbar sein Leben

Digitized by Google

während der Jahre, seit er die deutsche Reichskrone trug, gewesen war, so gab doch sein Tod zu neuen Verwirrungen Anlaß. Oestreich suchte seinem Hause die Kaiserkrone wieder zuzuwenden, Frankreich bot sie dem König von Polen an, England wendete sich an die deutschen Reichsfürsten, damit sie ihre Stimme dem Großherzog von Toskana, dem Gemahl der Königin von Ungarn geben möchten. Während durch den Tod des Kaisers das Frankfurter Bündniß sich löste und der König sich von seiner Bundsgenossenschaft verlassen sah, traten seine Feinde in ein desto engeres Bündniß zusammen. Oestreich, England, die Niederlande, Polen und Sachsen verbanden sich (8. Jan. 1745) zu Warschau, *) und noch bestimmter war das Bündniß, welches Oestreich mit Sachsen zu Leipzig (d. 18. Mai 1745) abschloß, gegen den König gerichtet. **) Auch im Felde erschien Oestreich mit erneuter Thätigkeit; die Truppen des Kaisers lagen in Baiern in weitgelegenen Winterquartieren zerstreut. Der junge Kurfürst Maximilian Joseph, mußte, wie früher sein Vater, München flüchtig verlassen und die verlorne Schlacht bei Pfaffenhofen (15. April 1745) bestimmte ihn, den von Oestreich ihm angebotenen Frieden (den 22. April 1745) zu Füssen zu unterzeichnen. Er erhielt sein Land zurück, erkannte dafür die pragmatische Sanction an und versprach dem Großherzog von Toskana seine Stimme bei der Kaiserwahl. Es unerfreulich dem Könige, der so eben bei seinem Heere in Schlesien eintraf, diese Nachricht sein mußte, so änderte sie nichts in seinem Entschluß, sich zu entschlossener Gegenwehr, oder kühnem Angriff bereit zu halten. Fehlten ihm die Verbündeten in der Nähe, so wußte er doch Oestreich mit seinen Verbündeten in Italien und in den Niederlanden beschäftigt. In Italien waren die vereinten Waffen der Bourbons von Spanien und Neapel siegreich. Die Oestreicher waren über den Po zurückgetrieben und bei Bassignano (den 27. Septbr. 1744) geschlagen worden. Tortona, Alessandria, Mailand wurden von dem Infanten von Spanien besetzt, die Lombardei und Sardinien waren bis auf wenige Städte erobert.

In Flandern war Ludwig XV selbst gegenwärtig an der Spitze eines Heers von 80,000 Mann, welche der Kriegserfahrne Marschall von Sachsen anführte; die verbündeten Engländer, Niederländer und Oestreicher standen unter dem Befehl des Herzogs von Cumberland und des Feldmarschalls von Königseck. Die Franzosen richteten einen ent-

*) Wenck II, 171.

**) Herzberg, recueil etc. I, 28. und Martens supplement au recueil. I, 270.

Digitized by Google

haften Angriff auf die Festung Doornik, der Herzog von Cumberland griff sie hier am 11. Mai 1745 an und so sehr sich anfänglich die Schlacht für ihn entschied, so gerieth sein Heer zuletzt in eine Verwirrung, die der Marschall von Sachsen so gut zu seinem Vortheil benutzte, daß er die Verbündeten mit einem Verlust von 10,000 Mann wieder in ihr festes Lager trieb. Die Festung Doornik ergab sich den 19. Juni mit 4000 Mann Besatzung.

Schon war in Italien und Flanden der Feldzug eröffnet, während die Preußen in Schlesien noch in den Winterquartieren lagen. Die Hauptmacht des Königs stand zwischen Breslau, Brieg, Schweidnitz, Glatz und Neiße; in der letzten Stadt war das Hauptquartier. Ein eigenthümlicher Character großer Helden ist nicht nur die Furchtlosigkeit gegen Kugeln, sondern auch die gegen ansteckende Krankheiten. „In Neiße herrschte eine ansteckende Krankheit, Pestbeulen rafften die Menschen binnen wenigen Tagen hin. Hätte man den Leuten gesagt: es sei die Pest, so hätte jede Verbindung mit auswärts und die Lieferung in die Magazine aufgehört, die Furcht vor dieser Krankheit hätte mehr üble Folgen gehabt, als die Krankheit selbst. Man milderte den Ausdruck, nannte es ein Faulfieber und so ging alles seinen gewöhnlichen Gang fort.“ Da der König selbst in der Stadt blieb, ward allen andern die Furcht benommen.

Den Feldzug eröffneten die Oestreicher durch Streifereien nach Oberschlesien, wohin die Königin 12,000 Ungarische Husaren aufgeboten hatte, gegen die sich jetzt schon der Preußische Husaren-General Zieten berühmt machte. Durch gut bezahlte Spione war der König von den Bewegungen der Feinde unterrichtet, er rief den Markgrafen Karl, einen Enkel des großen Kurfürsten, aus Oberschlesien zurück und dieser erwarb sich durch ein glänzendes Gefecht auf seinem Rückzuge bei Jägerndorf eine große Auszeichnung. „Im alten Rom, — sagt Friedrich bei dieser Gelegenheit — wurden durch Bürger und Mauerkronen und vorzüglich durch Triumphe diejenigen angefeuert, die auf solche Ehren Ansprüche machten. Es war deshalb in der Ordnung, das ruhmvolle Gefecht bei Jägerndorf dem Heere auf eine ausgezeichnete Weise bekannt zu machen. Der Markgraf, der General Schwerin und alle, die dort gefochten hatten, wurden wie im Triumphe empfangen. Da erwachte in den andern die Lust, es ihnen gleichzuthun, sie zu übertreffen. Alle brannten vor Begierde, zu kämpfen und zu siegen.“ Die Gelegenheit hierzu erschien bald.

§. 48. Die Lage des Königs war noch immer bedenklich, vergebens mahnte er den Hof von Versailles um die versprochenen Hülfstruppen, es mißfiel Ludwig, daß ihn

Digitized by Google

der König geschrieben hatte: die Eroberung von Doornik helfe ihm so viel, als wenn er Pecking erobert hätte und die gegenseitige Freundschaft erkältete sich etwas. In seinen eignen Landen öffneten sich dem Könige wenige Quellen, die Politik zeigte ihm Abgründe, der Krieg Gefahren. „In solchen Fährlichkeiten ist es, wo die Seele ihrer ganzen Kraft bewußt werden muß, um mit festem Auge in die sie umgebenden Gefahren zu schauen, wo sie sich nicht durch Schreckbilder der Zukunft irren lassen darf, sondern fest halten muß an dem einmal ergriffenen Gedanken."

Der König, der von jeder Bewegung des Feindes genau unterrichtet war und diesen durch seine eigene Spione zu hintergehen wußte, bezog am 1. Juni eine feste Stellung auf den Höhen zwischen Striegau und Schweidnitz, die vereinigte Oestreichisch-Sächsische Armee vermuthete ihn hier nicht und glaubte unangefochten über die Schlesische Grenze gehen zu können. Der König berief am 4. Juni um 2 Uhr des Morgens die vornehmsten Officiere seines Heeres zu sich und theilte ihnen in kurzen aber bestimmten Zügen den Plan für diesen Tag mit. Die Schlacht von Hohenfriedberg (4. Jun. 1745) endete ganz entschieden zum Vortheile der Preußen, sie erbeuteten 60 Kanonen, 8 Paar Pauken, 7 Standarten, 76 Fahnen und machten 7000 Gefangene, worunter 4 Generale und 200 Officiere. Der Feind zählte 4000 Todte, die Preußen 1800. Man verfolgte den Feind nach Landshut. „Hier wurde der König von einem Haufen von 2000 Bauern umringt, welche ihn um Erlaubniß baten, die Katholiken des Landes todt schlagen zu dürfen. Diese Wuth war durch die Verfolgung veranlaßt, welche hier die Protestanten während der Oestreichischen Herrschaft erfahren hatten, wo man den Lutheranern die Kirchen nahm und sie den Katholiken gab. Der König war weit entfernt, den Bauern eine so grausame Forderung zu bewilligen; er ermahnte sie nach dem Worte der heiligen Schrift: thut wohl denen, die euch beleidigen, bittet für die, so euch verfolgen und ihr werdet das Himmelreich ererben. Die Bauern sahen es nun ein, daß er Recht habe und gaben ihr blutiges Vorhaben auf. —

Ohne den Feind aus den Augen zu lassen, der dem Könige hier gegenüberstand, versäumte er doch auch nicht die entfernteren politischen Verbindungen. Da Frankreich sich ganz von ihm zurückzog, knüpfte er wieder mit England an und schon am 26. August 1745 wurde ein vorläufiger Vertrag mit dieser Macht abgeschlossen. *) Der nächste

*) Rousset, T. IXX, p. 441. Wenck II, 191.

Digitized by Google

Gewinn, den Friedrich hiervon hatte, war, daß die Sachsen sich aus Schlesien zurückzogen, doch war der Graf Brühl in Dresden ein zu unversöhnlicher Feind des Königs, um so zeitig an den Frieden zu denken. Weniger kümmerten den König die großen Anstalten, die in Frankfurt zur Kaiserwahl gemacht wurden, denn da sich das Französische Heer vom Rheine zurückzog, so fehlte dem Könige die Stimme, auf die er zumeist auf dem Wahltage gezählt hatte; über die deutschen Reichsfürsten, die noch immer treu zu dem Hause Oestreich hielten, war sein Urtheil nicht eben günstig. „Wenn man, sagt er, den Stolz und Despotismus bedenkt, womit dieses Haus Deutschland beherrscht hat, so erstaunt man mit Recht, daß sich noch Sklaven fanden, die gemein genug waren, das Joch, welches ihnen aufgelegt wurde, zu tragen.“ Bei dieser Meinung von den Fürsten des Reichs war es natürlich, daß sich Friedrich nicht um ihre Gunst und noch weniger um ihre Stimme zu einer Würde bewarb, die er nicht höher achtete, als diejenigen, welche sie vertheilten. Der Förmlichkeit wegen ließ er jedoch durch den Brandenburgischen Gesandten in Gemeinschaft mit dem Kurpfälzischen ein Bedenken an die Wahlversammlung einreichen, worin unter andern den Fürsten auch die Frage vorgelegt wurde: Ob nicht Einige von ihnen sich der, in der goldnen Bulle zur Wahlfähigkeit erforderten, Freiheit durch Versprechungen oder Bestechungen beraubt hätten? Fast das ganze Kurfürsten-Collegium befand sich in diesem Falle. Beide Gesandte nahmen an der Wahl des Großherzogs von Toskana zum Kaiser, die am 13. September erfolgte, keinen Antheil, sie thaten gebührenden Einspruch. Die Königin von Ungarn war jedoch ihrer Sache so gewiß, daß sie schon in Frankfurt gegenwärtig war, um hier sich an dem schönen Schauspiele zu freuen, die Krone Karls des Großen auf dem Haupte ihres Gemahls zu sehen. Es war nur ein Schauspiel! Friedrich führte unterdessen sein Drama in der Wirklichkeit aus. Er hatte noch einige Versuche gemacht, friedlich mit der Kaiserin zu unterhandeln, jeder Antrag wurde von der stolzen Frau zurückgewiesen, sie hatte öffentlich erklärt: „daß sie eher den Unterrock, als Schlesien missen wolle.“ — Eben so vergeblich versuchte England die Minister in Dresden zu beschwichtigen, die alle Höfe Europa's gegen den König aufregten, wie sehr er auch geneigt war, sich mit Sachsen zu vertragen. Bald aber gewann der König die Ueberzeugung, „daß man sich irrt, wenn man seinen Feind dadurch zu belehren glaubt, daß man ihn, mit den Waffen in der Hand schont; nur Siege zwingen ihn zum Frieden!“

Während die Königin von Ungarn ihrem Heer in Böhmen große Feste und den stolzen Namen eines „kaiserlichen“ Heeres gab, ließ der König die Festung Kosel nehmen,

Digitized by Google

und bereitete sich in dem Lager bei Chlum in Böhmen, wo er seine Hauptmacht beisammen hatte, zu einer Bewegung nach der Schlesischen Grenze vor. Der Prinz Karl von Lothringen, der, ihm gegenüber, den Befehl führte, hatte kaum den Aufbruch der Preußen erfahren, als er mit seinem ganzen Heer aufbrach, um den Rückzug ernstlich zu beunruhigen. Der König machte am 29. September Halt in dem Lager bei Staudenz, er zählte nicht mehr als 18,000 Mann. Die Oestreicher folgten ihn von Königsaal. Schon gab der König den 30. September Befehl zum Aufbruch, als sich ihm der nahe Feind in Schlachtordnung zeigte. Der Prinz von Lothringen hatte mit voller Sicherheit auf den weiteren Rückzug des Königs gerechnet und die besten Anordnungen zu einem Angriff des Preußischen Nachzuges gegeben. Wer aber mit dem Könige fechten wollte, der mußte auf das Ungewöhnliche gefaßt sein. Sobald dieser sich von der Nähe des Feindes unterrichtet hatte, nahm er den Befehl zum Rückzug zurück und entschloß sich ohne Bedenken zum Angriff. „Ihm schien der Tod bei weitem ehrenvoller, wenn er mit dem Degen in der Hand, sein Leben theuer verkaufte, als auf einem Rückzuge den Untergang zu finden, der gewiß in eine schimpfliche Flucht ausgeartet sein würde.“ Durch diesen unerwarteten Angriff fand sich der Feind überrascht und in wenig Stunden war das ganze 40,000 Mann starke Heer der Oestreicher von 18,000 Preußen völlig geschlagen. Der König hemmte die Verfolgung bei dem Dorfe Sorr, (den 30. Sept.) welches der Schlacht den Namen gab. Die Sieger verloren den Prinzen Albrecht von Braunschweig, den General Blankensee, mehrere Regiments- und Bataillons-Chefs und 1000 Soldaten, glorreiche Opfer, die ihr Leben nicht für einen eitlen Ruhm leerer Einbildung, sondern im hohen Berufe der wirklichen Welt, „für das Wohl des Staats“ dahingaben. Die Besiegten verloren 22 Kanonen, 10 Fahnen, 2 Standarten, 30 Officiere und 2000 Soldaten. Dieser Sieg änderte jedoch den Plan des Königs, nach Schlesien zurückzuziehen, keineswegs; er durfte in Böhmen, wo sein Heer jetzt schon Mangel litt, kine Winterquartiere suchen, zumal der Feind ihm an leichter Reiterei so sehr überlegen war, daß jede Zufuhr unsicher ward. Nachdem man ehrenhalber 5 Tage auf dem Schlachtfelde von Sorr gelagert hatte, führte der König das Heer nach Trautenau zurück, von wo der Weg nach Schlesien über Schatzlar angetreten wurde. Am 14. October stand das Heer auf Schlesischem Grunde, ohne auf dem Rückwege sehr beunruhigt worden zu sein. Der König erfuhr, daß der Prinz von Lothringen seine Truppen in ausgebreitete Quartiere verlege und so benutzte er die Zeit, um (den 14. Octbr.) nach Berlin abzugehen, wo er die diplomatischen Unterhandlungen, die

Digitized by Google

eine Zeit lang unterbrochen worden waren, durch seine Gegenwart, zu rascherer Entscheidung zu führen hoffte.

§. 49. Die Hoffnung, durch die vorläufigen Verhandlungen zu Hannover an England einen Bundesgenossen zu gewinnen, entfernte sich mehr und mehr, da es Frankreich gelungen war, den jungen Prinzen Eduard, mit dem sie lange schon gedroht hatten, nach Schottland überzuschiffen, wo sich bald ein ansehnliches Heer von Mißvergnügten um ihn versammelte. Der König von England war durch diesen Unfug gezwungen, sein Heer aus Flandern zurückzurufen und die Sorge um den eignen Thron nöthigte ihn, die entfernteren Angelegenheiten fallen zu lassen. Friedrich sah sich also von dieser Seite wiederum allein auf sich angewiesen, aber der Schatz des Staats war erschöpft und die Einkünfte aus Schlesien, aus denen man vornehmlich den Krieg zu führen dachte, reichten nicht zu. Die Vermittelung zum Frieden war verloren, die Mittel zum Kriege konnten nicht beschafft werden und in solcher bedenklichen Lage erhielt der König durch den Schwedischen Minister am Dresdner Hofe, Wolfenstierna, Nachricht von einem höchstgefährlichen Unternehmen, welches die Minister von Dresden und Wien verabredet hatten. Man wollte noch während des Winters das Heer des Prinzen von Lothringen aus Böhmen durch Sachsen, wo die kurfürstlichen Truppen sich mit ihm vereinigen sollten, graden Weges nach Berlin gehen lassen, wo sie sich durch nichts aufgehalten glaubten, da das Heer des Königs in Schlesien lag. Der König nahm es als ein gutes Zeichen, daß diese schlimme Botschaft ihm an demselben Tage mitgetheilt wurde, als er die eroberten Fahnen von Friedberg und Sorr in den Kirchen aufhängen ließ. Die Nachrichten wurden ihm in so glaubhaftem Berichte mitgetheilt, daß er nicht einen Augenblick daran zweifeln durfte, zumal er nur zu gut wußte, wie sehr er die Minister in Dresden dadurch gereizt hatte, daß er in seinem letzten Manifeste von ihnen gesagt: „daß sie das Vertrauen des Königs von Polen durch die schändlichste Treulosigkeit hintergangen hätten."

Die drohende Gefahr forderte ein schleuniges Gegenmittel. Der Prinz von Anhalt erhielt Befehl, sein Heer ungesäumt bei Halle zu versammeln. Da es darauf ankam, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, glaubte der König, ohne seinem Ansehen etwas zu vergeben, einen Staatsrath berufen zu können, um die Stimme der Erfahrung zu hören und dem zu folgen, was ihm in dem Rathe derer, die er befragen würde, heilsam scheine. „Wer das Wohl eines Volks zu vertreten hat, darf nichts versäumen, was ihn für dasselbe verantwortlich machen könnte." Da der König dem drohenden Unternehmen

Digitized by Google

nicht anders zu begegnen wußte, als durch einen raschen Einfall in Sachsen, fand er bei seinen Ministern und Räthen bedenklichen Widerspruch; „die saubre Rathsversammlung stritt sich hin und her über die Wahrheit der Sache, aber keiner dachte daran, dem Unglück, das schon loszubrechen drohte, entgegen zu treten.“ So geneigt wir also auch den König finden, besserem Rathe Gehör zu geben, so sehen wir ihn dennoch mit festem Selbstvertrauen auf den eignen Entschluß zurückgewiesen, denn er allein wußte es, was an der Zeit war. Selbst die Drohungen Rußlands, die sich zu den Bedenklichkeiten seiner Räthe gesellten, konnten ihn nicht abhalten und er schrieb der Kaiserin nach Petersburg: „er habe die Absicht, mit allen Nachbarn Friede zu halten; wenn aber seine Feinde gefährliche Abrede gegen ihn nähmen, so sollte keine Macht Europa's ihn abhalten, sich zu vertheidigen und seine Feinde zu Schanden zu machen.“ Der König kannte sehr wohl die gefahrvolle Lage, in der er sich befand, der Weg aus der Lausitz nach Berlin war durch keine Festung gedeckt, die Hauptstadt selbst von allen Mitteln zur Vertheidigung entblößt, nur 5000 Mann konnte er in der Umgegend zurücklassen, um schnellen Ueberfall zu verhüthen und die Entfernung der Kassen und Archive, wenn sie nothwendig werden sollte, zu decken. Schon war es Winter, als der König zu seinem Heere nach Schlesien abging. Am 23. November griff er 6000 Sachsen, die ihn noch weit entfernt glaubten, bei Großhennersdorf an, und trieb durch diesen Schlag Oestreicher und Sachsen, die schon in die Lausitz getreten waren, um ihren Weg weiter nach Berlin zu verfolgen, nach Böhmen zurück. Diese Flucht des Prinzen von Lothringen hatte für den König den großen Vortheil, daß nun auch die Sachsen an der Elbe ihren Kräften mißtrauten und anstatt von Torgau aus nach Berlin vorzudringen, zogen sie sich nach der Gegend von Dresden zurück, so daß der Fürst von Anhalt Leipzig und Meißen von den Feinden verlassen fand. Der König eilte aus der Lausitz mit einer Abtheilung seines Heeres hierher, der Fürst von Anhalt folgte den Feinden nach der Umgegend von Dresden, wo sie ein Lager bei Kesselsdorf bezogen hatten. Der Fürst, dem der König wegen seiner bisherigen Saumseligkeit strenge Vorwürfe gemacht hatte, nahm jetzt Gelegenheit, sich auf eine glänzende Weise zu rechtfertigen. Er griff am 15. December 25,000 Sachsen, die bei Kesselsdorf unter dem General Rutowsky standen, an, „sein Glück rechtfertigte seine Kühnheit,“ er schlug den ihm weit überlegenen Feind und brachte dem Könige 48 Kanonen, 5 Fahnen, 3 Standarten als theure Siegeszeichen. Der Feind verlor 3000 Todte, 215 Officiere und 6500 Soldaten wurden gefangen. In aller Bestürzung gaben die Feldherren der Sachsen und der ganz

in

in der Nähe stehenden Oestreicher, den Gedanken an die Vertheidigung der Hauptstadt auf, und am 18. December öffnete Dresden dem Könige die Thore auf die von ihm vorgeschriebenen Bedingungen. Der König August III hatte sich mit dem Minister Brühl nach Prag geflüchtet, allein, die Königlichen Prinzen und die andern Minister waren zurückgeblieben. Der König gewann durch sein liebenswürdiges Betragen selbst die unversöhnlichsten Gegner, er stellte die Schloßwache unter den Befehl der Sächsischen Prinzen, wohnte in der Kirche einem Te Deum bei und ließ von den Italienischen Sängern die Oper Arminius, die sie in der sichern Hoffnung, ein Siegesfest über die Preußen zu feiern, schon eingeübt hatten, aufführen. Selbst den Chor, in welchem es hieß: „Auf den Trümmern des andern hoffe der nicht seinen Thron zu erbauen, der keine andere Tugend kennt, als den Uebermuth" befahl der König nicht wegzulassen. — Vor Eröffnung dieses Winterfeldzuges hatte der König in sehr dringlichem Tone an Ludwig XV geschrieben und ihn an die Erfüllung seiner feierlichen Zusagen erinnert. In Versailles hatte man aber längst Kenntniß von den Verhandlungen, die zu Hannover gepflogen worden waren und man war keineswegs geneigt, den König ernstlich zu unterstützen. Zum Glück traf die Antwort auf das Schreiben des Königs vom 15. November an Ludwig erst jetzt ein, wo man seine üble Laune mit Gleichgültigkeit ansah. Auf die gewandteste Weise hatten die höflichen Pariser dem Könige erklärt, daß man ihn ganz sich selbst überlassen müsse. Friedrich übersetzt selbst scherzhaft dieses Schreiben und glaubt darin nichts anderes gefunden zu haben, als: „Helfen Sie sich jetzt durch Ihren Verstand und Ihre Selbstgenügsamkeit. Sollte Ihnen indeß ein Unglück zustoßen, so sichre ich Ihrem Staate, wenn ihn die Feinde zerstört haben, eine Lobrede der Pariser Akademie zu." Da der König den Abschluß des Friedens nahe wußte, schickte er dem Französischen Cabinet eine Antwort, in der er den Ton desselben sehr treffend erwiederte. Er schrieb an Ludwig XV: „Auf meinen Brief vom 15. November mußte ich thätigen Beistand von Ew. Maj. erwarten. Ich will die Gründe nicht untersuchen, die Sie veranlaßten, Ihre Bundesgenossen dem Eigensinn des Schicksals zu überlassen. Für diesmal hat mich die Tapferkeit meines Heeres aus der gefahrvollen Lage gerettet, in der ich mich befand. Hätten meine Feinde mich überwältigt, so würden sich Ew. Maj. begnügt haben, mich zu beklagen. Ew. Maj. sagen mir, daß ich mir selbst rathen müsse; ich will es thun, da Sie es für gut finden u. s. w." Auf diese Weise nahm Friedrich von Frankreich Abschied und zeigte sich seinen Feinden zum Friedensschluß geneigt. Die Sächsischen und Oestreichischen Bevollmächtigten fanden sich

Digitized by Google

bei ihm in Dresden ein und da der König in der Hauptsache nur eine Bestätigung des Breslauer Friedens verlangte, so ward der Friede zu Dresden schon am 25. Decembr abgeschlossen, jedoch mit Oestreich *) und Sachsen **) in verschiedenen Urkunden. Nochmals wurde dem Könige der Besitz der Schlesischen Fürstenthümer unter der Gewähr Englands, welche 1746, ***) und des deutschen Reichs, ****) welche 1751 förmlich erfolgten, zugesichert. Friedrich erkannte dagegen den neuerwählten Franz I als Kaiser und die Gültigkeit der böhmischen Kurstimme an. Am härtesten mußten die Sachsen ihre Bundesgenossenschaft mit Oestreich büßen; außerdem, daß ihr Land viel gelitten, wurde ihnen noch eine Million Thaler Kriegssteuer aufgelegt. Der König zog nun sein Heer zurück. Der zweite Krieg um Schlesien war in 16 Monaten beendet, und der König durfte von ihm sagen: „Wenn Achtung und Waffenruhm es werth sind, für sie alles zu wagen, so ist Preußen für die Unternehmung dieses zweiten Krieges hinlänglich belohnt worden." –

§. 50. So war Schlesien zum zweiten Male erobert worden und da Oestreich noch immer in Italien und den Niederlanden den Kampf um die Erbfolge fortsetzen mußte, konnte Friedrich desto geruhiger die Anstrengung, die er früher nach Außen gewendet, nun nach Innen richten, wo er dafür sorgte, die neuerworbene Provinz durch Wall und Mauer, aber mehr noch durch die Gesinnung und den Glauben an ihn zu befestigen. Auch bezweifelte man es bald in Schlesien, daß man in einer eroberten Provinz lebe, denn der Oderstrom und der Protestantismus wurden zwei Straßen, auf denen bald ein so lebhafter Verkehr mit dem Mutterlande begann, daß der Schlesier und der Brandenburger ihren Provinzialstolz gegen das Vaterlandsgefühl, mit dem sie dem Preußischen Staate angehörten, zurücktreten ließen. Nur dann sind Eroberungen des Kampfes werth, wenn sie beiden Theilen in der näheren Verbindung zu einem Ganzen eine vollkommene Entschädigung gewähren, was nur geschehen kann, wenn die geographische Lage ein natürliches Anschließen an die Grenze, und wenn Sitte, Sprache und Gesinnung eine Verwandschaft begründet, aus der Volksgefühl und Vaterlandsliebe emporwachsen kann. Dies war der Fall bei Schlesien; wie der alte Oderstrom der Oestreichischen Grenze den Rücken zeig-

*) Adelung's Staatsgesch. IV, 50. Wenck II, 207. Rousset IXX, 432.

**) Adelung IV, Beilage S. 50. Wenck II, 207. Rousset IXX, 423.

***) Wenk II, 527.

****) Ebend. 529.

Digitized by Google

und nach seiner Neigung seinen Lauf zu den Brandenburger Marken und weiter hinab nach dem Meere nimmt, so war auch der Geist der Schlesier, seit Ferdinand II das freie Gewissen wieder in die Fesseln der römischen Kirche legen wollte, dem Hause Oestreich entfremdet und wandte sich mit Sehnsucht dem Königreiche zu, dessen König ihnen vor allen Freiheit in ihrem Glauben zusagte und das Recht des Staatsbürgers nicht mehr von der Kirche abhängig sein ließ.

Hatte Schlesien bisher in dem Kampfe, der darum geführt wurde, wem es zugehören sollte, sich nur leidend verhalten, so sehen wir es nun schon mit entschiedenem Willen an dem Schicksale der Krone Preußens theilnehmen, wodurch dieser Provinz auch die vorzügliche Anerkennung zu Theil worden ist, daß sie nicht nach diplomatischer Willkühr zur Ausgleichung bei einem Friedensschluß diesem oder jenem Reiche zugeschrieben wurde; die Schlesier dürfen sich rühmen, für die Ehre des Preußischen Staates schon unter den Fahnen Friedrichs des Großen gefochten zu haben. Gegen so nahen Erwerb einer volkreichen, wohlgelegenen und ihm geneigten Provinz gab Friedrich nicht nur die Ansprüche auf, die von Friedrich Wilhelm I an die Jülichsche Erbschaft gemacht wurden, er trat auch an den Erbstatthalter der Niederlande einige aus der oranischen Erbschaft ihm zugefallene Herrschaften für 100,000 Gulden ab (1754) und überließ an Maria Theresia, der er um keinen Preis nur einen Fußbreit Landes in Schlesien gegeben hätte, die Herrschaft Tourhout in Brabant für eine geringe Kaufsumme (1753). Anders war es mit Ostfriesland; nach diesem Lande hatte das Preußische Westphalen durch die Weser Verbindung, ein Hafen am deutschen Nordmeer war für Preußen von der größten Bedeutung, jedoch nur im Frieden, wo dem Handel der Schutz des Gesetzes genügt, und er nicht der Flotten bedarf. Schlesien hatte dagegen den großen Vortheil für die Kriegführung, daß der König, sobald die eben nicht schwere Eroberung Sachsens ausgeführt war, auf zwei Seiten Böhmen umfaßte, dies Land, das gleichsam der feste Platz war, in welchem Oestreich seine Kriegsmassen sammelte, aus welchem es die Operationsbasis der Preußen und die Hauptstadt selbst am gefährlichsten bedrohte.

Da wir jetzt die Darstellung der Verhältnisse Preußens nach Außen nicht unterbrechen wollen, so übergehen wir das rastlose Schaffen und Wirken Friedrichs im Innern seines Reichs, wo er in den zehn Jahren, in welchen ihm der Friede gegönnt war, die Rechtspflege, die Staatswirthschaft und das Heer zu ganz besondern Gegenständen seiner Aufmerksamkeit wählte. Dadurch, daß der König für Gesetz und Verfassung sorgte,

Digitized by Google

wurde dem Bürger wie dem Bauer der Staat werth, und in der Stadt wie auf dem Lande erwachte das Hochgefühl der Vaterlandsliebe. Der König hatte so die Meinung und den guten Willen des Volkes für sich; er konnte jedoch in jener Zeit noch nicht allein darauf alles wagen. Durch guten Haushalt ward der Schatz gefüllt, für zwei Feldzüge lag das Geld bereit. Das dritte aber, dem die öffentliche Meinung und das Geld nicht fehlen darf, wo es die Entscheidung des Schwerdtes gilt, das Heer, war von Friedrich so vermehrt und ausgebildet worden, daß es damals an ächtem Soldaten-Character und Kriegs-Uebung von keinem Heer in Europa übertroffen wurde. Bevor wir jedoch unsern Königlichen Helden wieder auf dem Schlachtfelde begrüßen, haben wir vorher die politischen Verhältnisse der anderen Europäischen Staaten zu betrachten, ja selbst ein Blick über das Meer hinüber in die neue Welt wird uns vergönnt sein. Wir folgen hier wieder dem sichersten Führer, den wir wählen können, wir folgen Friedrich selbst.

§. 51. Zunächst war dem Könige daran gelegen, den Frieden von Dresden, von dem er selbst sagte: er habe das gemeinsame Schicksal aller Friedenschlüsse gehabt, er habe die Feindseligkeiten eine Zeitlang aufgehoben, ohne die Feindschaft aufzuheben, — unter eine allgemeine Gewähr der größeren Europäischen Mächte zu stellen. Dies geschah förmlich in dem Friedensschluß zu Aachen (1748), in dessen 22sten Artikel dem Könige der Besitz Schlesiens versichert wurde. England, Oestreich, Frankreich und die Niederlande hatten den Frieden unterzeichnet, allein der König traute dem eignen Schwerdte mehr, als fremder Unterschrift. Oestreich hatte in diesem Frieden einen neuen Verlust erfahren, es hatte die Herzogthümer Parma und Piacenza abtreten müssen. Da es sich hier von dem mit ihm verbündeten England so wenig unterstützt sah, neigte es sich nun ganz auf die Seite Frankreichs und der Minister der Kaiserin auf dem Aachner Congresse, Graf Kaunitz, zögerte nicht, schon hier dem Französischen Gesandten hierüber Eröffnungen zu machen. Da jetzt seine Anträge noch nicht volles Gehör fanden, ging er als Gesandter nach Paris. Der König ließ ihn beobachten und erfuhr, daß er zu den dortigen Ministern gesagt haben sollte: „Es ist Zeit, meine Herren, daß Sie sich der Vormundschaft entziehen, unter der Sie von den Königen von Preußen und Sardinien und anderen kleinen Fürsten gehalten werden. Eigentlich führen wir den Krieg nur für diese und sobald wir uns nur unter einander verstehen, so ist alle Ursache des Zwistes unter den ersten Mächten gehoben.“ Wirklich gelang es dem Grafen Kaunitz, den Hof von Versailles, an welchem jetzt eine Maitresse Ludwigs XV, die Frau von Pompadour, viel galt, kalt gegen Friedrich zu

Digitized by Google

stimmen, so daß sogar der Französische Gesandte in Berlin sich die übermüthige Aeußerung erlaubte: man würde den König fallen lassen, wenn er sich irgend anmaßend betrüge und dann sei es um ihn gethan." — Noch schneller gelang es dem Wiener Hof, in Petersburg Feinde gegen Friedrich zu werben und sein unversöhnlichster Feind, der Graf Brühl, bot von Dresden aus dazu seine Hand. Graf Bestuchef vermochte alles über die Kaiserin Elisabeth und es hielt nicht schwer, sie gegen einen König ungünstig zu stimmen, der in dem Kriege gegen Maria Theresia gezeigt hatte, daß er den Frauen, wo sie in Staats- und Kriegshändeln ihm begegneten, nicht die Huldigungen zu beweisen gesonnen war, die sie auf dem Tanzsaal oder in der Oper von ihm fordern durften. Die Kaiserin von Rußland trug ihrem Minister in Berlin auf, unter irgend einem Vorwande, als ob sie selbst in ihm beleidigt worden sei, den dortigen Hof zu verlassen. Die Gelegenheit fand sich bald; der Hoffurier hatte den russischen Gesandten vergessen zu einem Hoffeste einzuladen, dies war ihm Ursache genug, Berlin, ohne seine Pässe zu fordern, zu verlassen, weshalb der König sich genöthiget sah, seinen Gesandten ebenfalls abzurufen. Um so leichter war es nun dem Hofe von Wien, das Russische Cabinet für sich zu gewinnen und feindselig gegen den König zu stimmen, dem unter allen Europäischen Mächten nicht eine blieb, deren Beistand ihm in Gefahr sicher gewesen wäre, denn Schweden, dessen König sein Schwager war, wurde ganz unter Französischer Vormundschaft gehalten und da die Verschwörung der Grafen Brahe und Horn zu Gunsten der Krone gegen den Reichsrath mislang, hatte die persönliche Neigung des Königes Gustav keinen Einfluß mehr auf die Staatsgeschäfte. Mit England wechselte der König einige starke Noten, weil Englische Kaper im vorigen Kriege Preußische Kauffahrer als gute Prise erklärt und der König zur Entschädigung seiner Unterthanen 300,000 Thaler, welche er als Rückstand einer Schlesischen Schuld an England zu zahlen hatte, innen behielt. Nah und fern erfuhr der König Kränkungen; er selbst klagt: *) „daß ein jeder, bis auf den Herzog von Mecklenburg herab, im Vertrauen auf die Unterstützung des Kaiserlichen Hofes, sich erlaubt habe, ihn zu beleidigen."

Oestreich hatte sich jedoch nicht damit begnügt, nur die kleineren Höfe aufzuregen, die größeren sich zu befreunden, es wußte sich von den letzteren Brief und Siegel über die gegebenen Versprechungen zu verschaffen und so finden wir in einem Bündniß, welches

*) O. p. III, 55.

Digitized by Google

Rußland mit der Königin von Ungarn (22. Mai 1746) schloß, schon mehrere Artikel offenbar gegen den König gerichtet. *)

§. 52. Der Krieg, der nun zum dritten Male zwischen Oestreich und Preußen beginnt, hat durchaus seine unabhängige, welthistorische Bedeutung und es darf daher keineswegs die Veranlassung zu demselben in dem sehr fern davon liegenden Kriege, den jetzt England und Frankreich um die Colonien in Nordamerika begannen, gesucht werden. So beklagenswerth es auch scheinen mag, daß zwei verwandte Fürstenhäuser, zwei Völker desselben Stammes gegen einander zu Felde ziehen, so war doch zu diesem Kampfe der germanische Geist nothwendig berufen. Das Tragische des Kampfes liegt aber darin, daß wir beide Partheien mit gleicher Berechtigung gegen einander auftreten sehen, ohne daß sie eigentlich das zur Sprache bringen, was der Kampfpreis sein sollte. An den Besitz von Schlesien knüpfte sich freilich zunächst die Kriegserklärung, allein der tiefere Grund des Kampfes lag wohl darin, daß seit der Reformation und dem dreißigjährigen Kriege ein geistiger Bruch geschehen war, der Deutschland zu seinem eignen Heile in zwei große Theile schied, die sich nur feindselig berühren konnten. Denn indem Oestreich sich an die Spitze der alten Kirche, des alten Rechts, des Bleibenden und Festgeordnen stellte, hatte Preußen die Anführung der neuen Kirche, der neuen Verfassung, des Bewegenden und Fortbildenden übernommen und nicht ohne Bedeutung war es, daß hier ein kühner Jüngling, vertraut mit der Wissenschaft und der Dichtkunst und von der Lust getrieben, im Wurfe des Schicksals zu wetten und zu wagen, die Krone trug, während dort eine Königin regierte, die sich der Natur der Frauen so wenig wie jede andere ihres Geschlechtes entäußern konnte, daß sie mit besorgterem Sinne nicht das Aeußerste daran setzen mochte, da es ihr nicht um eine neue Schöpfung, nur um die Erhaltung und Bewahrung dessen, wie sie es gefunden, zu thun war.

Wie sich aber dieser Krieg an jenen, in der Welt jenseits des Meeres begonnenen, äußerlich anknüpfte, haben wir näher nachzuweisen.

§. 53. Auf dem Friedensschluß zu Aachen blieben einige streitige Fragen zwischen England und Frankreich über die Grenzen der Amerikanischen Colonien beider Mächte unerörtert. Ludwig XIV hatte in dem Frieden zu Utrecht mehr zugestanden, als man jetzt zu halten geneigt war, die Engländer aber machten an Ort und Stelle ihr Recht geltend

*) Adelung's Staatsgesch. Th. 5. Beil. 2.

Digitized by Google

und erweiterten ihre Grenzen von Canada durch Landstriche, die sich früher Frankreich zugeeignet hatte. Noch eh' in Europa eine Kriegserklärung erfolgt war, schlug man sich schon in Amerika (1754) und die Englischen Officiere versäumten nicht, übertriebene Berichte nach London einzusenden, die bei der öffentlichen Verhandlung der Staats-Angelegenheiten in dem Parlamente und in den Zeitungen das Volk um so mehr aufregten, da, wie schon Friedrich bemerkt, „die Englische Nation leicht in Feuer und Flammen geräth, wenn sie glaubt, sich über Frankreich beklagen zu müssen; schon der Name Franzos setzt den Pöbel in Wuth." Auf der Seite derer, die für den Krieg waren, stand der Herzog von Cumberland, der es dahin brachte, daß Herr Fox in das Ministerium gerufen wurde, an welchem er für seine Sache einen beredten Sprecher fand. Beide Mächte hielten den Ausbruch des Krieges in den Europäischen Besitzungen für unvermeidlich und sahen sich daher zeitig nach Bundesgenossen um; so geschah es, daß dem Könige zu gleicher Zeit von England und Frankreich Anträge gemacht wurden. Sein Bündniß mit dem Hofe von Versailles war noch nicht aufgehoben, doch hatte Preußen für Frankreichs Besitzungen in Indien keine Gewähr übernommen. So aber dachte man nicht in Versailles; der Französische Hof schien zu glauben, der König von Preußen nehme in Beziehung auf Frankreich dieselbe Stelle ein, die ein Hospodar der Wallachei in Beziehung zur hohen Pforte einnimmt, die nämlich eines untergebenen Fürsten, der zum Krieg aufbrechen muß, sobald er den Befehl dazu erhält. Die Absicht Frankreichs war, das Kurfürstenthum Hannover zum Schauplatze des Krieges zu wählen und England, dem es zur See nicht gewachsen war, in seinen deutschen Besitzungen anzugreifen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Rouillé, äußerte eines Tages gegen den Gesandten des Königs, Herrn von Knyphausen: „schreiben Sie doch dem Könige von Preußen, daß er uns auf dem Zuge nach Hannover beistehe; es giebt da etwas zu plündern, der Schatz des Königs von England ist gut versehen, der König darf nur zugreifen, der Fang wär' nicht übel." Dergleichen Anträge nahm der König sehr übel auf; er ließ dem Französischen Hofe antworten: „man möge auf diese Weise sich nicht ferner an ihn wenden und Herr Rouillé so geneigt sein, zu unterscheiden, mit wem er unterhandle."

Zu gleicher Zeit trafen Anträge des Königs von England in Berlin ein, der Herzog von Braunschweig machte den Unterhändler und frug nur im Allgemeinen an, „ob der König an den Maßregeln zur Aufrechthaltung des Friedens Theil zu nehmen gesonnen sei." Friedrich kannte die politische Lage Europa's und seines Staates insbesondere genau

Digitized by Google

genug, um zu wissen, daß sein Entschluß zu der einen, oder der anderen Parthei sich zu schlagen, vornehmlich von der Stellung, welche Rußland nehmen würde, abhängig sei. Erst als er von seinem Gesandten an dem Petersburger Hofe, von den Englischen und Niederländischen Höfen die einstimmige Versicherung erhielt, daß die Kaiserin Elisabeth, deren Minister Bestuchef dem Könige feindlich gesinnt war, sich für England entschieden habe, schloß der König mit England den Londner Vertrag (16. Jan. 1756), der sich zunächst nur auf die Neutralität Deutschlands bezog. *) Der Vertrag bestand aus vier Artikeln, wovon die ersten drei sich auf die gegenseitigen Gewährleistungen bezogen, welche beide Mächte einander für den Besitz ihrer Staaten geben; der letzte bezog sich unmittelbar auf Deutschland und enthielt die Verbindlichkeiten, die man eingegangen war, um jeden Einmarsch fremder Truppen zu hindern. Noch wurden zwei geheime Artikel hinzugefügt; in dem ersten kam man überein, daß die Oestreichischen Niederlande nicht unter der für Deutschland übernommenen Gewähr begriffen sein sollten; in dem zweiten machte sich England verbindlich, den Preußischen Kaufleuten 20,000 Pfund Sterling als Entschädigung für weggenommene Schiffe zu zahlen.

Dieses Bündniß kam von London schon unterzeichnet in Berlin an, als hier Ludwig XV von neuem durch den Herzog von Nivernois Anträge zu Erneuerung des früheren Bündnisses machen ließ. Da der König sich nicht mehr auf einen nahen Raub in Hannover hatte anweisen lassen, bot ihm jetzt Frankreich die Souverainetät über die Insel Tabago an, die sie schon 1740 an den Marschall von Sachsen geschenkt, wogegen England gegründeten Einspruch gethan. Der König legte dem Französischen Botschafter ganz offen den mit England abgeschlossenen Vertrag vor; „als man in Versailles davon unterrichtet wurde, fehlte wenig, daß man Friedrich der Empörung gegen Frankreich angeklagt hätte.“ Diese Stimmung benutzte das Wiener Cabinet, um mit Frankreich sich enger zu verbünden (im Mai 1756). **) Es war dies zunächst ein Vertheidigungsbündniß, beide Mächte

*) Wenk, T. 3. p. 84 ff. Wir wollen hier gleich die Nachweisung über die späteren Verträge Preußens mit England geben: das Bündniß zur Aufrechthaltung der Freiheit in Europa vom 11. Januar 1757, s. Koch tabl. II, 29. Allianz-Vertrag vom 11. April 1758, s. Wenk III, 173 und die berühmte Convention vom 7. Decbr. 1758, s. Wenk III, 178.

**) Wenk, T. III, 139 u. 141 ff. Die dazu gehörigen Separat-Artikel. Koch tablo etc. II, 11. Rußlands Beitritts-Akte, s. Martens Suppl. III, 33.

Digitized by Google

Mächte versprachen einander im Fall eines Angriffs mit 24,000 Mann zu unterstützen. Während sich England und Frankreich mit ihren Bundesgenossen in Deutschland das Gleichgewicht hielten, entschied jetzt der Beitritt Rußlands zu dem Versailler Bündniß; der Krieg schien unvermeidlich. Die Franzosen beschäftigten die Aufmerksamkeit der Engländer durch Zurüstungen zu einer Ueberfahrt an den Küsten der Bretagne und Normandie, während sie durch den Herzog von Richelieu auf Minorka eine Landung ausführen ließen, Fort Mahon wegnahmen und sogar den Englischen Admiral Bing in den dortigen Gewässern schlugen, eine Schande, die die Engländer dadurch von sich weisen wollten, daß sie ihren Admiral zum Tode verurtheilen und hinrichten ließen.

Näher als diese Händel gingen dem Könige die Rüstungen Rußlands und Oestreichs an. An der Preußischen Grenze sammelte sich ein Heer von 50,000 Russen; in Böhmen lagerte Fürst Piccolomini bei Königingrätz und Marschall Browne bei Prag. Wenn dies schon hinreichte, den König besorgt zu machen, so wurde er doch noch auf bestimmtere Weise von dem Vorhaben seiner Feinde unterrichtet. Durch einen Schreiber bei der geheimen Kanzelei in Dresden erhielt der König Abschriften von allen Mittheilungen, die zwischen den Höfen Petersburg und Wien in Beziehung auf Preußen statt fanden. Außerdem erhielt er auch durch den Oestreichischen Gesandschafts-Sekretair Weingarten in Berlin wichtige Nachrichten. Der Petersburger Hof entschuldigte sich gegen den Wiener, daß es in diesem Jahre nicht möglich gewesen sei, zur See zu gehen, daß aber der Krieg im nächsten Jahre mit desto mehr Nachdruck begonnen werden sollte, so wie es in dem Bündnisse vom Jahr 1746 festgesetzt war. *) Sogleich sorgte der König für Verstärkungen seiner Macht in Pommern und Preußen und durch unermüdete Anstrengung stand er überall früher gerüstet, als seine Feinde. Auf die Anfragen, die der König wegen der Truppenversammlungen in Böhmen machen ließ, erhielt er keine befriedigende Antwort, allein aus der Dresdner Kanzelei ward ihm ein Bericht des Sächsischen Ministers, Grafen Flemming, an seinen Hof mitgetheilt, worin dieser schrieb: „der Graf Kaunitz will absichtlich den König durch seine Antworten beunruhigen und ihn dazu zwingen, die Feindseligkeiten anzufangen.“ Sobald der König davon überzeugt war, daß seine Feinde Krieg wollten, war sein Entschluß gefaßt. Die Russen hatte er in diesem Jahre nicht zu fürchten, die nächsten Feinde waren ihm die gefährlichsten, durch eine rasche Eroberung Sachsens vernichtete

*) de Martens Suppl. I, 270. — Adelung's Staatsgesch. V. Beil. 2.

Digitized by Google

er ein Heer von 18,000 Mann guter Truppen und gewann ein an Kriegsmitteln reiches Land, welches noch mehr in strategischer Hinsicht zur Deckung der eigenen Grenze, wie zu dem Angriff der feindlichen geschickt war. Drängte die große Gefahr den König dazu, den Krieg zu beginnen, so konnte ihn nicht, in dem freien Bewußtsein seines hohen Berufs, irgend eine sogenannte moralische Bedenklichkeit aufhalten. Er wußte, worauf es hier ankam. „Was den so furchtbaren Namen eines Angreifers betrifft, sagt er selbst,*) so war dies ein leeres Schreckbild, wodurch sich nur schwache Gemüther irren ließen und worauf in so großen Zeitläuften, wo es sich um das Wohl des Vaterlandes handelte, durchaus nichts gegeben werden konnte; denn der angreifende Theil ist ohne Zweifel der, welcher den andern zu den Waffen zwingt, um durch einen weniger gefahrvollen Krieg einen gefährlicheren zu vermeiden. Mochten die Feinde des Königs ihn übrigens als den Angreifenden anklagen oder nicht, es war gleichgültig und änderte nichts in der Hauptsache: die Verschwörung der Europäischen Mächte gegen Preußen stand fest. Die Kaiserinnen von Rußland und Oestreich und der König von Polen waren zum Kriege bereit, der König hatte weder einen Freund mehr, noch einen Feind weniger zu erwarten. Endlich handelte es sich um das Wohl des Staats, um das Bestehen des Brandenburgischen Hauses; wär' es daher nicht ein unverzeihlicher Fehler in der Politik gewesen, in einem Falle von so großer Bedeutung, sich bei leeren Förmlichkeiten aufzuhalten, die man in den gewöhnlichen Lauf der Dinge beachten mag, die jedoch in außerordentlichen Fällen, wo Unentschlossenheit und Zögerung alles verloren machen und wo man sich nur durch kraftvollen Entschluß und rasche Ausführung retten kann, uns nicht zu gebieten haben." — Noch einmal frug der König an dem Wiener Hofe über die Rüstungen in Böhmen an und verlangte eine Versicherung, daß man ihn weder in diesem noch in dem folgenden Jahre angreifen werde. Da man hierauf keinen genügenden Bescheid gab, rief Friedrich seinen Gesandten am Wiener Hofe ab und eröffnete mit einem eben so schnell, als unvermuthet ausgeführten Einmarsch in Sachsen den dritten schlesischen Krieg (24 Aug. 1756).

Feldzug im Jahre 1756.

§. 54. In drei Heerzügen führte der König sein Heer nach Sachsen. Da er wohl wußte, welchen großen Verbündeten er in den früheren Kriegen an der öffentlichen

*) Oeuvres posth. III, S. 80.

Meinung gehabt, so ließ er auch diesmal bei Eröffnung des Feldzuges mehrere Flugschriften ausgeben. *) Zum Sammelplatz hatte Friedrich seinem Heere die Gegend von Pirna an der Elbe bestimmt, wo das Sächsische Heer ein festes Lager bezogen hatte, um hier zu verhungern, während sie die wohlbefestigte Hauptstadt unbesetzt ließen, in welcher die Königin zurückgeblieben war. So entschlossen sie sich auch der Wegnahme der in dem geheimen Archive niedergelegten Aktenstücke widersetzte, so lag doch dem Könige zu viel an diesen Originalen, als daß er sie sich nicht ihrer bemächtigt hätte, um daraus dem Publikum eine „gründliche Nachricht von den gefährlichen Absichten der Höfe Wien und Dresden" mitzutheilen. In Wittenberg, Leipzig und Torgau ließ der König Besatzungen zurück, umstellte die Sachsen bei Pirna und eilte den Oestreichern, die der Feldmarschall Browne zum Entsatz herbeiführte, nach Böhmen entgegen. Browne wurde am 1. October bei Lowositz geschlagen. Zwar machten die Oestreicher selbst nach dieser verlornen Schlacht einen Versuch ihre Verbündeten zu befreien, allein Browne ward genöthigt, zurückzukehren und König August mußte von dem unüberwindlichen Königsteine zusehen, wie sein ganzes Heer, nach einem vergeblichen Versuche zu den Oestreichern zu entkommen, sich ergab (d. 16. Oct.). Der General Graf Rutowsky war beauftragt, diese schmähliche Capitulation zu unterzeichnen. **) Das ganze Corps, gegen 18,000 Mann stark, ergab sich, die Officiere wurden auf ihr Ehrenwort, in diesem Kriege nicht gegen die Preußen zu dienen, entlassen. Um den besiegten Feind nicht noch mehr zu erniedrigen, befahl der König die Fahnen, Standarten und Pauken des Sächsischen Heeres dem Könige von Polen nach dem Königstein zu bringen. König August verlangte für seine Person freien Abzug nach Polen; dieser wurde ihm bewilligt und man war sogar so artig, von der Straße, die er nehmen mußte, die Preußischen Truppen zurückzuziehen. Er reiste mit seinen beiden Prinzen und dem Minister Brühl nach Warschau ab, wo er während der Dauer des Krieges blieb, an welchem Polen keinen Antheil nahm. Friedrich wußte das ihm überlassene Sachsen sehr zu seinem Vortheil zu benutzen; er ließ das Land durch eine, in Torgau unter dem Vorsitze des Preußischen Minister von Bork, errichtete Regierung verwalten. Aus den gefangenen sächsischen Soldaten bildete er anfänglich 20 sächsische Bataillons, denen er Preußische

*) Die Kriegserklärung wider Oestreich, s. Herzberg Recueil, T. 1, 1. Die anderen Flugschriften beider Theile, s. Küster in den Acces. ad bibl. Brand. I, 581 ff.

**) Die Capitulation findet man in der deutschen Kriegskanzlei I, 247 ff.

Digitized by Google

Officiere gab; allein bald sah er sich genöthigt, diese Truppen unter seine Regimenter zu vertheilen. Da die Oestreichischen Heere sich immer weiter zurückzogen, konnte der König frühzeitig genug die Winterquartiere in Sachsen beziehen.

„Der Einfall der Preußen in Sachsen machte großes Aufsehn in Europa; mehrere Höfe, die den Grund davon nicht wußten, oder nicht wissen wollten, tadelten das Betragen des Königs. Der König von Polen schrie über die Gewaltthätigkeit der Preußen, seine Minister an den fremden Höfen übertrieben das Unglück und verläumdeten die unschuldigsten Schritte des Königs. Dies Wehgeschrei hallte in Versailles, in Petersburg und in ganz Europa wieder. Ludwig XV ließ dem Preußischen Minister in Paris seine Pässe ausfertigen und Friedrich entließ den Französischen Minister. Der Hof von Versailles, der den Bruch wollte, und den Seekrieg gegen die Engländer nicht weiter fortzusetzen dachte, gab nur fremden Eingebungen Gehör und erklärte, daß Frankreich den Einfall der Preußen nach Sachsen für eine Verletzung des westphälischen Friedens ansehen müsse, für dessen Aufrechthaltung es Gewähr geleistet. Obwohl Ludwig nach dem mit Oestreich abgeschlossenen Bündniß nicht mehr als 24,000 Mann Hülfstruppen zu stellen hatte, so wurde dennoch ein Heer von 100,000 Mann nach dem Rheine geschickt. Durch Frankreich wurde auch Schweden zur Kriegserklärung wider Preußen veranlaßt, obwohl nach der Verfassung dieses Reichs, ohne Einwilligung der drei Stände des Reichstages, kein Krieg erklärt werden durfte. Rußland hatte schon längere Zeit sich gerüstet. Eilboten von Wien und die Zusicherung Maria Theresia's an Elisabeth, ihr 2 Millionen Thaler Hülfsgelder zu zahlen, beschleunigten die dortige Trägheit. Nicht weniger geschäftig waren die Minister der Kaiserin auf dem Reichstage zu Regensburg und auch Frankreich ließ es hier an Drohungen nicht fehlen. „So wurde durch die Beschlüsse dieses Bundestages des Heil. Röm. Reichs die Errichtung eines Executions-Heeres beschlossen, welches sogleich in die Mark Brandenburg einfallen sollte. Die Ausführung desselben wurde dem Prinzen Joseph von Hilburghausen, der als Feldmarschall in Oestreichischen Diensten stand, übertragen. Der Reichsfiskal trug sogar darauf an: den König von Preußen in die Acht zu erklären, wogegen aber von Seiten der protestantischen Stände Einwendungen gemacht wurden; so unterblieb es. An Streitschriften ließen es die Partheien nicht fehlen.*)

*) Die Regensburger Verhandlungen in Adelung's Staatsgesch. IX. 46 u. 103. Friedrichs II Promemoria auf das Reichsgutachten, ebendas. IX, Beil. 121.

Digitized by Google

Während sich ganz Europa wider die Könige von Preußen und Großbrittanien rüstete, war England im Innern in großer Verwirrung. Herr Fox trat bald wieder aus dem Ministerium und die Partheien waren mehr mit dem inneren, als mit dem äußeren Kriege beschäftigt. Vergebens hatte der König einen Vertheidigungsplan des Niederrheins dem Könige von England vorlegen lassen, er wurde nicht beachtet und Friedrich mußte das Herzogthum Cleve und die Festung Wesel den Feinden überlassen. Um größeren Unheil zu begegnen, sendete der König den General Schmettau nach Hannover an den Herzog von Cumberland, allein seine Vorstellungen fanden kein Gehör.

Der König hatte sein Winterquartier in Dresden genommen, wo auch die Königin von Polen geblieben war, deren heimlichen Briefwechsel die strengste Aufsicht nicht hindern konnte. — Nähere Abrede über den nächsten Feldzug zu nehmen, hielt der König in Schlesien eine Unterredung mit dem Feldmarschall Schwerin.

Feldzug 1757.

§. 55. Durch geschickte Aufstellung seiner Heerhaufen in Schlesien und Sachsen hielt der König seine Feinde in Böhmen umstellt; sie standen ihn hier am nächsten, gegen sie mußte der erste Streich geführt werden. Prag war diesmal zum Sammelplatz für die vier Corps, in die der König sein Heer getheilt hatte, bestimmt. Sie trafen zu rechter Zeit ein, um dem großen Oestreichischen Heere unter Karl von Lothringen und Marschall Browne den 6. Mai eine entscheidende Schlacht bei Prag zu liefern. Gegen 100,000 Oestreicher erfochten 80,000 Preußen einen rühmlichen Sieg, der Feind verlor 24,000 Mann, 60 Kanonen und 11 Fahnen. Anfangs schwankte die Schlacht, das heftige Kanonenfeuer aus den gutangelegten Batterien der Oestreicher trieb das erste Treffen der Preußen zurück. „Der Feldmarschall Schwerin, der trotz seines hohen Alters noch das Feuer seiner Jugend besaß, sah mit Unwillen die Preußen fliehen, er ergriff eine Fahne, stellte sich an die Spitze seines Regiments, führte die Braven dem Feuer entgegen und starb eines Helden würdig.“ „Er allein, sagt der König, galt mir 10,000 Mann. Sein Tod entblätterte den Siegeslorbeer, der durch ein zu kostbares Blut erkauft war.“ Prag wurde eingeschlossen; zum Entsatz rückte ein Oestreichisches Heer unter dem Feldmarschall Daun heran, der König fürchtete zu gleicher Zeit Belagerer und Belagerter zu werden und eilte den Feinden entgegen. Bei Collin aber, wo er am 18. Juni mit Daun zusammentraf, verlor er eine große Schlacht, deren nächste Folge die Räumung Böhmens ward.

Digitized by Google

Von der Ostgrenze des Reichs gingen nicht minder traurige Nachrichten ein. General Apraxin hatte die Preußen unter Lehwald bei Großjägerndorf den 30. Aug. 1757 geschlagen und wie der König Sachsen, so nahm nun die Kaiserin von Rußland das, durch ihre wilden Schwärme unter Fermor verwüstete, Preußen in Besitz. Wohin der König den Blick wendete, standen ihm feindliche Heere entgegen, Berlin wird von einem Oestreichischen Streif-Corps unter Haddik (16. Oct.) besetzt und ein französisches Heer erscheint in Verbindung mit dem Reichsheer an der Saale. Gegen diese Feinde einen Schlag zu führen, war für Friedrich von großer Entscheidung, denn nur durch einen Sieg über die Franzosen konnte er das Englische Volk für sich gewinnen und den König Georg an seine so übel besorgte Bundesgenossenschaft mahnen. Von allen Siegen des 7jährigen Krieges, die Friedrich erfocht, hat sich der Ruhm von dem Siege bei Roßbach (den 5. Novbr.) am weitesten verbreitet, und obwohl das deutsche Reichsheer hier auf der Seite der Franzosen stand, so feierte man doch in ganz Deutschland diesen Sieg als den ersten, der nach langen Jahren schmählicher Erniedrigung von deutschen Waffen über die übermüthigen Franzosen erfochten worden war. Berühmt aber ward der Sieg auch dadurch, daß der König, der allgemein als ein Verehrer und Bewunderer der Französischen Bildung galt, ihnen auf dem Schlachtfelde gegenüber als ein deutscher König furchtbar ward. — Die Schlacht bei Roßbach entfernte die Feinde des Königs aus Sachsen, allein drohender noch war jetzt die Gefahr in Schlesien, wo Karl von Lothringen, Nadasti und Daun mit vereinter Macht eingedrungen waren, Schweidnitz erobert und den Herzog von Bevern bei Breslau geschlagen hatten. Friedrich eilte mit seinem siegreichen Heere in der schlimmsten Winterzeit nach jener Provinz und vier Wochen nach dem Siege bei Roßbach gewann er am 5. December die große Schlacht bei Leuthen über ein ihm weit überlegenes Heer. Schon am 24. November traf der König auf der Schlesischen Grenze ein, und nahm das geschlagene Heer des Herzogs von Bevern auf. Seine Gegenwart befeuerte die Muthlosen, er besaß das größte Vertrauen und verstand die Kunst, ohne welche nie ein Feldherr großes vollbrachte, seine Krieger anzureden. „Das Schlesische Heer war durch den kürzlich erlittenen Verlust muthlos geworden, man faßte die Officiere bei dem Ehrgefühl, man erinnerte sie an ihre früheren Thaten, man suchte ihnen ihre Grillen zu vertreiben, selbst der Wein wurde nicht gespart, ihren Muth wieder zu beleben. Die Generale und Staabs-Officiere versammelte der König in einen engeren Kreis und hielt an sie folgende Anrede: „Ihnen, meine Herren, ist es bekannt, daß es dem Prinzen Carl von Lothringen gelungen

ist, Schweidnitz zu erobern, den Herzog von Bevern zu schlagen und als Sieger in Breslau einzuziehen, während ich gezwungen war, den Fortschritten der Franzosen und Reichsvölker einen Damm entgegen zu setzen. Ein Theil von Schlesien, meine Hauptstadt und die Kriegsvorräthe, die sie verwahrte, sind dadurch verloren gegangen, ja, mein Unglück würde seinen Gipfel erreicht haben, wenn ich nicht ein unbegrenztes Vertrauen in Ihren Muth, Ihre Beharrlichkeit, in Ihre Ehre und Vaterlandsliebe setzte. Mit Dank erkenne ich die, dem Staate und mir geleisteten Dienste an. Es ist unter Ihnen fast keiner, der sich nicht durch irgend eine ehrenvolle That ausgezeichnet hätte; so darf ich erwarten, Sie werden die Gelegenheit nicht versäumen, dem Staate zu leisten, was er von Ihrer Tapferkeit zu erwarten berechtigt ist. Die Gelegenheit liegt nicht fern; ich würde glauben nichts gethan zu haben, ließe ich die Oestreicher in dem Besitze von Schlesien. Lassen Sie es sich also gesagt sein, meine Herren, ich werde gegen alle Regeln der Kunst, das beinah' drei Mal stärkere Heer des Prinzen Karl angreifen, wo ich es finde. Die Anzahl der Feinde, nicht ihre gutgewählte Stellung soll mich abhalten, alle Schwierigkeiten wird die Tapferkeit meiner Soldaten und die genaue Befolgung meiner Befehle überwinden. Ich muß diesen Schritt wagen, oder alles ist verloren, wir müssen den Feind schlagen, oder uns alle unter seinen Batterien begraben. So denke ich, so werde ich handeln. Machen Sie diesen meinen Entschluß allen Officieren des Heeres bekannt, bereiten Sie den Soldaten zu den Begebenheiten vor, die bald folgen werden, kündigen Sie ihm an, daß ich unbedingten Gehorsam fordre. Erinnern Sie sich daran, daß Sie Preußrn sind und Sie werden sich dieses Namens nicht unwürdig machen. Wär' aber irgend Einer unter Ihnen nicht bereit, alle Gefahren mit mir zu theilen, der kann noch heute seinen Abschied erhalten, ohne von mir den geringsten Vorwurf befürchten zu müssen. — Hier schwieg der König eine Weile und sah die versammelten Officiere mit durchdringendem Blick an; er fuhr dann mit heiterem Tone fort: „Schon im Voraus war ich überzeugt, daß keiner von Ihnen mich verlassen würde; ich rechne also ganz auf Ihre treue Hülfe und somit auf gewissen Sieg. Sollte ich aus der Schlacht nicht zurückkehren und Ihnen Ihre Treue nicht lohnen können, so wird es das Vaterland thun. Gehen Sie nun in das Lager und wiederholen Sie den Regimentern, was Sie so eben von mir gehört haben. Sagen Sie den Soldaten, wie sehr ich mich auf ihre Tapferkeit und auf ihren Gehorsam verlasse; sagen Sie ihnen, daß ich zu belohnen, aber auch zu bestrafen wisse. Das Regiment Kavallerie, welches nicht, sobald es Befehl erhält, unaufhaltsam in den Feind stürzt,

Digitized by Google

lasse ich gleich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnison-Regimente. Das Infanterie-Bataillon, das, es treffe worauf es wolle, nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen und die Säbel und ich lasse ihm die Borten von der Montirung abschneiden. Nun leben Sie wohl, meine Herren; in Kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nie wieder!"

Auch die Soldaten redete der König an, er ließ Lebensmittel unter Sie vertheilen, man erschöpfte alle ersinnliche Mittel, die nur zur Hand waren, um den Truppen das Vertrauen wieder zu geben, auf dem der Sieg ruht. Schon erheiterten sich ihre Augen und die Sieger von Roßbach redeten ihren Kameraden guten Muth zu. So durfte der König es wagen, mit 33,000 Mann ein Heer von 60,000 Mann anzugreifen, der Sieg entschied sich für ihn. Die Feinde flohen in solcher Verwirrung, daß sie einen Verlust von 21,000 Mann erlitten, während der König kaum 3000 Mann verlor. Ungesäumt rückte Friedrich vor Breslau und sicherte sich durch die Einnahme dieser Stadt Winterquartiere in Schlesien. —

Die Russen hatten ihren Sieg bei Großjägerndorf nicht weiter verfolgt, Fürst Apraxin führte sein Heer zurück und General Lehwald gewann dadurch freie Hand, die Schweden aus Pommern zurückzutreiben.

Von seinen Verbündeten hatte der König wenig Vortheil gehabt; der Herzog von Cumberland wußte die Franzosen weder am Rheine noch an der Weser aufzuhalten, ließ sich von ihnen bei Hastenbek (den 26. Jul. 1757) schlagen und beging sogar den Verrath an dem Könige, mit dem Herzoge von Richelieu einen Neutralitätsvertrag im Kloster Seven *) (den 8. Sept. 1757) abzuschließen, der für den Augenblick sehr nachtheilig wirkte, obwohl er, da man ihn weder in Paris noch in London genehmigte, schon den 26. Sept. aufgehoben ward. Der Herzog von Cumberland hatte sich so übel empfohlen, daß er zurückberufen ward; an die Stelle von Fox, der sein Ministerium niederlegte, trat jetzt Herr Pitt, „den seine Beredtsamkeit und sein hoher Geist zum Ideal des Volks machten; er war der beste Kopf von ganz England. Er hatte das Unterhaus durch die Gewalt seiner Rede sich unterthan gemacht, er war die Seele desselben. An die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gestellt, richtete er den ganzen Umfang seines Geistes darauf, sein Vater-

land

*) Wenk III, S. 152.

land zur Herrin der Meere zu machen und da er wie ein großer Mann dachte, empörte ihn der Vertrag von Kloster Seven, den er für einen Schandfleck der Englischen Nation hielt. Der erste Schritt, den er in seiner neuen Laufbahn that, war: selbst das Andenken an diesen entehrenden Vertrag zu vernichten, er war es, der den König von England überredete, den Herzog Ferdinand von Braunschweig, der einer der vorzüglichsten Preußischen Generale war, an die Spitze des verbündeten Heers in Westphalen zu stellen. Durch ihn ward ein neuer Vertrag mit Friedrich abgeschlossen (11. April 1758), in welchem bestimmt ward, daß 10,000 Mann Englische Truppen das Heer in Westphalen verstärken und dem Könige jährlich 4 Millionen Thaler Hülfsgelder gezahlt werden sollten. „Der König sah sich genöthigt, dieses Geld anzunehmen, welches sonst seiner Weise zu denken zuwider war; allein die Franzosen hatten seine Provinzen am Niederrhein verwüstet, Ostpreußen sah er von den Russen überzogen und da die Engländer keine Flotten in das Baltische Meer schicken wollten, so war dies die einzige Hülfe, die man von ihnen haben konnte.“ — Von günstigen Einfluß für die Angelegenheit des Königs war es auch, daß von England aus der Ritter Keith nach Petersburg gesendet wurde, um den dort allmächtigen Minister Bestucheff zu glimpflicher Gesinnung gegen den König zu vermögen, der jedoch an diesem Hofe einen thätigeren Fürsprecher an dem Großfürsten Peter besaß, einen Prinzen von Holstein, mit welchem er schon als Kronprinz sich näher befreundet hatte.

Der Wiener Hof sah sich in seinen Hoffnungen empfindlich getäuscht, Schlesien war nicht so schnell wieder zu erobern, als es verloren gegangen war. Als Zeichen einer gesuchten Annäherung durfte es Friedrich ansehen, daß Graf Kaunitz ihn im Auftrage der Kaiserin von einem Mordanschlag Nachricht gab, welchen angeblich zwei Neapolitäner und ein Mailänder auf sein Leben gemacht hätten. Der König ließ ihm antworten: Er möge der Kaiserin versichern, daß er für die Nachricht dankbar sei, daß es aber zwei Arten des Meuchelmordes gebe, die eine durch den Dolch, die andere durch beleidigende Schmähschriften; die erste Art kümmere ihn wenig, gegen die zweite sei er empfindlicher. — Die friedliche Gesinnung der Kaiserin gefiel dem Französischen Hofe durchaus nicht. Hier fühlte man die Eitelkeit durch die Schlacht von Roßbach zu sehr verletzt und wollte nicht ohne Genugthuung vom Kampfplatze treten. Der König bereitete sich mit aller Thätigkeit zum neuen Feldzuge vor, sieben große Schlachten hatten seine Regimenter geschwächt und pestartige Krankheiten wütheten in den Lazarethen. Der König, der für alles besorgt war, versäumte nicht, die Spitäler zu besuchen, und oft wieß er die gelehrtesten Aerzte auf die

Digitized by Google

einfachſten Mittel mit glücklichem Erfolge zurück. Durch Werbung und Truppenaushebung gelang es dem Könige, ſein Heer wieder vollzählig zu machen. —

Durch den Tod der Königin Mutter erlitt in dieſem Jahre das Königliche Haus einen ſchmerzlichen Verluſt und Friedrich gedenkt mitten unter ſeinen Schlachten und Kriegsentwürfen dieſer Trauerbotſchaft mit der zärtlichſten Empfindung eines dankbaren Sohnes. „Der König, ſo erzählt er ſelbſt, empfing dieſe traurige Nachricht gleich nach der Schlacht von Collin, wo ſich das Glück gegen die Preußen erklärt hatte; er ward lebhaft davon bewegt, er hatte dieſe Fürſtin verehrt, angebetet als ſeine zärtliche Mutter. Ihr Tod veranlaßte nicht eine bloße Hoftrauer, er ward als ein allgemeines Unglück gefühlt.“ —

Schon in dieſem Jahre verſuchte der König Unterhandlungen mit dem Großherrn der hohen Pforte anzuknüpfen und wir werden weiter unten zu erwähnen haben, welche Geſtalt in der Folge dieſe Unterhandlungen annahmen.

Feldzug 1758.

§. 56. Schon im Februar eröffnete der Herzog Ferdinand von Braunſchweig den Feldzug; er trieb 80,000 Franzoſen, unter dem Befehl des Grafen von Clermont, über den Rhein zurück und gewann gegen dieſen die Schlacht bei Crefeld (23. Juni). Zwar mußte er ſich jetzt, ſeit der Marſchall Contades den Oberbefehl über das Franzöſiſche Heer erhalten hatte, nicht ohne große Gefahr auf das rechte Rheinufer zurückziehen, indeß gelang es ihm doch, durch geſchickte Bewegungen dieſen Feldherrn von einem zweiten Franzöſiſchen Heere unter Soubiſe in beſtändiger Trennung zu halten.

Um ſich Schleſiens noch mehr zu verſichern, begann der König den diesjährigen Feldzug mit der Eroberung von Schweidnitz (im April). Zu weit entfernte er ſich von ſeinen Hülfsquellen durch den kühnen Zug nach Mähren, wo er Ollmütz vergeblich belagerte und ſeine Huſaren bis vor die Thore von Wien ſtreifen ließ. Der Rückzug durch Böhmen nach Schleſien in ſchlimmer Jahreszeit, über unwegſames Gebirg, von dem feindlichen Heer unter Daun verfolgt, ohne auch nur einen Proviantwagen zu verlieren, gereicht dem Könige eben ſo ſehr zum Ruhme, als die größte gewonnene Schlacht. Selbſt nach ſolchen Anſtrengungen konnte der König ſeinem Heere nicht die geringſte Zeit zur Erholung gönnen. Die Ruſſen waren unter dem General Fermor bis zur Oder vorgedrungen, und hatten Küſtrin, ohne es einnehmen zu können, durch ein fürchterliches Bombardement verwüſtet; der König ließ ihnen in der Schlacht bei Zorndorf (den 25. Aug.) ſeinen Zorn

fühlen; so theuer er auch diesen Sieg erkaufte, da der erste Angriff auf die feindlichen Vierecke mißlang, mußten dennoch die Russen das Schlachtfeld am Abend mit einem Verlust von 15,000 Mann, 103 Kanonen räumen. Die gefangenen Russischen Generale ließ Friedrich in die Casematten von Küstrin einquartieren und entschuldigte sich, daß er ihnen in der von ihnen verwüsteten Stadt keine besseren Wohnungen anweisen könne. Gegen die Russen konnte der König seine Vortheile nicht weiter verfolgen, da die Oestreicher bereits wieder unter Laudon und Daun nach Schlesien und Sachsen vorgedrungen waren. Zu sicher glaubte sich der König dem zögernden Daun gegenüber in dem Lager bei Hochkirch; dieser unternahm einen nächtlichen Ueberfall (den 14. Oct.), der dem Könige den Feldmarschall Keith, 3000 Mann und eine große Anzahl Geschütze kostete. Die Oestreicher verstanden ihren Sieg nicht zu benutzen, „der Feldmarschall Daun ging an demselben Tage in sein altes Lager zurück, als hätte er keinen Sieg gewonnen.“ Friedrich dagegen eilte, als ob er die Schlacht gewonnen, dem hartbedrängten Neisse zu Hülfe, entsetzte diese Festung und traf zur rechten Zeit wieder bei Dresden ein, um den Feldmarschall Daun zum Rückzuge von dieser Stadt zu nöthigen, und die Reichstruppen, die sich bis Leipzig und Torgau gewagt hatten, nach Franken zurückzutreiben; so gewann er in Schlesien und Sachsen sicheres Winterlager. —

Auch im Osten des Reichs wurde mit Glück gegen die Feinde gefochten. Zwar konnten die Preußischen Generale mit ihrem geringen Beobachtungs-Corps keine großen Siege gegen das übermächtige Rußland erfechten, allein die Belagerung, welche in diesem Jahre die Stadt Colberg aushielt, wo der tapfere Commandant, Major von Heyden, von einer herzhaften und patriotischen Bürgerschaft treulich unterstützt, jeden Angriff abschlug und jeden Antrag zurückwieß, wird immer eine der schönsten Erinnerungen aus diesem Jahre in der vaterländischen Geschichte bleiben. — Die Schweden hatten nur leichte Streifereien nach Pommern unternommen. — Einen persönlichen Verlust erlitt der König in diesem Jahre durch den Tod seiner geliebtesten Schwester, der Markgräfin von Baireuth, mit der er als Kronprinz so manchen kummervollen Tag getheilt. Sie starb den 14. October 1758; es war der Tag, an welchem der König bei Hochkirch geschlagen ward.„ Die Römer würden gewiß diesen Tag als einen bösen Schicksals-Tag bezeichnet haben. In unserem erleuchteten Jahrhundert, sagt der König, ist man von so thörichtem Aberglauben, als sei das Glück oder Unglück an einen Tag gebunden, frei.“

Mehr und mehr gewann Friedrich, selbst in Feindeslanden, die öffentliche Meinung

Digitized by Google

für sich. Obgleich Pabst Clemens XIII dem Feldmarschall Daun nach der Schlacht von Hochkirch ein Baret und einen geweihten Degen schickte, als ob er einen Sieg gegen die Ungläubigen erfochten, so zählte doch Friedrich selbst in Rom zahlreiche Verehrer, und das Verbot des Kurfürsten von Köln: daß Niemand sich in seinen Staaten über die Siege des Königs von Preußen und seiner Verbündeten freuen sollte, beweist nur, daß dort zu Gunsten des Königs manches Fest gefeiert wurde. Desto unversöhnlicher war man an den Höfen von Paris, Wien und Petersburg. Zwar hatte der Abbé Bernis, der in Versailles eine Zeitlang das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten versah, Friedensunterhandlungen mit England einzuleiten gesucht, allein dies war nicht im Sinn der Marquise von Pompadour, obwohl auch sie so viel Achtung vor Friedrich hatte, daß sie bei der Nachricht: er werde selbst nach Paris kommen, ausrief: Wohl, so werden wir einmal einen König sehen! Der Abbé Bernis wurde nach dem Bisthum Aix verwiesen und der Herr von Choiseul erhielt seine Stelle. Er entwarf einen neuen Vertrag mit Oestreich, worin Frankreich sich zu neuen Truppenstellungen von 118,000 Mann, zu großen Geldzahlungen, zum Unterhalte der Sächsischen und Schwedischen Truppen und zur Sorge für die Zurückgabe Schlesiens an Oestreich verbindlich machte. *) Wiederholt hatte der König die Engländer aufgefordert, mit einer Flotte in der Ostsee zu erscheinen, um die Operationen der Schweden und Russen an der Preußischen Küste zu erschweren, allein England hoffte an den goldreichen Küsten Afrika's größeren Vortheil für sich, als an der armen Bernsteinküste Preußens und der König, dem es auch in Constantinopel nicht gelingen wollte, sich Freunde zu werben, sah sich wiederum allein auf sich angewiesen. Er richtete daher die größte Sorgfalt auf sein Heer, und ergänzte es so vollständig, daß er zu rechter Zeit wieder zu dem neuen Feldzuge bereit stand.

Feldzug 1759.

§. 57. Die Franzosen brachen in diesem Jahre frühzeitig auf, und so erschien auch in diesem Feldzuge das Heer des Herzogs von Braunschweig früher auf dem Wahlplatz, als der König, der sich mehr vertheidigend, als angreifend verhalten konnte, da die Russen zu nah an der Oder, die Oestreicher zu nah an der Sächsischen und Schlesischen Grenze standen, als daß er sich weit entfernen durfte. Den Oberbefehl über das Französische Heer

*) Diesen Vertrag vom 30. Dec. 1758 findet man in den Oeuvres posth. III, 352.

Digitized by Google

hatte der Marschall von Contades erhalten, er vereinigte sich mit dem anderen Französischen Heer, welches unter dem Herzog von Broglio am Main stand. Beiden gelang es, das Heer der Verbündeten bei Bergen zu schlagen (13. April) und dadurch Hessen und fast ganz Westphalen zu erobern. Schon glaubten sie einen sichern Weg von der Weser zur Elbe zu finden, als der Kriegserfahrne Braunschweig einen glänzenden Sieg über sie bei Minden erfocht (den 1. August). Der Marschall Contades führte von diesen, durch die Herrmannsschlacht im Teutoburger Walde berühmten, Feldern sein Heer auf den Straßen nach dem Rhein und Main zurück, auf welchen einst die Trümmer der Römischen Legionen davonzogen; nur mit dem Unterschiede, daß die Franzosen zeitig genug sich wieder in den deutschen Landen einfanden. Dem Könige aber waren diese Siege Ferdinands um so erwünschter, da er selbst mit wenig Glück gefochten; aufrichtig genug sind hierüber seine eigenen Geständnisse: „Nicht eines gleichen Glückes, als Ferdinand von Braunschweig, hatte sich der König in diesem Jahre zu erfreuen, vielmehr war dies das verderblichste von allen. Es war um die Preußen geschehen, wenn ihre Feinde, wie sie zu siegen wußten, auch den Sieg zu benutzen verstanden hätten.“ In großen Schaaren drängten die Russen gegen die Oder heran, der Wiener Hof hatte es endlich erreicht, daß ein Russisches Heer sich in Verbindung mit dem Oestreichischen setze. Der König konnte diese, ihm so gefahrvolle, Vereinigung nur durch ein schwaches Heer, für welches er, um den Uneinigkeiten der älteren Generale ein Ende zu machen, einen seiner jüngeren Generale, Herrn v. Wedel, auf einige Zeit zum Diktator ernannte, zu verhindern suchen. General Wedel aber wurde von dem Grafen von Soltikoff bei Züllichau (Kai, Palzig) am 23. Juli geschlagen, Laudon erreichte mit einem Oestreichischen Heere bei Frankfurth die Russen und Friedrich verlor die Schlacht bei Kunersdorf (den 12. August). Das Heer des Königs ward völlig aufgelöst, er selbst deckte mit einer Batterie den Rückzug und würde den Feinden in die Hände gefallen sein, wenn nicht ein Husarenofficier, von Prittwitz, ihm einen freien Weg gebahnt. Der König hatte 40,000 Mann früh in die Schlacht geführt; er hatte am Abend nicht 10,000 Mann beisammen. Hätten die Russen ihren Sieg zu benutzen verstanden, hätten sie diese muthlosen Truppen verfolgt, dann war es um die Preußen geschehen. Sie gaben dem Könige Zeit, sich zu erholen. Am andern Tage hatte er schon wieder 18,000 Mann und in den nächsten Tagen 28,000 Mann beisammen. Aus den Festungen ließ er Geschütz kommen und zog die Truppen, die bisher die Schweden beschäftigt hatten, an sich. Fast alle Generale waren verwundet, der König selbst war durch

Digitized by Google

seine goldne Dose, die er in der Westentasche trug, gegen eine feindliche Kugel geschützt worden. „Von den Feinden allein hing es ab, mit dieser Schlacht den Krieg zu enden, sie durften nur noch den letzten Gnadenstoß geben; allein sie hielten an und anstatt lebhaft zu verfolgen, wie es hier in der Ordnung gewesen wäre, belobten sie sich über ihren Sieg und segneten so unerwartetes Glück.“ Obwohl aber die Russen keinen entscheidenden Schritt thaten, so war die Lage des Königs noch immer bedenklich genug. Die Truppen des Reichsheers waren wieder zur Elbe vorgedrungen und hatten Torgau und Wittenberg besetzt, der Feldmarschall Daun stand in der Lausitz, General Haddik bedrohte Berlin. „Die Lage der Preußen war so verzweifelt, daß man sehr verlegen gewesen sein würde, wenn man jetzt einen Entschluß nach den Regeln der Kriegskunst hätte nehmen sollen. Da man aber auf alles gefaßt sein mußte, war der König entschlossen, eher den letzten Mann daran zu setzen, als daß er den Feind ungestraft nach Berlin hätte gehen lassen. Er war bereit, sich auf den Ersten, der sich der Stadt nähern würde, zu werfen, er zog es vor, lieber mit den Waffen in der Hand unterzugehen, als nach und nach aufgerieben zu werden.“ Berlin wurde diesmal vor feindlichem Besuch verwahrt, auch hatte diese Stadt in dem damaligen Kriege nicht die große Bedeutung, die sonst wohl die Hauptstadt eines kriegführenden Reichs hat. Die Regierungen der Provinzen bestanden noch selbstständiger, die Verwaltung war noch nicht in der Hauptstadt centralisirt, zumal die Regierung immer da war, wo der König sein Hauptquartier hatte. Berlin war aber auch für den Krieg, den der König führte, deshalb von geringerer Bedeutung, weil es keineswegs auf der Grundlinie seiner Operationen lag. Ein weit empfindlicherer Verlust war es daher für den König, daß der General Schmettau Dresden den Oestreichern übergab (4. Sept.), denn diese Stadt war ein Hauptwaffenplatz und Stützpunkt aller Unternehmungen gegen Böhmen und Franken. Friedrich wollte sich die verlorne Festung durch ein festes Lager ersetzen, welches er bei Maxen von dem General Fink beziehen ließ, allein dies Unternehmen mißlang, Feldmarschall Daun umringte die Preußen, 16 Bataillons und 35 Schwadronen wurden gezwungen, das Gewehr zu strecken (den 21. Nov.).

Nicht so zeitig, wie in den früheren Jahren, bezog der König diesmal die Winterquartiere; da die Zelte nicht gegen das rauhe Wetter schützten, wurden Hütten gebaut; doch mußte der König sich nur auf Bewegungen beschränken. Da der Herzog von Braunschweig ihm ein Hülfscorps von 12,000 Mann zuschickte, gelang es ihm zuletzt, die Oestrei-

Digitized by Google

cher aus Sachsen zu entfernen; nur Dresden hielten sie besetzt, das ganze übrige Land blieb dem Könige überlassen.

Der Tod des Königs von Spanien, der ohne Erben starb, zog die Politik Oestreichs nicht von dem Schauplatze ab, den es jetzt betreten hatte; die Kaiserin gab die Ansprüche auf Parma und Piacenza auf, um Schlesien desto sicherer wieder zu gewinnen. Der König suchte vergeblich den Oestreichern Feinde in Italien zu erwecken, die Sendung des Herrn v. Cocceji an den Turiner Hof war vergeblich. Der König von Sardinien hatte den kriegerischen Geist seiner Jugend verloren und war fromm geworden. Obwohl dieser Versuch mißlang, so versäumte der König doch nicht den Winter über, wo die Waffen ruhten, diplomatische Verbindungen anzuknüpfen. Der Plan war: die großen Mächte zu veruneinigen, wenigstens mißtrauisch gegen einander zu machen. Im Namen Englands und Preußens machte der Prinz Ludwig von Braunschweig den Gesandten der Kriegführenden Mächte in dem Haag den Wunsch bekannt, den allgemeinen Frieden wieder herzustellen. Besondere Anträge wurden von Seiten Englands an Frankreich gemacht und bei dem Unglück der Franzosen zur See durfte man erwarten, daß sie geneigt sein würden, den Krieg zu beenden. Der König schickte einen jungen Herrn von Edelsheim, der in der Gegend von Frankfurth Güter hatte, nach Paris, um an dem Hofe von Versailles zu kundschaften, wo er jedoch nichts erfuhr und nichts ausrichtete, und sogar bei einer zweiten Anwesenheit in Paris in die Bastille gebracht wurde.

Der König von England erhielt eben so wenig eine befriedigende Antwort von Frankreich; denn da er verlangte, daß der Grundartikel einer jeden Friedensverhandlung die vollkommene Erhaltung des Königs von Preußen in allen seinen Besitzungen sein müsse, gab Frankreich zur Antwort: daß es sehr bereit sei, mit England wegen des Friedens zu unterhandeln, da es jedoch keinen Krieg mit dem Könige von Preußen führe, könne es die Interessen desselben nicht mit denen von Großbrittanien vereinigen. So mußte der König die Hoffnung aufgeben, Frankreich von dem Kriegsschauplatze abtreten zu sehen. — Eben so wenig gelangen die Versuche an dem Petersburger Hofe. Die Kaiserin Elisabeth war zu sehr gegen den König eingenommen, als daß sie hätte gewonnen werden können; ihre Umgebungen standen in dem Solde Oestreichs und Frankreichs, und ihr selbst gefiel vielleicht das Königreich Preußen, wo sie sich hatte huldigen lassen, als ein Anhängsel von Rußland zu sehr, als daß sie sich davon wieder trennen mochte. An alle Thüren klopfte der König vergeblich; Dänemark hatte Hülfsvölker gegen die Schweden zugesagt, da es

Digitized by Google

ihm aber später leid that, forderte er so hohen Preis für seine Bundesgenossenschaft, daß es sicher war, der König werde sie nicht annehmen. „Dem Könige blieben daher nur zwei Bundesgenossen: Muth und Beharrlichkeit; durch sie allein hoffte er mit Ehren aus diesem bedenklichen Kampfe geführt zu werden.“

Feldzug 1760.

§. 58. Der König hatte diesen Winter nur wenig Ruhe gehabt, um die großen Verluste des letzten Feldzuges zu ersetzen, „nicht alte Soldaten konnte er anwerben, nicht Truppen für das Feld — sie waren nur zur Schau. Was durfte er von einem Haufen hoffen, der halb aus Sächsischen Bauern, halb aus feindlichen Ausreißern bestand, geführt von Officieren, die man nehmen mußte, weil man keine anderen hatte. Die Officiere bei der Infanterie waren so geschmolzen, daß anstatt 52 nur 12 bei einem Regimente waren. Dieser Uebelstand verhinderte jedoch den König nicht, sich thätiger noch, als je vorher zu zeigen; so gebot es die Nothwendigkeit. Anstatt sich vergebens über den schlechten Zustand der Truppen zu beklagen, war er nur mit den Mitteln beschäftigt, den Feind mit größerem Nachdruck, als in den früheren Jahren entgegen zu gehn.“ — Im April führte der König, der in Sachsen commandirte, seine Truppen in's Feld. Er beschränkte sich hauptsächlich auf Bewegungen, suchte den Muth der Soldaten aufzumuntern, „in dem Publikum ließ man günstige Vorhersagungen umhertragen und nahm überhaupt zu allen erlaubten Weisen, die Menge zu täuschen, seine Zuflucht. Den ersten empfindlichen Verlust erfuhr der König in Schlesien, wo General Laudon mit 28,000 Mann eindrang und den General Fouquet, der den Posten von Landshut mit 8000 Mann nicht zu halten vermochte, gefangen nahm (13. Juni). Herr von Fouquet ergab sich nicht eher, als bis er zwei Wunden erhalten hatte. So streng der König den General Fink wegen der Uebergabe bei Maxen ansah, so gerechte Anerkennung des Verdienstes gesteht er — wie unglücklich auch der Tag war — den Helden bei Landshut zu. Er giebt ihnen das ehrenvolle Zeugniß, daß sie sich von früh 2 Uhr bis 10 Uhr geschlagen und dem Feind gezeigt, was Tapferkeit und Entschlossenheit gegen Uebermacht vermögen; sie fochten wie die Griechen unter Leonidas bei den Thermopylen. Dem Unfall bei Landshut folgte der Verlust der Festung Glatz. Der König hatte die kurze Frist, die ihm die Oestreichischen Generale gönnten, zu einem Angriff auf Dresden benutzt; die Stadt ward übel zugerichtet, ohne daß sie wieder gewonnen wurde; Feldmarschall Daun eilte zu ihrer Hülfe heran und der König mußte

Digitized by Google

mußte die Belagerung aufheben. Schlesien war dem Bruder des Königs, dem Prinzen Heinrich, von dem Friedrich rühmt, daß er der einzige Feldherr gewesen, dem in diesem Kriege kein Fehler nachgewiesen werden könne, anvertraut worden, er hatte mit geringen Kräften sich geschickt gegen Laudons Uebermacht gehalten; jetzt aber sah er Breslau so sehr bedroht, daß er den König dringend bat, er selbst möge eiligst kommen, um Schlesien zu retten, denn es rücke auch ein Russisches Armee-Corps von 20,000 Mann unter Czernitscheff heran. Ungesäumt eilte der König nach Schlesien und schlug den General Laudon an der Katzbach (den 15. August) bei Liegnitz, noch eh' Czernitscheff zu ihm gestoßen war. Unter allen Schlachten des Königs dürfte wohl die Schlacht von Liegnitz diejenige sein, die er am wenigsten durch zufälliges Glück, oder durch Anstrengung seines Heeres, sondern vorzüglich durch sein großes Feldherrn-Talent gewann. Auch später, wo ihm außer Laudon und Czernitscheff noch Daun bedrohte, wußte er durch öftere Veränderung seines Lagers, durch falsche Angriffe, Märsche und Gegenmärsche, die Feinde aus einander zu halten und sich so geschickt zu decken, daß sie niemals einen vereinten Angriff auf ihn ausführen konnten.

In Sachsen hatte indessen seine Abwesenheit die Reichsvölker wieder dreister gemacht, sie hatten sich der Elbe genaht und Torgau gewonnen. Noch mehr Besorgniß machte dem Könige ein vereintes Corps von 38,000 Russen und Oestreichern, meist leichten Truppen, die unter den Generalen Tottleben und Laszy sich Berlin näherten. Man hatte die Hauptstadt mit einigen kleinen Schanzen umgeben, allein der Umfang der Stadt war zu groß und die, nur wegen der Accise erbaute, Stadtmauer zu schwach, als daß man ernstlich an eine Vertheidigung hätte denken können. Zwar griff in Berlin jeder Soldat, selbst die Invaliden und Kranken zu den Waffen, die Gegenwart des in der Schlacht von Kunersdorf verwundeten und noch nicht wieder hergestellten General Seidlitz ermunterte die Krieger und die Bürger hofften Schutz von dem Prinzen von Würtemberg, der mit seinem Armee-Corps bei ihnen eintraf und durch einige glückliche Ausfälle die Russen einige Tage aufhielt. Als aber auch die Oestreicher heranrückten, hielten es die Generale für gerathener, sich mit den Truppen nach Spandau zurück zu ziehen und den Bürgern von Berlin den Rath zu ertheilen, mit den feindlichen Generalen eine Capitulation abzuschließen (9. Oct.). Mit 2 Millionen Thalern kauften diese sich von der Plünderung los, allein auf den Königlichen Schlössern in Charlottenburg, Schönhausen und Potsdam hausten die Feinde ohne Schonung. Erfuhr nun auch der König diese Nachricht zu spät, um

den Feinden den Einzug in seine Hauptstadt wehren zu können, so brach er doch in aller Eil aus Schlesien auf, um sie, was es auch kosten möge, daraus zu vertreiben. Sobald indeß die Russischen Generale den Anmarsch des Königs, der ihnen den Rückweg über die Oder abzuschneiden drohte, erfuhren, zogen sie mit ihrer Beute davon, so daß der König, ohne sich mit ihrer Verfolgung aufzuhalten, nach Sachsen eilte, um dieses Land, wenn es irgend möglich sei, für die Winterquartiere von den Feinden zu säubern. Zu denen aber die er bereits vorfand, zogen neue Schaaren unter Daun heran, der ihm von Schlesien gefolgt war. Kein fester Platz, kein Magazin war dem Könige in Sachsen geblieben, sein Heer lebte „aus der Hand in den Mund," man mußte die nothdürftigste Nahrung und Spandau herbeischaffen. Während der König bei Dessau über die Elbe ging, vereinigten sich Daun und Lascy bei Torgau.

Nur gegen seine Freunde sprach es damals der König aus, in welcher bedrängten Lage er sich befand, und wie entschlossen er war, das Aeußerste zu wagen. So schrieb er (den 28. Oct. 1760) an seinen gelehrten Freund, den Marquis d'Argens, den er in Potsdam zurückgelassen hatte: „Nennen Sie meine Gesinnungen, wie Sie wollen, lieber Marquis, Sie schätzen das Leben wie ein Sybarit und ich, ich betrachte den Tod wie ein Stoiker, nie werde ich den Augenblick sehen, der mich nöthigt, einen nachtheiligen Frieden zu schließen; keine Gründe, keine Beredtsamkeit könnten mich vermögen, meine Schande zu unterschreiben. Unter den Trümmern meines Vaterlandes will ich mich begraben, oder sollte dieser Trost dem Geschick, das mich verfolgt, noch zu süß scheinen, so werde ich mein Unglück zu endigen wissen, wenn es sich unmöglich länger ertragen läßt. Ich handelte stets der innern Ueberzeugung und jenem Gefühl von Ehre gemäß, die alle meine Schritte leiten und thue es auch noch jetzt, mein Betragen wird allezeit mit diesen Grundsätzen übereinstimmen. Die Jugendjahre opferte ich meinem Vater, die männlichen meinem Vaterlande auf; nun hab' ich ein Recht über mein Alter zu gebieten. Ich habe es Ihnen gesagt und wiederhole es noch einmal: nie wird meine Hand einen schimpflichen Frieden unterzeichnen. Ich bin fest entschlossen, in diesem Feldzuge alles zu wagen und die verzweifeltesten Dinge zu versuchen, um zu siegen, oder ein ehrenvolles Ende zu finden." —

Der König befreite sich durch einen leichten Streifzug, den er dem General Hülsen auftrug, von der Nähe der Reichstruppen, sie entflohen hinter die Pleiße und Elster zurück und die Preußen gewannen Leipzig. Im fester Stellung lagerte der Feldmarschall Daun bei **Torgau**, der König suchte vergebens ihn durch Bewegungen, wo-

Digitized by Google

mit er Dresden bedrohte, zum Rückzuge zu zwingen, es kam zur Schlacht (den 3. November). Sie war eine der mörderischsten des ganzen Feldzuges, die ersten Angriffe der Preußen wurden abgeschlagen, das erste und zweite Treffen waren fast ganz aufgerieben, schon fertigte Daun die Siegesboten nach Wien ab. Da trafen noch spät die Reiter-Regimenter ein, die der König so lange vergeblich erwartet hatte. Die feindlichen Batterien, die jetzt nicht mehr feuern konnten, wurden genommen, die Preußischen Fuß-Regimenter sammelten sich wieder, erneuten den Angriff und schlugen den Feind. Dem Könige kostete diese Schlacht 13,000 Mann, er selbst war verwundet worden und befand sich bei der allgemeinen Verwirrung, in welche sich diese Schlacht auflöste, die Nacht hindurch mehrmals unter den Oestreichern, ohne erkannt zu werden. Die Oestreicher verloren 20,000 Mann, 50 Kanonen und 27 Fahnen; von beiden Partheien war man die Nacht hindurch über den Sieg noch so ungewiß, daß die zerstreuten Soldaten sich an gemeinschaftlichen Wachtfeuern lagerten und die Entscheidung, wer von ihnen Sieger und wer Besiegter sei, bis zum nächsten Morgen verschoben. Die Oestreicher mußten die Preußen als ihre Sieger anerkennen. Feldmarschall Daun, der selbst verwundet wurde, war über die Elbe zurückgegangen und räumte Torgau. Sachsen wurde, bis auf Dresden, dem Könige zum sichern Winterlager überlassen, die Oestreicher zogen nach Böhmen zurück. Bis an die entfernteren Grenzen hallte der Schlag wieder, den der König bei Torgau that, die Russen gingen über die Weichsel zurück und Colberg öffnete ihnen auch diesmal die Thore nicht, so hart sie auch anklopften. Laudon, der in Schlesien stand, zog sich nach der Grafschaft Glaz und nach Böhmen in die Winterquartiere zurück. — Die Schweden hatten nach gewohnter Weise nur unbedeutende Streifzüge nach der Ukermark gethan, ein Husaren-Regiment reichte hin, sie vom weiteren Vordringen abzuhalten. So unbedeutend die Gefechte an dieser Grenze an sich waren, so haben sie doch für die spätere Zeit ihr Andenken sich dadurch erhalten, daß hier der Feldmarschall Blücher, damals Junker in schwedischem Dienst, von den Preußischen Husaren zum Gefangenen gemacht, von den Schweden den Abschied nahm, und zu den Preußischen Fahnen schwur. *)

Die Verbündeten unter dem Herzoge von Braunschweig fochten in diesem Feldzuge nicht mit gleichem Glück, wie in dem früheren. Der Marschall von Broglio, der jetzt den Oberbefehl über das Französische Heer führte, hatte die Ordnung herzustellen gewußt

*) F. Förster, der Feldmarschall Blücher und seine Umgebungen. Leipzig 1819.

Digitized by Google

und verstand den Krieg. Kassel ging verloren und selbst ein Theil von Hannover wurde von den Franzosen besetzt. Der Herzog Ferdinand suchte durch die gewagte Unternehmung die Festung Wesel am Rhein wieder zu erobern, die er seinem Neffen, den Erbprinzen von Braunschweig auftrug, den Feind nach einer andern Seite zu ziehen. Es gelang ihm nur zum Theil, und mit großer Anstrengung ward es ihm möglich, sich an der Weser zu behaupten.

Da die Oestreicher genug zu thun hatten, um den Winter über die Verluste der Schlacht von Torgau zu ersetzen, war der König im Stande, einen Theil seiner Truppen nach Thüringen gehen zu lassen, um die Unternehmungen des Herzogs von Braunschweig zu unterstützen. Mehr aber, als im Felde, war man den Winter über in den Cabinetten thätig. Für die großen Verluste in Ost- und Westindien konnte Frankreich keine Entschädigung in der Lüneburger Heide gewinnen. „Das Bündniß mit Oestreich hatte den Reiz der Neuheit verloren, das Französische Volk, dieses Thier mit vielen Zungen und wenig Augen, beklagte sich über die Last des Krieges, auch die Stimme der Vernünftigen sprach sich mit Recht gegen den Krieg, denn in allen Staaten giebt es eine Anzahl Bürger, welche fern von dem Lärm der Geschäfte sie ohne Leidenschaft ansehen und deshalb ein gesundes Urtheil darüber haben, während die, welche die Zügel führen, nur mit trüben Augen sehen, und sich durch eine Reihe falscher Maßregeln in eine Verkettung von Folgen verwickeln.“ Das Ministerium von Versailles fing nun selbst an, einige Scheitte zum Frieden zu thun. Es erließ an seine Bundesgenossen ein Schreiben, worin es sie aufforderte, die weitere Fortsetzung des Krieges aufzugeben. Die Verbündeten schienen ebenfalls geneigt zum Frieden, denn Rußland hatte ein zu entferntes Interesse an dem ganzen Kriege, der König von Polen sah mit Betrübniß, daß seine Lande von seinen Freunden noch weniger als von seinen Feinden geschont wurden, und die Kaiserin in Wien schlug Augsburg zu einem Congreß vor; die Anträge dazu machte dem Londner Hofe der Fürst Galitzin, Russischer Botschafter, im Auftrage von Frankreich und Oestreich. Frankreich suchte außerdem noch mit England besonders zu verhandeln und beide Mächte kamen auch schon überein, sich gegenseitig Gesandte zu schicken. Der König konnte dies nicht hindern, nur suchte er, in dem Frieden den England mit Frankreich abschließen wollte, einige günstige Bedingungen für sich zu erhalten. Da er aber verlangte, daß auf dem Congreß kein Minister des Kaisers zugelassen werden sollte, da er nicht gegen das Reich, sondern gegen die Königin von Ungarn Krieg geführt habe, so kam der Congreß nicht zu Stande. — Welchen

Einfluß der Tod König Georgs III auf diese Verhandlungen und auf den Krieg überhaupt hatte, werden wir noch später zu erwähnen haben. — Mit der Pforte gelang es endlich dem Könige, sich näher zu befreunden, doch blieb es nur bei einem Freundschafts- und Handels-Bündniß *) (22. März 1761), ohne daß die Türken gegen Wien marschirten.

Feldzug 1761.

§. 59. Bei allem Anschein des Friedens richtete der König sich dennoch auf den Krieg ein und bald erschienen auch die Feinde mit erneuter Macht, Laudon in Schlesien und Daun in Sachsen. Auch nach dem Rheine und der Ostsee mußte der König seine Augen wenden, für den nächsten Feldzug hatte er folgenden Entwurf gemacht. Der Herzog Ferdinand nahm sein Hauptquartier in Paderborn, um dem Marschall Broglio in den Rücken zu fallen, sobald dieser über die Weser gehen würde. Dem Erbprinzen wurde die Vertheidigung Münsters, gegen das Armee-Corps des Prinzen von Soubise, aufgetragen. Sachsen vertraute der König dem Prinzen Heinrich an, wo er den Feldmarschall Daun beobachten und festhalten sollte, während der König selbst nach Schlesien ging, wo zu den Oestreichern ein zahlreiches Heer Russen unter Czernitscheff gestoßen war. Gegen die Russen, die Colberg bedrohten, wurde der Prinz von Würtemberg abgesendet; die Schweden sollte der Husaren-Oberst Belling beobachten. Der König vermied es, wegen der großen Ueberlegenheit seiner Feinde, eine große Schlacht zu liefern, setzte sich aber in einem großen verschanzten Lager bei Bunzelwitz so fest, daß er von hieraus die feindlichen Heere unaufhörlich beunruhigte, ohne daß sie es wagten, ihn ernstlich anzugreifen. Seine Husaren fürchteten selbst die Kosaken nicht mehr. **) So lange von dem Lager aus die Verbindung mit der Festung Schweidnitz erhalten wurde, so lange fehlte es den Truppen nicht an Munition und Lebensmitteln. Als aber diese Festung durch einen der kühnsten Streiche Laudons mit Sturm genommen worden war, mußte der König seine Stellung verändern und sich darauf beschränken, Neiße, Brieg und Breslau zu decken, zugleich verbreitete er beständig Gerüchte von einem nahen Angriffe, von einer Hauptschlacht, wodurch er die

*) Wenk III, 270. Martens I, 1.

**) Wer den Kosaken, sagt Friedrich (Oeuvr. posth. IV, 217), entschlossen entgegen reitet, hat nichts von ihnen zu besorgen; das Regiment Ziethen schlug sie zurück, wenn jene auch an Anzahl ihm weit überlegen waren.

Digitized by Google

Feinde abhielt, etwas zu unternehmen. Er selbst legt ein großes Gewicht auf das Gelingen dieser Kriegslist. „Unglaublich, sagt er selbst, wird vielleicht der Nachwelt scheinen, daß die vereinigten Russischen und Oestreichischen Heere, die auf den Höhen von Kunzendorf lagerten und drei Tagemärsche von den Preußen entfernt waren, 8 Nächte unter dem Gewehr standen, mit beständiger Besorgniß, angegriffen zu werden.“ So hielt sich der König in Schlesien, behauptete die Plätze an der Oder und sorgte für die Verbindung zwischen Breslau und Berlin. Der empfindlichste Verlust für den König aber war, daß sich Colberg, durch Hungersnoth gezwungen, nach dreijähriger rühmlicher Vertheidigung den Russen ergeben mußte (16. Dec.); dadurch hatten sie sich den Weg nach Stettin und Berlin geöffnet. In Sachsen standen die Sachen nicht besser. Prinz Heinrich hatte die Sächsischen Gebirge den Feinden überlassen müssen und war in der ihm noch übrigen Gegend so eingeschränkt, daß er aus derselben kaum Lebensmittel für seine Truppen nehmen konnte. Fast alle Provinzen waren erobert, verwüstet, vom Feinde besetzt; der König wußte dennoch den Winter über eine gebietende Stellung einzunehmen.

Wie weit der Ruhm Friedrichs schon damals gedrungen, bezeugte ihm die Gesandtschaft eines Tartarchans aus Staktschisarai. „Zwar war der außerordentliche Bevollmächtigte nur der Barbier des Chans, und sein Beglaubigungsschreiben mit noch lächerlichern Weitläuftigkeiten angefüllt, als die Protokolle der deutschen Reichstage; indeß bot er 40,000 Mann Hülfstruppen zu Einfällen in die Russischen und Oestreichischen Provinzen, besonders nach Ungarn an, und so nahm man es mit dem Hof-Ceremoniel diesmal nicht so genau; der gesandschaftliche Barbier wurde mit reichen Geschenken entlassen.“ Während der König so unerwartet ferne Bundesgenossen erwarb, wurden die nächsten ihm desto ungetreuer. England näherte sich mehr und mehr an Frankreich, ohne auf den Vortheil Preußens dabei Rücksicht zu nehmen, so sehr gerade jetzt, wo die Häuser Bourbon in Frankreich und Spanien einen Familienvertrag zur Beeinträchtigung der Europäischen Mächte und namentlich gegen England geschlossen hatten, Ursache genug vorhanden war, ernster als vorher gegen Frankreich aufzutreten. Ein Theil des Englischen Ministeriums sah dieß auch ein, an der Spitze derselben stand Pitt, „ein Mann von erhabener Seele, ein Geist, großer Entwürfe fähig, mit Beharrlichkeit in der Ausführung, und von unbeugsamen Festhalten an seiner Meinung.“ Sein Antrag ging darauf, ohne Verzug Spanien, welches sich an Frankreich angeschlossen hatte, anzugreifen; ihm widersetzte sich der Minister Bute; er drang auf friedliche Unterhandlung, das Parlament trat auf seine Seite und Pitt legte nieder. — Herr-

Digitized by Google

Bute verweigerte dem Könige ferner Hülfsgelder zu zahlen, er glaubte ihn hierdurch zur Einwilligung in die Friedensbedingungen zu zwingen, wie sie das Englische Ministerium ihm vorschreiben würde. „Dieser Engländer glaubte: das Geld vermöge alles und nur in England gebe es Geld.“ Von erbitterten Feinden umgeben und bedrängt, von den Bundesgenossen gleichgültig behandelt, mit jedem Jahre ärmer an eignen Mitteln, drohte das nächste Jahr dem Könige große Gefahr. Da starb den 5. Jan. 1762 die Kaiserin Elisabeth von Rußland, und mit ihr der Haß, der die ungezählten Schaaren der Moskowiter gegen ihn bewaffnet hatte. Der Großfürst, der als Peter III den Thron Rußlands bestieg, hatte schon als Herzog von Holstein in näheren Verhältnissen mit Friedrich gelebt, und in wie dankbarer Erinnerung er das ihm geschenkte Vertrauen des großen Königs erkannte, hatte er schon im Anfange des Krieges durch die Zurückziehung des Heeres unter Apraxin, die durch ihn eingeleitet worden war, bewiesen. Der König schrieb dem Kaiser sogleich nach seiner Thronbesteigung einen Glückwunsch, der von Peter III auf das freundschaftlichste erwiedert ward, denn was konnte dem, der sich durch die innigste Achtung an den großen Geist Friedrichs gebunden fühlte, für eine erwünschtere Gelegenheit werden, als daß er durch seine Freundschaft und sein Schwert ein Gewicht in die Glücksschaale Preußens legen konnte, welches alle Anmaßungen Oestreichs nicht aufwogen. Der Kaiser sendete mit geheimen Aufträgen einen Vertrauten an den König und die Unterhandlungen schritten rasch vorwärts. Aus eigener Bewegung rief der Kaiser den General Czernitscheff von dem Oestreichischen Heer ab und gab dem Könige das eroberte Preußen zurück, ohne irgend eine andere Entschädigung zu fordern, als die Freundschaft und das Bündniß des Königs. Dankbar erkannte dieser die ihm im entscheidenden Augenblick erwiesene Hülfe an. „Ein so edles und großmüthiges Benehmen, sagt er, sollte nicht bloß der Nachwelt überliefert werden, es sollte mit goldnen Buchstaben in den Kammern aller Könige geschrieben stehn. Der König unterhandelte mit dem Kaiser nicht wie ein Fürst mit einem Fürsten, sondern mit der Herzlichkeit, welche die Freundschaft fordert.“ Dem vorläufigen Waffenstillstandt, der den 16. März abgeschlossen worden war, folgte am 5. Mai 1762 der Petersburger Friede *) und im Juni ein Bündniß, welches 20,000 Mann, die bisher bei den Oestreichern gestanden hatten, den Preußen zuführte; „sie galten dem Könige so viel, als drei gewonnene Schlachten.“ Sobald der Friede mit Rußland unter-

*) Martens rec. T. I, p. 30. Wenk III, 229.

zeichnet war, traten auch die Schweden vom Kampfplatz zurück und unterzeichneten ohne weiteren Vorbehalt den Frieden zu Hamburg den 22. Mai. *) — Nur wenige Monate erfreute sich Friedrich der ihm so wichtigen Hülfe Rußlands, er hatte den Sturz Peters vorausgesehen, er hatte ihn als Freund mit aller Zartheit gewarnt, „denn man müßte jenen hohen Grad von Empfindlichkeit schonen, welche alle Fürsten veranlaßt zu verlangen, daß man ihre Macht für unerschütterlich halte.“ Peter III drohte einen Krieg gegen Dänemark zu führen, der seinen Grund in einer persönlichen Gereiztheit hatte, er zog die Güter der Geistlichen ein und behandelte die Garden, denen er die Preußische Heereseinrichtung gab, strenger, als sie gewohnt waren; dies alles führte das traurige Ende eines Fürsten herbei, der eines besseren Loses werth war. Welchen Einfluß der Regierungswechsel in Rußland, wo die Gemahlin Peters III den Thron bestieg, auf den Krieg des Königs hatte, wird in der Folge berührt werden.

Der Feldzug 1762.

§. 60. Schon hatte der König Entwürfe zu einem Einfall nach Ungarn gemacht, wo ihm der Tartarchan die Hand reichen sollte, als ihn die Hülfe, die ihm Peter III lobete, veranlaßte, jenen Plan in der Ferne aufzugeben und sich an das Nächste zu halten. Feldmarschall Daun hatte den Oberbefehl in Schlesien übernommen und sich an die Spitze von 80,000 Mann gestellt, denen Friedrich bald in Gemeinschaft mit 20,000 Russen unter Czernitscheff entgegen rückte. Anfänglich unternahm der König nur leichte Gefechte und ließ die Kosaken nach Böhmen streifen; ein größerer Entwurf war, dem Feldmarschall Daun eine Schlacht zu liefern und Schweidnitz wieder zu erobern. Schon waren hierzu die Anordnungen getroffen, als General Czernitscheff dem Könige die Entthronung des Kaisers und den Befehl der Kaiserin Katharina meldete, das Russische Heer nach Polen zurück zu führen. „In der Lage, worin der König sich befand, mitten in den Unternehmungen eines Feldzuges, wo man auf die Hülfe der Russen gezählt, war diese Nachricht ein Donnerschlag für ihn. Wie schwer ihn aber auch dieser Schlag traf, er mußte schnell seinen Entschluß fassen, weil dies Unglück sich nicht ungeschehen machen ließ. So war er wieder auf die eigne Kraft angewiesen, da ihm fremde Hülfe fehlte.“ —

Die

*) Martens rec. I, 37. Wenk III, 307. v. Herzberg I, 288.

Die Kaiserin hatte gefürchtet, der König werde den General Czernitscheff festzuhalten, oder auf irgend eine Weise dieses Corps unschädlich zu machen suchen, weshalb sie die Ostpreußischen Lande in einstweiligen Beschlag nahm. Allein der König vermied jede Ursache zu einem neuen Bruch, er wehrte Herrn v. Czernitscheff den Abzug nicht und bat ihn nur um die Gefälligkeit, den Aufbruch noch drei Tage zu verschieben, was der Russische General that. Diese drei Tage waren kostbar und der König verstand sie trefflich zu nützen; denn wenn auch die Russen an keinem Gefecht mehr Antheil nahmen, so mußte doch Daun, der die veränderten Verhältnisse noch nicht kannte, ihre Gegenwart fürchten. Nicht lange besann sich der König, was zu thun sei; um in Schlesien sich behaupten zu können, mußte er Schweidnitz wieder erobern und zuvor die Oestreicher aus zwei festen Stellungen bei Burkersdorf und Leutmannsdorf verdrängen. Hier galt es etwas auf das Glück zu wagen, der König handelte mit mehr Verwegenheit und Kühnheit, als er es unter günstigeren Umständen gethan haben würde.“ Das Unternehmen gelang, die Oestreicher wurden vertrieben, der König rief den Herzog von Bevern, den er auf einen Streifzug nach Mähren geschickt hatte, zurück und das große Oestreichische Heer konnte die Belagerung der Festung Schweidnitz nicht hindern. Obwohl die Russen nicht mehr auf seiner Seite standen, wußte der König sich dennoch so stark, daß er die, unter der Bedingung eines freien Abzuges angebotene Uebergabe der Festung ausschlug, und endlich den Oestreichischen Befehlshaber zwang, sich mit 9000 Mann zum Kriegsgefangenen zu ergeben (9. Oct.). Durch das große verschanzte Lager, durch die gut versorgten Festungen, stand der König mit festerem Fuße, als jemals, in Schlesien. Er schickte dem Prinzen Heinrich einige Abtheilungen zur Unterstützung nach Sachsen, wohin er selbst zu Anfang des Winters folgte. Auch in Sachsen war mit Glück gefochten worden; die Reichsvölker zogen sich zurück, General Kleist verfolgte sie nach Bamberg und Nürnberg, und Preußische Husaren trieben den Reichstag in Regensburg auseinander. Den Feldzug in Sachsen schloß der Prinz Heinrich mit dem Siege bei Freiberg (29. October), der den Oestreichern 8000 Mann und 30 Kanonen kostete; sie zogen nach den Böhmischen Gebirgen zurück. —

Gegen den Herzog Ferdinand hatte der kriegerfahrne Marschall d'Etrees den Oberbefehl übernommen; die Feldherren waren von den Unterhandlungen, die zwischen Frankreich und England gepflogen wurden, unterrichtet, es kam deshalb zu keiner ernsten Entscheidung auf dem Schlachtfelde und den 15. Nov. wurde hier ein Waffenstillstand abgeschlossen; über die vorläufigen Bedingungen des Friedens war man zu Versailles schon

am 5. Nov. übereingekommen, ohne jedoch den König davon zu unterrichten. „England, dessen Benehmen, seit Herr Bute an der Spitze der Geschäfte stand, so gehässig geworden, gab im Lauf dieser Unterhandlung den Vortheil des Königs ganz Preis, es gestattete sogar den Franzosen im Besitz von Cleve und Geldern zu bleiben, obwohl im Allgemeinen bedungen war, daß die Franzosen Deutschland räumen sollten; dieß alles veranlaßte den König, die Anträge, die ihm von dem Könige von Polen und der Kaiserin Maria Theresia gemacht wurden, nicht von sich zu weisen.

Der Friede.

§. 61. Der König hatte für den Winter sein Hauptquartier in Meißen genommen; die Eröffnungen wegen des Friedens machte ihm der Königl. Polnische Geh. Rath von Fritsch, der ihm einen Brief des Kurprinzen überbrachte, worin dieser die Versicherung gab, daß die Kaiserin sehr geneigt sei, den Krieg zu beenden. Der König zeigte sich zwar bereitwillig, doch keineswegs zuvorkommend, er verzichtete auf jede Entschädigung, verlangte aber dasselbe von der Kaiserin, der er sagen ließ: „er sei fest entschlossen, sein Besitzthum, welches er bisher mit dem Degen vertheidiget und fernerhin zu vertheidigen die Kraft habe, nicht durch einen Federstrich zu verlieren.“ Die Kaiserin Königin hatte zuviel Aufforderungen, sich zu fügen, als durch neue Zögerung den König noch einmal auf das Schlachtfeld zu rufen. Die Türken drohten einen Einfall nach Ungarn, die Russen, Schweden und Franzosen zogen heim, wie konnte sie erwarten, den Gegner allein zu besiegen, den sie in Gemeinschaft mit ganz Europa nicht bezwungen hatte. Eben so sehr aber lag dem Könige an der Beendigung des Krieges, die Bundesgenossen waren ihm untreu geworden und sein Heer war zu Grunde gerichtet. „Die erfahrenen Officiere waren in so vielen Schlachten, in denen sie für das Vaterland gefochten, geblieben, jene alte Garde, jene gefürchteten Soldaten gab es nicht mehr, die Regimenter bestanden aus Rekruten unter 18 Jahren, die die Anstrengungen des Feldzuges nicht ertragen konnten.“ — Von Seiten Oestreichs schlug man das Kurfürstliche Sächsische Schloß Hubertusburg zum Orte des Congresses vor, und sendete Herrn von Kollenbach als Bevollmächtigten dahin; der König sendete Herrn von Herzberg. Nur um wenige Tage kam der Friede zu Versailles (den 10. Febr. 1763) zwischen Frankreich und England früher zu Stande, *) als

*) Wenk III, 329. Martens I, 104.

der Friede zu Hubertusburg, der am 15. Febr. 1763 unterzeichnet ward. *) Anfänglich bestand Oestreich auf die Zurückgabe der Grafschaft Glaz, unter dem Vorwande, daß sie in der Hand des Königs ein Angriffspunkt auf Oestreich sei. Der König berief sich dabei auf das Urtheil des Feldmarschalls Daun, bewieß, daß Glaz nur ein Vertheidigungspunkt für Schlesien sei und entschuldigte sich darüber sehr schmeichelhaft bei der Kaiserin, der er versicherte, daß zwar eine so kleine Provinz kein Preis für die Freundschaft einer Fürstin von so großen Verdiensten sei, daß er aber nicht vergessen dürfe, was er den künftigen Geschlechtern schuldig sei. So gab die Kaiserin nach, und der König von Polen, „der sich für mehr als zu glücklich hielt, daß der König ihm das eroberte Sachsen zurückgab, stellte dem Frieden nichts entgegen.“ Die früheren Friedensschlüsse, die über das Loos Schlesiens entschieden hatten, wurden bestätigt und Friedrich gewann durch diesen Krieg seinem Staate eine Achtung in Europa, die er nicht an seine Person allein, sondern zugleich an die moralische Kraft seines Volkes band, das durch den Ruhm, den er dem Vaterlande gab, geweckt, sich fortan berufen fühlte, die Ehre Deutschlands in geistiger und politischer Hinsicht zu vertreten, so daß die unpartheiische Nachwelt schon jetzt dem großen Könige den Ruhm zugesteht, daß er der Schöpfer einer neuen Zeit für Deutschland ward.

§. 62. Die Kosten des Krieges berechnet der König selbst auf 25 Millionen Thaler jährlich, die er auf folgende Weise aufbrachte. Aus den Provinzen, die nicht in Feindes Hand waren, 4 Millionen, Sachsen mußte jährlich zwischen 6 und 7 Millionen Thaler Kriegssteuer zahlen, die Englischen Hülfsgelder von 4 Millionen wurden durch Umprägung auf 8 Millionen gebracht und die Münze in Preußen und Sachsen, die an den Juden Ephraim verpachtet war, brachte 7 Millionen ein. Das Geld verlor dadurch sehr am Gehalt (ein Sächs. Augustd'or hielt kaum 1 Rthlr. 12 Gr. an Gold), allein da während des Krieges die Lebensmittel nicht im Preise sehr stiegen, verursachte diese Falschmünzerei keine große Störung; die Folgen wurden erst später gefühlt. — Den Verlust in dem Heere schlägt der König auf 180,000 Mann an, bedeutender war der Verlust, den die Provinzen des Reichs erlitten, denn die Bevölkerungstabellen von 1762 geben fast eine halbe Million Einwohner weniger an, als die vom Jahr 1756 und dieser Verlust konnte nicht so schnell ersetzt werden, obgleich der König dadurch Entschädigung zu gewinnen hoffte,

*) s. Preußberg, T. I, 292. 301. Martens I, 146. Wenk III, 368.

Digitized by Google

daß er vor der Räumung Sachsens eine Menge sächsischer Landmädchen an seine Soldaten verheirathete.

§. 63. Die zweite große Eroberung, die Friedrich machte, war die Zurücknahme Westpreußens und die Erwerbung des Netzdistriktes. Er gewann diese Länder ohne blutigen Kampf, denn das Volk, welches die Beute ward, that keinen Widerstand und die neidischen Nachbarn entschädigten sich auf gleiche Weise. Man ist gewohnt, die Theilung Polens als einen der größten Gewaltstreiche zu verrufen und geneigt, in ihr die Quelle alles Unheils und der großen Revolution zu finden, die bald darauf ganz Europa bewegte. Bei solcher Ansicht muß an das schon öfter erwähnte Wort erinnert werden, daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist, ein Tribunal, vor dem nicht das Wohl und Weh des Einzelnen verhandelt wird, wo aber den Völkern und Staaten ihr Recht wird. Den Anschein von Gewalt hat es allerdings, wenn wir ein Volk von 14 Millionen, eines Stammes, einer Sprache, gleicher Sitte, unter gleicher Verfassung, unter Einem Oberhaupte von drei übermächtigen Nachbarn, ohne irgend eine andere Veranlassung, als die: zu erobern, nach willkührlicher Weise zertrennen, ja man kann sagen, zerreißen sehen, allein ein Blick in die damalige Verfassung Polens und in den Zustand des Volkes muß uns sogleich überzeugen, daß wir hier weder den Untergang eines Griechischen Freistaats, noch Athenienſische Bildung zu beklagen haben. Die Verfassung Polens enthielt in sich die größten Widersprüche, ohne sie ertragen zu können. Der König sollte vom Volke gewählt werden, das Volk aber bildeten 100,000 Edelleute, die auf ihren Gütern von Leibeigenen Bauern, über deren Leben sie unbeschränkte Gewalt hatten, sich den Staub von den Füßen küssen ließen, während sie weder dem Könige, noch einem gemeinsamen Gesetz sich unterordneten. Kein freier Bürgerstand hatte sich in den Städten, wo mehrentheils die Juden Handel und Handwerk trieben, ausgebildet, der Adel allein war zu geistlichen und weltlichen höheren Aemtern berechtigt, er nur konnte Landgüter erwerben, sein Haus war eine Freistatt für den Verbrecher, er zahlte keine Steuer und konnte ohne Verladung und Eingeständniß der Schuld nicht festgesetzt werden. So gab Polens Verfassung einen Beweis, in welche Sklaverei ein Volk kommen kann, in welchem der Grundeigenthümer sich als den alleinigen Vertreter des Staats geltend macht. Längst schon war damals der „Polnische Reichstag" zum allgemeinen Spottnamen geworden und die Zerrissenheit des Reichs, in welchem jeder Staroſt sich als unumschränkten Herren wußte, war so groß, daß man mit vollkommenem Rechte sagen kann: durch diese Theilung ist Polen vere-

Digitized by Google

nigt worden. — Da wir schon in dem ersten Bande, bei der Geschichte Westpreußens, die nähere Veranlassung zu der Theilung Polens angegeben haben, so dürfen wir hier um so kürzer sein.

Der König hatte sich nach dem dritten schlesischen Kriege von allen auswärtigen Verbindungen zurückgezogen, da er indeß bei aller Anerkennung, die er seinem Staate in der Reihe der ersten Europäischen Mächte erworben hatte, sehr wohl einsah, daß er nicht allein stehen dürfe, so suchte er mit Rußland nähere Verbindung. Katharina hatte sich ihm zwar nicht freundlich, doch aber auch nicht offenbar feindlich erwiesen und als der König den Grafen Panin für sich gewann, der eine unbeschränkte Gewalt über die Kaiserin ausübte, wurde im März 1764 ein Bündniß zwischen beiden Höfen unterzeichnet. Der Vertrag sollte auf acht Jahre gültig sein; man leistete sich darin Gewähr für die gegenseitigen Besitzungen, versprach nie einseitigen Frieden zu schließen und im Kriege sich gegenseitig mit 10,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde, oder wenn der Kriegsschauplatz zu entfernt sei, mit Hülfsgeldern zu unterstützen. Die wichtigsten Bedingungen bezogen sich auf Polen, und daß man dabei nicht für eine Befestigung dieses Reichs im Innern besorgt war, geht daraus hervor, daß man sich gelobte, die dortige Anarchie dadurch aufrecht zu erhalten, daß man nie zugeben wollte, daß Polen ein Erbreich werde und sich daselbst das monarchische Prinzip befestige. **) August III war 1763 gestorben, wenige Monate darauf folgte ihm sein Sohn und Erbe, Friedrich Christian; der Enkel aber, Friedrich August III, war noch unmündig und somit nicht wahlfähig. Katharina wünschte ihren Liebling Stanislaus, Grafen von Poniatowsky, anständig auszustatten und so sagte in jenem Vertrage der König der Kaiserin zu, diese Wahl zu unterstützen. Zur ferneren Unterhaltung der Uneinigkeit in Polen ward in dem Vertrage auch noch festgestellt, daß man die dortigen Nichtkatholiken (Dissidenten) gegen die Anmaßungen der vorberechtigten Katholiken in Schutz nehmen wolle. Zu dem Reichstage nach Warschau, der über die Wahl

---

*) Außerdem vergl. man v. Dohm, Denkw. Bd. 1. — Vie du prince Henry de Prusse. Paris 1809. — Rulhiere, histoire de l'anarchie de Pologne. I, 21. — Jeckel, Polens Staatsveränderung I, 8. III, 19. — (Gr. v. Görz) Memoires et actes authentiques relatifs aux negociations, qui ont précédées la partage de la Pologne. 1810. — Oeuvres posth. T. V.

**) Quand a Pologne on s'engageoit à s'opposer à ce que ce royaume devint héréditaire et à ne pas souffrir les entreprises de ceux qui tenteroient, en changeant la forme du gouvernement d'y introduire le pouvoir monarchique. — Oeuvr. post. V, 20.

Digitized by Google

eines neuen Oberhauptes entscheiden sollte, sendete der König den Fürsten von Karolath Schönaich als Gesandten; wirksamer noch als dessen Erscheinen war aber die Erscheinung eines Preußischen Heeres an der Grenze und das Einrücken von 10,000 Russen. Für die Dauer des Reichstages, der sich in eine Conföderation verwandelte, gab der König zu, daß der Widerspruch des Einzelnen (das berüchtigte liberum veto, nie pozwalam) unkräftig sein sollte. Als aber nach der Wahl Stanislaus Augusts die Parthei desselben darauf drang, dieses Vorrecht der Einzelnen, wodurch jedes gemeinsame Unternehmen entkräftet wurde, aufzuheben, widersetzten sich Rußland und Preußen.

„Die Freundschaft mit der Kaiserin erkaltete sehr bald, da sie dem Könige durch einen Herrn von Saldern Anträge in sehr gebietendem Tone machen ließ. Der König entließ diesen Minister sehr frostig und sagte ihm, daß er beständig ein Freund der Russen jedoch nie ihr Sklave sein werde." Die Schritte, welche Katharina in Polen that, wo sie immer eigenmächtiger ihren Einfluß geltend machte, waren Veranlassung, daß Oestreich sein Auge auf jenes Land richtete und auch die Franzosen blieben nicht unthätig. Um die Russen aus Polen zu entfernen, wiegelte Herr von Choiseul die hohe Pforte auf und als es bald hierauf zwischen den Polnischen Conföderirten und den Russen zum Gefecht an der Türkischen Grenze kam, wobei ein Türkischer Flecken niedergebrannt wurde, nahm die Pforte dies zum Vorwande, der Kaiserin den Krieg zu erklären. Katharina erinnerte sogleich den König an den Vertrag und sehr ungern zahlte er die festgestellte Summe von 480,000 Thalern Hülfsgeldern zu einem Kriege, der ihm verderblich war, wenn er unglücklich geführt wurde, und gefährlich werden konnte, wenn Katharina siegte. Der letztere Fall trat ein und, mehr noch als Friedrich, sah der Wiener Hof das Glück der Russischen Waffen über die Türken mit scheelen Augen an.

Schon früher (27. März 1764) zum Römischen Könige erwählt, hatte Joseph II die deutsche Kaiserkrone (18. Aug. 1765) erhalten und seine Mutter gönnte dem Sohne mehr Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, als sie früher dem Gemahl eingeräumt. Joseph II gab dem Könige Nachricht, daß er ihm einen Besuch in Schlesien zu machen wünsche, der König lud ihn zum August 1769 nach Neiße, wohin Joseph als Graf von Falkenstein kam. „Der König wurde bald mit ihm vertraut, ihm gefiel seine Freimüthigkeit, weil sie natürlich war, er fand die Lebhaftigkeit seines Charakters liebenswürdig, obwohl es ihm nicht entging, daß dem Kaiser bei aller Lust zum Lernen die Beharrlichkeit sich zu unterrichten fehlte. Der König kam dem Kaiser mit Vertrauen entgegen, er ver-

Digitized by Google

ſicherte ihn, daß er den Tag als den ſchönſten ſeines Lebens achte, an welchem er Preußen und Oeſtreich, deren gegenſeitiger Vortheil weit eher ſei, ſich zu unterſtützen, als ſich zu vernichten, verbunden ſehe. Der Kaiſer antwortete: Für Oeſtreich giebt es kein Schleſien mehr. Er deutete dann auf die Eroberungen Rußlands in der Moldau und Wallachei, ohne jedoch hierbei zu verweilen, wurde nur ein kurzer Vertrag aufgeſetzt, worin beide Fürſten perſönlich mit ihrem Ehrenworte ſich verbanden, die Neutralität Deutſchlands, im Fall ein neuer Krieg zwiſchen England und Frankreich ausbrechen ſollte, aufrecht zu erhalten.“

Die großen Fortſchritte der Ruſſen in der Moldau und Wallachei, ihr Glück zur See über die Flotte der Türken, machten den König immer geneigter, ſich dem Wiener Hofe zu nähern. Nach dem eigenen Geſtändniſſe des Königs blieb ihm nur die Wahl übrig, ſich entweder den ungemeſſenen Eroberungen Rußlands zu widerſetzen, oder auf eine geſchickte Weiſe Theil daran zu nehmen. In dieſer Abſicht bot der König ſich ſowohl in Petersburg als in Conſtantinopel zum Vermittler an, allein die Forderungen Katharina's waren ſo übertrieben, daß ſie am wenigſten dem Wiener Hofe gefallen konnten, der durchaus die Ruſſen nicht zu Nachbarn in der Moldau und Wallachei haben wollte. Dieſe Angelegenheiten wurden ausführlicher auf einer zweiten Zuſammenkunft in dem Lager bei Neuſtadt in Mähren, wo der König dem Kaiſer einen Gegenbeſuch machte, verhandelt. Der Fürſt Kaunitz war gegenwärtig, auch traf hier ein Antrag aus Conſtantinopel ein, worin die Pforte die Höfe von Wien und Berlin um Vermittelung des Friedens erſuchte. Der König hielt dies Geſchäft für ſo wichtig, daß er ſeinen Bruder, den Prinzen Heinrich, damit beauftragte, der eben eine Einladung der Kaiſerin nach Petersburg erhalten hatte, wo der Geſandte des Königs, Graf Solms, ſchon die nöthigen Einleitungen getroffen. *) Von mehr Gewicht als die friedliche Sprache des Königs war die kriegeriſche Stellung, die Oeſtreich annahm. Schon ſeit einiger Zeit hatte ſich ein Oeſtreichiſches Heer in Ungarn verſammelt, denn die Polen unternahmen öftere Einfälle in die Oeſtreichiſchen Grenzlande, namentlich hatte der Szieradiſche Marſchall Bierzinsky (den 29. März 1769) Lublau in der Zipſer Geſpannſchaft beſetzt, von der ſeit 1412 ein Theil an die Polniſche Krone verpfändet war. **) Dieſen Theil ließ Maria Thereſia jetzt in Beſitz nehmen.

*) (v. Görz) Memoiren. S. 100.

**) Neue genealog. Hiſtor. Nachrichten.

Digitized by Google

„Ein so dreister Schritt war dem Hofe von Petersburg unerwartet und dies war es vornehmlich, was die Veranlassung des späteren Theilungsvertrages wurde. Da der Hof von Wien es nicht verhehlte, daß er die gegenwärtigen Unruhen zu benutzen suche, seine Grenze zu erweitern, so konnte der König nicht umhin, diesem Beispiel zu folgen. Von ihm gingen die Vorschläge zur Besitznehmung Polens an die Höfe von Wien und Petersburg; Katharina zeigte sich zugleich geneigt, und so spröde sich Anfangs Maria Theresia stellte, so ging sie doch bald sehr willig darauf ein, als ihr dieselben Anträge von Seiten Rußlands gemacht wurden. Zuerst wurde Friedrich mit Katharinen einig; er überließ ihr in dem Vertrage vom 17. Febr. 1772 alles Land bis zur Düna, Drutsch und Dnieper, ihm fiel dagegen das durch den Thorner Vertrag (1466) dem deutschen Orden entrissene Westpreußen zu und dankbar feiert die Marienburg, wo vor Jahrhunderten die deutschen Ritter dem Christenthum und deutscher Sitte eine Heimath gegründet hatten, den König als den Befreier dieser Landschaft aus den unwürdigen Fesseln des Slaventhums. Außerdem erwarb der König noch einen Theil von Großpolen bis zur Netze, zusammen 556 QMeilen, mit einer Bevölkerung von 500,000 Seelen. Nur die Besitznahme von Danzig und Thorn hatte Rußland nicht zugegeben; der König gab hierin nach, „denn er war überzeugt, daß der Besitzer der Weichsel und des Danziger Hafens mit der Zeit auch Herr der Stadt werden würde.“

Unterdessen hatte Katharina der Kaiserin in Wien Theilungsvorschläge machen lassen und da sie dabei auf die, dem dortigen Hofe so bedenkliche Erwerbung der Moldau und Wallachei Verzicht leistete, kam der Vertrag darüber fast zu gleicher Zeit, wie jener zwischen Rußland und Preußen zu Stande (den 14. Febr. 1772). *) Dem Vertrage der drei Mächte, der am 5. Aug. 1772 in Petersburg unterzeichnet wurde, folgte sogleich die Besitznahme des Landes, denn in diesen Verträgen hatte man die Zustimmung der Republik Polen nur als ein Nebengeschäft betrachtet. Preußen war von den drei Mächten die einzige, welche gültige Rechtsansprüche, wenigstens auf einen großen Theil der Erwerbung öffentlich nachweisen konnte. **) Der König gründete seine Ansprüche auf die erworbenen Lande

*) v. Görz, Memoires. S. 160, 165 u. 215. Martens II, 89.

**) Von den damals erschienenen Staatsschriften führen wir folgende an: Ausführung der Rechte Sr. Königl. Maj. von Preußen auf das Herzogthum Pommerellen und auf verschiedene andere

Digitized by Google

Lande darauf, daß sie einst die Polen losgerissen hatten, er forderte die Stadt Elbing in Kraft eines unbestreitbaren Rechtes zurück, da die Stadt schon längst an Brandenburg verpfändet worden war.“ Gegen die vereinten Heere von Rußland, Preußen und Oestreich, die ohne weitere Erklärung zum Theil schon innerhalb den Grenzen standen, zum Theil eben einrückten, vermochte das zerfallene Polen keinen Widerstand zu leisten, der König und die Republik erkannten auf dem Reichstage, der sich (den 19. April 1773) in Warschau versammelte, die Ansprüche der drei Mächte an und unterzeichneten die einzelnen Abtretungs-Urkunden. Zum Abschluß seines Vertrages mit Polen hatte der König den General Lentulus nach Warschau geschickt; der Vertrag ward den 18. Sept. 1773 unterzeichnet, die Grenzen der abgetretenen Provinzen waren immer noch unbestimmt, doch hatte der König, um sich nun mit vollem Rechte König „von“ und nicht bloß „in“ Preußen schreiben zu können, Verzichtleistung Polens auf den Rückfall Preußens an die Polnische Krone und auf die Landeshoheit über Lauenburg und Bütow verlangt und erhalten. *) Die Besetzung der neuerworbenen Provinzen wurde bald über die anfänglich bestimmten Grenzen ausgedehnt, das Land war um so leichter zu erobern, da nirgend eine Gebirgswand den Eroberern einen Damm entgegensetzte; daß aber Friedrich nicht das eine Ufer eines Flusses als eine natürliche und noch weniger als eine politische Grenze ansah, sondern den ganzen Strom verlangte, war ihm nicht zu verdenken. Er rechtfertigte sich wenigstens hierbei mit besseren Gründen, als Oestreich, welches seine ungebührliche Erweiterung der Grenzen mit den schlechten Landkarten zu entschuldigen suchte. Erst am 18. März 1776 wurde ein vollständiger Grenzvergleich zwischen Polen und Preußen abgeschlossen. **) — Die beste Rechtfertigung aber, durch welche der König sein Anrecht auf jene Lande bewieß, war, daß er sie aus dem Zustande der Barbarei, Roheit und Gesetzlosigkeit erlöste und diejenigen Einwohner, welche deutschen Stammes waren, dem germanischen Geiste zurückgab. „Als diese Provinzen unter Preußische Hoheit kamen, trug alles darin das Gepräge der Gesetzlosigkeit, Verwirrung und Unordnung, welche nothwendig bei einem barbarischen, in Unwissenheit und Dummheit versunkenem Volke herrschen müssen. Es wurde sogleich ein

Landschaften des Königreichs Polen; mit Beweisurkunden. (Französ. beim Herzberg I, 317.) — v. Dohm Denkw. I, 433.

*) Herzberg I, 385. Martens II, 149.

**) Martens I, 497. II, 160.

Digitized by Google

Steuerregister angelegt, um die Abgaben nach Verhältniß zu vertheilen, die Starosteien wurden in Kronengüter verwandelt, man legte in diesem barbarischen Lande Posten und vor allem Gerichtshöfe an, die man hier kaum dem Namen nach kannte. Eben so wenig wußten die Einwohner, was Erziehung sei, der König gründete 150 lutherische und katholische Schulen. Ein Kanal, der die Netze mit der Weichsel verband, wurde mit einem Aufwande von 700,000 Thalern angelegt. Er war nicht nur dem Handel, sondern auch der Landwirthschaft von großem Nutzen, da er als Abzugsgraben sumpfiger Ländereien diente. Zum Aufbau verfallener Wirthschaftsgebäude gab der König 300,000 Thaler. In den Städten sah es eben so öde aus; seit der Pest vom Jahr 1709 waren in Kulm und Bromberg ganze Straßen verfallen. Ueberall fehlten Handwerker, ein Schneider war in diesen unglücklichen Landen ein seltner Mensch, der König sorgte für Apotheker, Stellmacher, Tischler und Maurer. Damit aber nicht, was der Verderb der Polnischen Städte gewesen war, die Juden sich des Handels und der Gewerbe bemächtigten, wurden 4000 derselben, die dort nur bettelten, schacherten oder die Bauern bestahlen, über die Grenze nach der Republik Polen zurück geschickt. Mit der näheren Ausmittelung der Grenze hatte der König in den Jahren 1722 bis 76 den Herrn von Brenkenhof beauftragt und wenn wir die Besitznahme im Großen durch den König gerechtfertigt sehen, so scheint doch im Kleinen manches mit Willkühr ausgeführt worden zu sein. So wünschte die Fürstin Skorpewska, daß ihre Besitzung Labischin in die Preußische Grenze gezogen würde und es geschah ohne weitere Anfrage. Es ist unglaublich, mit welcher Gleichgültigkeit die Polen in ihrem Lande die Preußischen Grenzpfähle immer weiter hereinrücken ließen. Nach der ersten Besitznahme erfolgte im Februar 1773 eine zweite, durch welche noch 15 Städte und 116 Dörfer, und im Jahr 1779 eine dritte, in welche 13 Städte und 250 Dörfer zu Preußen geschlagen wurden. *)

Wie sehr auch der König, auf das Nächste gerichtet, mit der Einrichtung der neuerworbenen Provinzen beschäftigt war, verlor er doch nie die Europäischen Angelegenheiten aus dem Auge, und selbst jenseits der Meere verfolgte sein Blick die künftigen Schicksale der neuen Welt. „Ihm blieb es nicht verborgen, daß die Stellung Europa's schwankend und der Friede keineswegs versichert sei; überall glimmte das Feuer unter der Asche. Man

*) Meißner's Leben Brenkenhofs. S. 110—116.

Digitized by Google

konnte, sagt er, voraussehen, daß der Bürgerkrieg der Engländer mit ihren Colonien allgemein werden würde, wenn Frankreich oder Spanien nur den geringsten Antheil daran nehmen würden. Die Theilung Polens ließ neue Unruhen fürchten, der Frieden zwischen Rußland und der Pforte schien nicht von Dauer zu sein, die Empörung in Schweden hatte bösen Stoff zurückgelassen und von dem Ehrgeize eines jungen Kaisers hatte man sich nichts Gutes zu versehen. Revolutionen aber scheinen, wenn man die Geschichte durchläuft, zu den bleibenden Naturgesetzen zu gehören, auf diesem Felde des Endlichen ist alles dem Wechsel unterworfen und nur Thoren bemühen sich die Gegenstände einer trügerischen Einbildung festzuhalten."

§. 64. Schon mehrmals ist im Verlauf der Begebenheiten darauf aufmerksam gemacht worden, wie sich der Preußische Staat in religiöser, geistiger und politischer Hinsicht an die Spitze der Opposition stellte, die sich in Deutschland gegen das Haus Oestreich ausbildete. Hatte Friedrich in den drei Schlesischen Kriegen geschienen, nur seine eigne Sache gegen die Kaiserin zu führen, obwohl auch dort ein tiefer liegender Grund nachgewiesen wurde, so sehen wir den großen König noch einmal in seinem 66sten Jahre zu Feld ziehen, um im Namen Deutschlands gegen die Gewaltthätigkeit Oestreichs aufzutreten. Nicht so, wie man gewöhnlich geneigt ist, Friedrichs Politik in diesem Falle anzusehen, wollen wir es verstanden wissen, wenn wir ihn hier einen Vertheidiger der deutschen Freiheit nennen. Keineswegs war es ihm um die Erhaltung des deutschen Reichs zu thun, er hat gerade einen Theil seines Ruhmes darin gefunden, den heiligen Römischen Reiche, das nur als ein Schattenreich in der wirklichen Welt stand, den Prozeß zu machen. Die deutsche Freiheit, für welche Friedrich in den Krieg zog, war ein neues Prinzip, welches sich eigenthümlich in Deutschland ausbildete, es war zunächst die Freiheit der deutschen Fürsten, welche Unabhängigkeit von den Interessen eines Oberhauptes verlangten, um die volle Souverainetät in ihren Staaten auszuüben, wodurch es allein möglich ward, daß sich die Verfassung derselben frei und vernünftig ausbilden konnte. Die Veranlassung zu diesem neuen Kriege des Königs gegen Oestreich war kurz diese.

Das Haus der Wittelsbacher in Baiern hatte sich in zwei Linien getrennt; die Pfalzbairisch-Wilhelmische herrschte in Baiern, die Rudolphische in Pfalz-Zweibrücken. Die erste dieser beiden Linien erlosch mit dem Tode des Kurfürsten Maximilian Joseph III (30. December 1777). Durch Hausverträge, die durch den Westphälischen Frie-

Digitized by Google

den und ſpäter noch durch andere Kaiſerliche Briefe beſtätigt worden waren, *) hatte der Kurfürſt Karl Theodor von der Pfalz, Rudolphiſcher Linie, das nächſte Anrecht auf die Bairiſchen Lande. Oeſtreich machte dagegen andere Rechtstitel geltend und nahm die Bairiſchen Lande zum Theil als ihm zufallendes Erbe, zum Theil als eröffnetes Reichslehn in Anſpruch. Es fürchtete um ſo weniger irgend eine Gegenrede zu erfahren, da ſchon am vierten Tage nach des Kurfürſten Tode von dem Kurfürſten von der Pfalz, Freiherrn von Ritter, in Wien ein Vertrag unterzeichnet wurde, worin Pfalz auf die Erbſchaft in Baiern Verzicht leiſtete und die von dem Kaiſerhauſe erhobenen Anſprüche anerkannte. **) Ein Oeſtreichiſches Heer rückte an die Bairiſche Grenze, der Wiener Hof that es mehr der Förmlichkeit wegen, als daß er wegen eines Widerſtandes beſorgt war, er hoffte hier eine Entſchädigung für das verlorne Schleſien zu gewinnen, ohne deshalb ſich mit dem verbundenen Europa ſchlagen zu müſſen; die Theilung Polens hatten die anderen Mächte ruhig geſchehen laſſen, ſo konnten ſie noch gleichgültiger bei der Beſitzergreifung der unbedeutenden bairiſchen Erbſchaft bleiben. Schwerlich würde ſich auch in Deutſchland oder Europa irgend eine Stimme erhoben haben, wenn nicht Friedrich ſich dagegen erklärt hätte. Zunächſt mußte er dem diplomatiſchen Vorſprung, den der Wiener Hof durch die Abtretungsurkunde gewonnen hatte, diplomatiſch begegnen. Der Kurfürſt von der Pfalz war kinderlos, den nächſten Anſpruch auf ſeine Lande hatte Carl Auguſt Chriſtian, Herzog von Zweibrücken, an ihn ſendete Friedrich den Grafen von Görz, verſicherte ihn ſeines Beiſtandes und vermochte ihn, bei den Reichsſtänden eine feierliche Verwahrung ſeines Anrechts an die Bairiſche Erbſchaft einzureichen, worin er gegen die Abtretung ſeines Oheims proteſtirte. ***) Zu ähnlichen Erklärungen veranlaßte der König den Kurfürſten von Sachſen und die Herzöge von Meckelnburg, deren Anſprüche jedoch von geringerer Bedeutung waren. Friedrich überzeugte ſich, daß der Wiener Hof ſich nicht gütlich fügen wollte, er ſetzte jedoch „dieſe diplomatiſchen Scharmützel fort, um Zeit zu gewinnen, die anderen Europäiſchen Mächte, beſonders Frankreich und Rußland von der Lage der Sachen zu unterrichten und um ſein Heer auf kriegfertigen Fuß zu ſetzen. Der Hof von Verſailles erklärte

*) Martens I, 658.

**) Martens I, 653.

***) v. Görz, Memoires historique de la negociation en 1778 pour la succession de Baviere. Frankf. 1812.

Digitized by Google

sich, wenn auch nicht für unmittelbar theilnehmend an einem Kriege wider Oestreich, doch für bereitwillig, den Westphälischen Frieden aufrecht zu halten und so hatte Friedrich von dieser Macht wenigstens nichts zu fürchten. *) Frankreich übernahm es sogar, der Pforte friedliche Gesinnungen gegen Rußland anzurathen, so daß die letztere Macht sich geneigter für Friedrichs Anträge erklären könnte. Am lebhaftesten war der Schriftwechsel zwischen Preußen und Oestreich, der nicht nur von den Cabinetten diplomatisch, sondern auch im Namen der öffentlichen Meinung von den Publicisten geführt wurde; in wenigen Monaten erschienen 288 Schriften und Gegenschriften, außer den diplomatischen Noten. **) Es schien aber, als sollte der Streit nicht durch die Feder entschieden werden, in Mähren und Böhmen versammelte der Kaiser, in Schlesien und Sachsen der König seine Truppen; Joseph nahm im April sein Hauptquartier in Ollmütz, Friedrich in Schönwalde. Was den Ministern nicht gelungen war, hoffte Joseph noch von Ollmütz aus erreichen zu können, er schrieb eigenhändig an den König (aus Ollmütz den 13. April), er erinnerte ihn daran, daß sie sich gegenseitig in Neiße und Neustadt das Versprechen gegeben, mit einander geraden Weges zu unterhandeln, er sprach den Wunsch aus, daß das gute Vernehmen fortbestehen möge, welches von seiner Seite sich zuerst auf die hohe Achtung und Verehrung gegründet, die des Königs überlegener Geist ihm eingeflößt und die durch die persönliche Bekanntschaft mit ihm nur noch gestiegen sei. Er legte im Auftrage der Kaiserin Mutter einen Vergleich bei, worin die Anerkennung der Bairischen Erwerbung nochmals verlangt wurde, ohne daß man dem Könige etwas anderes zugestand, als das ihm längst zustehende Erbrecht auf Anspach und Baireuth. Der König antwortete aus Schönwalde den 14. April: „Mein Herr Bruder! Mit dem größten Vergnügen habe ich den Brief, welchen Sie die Güte hatten, an mich zu schreiben, empfangen. Da ich nun hier weder Minister noch Schreiber bei mir habe, so mög' Ew. Kais. Maj. die Antwort eines alten Soldaten genügen, der Ihnen redlich und freimüthig über einen Gegenstand von hoher Wichtigkeit schreibt. Niemand wünscht mehr als ich den Frieden und die Einigkeit unter den Europäischen Mächten erhalten zu sehn, allein jedes Ding hat seine Grenze und der

*) Flassan hist. de la dipl. Fr. VII, 187.

**) v. Herzberg, Recueil II, 54 u. ff. wo ein „Exposé des motifs, qui ont engagé le Roi de Prusse à s'opposer au demembrement de la Baviere, Juillet 1778. Allgemein. deutsche Biblioth. XXXVI, XXXVII, XXXIX u. XLV.

Digitized by Google

gute Wille allein reicht nicht dazu hin. Erlauben mir Ew. Maj. den Standpunkt unserer gegenwärtigen Händel ganz einfach auseinander zu setzen. Es handelt sich darum, zu wissen, ob der Kaiser die Lehne des Reichs nach Belieben vergeben darf? Bejaht man dies, so werden diese Lehnen den Türkengütern gleich gesetzt, die nur auf Lebenszeit vergeben werden und worüber der Sultan nach dem Tode des Besitzers verfügt. Dies aber ist dem Herkommen und Brauch des deutschen Reichs zuwider, jeder Fürst wird sich auf das Lehnrecht berufen, welches sein Besitzthum seinem Hause sichert und keiner wird die Hand dazu bieten, die Gewalt eines Despoten zu befestigen, der ihm früher oder später ein längst verjährtes Eigenthum rauben dürfte. Dies ist's, weshalb das ganze Reich über den gewaltsamen Einfall in Baiern so laut wird. Ich achte mich als Reichsfürst unmittelbar verbunden, die Freiheiten und Gerechtsame des deutschen Reichs, so wie die Capitulationen, durch welche die Macht des Reichsoberhauptes beschränkt worden ist, damit er seine Gewalt nicht mißbrauche, aufrecht zu halten. Dies ist die wahre Lage der Sachen . . . — Was das letzte Memoir betrifft, welches ich von dem Fürsten Kaunitz erhalten habe, so scheint derselbe, als er es niederschrieb, übler Laune gewesen zu sein. Seiner Leidenschaftlichkeit setze ich mein Phlegma entgegen und erwarte vornehmlich, daß es Ew. Kais. Maj. gefallen möge, über meine redlich gemeinten Vorschläge zu entscheiden." — Als Nachschrift fügt der König noch zu seiner Entschuldigung hinzu: „Sollte ich irgend gegen den Hofstyl gefehlt haben, so werden mich Ew. Kais. Maj. entschuldigen, denn, bei meiner Ehre, auf 40 Meilen in der Runde ist Niemand, der mir's sagen könnte."

§. 65. Dieser Briefwechsel wurde noch länger fortgesetzt, *) und während die Heere schon feindlich einander gegenüber standen, wurde in Berlin noch von dem Bevollmächtigten der Kaiserin, Grafen Cobenzl, mit den Bevollmächtigten des Königs, den Grafen Finkenstein und Herzberg, gütliche Ausgleichung versucht. Da man in Wien durchaus nicht nachgeben wollte, brach der König die Verhandlung ab und der Krieg begann. Er war kurz und hat für die Kriegsgeschichte wegen der Unentschlossenheit von beiden Seiten, und da es darin nie zum Schlagen, viel weniger zur Schlacht kam, kein besonderes Interesse, obwohl viel darüber geschrieben worden ist. **) Die Unentschlossenheit des Kö-

*) Oeuvr. posth. V, 301. u. ff.

**) Fr. Oeuvr. posth. V, 243. — Geständnisse eines Oestreichischen Veterans ꝛc. Breslau 1788. IV, 286. — Graf von Schmettau über den Feldzug der Preußischen Armee in Böhmen 1778.

Digitized by Google

nigs wird aber nicht nur durch die feste Stellung, welche die Oestreicher hinter den Böhmischen Gebirgen genommen, sondern mehr noch durch die Unterhandlung, welche die Kaiserin, gewiß ohne Vorwissen ihres Sohnes, mit Friedrich unausgesetzt unterhielt, entschuldigt. So traf noch vor Beginn der Feindseligkeiten im Hauptquartiere zu Welsdorf bei dem Könige der Freiherr von Thugut den 17. Jul. ein, um neue Friedensanträge zu machen. Der König bestand auf die Räumung Baierns und wirklich erklärte sich die Kaiserin bei einer zweiten Sendung des Herrn von Thugut bereit, jenes Kurfürstenthum zu räumen und keine weiteren Ansprüche darauf zu machen, im Fall Preußen auf Anspach und Baireuth verzichten würde. Der König verwieß dergleichen Anträge an seine, im Kloster Braunau gegenwärtigen, Minister und befahl eine allgemeine Bewegung seines Heeres. Die Jahreszeit war indeß zu weit vorgerückt und der Mangel an Unterhalt nöthigte den König, den Theil des Heeres, den er befehligte, nach Schlesien zurückzuführen; schon vorher hatte Prinz Heinrich seine Abtheilung nach Sachsen zurückgeführt. In Oberschlesien wurde den Winter hindurch der kleine Krieg fortgesetzt und die diplomatischen Spiegelfechtereien hörten eben so wenig auf; denn da der Freiherr Renat Leopold von Senkenberg, Hessisch-Darmstädtischer Geheimer Rath, in seinen historischen Sammlungen die Abschrift einer Urkunde von 1429 vorfand, worin Albrecht von Oestreich allen Ansprüchen auf die Lande, die eben jetzt das Haus Oestreich als rechtmäßiges Erbe verlangte, entsagte, so glaubte man in Regensburg und Berlin mit diesem Briefe dem Kaiserlichen Hofe alle rechtlichen Ansprüche, die er bis jetzt erhoben hatte, vernichten zu können. Den Ansprüchen aber, die er in Vollmacht der Gewalt durchzuführen hoffte, wurde von einer andern Seite auf eine weit wirksamere Weise begegnet.

Friedrich hatte sich schon zu Anfang des Krieges der Freundschaft der Kaiserin von Rußland versichert, und in Versailles es erreicht, daß der Französische Hof den Frieden zwischen Rußland und der Pforte zu vermitteln versprach. Kaum war dieser Friede unterzeichnet, so erklärte sich die Kaiserin, „deren Stolz sich durch eine unmittelbare Theilnahme an den Angelegenheiten Deutschlands geschmeichelt fühlte," für Preußen. Ihre Minister in Regensburg und Wien übergaben an beiden Orten ein Schreiben von ihr, des Inhaltes: „sie ersuche die Kaiserin Königin, den Reichsfürsten, in Beziehung auf ihre Beschwerden

---

Berlin 1789. — Journal de l'armée Prussienne et Saxonne aux ordres du Prince Henry en 1778 par Fallois; in dessen Castrametation à Dessau 1781.

Digitized by Google

und insonderheit die gerechten Klagen, wegen gewaltsamer Besitznahme Baierns betreffend, vollkommene Genugthuung zu geben, da sich sonst die Kaiserin von Rußland genöthigt sehe, ihre Verbindlichkeiten gegen den König von Preußen zu erfüllen und ihm die Hülfstruppen zu schicken, welche sie ihm, den Verträgen zu Folge, zu stellen schuldig sei." — Diese Erklärung war für den Wiener Hof ein Donnerschlag; zwar suchte der Kaiser eine neue Truppenaushebung von 80,000 Mann zu beschleunigen, allein es fehlte an Geld und Frankreich war eben so sehr als Rußland bemüht, den Frieden zu vermitteln. Zu Teschen wurde am 10. März ein Congreß eröffnet, der so glücklichen Fortgang hatte, daß man den Geburtstag Maria Theresia's (den 13. Mai) mit der Unterzeichnung der Friedens-Urkunde feierte. Nur die wesentlichen Artikel theilen wir aus derselben mit. „Der Kaiser giebt ganz Baiern und die Oberpfalz, den Burghauser Kreis ausgenommen, an den Kurfürsten von der Pfalz zurück. Die Erbfolge in diesen Staaten wird dem Herzoge von Zweibrücken und den mit ihm gleichberechtigten Seitenlinien versichert. Der Kurfürst von Sachsen erhält zur Schadloshaltung 6 Millionen Gulden. Der Kaiser erkennt die Gültigkeit der Erbfolge Brandenburgs in den Markgrafthümern Anspach und Baireuth an, der König von Preußen verzichtet seiner Seits auf die Erbfolge in Jülich und Berg, zum Vortheil der Sulzbachschen Linie, wogegen Frankreich die, im Vertrage von 1741 übernommene Gewähr für Schlesien, erneuert." Meckelnburg wurde mit dem nicht sehr erheblichen Vorrechte „de non appellando" bedacht und als Gewähr-Mächte des Friedens unterzeichneten sich Frankreich, Rußland und das deutsche Reich. *)

Gewann auch Friedrich in diesem Kriege keine neue Lorbeeren auf dem Schlachtfelde, so kehrte er dennoch als Sieger zurück, da schon sein Erscheinen im Felde hinreichte, die Anmaßungen des Wiener Hofes in bescheidene Grenzen zurückzuweisen. Er gewann im Frieden, was er gefordert und etwas mehr noch, die Achtung und den Einfluß in Deutschland als regierende Macht im Norden. Kaiser Joseph hatte versucht, in Baiern sich für den Verlust von Schlesien zu entschädigen, wie aber dieser Fürst, bei allem guten Willen, immer auf halbem Wege stehen blieb, und weder in der Verfassung der Kirche noch des Staates gleichen Schritt mit Friedrich, den er sich, so wenig er es sich selbst gestehen wollte, zum Vorbild genommen, halten konnte, so mußte er dann am meisten ver-

*) Martens Rec. II, 1 — 28. Herzberg II, 267.

verunglücken, wenn er sich der Gewalt des originellen Geistes widersetzen wollte, von dem er nur eine mißlungene Copie war. Hatte Oestreich in dem Kampfe gegen Preußen während der Schlesischen Kriege sich mancher gewonnenen Schlacht zu rühmen gehabt, so trat es jetzt von dem Schauplatz ab, selbst ohne nur versucht zu haben, Kriegsruhm gegen den König zu gewinnen, der keiner neuen Siegeskränze bedurfte und sich nach dem Umgange mit der Philosophie, den Musen und seinen Freunden in Sanssouci bei Potsdam sehnte.

§. 66. Durch große Anstrengung, des Genusses in der Jugend, des Handelns, Sorgens und Denkens im männlichen Alter angegriffen, erhielt sich dennoch Friedrich auch in dem Greisenalter den hellen, ungetrübten Blick, mit welchem er nicht nur was ihn zunächst umgab, erkannte und regierte, sondern auch das Entfernte nicht aus dem Auge verlor. In dieser späteren Zeit haben wir noch zwei auf die auswärtige Politik sich beziehende Handlungen des Königs zu erwähnen, den Abschluß des deutschen Fürstenbundes und die Anerkennung der Nordamerikanischen Freistaaten. Die Veranlassung zu dem Fürstenbunde gab der Wiener Hof durch den erneuten Versuch: Baiern mit den Oestreichischen Erblanden zu vereinigen. Was früher durch gewaltsamen Angriff nicht gelungen war, sollte jetzt durch friedliche Uebereinkunft gelingen. Der Kaiser bot dem Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz-Baiern für sein Kurfürstenthum die Oestreichischen Niederlande und die Burgundische Königswürde an. Der Kurfürst fand diesen Tausch, wodurch er eines der schönsten und reichsten Länder Europa's, welches noch einmal so viel Einkünfte trug, als Baiern, *) sehr annehmbar und schloß sehr bald mit Oestreich ab. **) Der Oestreichische Unterhändler, Freiherr von Lehrbach, hatte den Russischen Gesandten, Grafen Romanzow, in das Interesse des Oestreichischen Kaiserhauses gezogen und dieser nahm es über sich, den Herzog von Zweibrücken, der schon früher einmal als nächster Erbe den Absichten des Kaisers auf Baiern entgegen gewesen, günstig für den Tausch zu stimmen. Zeitig genug erfuhr Friedrich, was man in Wien vorhatte, und eben so wie früher trat er als Vertheidiger der deutschen Reichsfreiheit gegen viel und mancherlei Anmaßungen des Kaisers auf. ***) Dem König gelang es, eine ähnliche Erklärung, wie früher von dem Herzoge von Zweibrücken (im Jan. 1785) zu erhalten, worin dieser gegen einen Tausch seines künftigen Erbes

*) v. Dohm III, 244.

**) Herzberg Rec. II, 293. — Der Fürstenbund. 235.

***) Müllers Fürstenbund. 136 — 184.

Digitized by Google

protestirte und den Schutz des Königs in Anspruch nahm. Eilboten wurden jetzt nach Petersburg und Versailles geschickt, man erinnerte beide Höfe an die Gewähr, die sie dem Herzoge Karl von Zweibrücken in dem Frieden zu Teschen geleistet und von beiden erhielt man die Versicherung, daß bereits Abmahnungsschreiben an den Kaiser erlassen worden wären. Da jedoch der Kaiser nur die ausweichende Antwort gab: „er sei entfernt einen Tausch mit Gewalt erzwingen zu wollen," beruhigte sich Friedrich hierbei nicht, sondern führte nun den schon öfter besprochenen, im Entwurfe längst bereit liegenden Plan eines „deutschen Fürstenbundes" aus. *) Friedrich fand es angemessen, zu dieser Vereinigung zuerst nur den König von England als Kurfürsten von Hannover und den Kurfürsten von Sachsen einzuladen. Von beiden erschienen im Juni 1785 in Berlin Gesandte, Herr v. Beulwitz, mit der Vollmacht Hannovers, der Graf von Zinzendorf, mit der von Sachsen; der König hatte den Grafen Herzberg beauftragt, Preußen zu vertreten. Am 29. Juni begannen die Verhandlungen und schon am 23. Juli ward das Bündniß unterzeichnet. — Traktat des Fürstenaundes: „Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit kund und zu wissen sei hiermit jedermänniglich; gleichwie einem jeglichen Stand des deutschen Reichs nichts angelegener und wichtiger sein kann und muß, als daß das mit so vieler Sorgfalt und Mühe seit Jahrhunderten errichtete und mit so mannigfaltigen Aufopferungen von Gut und Blut bisher erhaltene deutsche Reichssystem, wovon die Freiheit und Sicherheit eines jeden Mitgliedes des Reichs, und nicht weniger die von ganz Europa wesentlich abhängig ist, in seinem ungekränkten Wesen beständig aufrecht erhalten und auf eine constitutionsmäßige Weise gehandhabt werden möge, indessen nicht nur die Erfahrung gelehrt hat, daß solches mehrmalen einer sehr nahen und großen Gefahr seiner Zerrüttung ausgesetzt gewesen, sondern auch von einer Zeit zur andern noch in einer äußerst bedenklichen Crisis sich befindet, die ohne eine wachsame Aufmerksamkeit und vereinigte Entschlossenheit patriotischer, um das Wohl des gesammten deutschen Reichs besorgter und bemühter Stände, dessen gänzlichen Vorfall und Umsturz nach sich ziehen könnte; So haben Se. Kurf. Durchl. zu Sachsen, auf den an Ihro darunter geschehenen freundschaftlichen Antrag, ferner Se. Königl. Maj. von Preußen, als Kurfürst von Brandenburg und Se. Königl. Maj. von Großbrittanien, als Kurfürst zu Braunschweig und Lüneburg, nach die-

*) Die Vorarbeiten von Görz und Herzberg s. in Görz Mem. hist. S. 150. Herzberg Rec. II, 364 — 69.

Digitized by Google

sen Betrachtungen und ihren allseitigen darin übereinstimmenden cordaten Gesinnungen und Absichten, vorträglich und nothwendig zu sein erachtet, in Gefolg dessen, wozu sie nach dem unstreitigen Herkommen sowohl, als nach der güldnen Bulle, Art. 15, dem westphälischen Friedensschluß, Art. 8 und der neusten Kaiserl. Wahlcapitulation, Art. 6, ohne Widerspruch berechtigt sind, ein vertrauliches Bündniß unter sich zu treffen, welches zu Niemandes Beleidigung gereichen, vielweniger gegen Kaiser und Reich gerichtet sein, sondern lediglich auf die constitutionsmäßige Erhaltung des deutschen Reichssystems und der Reichsständischen Gerechtsame nach den Reichsgesetzen und Reichsfriedensschlüssen sein Absehen haben soll." — Aus den nun folgenden 11 Artikeln des Bündnisses theilen wir nur das Wesentliche mit: Zuvörderst versichern die drei Kurfürsten sich eine wahre und genaue Freundschaft und wollen zu dem Ende ein vollkommenes Einverständniß und vertrauliche Correspondenz unterhalten, sich alles, was einem schädlich oder nützlich sein könnte, eröffnen und mittheilen, auch darüber berathschlagen; besonders wollen sie sich kräftigst bearbeiten, daß die Reichsversammlung in gesetzmäßiger Thätigkeit erhalten, die Rekurse erledigt und alle unerheblichen Weiterungen und Willkührlichkeiten vermieden werden. Eben so wollen sie auch für Erhaltung der Reichsgerichte und Beförderung einer ganz unpartheiischen Justizpflege wachen, auch sich dahin verwenden, daß die Reichskreise in ihrer Consistenz, Integrität und Verfassung in keiner Art verletzt werden; vornehmlich wollen sie mit allem Nachdruck sich dahin bearbeiten, daß sämmtliche Stände des Reichs bei ihren Landen und Gerechtsamen, auch Haus-, Familien- und Successions-Verfassungen unbeschwert und ungekränkt belassen werden. Sollten die sich verbindenden Kurfürsten bemerken, daß in dem einen oder dem anderen Stück der Reichsverfassung und den reichsständischen Gerechtsamen entgegengehandelt, oder etwas dagegen beabsichtiget würde, so wollen sie sich sofort in ihren Maßregeln vereinigen und durch alle constitutionsmäßige Mittel ein solches zu hintertreiben suchen und über die etwa weiter erforderlichen kräftigen und wirksamen Maßregeln sich unter einander verstehen und selbige mit allem Nachdruck und möglichster Thätigkeit zur Ausführung bringen. Jeder Stand soll, ohne Unterschied der Religion, dieser Verbindung beizutreten eingeladen und mit freundschaftlichen Vertrauen aufgenommen werden." *) Es ergingen nun Einladungsschreiben an die Höfe, deren Ge-

*) Vollständig findet man diese Urkunde in Dohm's Denkw. III, 185. Da Hr. v. Dohm von dem Könige beauftragt war, an mehreren Höfen diese Angelegenheit zu betreiben, so ist er darüber sehr vollständig unterrichtet

Digitized by Google

stimmung dem neuen Bunde günstig schien. Die Herzoge von Zweibrücken, Braunschweig, Gotha, Weimar, Mecklenburg, die Markgrafen von Anspach und Baden, der Landgraf von Hessen-Kassel, der Bischof von Osnabrück, die Fürsten von Anhalt, der Kurfürst von Mainz, traten nacheinander dem Bunde bei. In mehreren geheimen und sogar „geheimsten" Artikeln kam man überein, wie viel jeder Bundesgenoß, im Fall man sich gedrungen sehe, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, Truppen stellen solle, auch gelobten sich die Kurfürsten, bei einer Kaiserwahl, im Fall sie nöthig würde, im genauen Einverständniß zu handeln. — So sehr auch in der Urkunde von Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung gesprochen wurde, so war doch die Absicht Friedrichs keine andere, als die schon früher ausgesprochene, jeder Vergrößerung des Oestreichischen Hauses entgegen zu treten. Er erreichte auch diesmal seine Absicht. Der Wiener Hof eiferte Anfangs sehr gegen den Schritt des Königs, als eine Verletzung der Majestät des Kaisers, Friedrich rechtfertigte sich durch eine „Erklärung der Ursachen, welche Se. Königl. Maj. von Preußen bewogen haben, ihren hohen Mitständen des deutschen Reichs eine Association zur Erhaltung des Reichssystems anzutragen. Außer dieser Schrift, die zunächst nur für Deutschland geschrieben war, wurden auch an die auswärtigen Höfe rechtfertigende Schreiben erlassen. *) Am Wiener Hofe hatte man alles aufgeboten, um den Bemühungen Friedrichs entgegen zu arbeiten. Schon im April 1785 wurde allen Oestreichischen Gesandten ein Umlauf zugefertigt, worin ihnen aufgegeben wurde: „den Bearbeitungen des Preußischen Hofes entgegen zu wirken, durch welche derselbe sich bemühe, unter den gehässigsten Vorstellungen eine förmliche Ligue mit den meisten Reichsständen, zwar nicht namentlich, gleichwohl aber ganz deutlich, gegen Kaiserliche Majestät zu Stande zu bringen. Für die Publicisten öffnete sich von neuem ein Feld, sich weitläuftig gegen einander zu versuchen. **) Auch dieser Wortstreit verhallte nach und nach, zu laut erklärte sich die öffentliche Meinung zu

*) Herzberg, Rec. II. Reuß, deutsche Staatskanzlei. Ulm 1786. 12r Th.

**) Für den Wiener Hof schrieb Herr von Spielmann eine „Prüfung der Ursachen einer Association zur Erhaltung des Reichssystems, welche von Sr. Königl. Maj. von Preußen vorgelegt sind." In Berlin erschien zur Erwiederung dieser Schrift von dem Grafen Herzberg eine „Beantwortung der Wiener Prüfung." Bald darauf schrieb Herr von Gemmingen für Oestreich „Ueber die Königl. Preuß. Association zu Erhaltung des Reichssystems" und Herr von Dohm für Preußen: „Ueber den deutschen Fürstenbund."

Digitized by Google

Gunsten Preußens und so nahm Oestreich auch zum zweiten Male von dem Wunsche, sich durch Baiern zu vergrößern, Abschied.

§. 67. Ueber den Ausgang des Kampfes der Nordamerikanischen Colonien gegen ihr stiefmütterliches England war Friedrich schon längst nicht mehr im Zweifel, an sich selbst hatte er es erfahren, welch' ein großes Gewicht in der Wagschaale der Siegesgöttin die Ideen sind und er wußte, daß Washington und Franklin die ihren würden geltend machen. Unmittelbaren Antheil an den dortigen Angelegenheiten zu nehmen, fand Friedrich in keiner Hinsicht Veranlassung, er erklärte sich jedoch schon 1781 durch seinen Beitritt zu der von Rußland veranlaßten bewaffneten Neutralität, *) günstig für den aufblühenden Freistaat. Welchen Werth die Vorsteher dieses Staates auf die Anerkennung Friedrichs legten, bewiesen sie dadurch, daß sie nach Abschluß des Pariser Friedens vor andern Fürsten ihn zu einem Freundschafts- und Handelsvertrage einladen ließen. Der König ertheilte seinem Gesandten im Haag, Herrn v. Thulemeier, die nöthige Vollmacht, um mit den Abgeordneten der Vereinigten Staaten Nordamerika's: Franklin, Adams und Jefferson einen Vertrag (den 20. Sept. 1785) abzuschließen, dessen Inhalt im Wesentlichen folgender ist: „Im Fall eine der beiden Mächte sich im Kriege mit irgend einer dritten befindet, soll dadurch der freie Verkehr der Unterthanen der andern in Frieden bleibenden Macht auf keine Weise gestört werden. Auch das Eigenthum des Feindes ist auf den Schiffen der letztern sicher. Die Unterthanen derselben dürfen der feindlichen Macht alles zuführen, nur kein eigentliches Kriegsbedürfniß, doch soll auch dieses nicht für Prise erklärt werden. Sollte je zwischen den Nordamerikanischen Freistaaten und dem Königreiche Preußen selbst ein Krieg ausbrechen, so wird festgesetzt, daß derselbe allein zwischen den beiderseitigen Heeren geführt werden soll. Alle friedlichen Unterthanen jedes Standes, welche nicht die Waffen tragen, sollen durch den Krieg so wenig als möglich leiden und nicht gehindert werden, ihre Gewerbe und Geschäfte aller Art, wie im Frieden fortzusetzen. Beide Theile verpflichten sich ausdrücklich, im Fall eines Krieges unter ihnen, nie Kaper gegen das Privateigenthum auszurüsten. Die Kriegsgefangenen sollen menschlich behandelt, ihnen gesunde, geräumige Wohnungen angewiesen und ihnen dieselbe Verpflegung und Sold gereicht werden, welche die Officiere und Soldaten des Staats, welcher die Gefangenen

*) Herzberg Rec. I, 457. Martens III, 284. ff. v. Dohm, II, 100. Schöll IV, 33. ff.

Digitized by Google

gemacht hat, erhalten." — Es war dies der letzte auswärtige Akt, den die Hand des großen Königs unterzeichnete.

Verwaltung. Verfassung.

§. 68. Nicht auf dem Schlachtfelde allein war es, wo Friedrich sich den Namen des Großen erwarb, auch die Betrachtung des innern Zustandes des Staats unter seiner Regierung wird uns überzeugen, daß ihm hier wie dort derselbe Kranz gebührt. Eine schwerere Aufgabe ist es allerdings, den großen Geist Friedrichs, wie er im Staatshaushalt, im Gerichtshof, überhaupt in der Verfassung und Verwaltung des Reichs eine neue, dauernde Schöpfung gründete, aufzufassen und zu würdigen, als den großen Feldherrn nach einer gewonnenen Schlacht zu bewundern. Sollen wir aber das nennen, wodurch Friedrich als Regent den Namen des Großen für ewige Zeiten trägt, so sind es vor allen die Grundsätze, die er mit tiefster Einsicht in den Begriff des Staats ausgesprochen, die aber nicht bloß abstracte Theorien blieben, sondern einen Boden in der Wirklichkeit fanden. Und nicht für die enge Grenze seines Staates nur hat Friedrich die Grundsätze von gleicher Besteurung, von der Gleichheit vor dem Gesetz, von der Nothwendigkeit eines Gesetzbuches in der Landessprache u. s. w. ausgesprochen, sie haben sich Gültigkeit in der ganzen Europäischen Welt verschafft, und wenn sie in andern Staaten früher, als in dem seinen Anwendung und Ausführung gewannen, so wird es nicht unbeachtet bleiben dürfen, welchen ungünstigen Boden Friedrich vorfand, wenn man den Preußischen Staat und die verschiedenen Völkerschaften desselben, z. B. mit dem Königreich Frankreich in derselben Zeit vergleicht. Um so größer erscheint uns daher der König, daß er, der sich nicht allein durch innere Anordnung, sondern sogar durch äußere Eroberung seinen Staat erschaffen mußte, schon diesem rohen Stoff einen so lebendigen Geist einhauchte, daß er zu dem Reich sich ausbildete, wie er jetzt groß und geachtet in der Europäischen Welt dasteht. Danken wir aber den schönsten Theil dieser Achtung noch immer der Ehrfurcht, mit der das erstaunte Europa auf Friedrich zurückblickt, so fühlen wir selbst nicht minder ihn noch hier zu Lande, in der Fortbildung des Staats in seinem Geiste, gegenwärtig.

Wir wenden uns nun zur näheren Darstellung der inneren Regierung des Königs. Er fand allerdings schon viel zu seiner neuen Schöpfung vorbereitet, der Haushalt war geordnet, der Schatz gefüllt, das Heer gerüstet und geübt, und schon früher hatte der Staat sein fortbildendes, organisches Leben dadurch bethätigt, daß er seine Gliederung

Digitized by Google

entwickelt und die verschiedenen Zweige der Verwaltung von einander abgesondert hatte. Der König begrenzte den Unterschied der verschiedenen Ministerien noch bestimmter, er war aber zugleich das feste Band, welches sie zusammenhielt und die getrennte Arbeit zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, zu dem Wohl des Staats, verwendete. Wenn man aber bald mit Lob, bald mit Tadel den König einen Alleinherrscher im strengsten Sinne des Worts genannt hat, so hat sich darüber der König selbst so genügend erklärt, daß wir auch hier wieder durch ihn selbst über ihn selbst am besten unterrichtet werden. In einer Abhandlung über Vaterlandsliebe, die er 1779 schrieb, sagte er: „Die guten Monarchien, die weise und mild regiert werden, machen heut zu Tage eine Regierungsform aus, die sich mehr der Oligargie, als dem Despotismus nähert; in ihnen herrscht allein das Gesetz. Gehen wir mehr in's Einzelne. Stelle man sich nur die Menge Individuen vor, die im Staatsrath, bei der Rechtspflege, der Verwaltung, den auswärtigen Angelegenheiten, bei dem Handel, dem Heere, der Polizei gebraucht werden, zählte man noch die dazu, die in den Versammlungen der Landstände ihre Stimme haben; alle diese nehmen an der Obergewalt Theil. Demnach ist der Souverain kein Despot, der nur von Willkühr und Eigensinn bestimmt wird. Man muß ihn als den Mittelpunkt des Staats ansehen, in welchem alle Linien des Kreises zusammentreffen. Da die verschiedenen Abtheilungen der Staatsgewalt in einem solchen Staate vereinigt sind, so gehen sie, gleich den Quadrigen der Römer ihren Gang neben einander fort und bewirken wechselseitig das allgemeine Wohl des Staates.“ Diese Theilnahme der Behörden an der Regierung galt jedoch für den König keineswegs als Schranke, er wußte, daß man in jedem Ministerium in seinem Sinne handelte, auch wenn er selbst nicht unmittelbar eingriff, kein Entwurf zu dem geringsten Edicte wurde abgefaßt, ohne daß man sich dabei nicht die Ansicht des Königs vergegenwärtiget hätte. An seine Person sah der König den ganzen Umfang der Geschäfte geknüpft, er mußte daher der Persönlichkeit des Regenten ein großes Gewicht beilegen; je höher er aber das Haupt, welches die Krone trägt, stellt, desto höher sind auch die Anforderungen, die er an dasselbe macht. In der vorhin angeführten Abhandlung belehrt uns Friedrich über die Schranken, die er als König achtete, in einer anderen, die er 1781 „über die verschiedenen Regierungsformen und über die Pflichten der Regenten“ schrieb, theilt er uns die Anforderungen mit, die er an sich selbst und seinen Beruf als König mit großer Strenge macht. „Die eigentliche monarchische Regierungsform, sagt er in dieser Abhandlung, ist die schlimmste oder die beste von allen, je nachdem sie verwaltet wird. Die Bürger räum-

Digitized by Google

ten aus keinem anderen Grunde einem ihres Gleichen den Vorrang ein, als weil sie wichtige Dienste von ihm erwarteten; diese Dienste bestehen darin, daß er die Gesetze aufrecht erhalte; die Gerechtigkeit streng handhabe, mit aller Macht dem Sittenverderbniß entgegen arbeite und den Staat gegen seine Feinde vertheidige. Die Krone muß auf die Cultur des Bodens Acht haben, der Gesellschaft Ueberfluß an Lebensmitteln schaffen, die Betriebsamkeit und den Handel beleben, sie ist eine immerwährende Schildwacht, welche die Nachbarn und die Schritte der Feinde des Staats beobachten muß. Man fordert von ihr, daß sie mit Vorsicht und Klugheit zur rechten Zeit Bündnisse schließen und die Bundesgenossen wählen soll, die für das Wohl des Staats die schicklichsten sind. Hierzu gehört ein tiefes Studium der Verfassung des Landes und genaue Bekanntschaft mit dem Volksgeiste, denn wenn der Regent aus Unwissenheit fehlt, so macht er sich eben so strafbar, als wenn er es aus Bosheit thut. Die Fürsten, die Könige, die Regenten sind also nicht mit der höchsten Gewalt bekleidet, um sich ungestraft den Ausschweifungen und jeder Art von Luxus ergeben zu können, sie sind nicht über ihre Mitbürger erhoben, damit ihr Stolz sich auf dem öffentlichen Schauplatz brüste und mit Hohn die Einfalt der Sitten, die Armuth und das Elend niedertrete, sie stehen nicht an der Spitze des Staats, um neben sich einen Haufen von Müßiggängern zu halten, deren Nichtsthun und deren Unbrauchbarkeit alle Arten von Lastern erzeugt. Die schlechte Verwaltung der monarchischen Regierungsform rührt von mehreren Ursachen her, die ihren Grund in dem Character des Regenten haben. So wird ein Fürst, der den Weibern ergeben ist, sich von Maitressen und Günstlingen regieren lassen; diese werden die Gewalt mißbrauchen, die sie über den Geist des Fürsten haben, sie werden sich derselben bedienen, um Ungerechtigkeiten zu begehen, sittenlose Menschen in Schutz nehmen, Aemter und Würden zu verkaufen und sich andere Schandthaten dieser Art zu Schulden kommen lassen. Wenn der Fürst aus Hang zum Nichtsthun die Regierung des Staats gedungenen Händen, ich will sagen, seinen Ministern überläßt, so zieht der Eine zur Rechten, der Andere zur Linken, Niemand arbeitet nach einem allgemeinen Plane, jeder Minister stürzt um, was er schon eingeführt findet, so gut es seyn mag, um etwas Neues zu schaffen, und um seine Phantasie, oft zum Nachtheil des allgemeinen Besten, durchzusetzen. Und da dergleichen Minister sich damit beruhigen, daß Niemand ihr Verfahren untersucht, so hüthen sie sich wohl, ein Beispeil einer strengen Untersuchung bei ihren Unterbeamten zu geben. Solch' eine Monarchie artet dann in eine wahre Aristokratie aus, wo die Minister und Generale ihre Geschäfte nach ihren Einfällen beur-

Digitized by Google

beiten, am Ende weiß Niemand mehr, was ein allgemeines System ist, jeder folgt seinem Belieben und der Vereinigungspunkt, der Begriff der Einheit geht verloren. Das Unheil aber erreicht seinen Gipfel, wenn es verkehrten Gemüthern gelingt, den Regenten zu bereden, daß sein Interesse von dem des Staats verschieden sey. Dann wird der Fürst der Feind seines Volkes, ohne zu wissen warum, er wird aus Mißverstand streng, hart, unmenschlich. Der Regent ist durch unauflösliche Bande mit dem Staate verbunden, er fühlt also durch eine unausbleibliche Rückwirkung alle Uebel, welche seine Unterthanen betreffen und die Gesellschaft leidet ebenfalls durch jedes Unglück, welches dem Regenten zustößt. Es giebt nur ein einziges Gut, nämlich das Wohl des ganzen Staats! Der Fürst ist für den Staat, den er beherrscht, was das Haupt für den Körper ist, er muß für das Ganze sehn, denken und handeln, um diesem alle Vortheile zu verschaffen, deren es empfänglich ist. Will man, daß die monarchische Regierungsform den Vorzug vor der republikanischen erhalten soll, so ist dem Fürsten sein Urtheil gesprochen, er muß thätig, gerecht sein und alle seine Kraft aufbieten, die Laufbahn zu vollenden, die ihm geöffnet ist." — Aus diesen Geständnissen und strengen Bekenntnissen, die um so mehr Gewicht haben, da sie nicht in dem ausschweifend jugendlichen Alter, in welchem Friedrich sein Buch gegen Machiavell schrieb, sondern in seinem spätesten Alter geschrieben sind, erkennen wir, in welcher Weise Friedrich den Namen eines Selbherrschers sich selbst anmaßen will.

§. 69. Wir berühren hier nur kurz die Gewohnheit seiner täglichen Geschäftsführung. Der König führte weder in einem Staats- oder Minister-Rathe den Vorsitz, ließ sich auch für gewöhnlich nicht mündlichen Vortrag von den Ministern machen, sondern empfing die Schreiben der Behörden sowohl, als die Bittschriften von Privatpersonen in seinem Cabinet, wo ihm mehrere Cabinets-Sekretaire die eingegangenen Schreiben der Behörden uneröffnet, die der Privatpersonen eröffnet vorlegten. Der König antwortete theils mit kurzen Randbemerkungen eigenhändig, theils diktirte er den Schreibern die Antwort, oder gab an, was der Bescheid sein sollte. Die Reinschriften unterschrieb er eigenhändig, oder ließ sein Cabinets-Siegel darunter drücken. Jede Zuschrift wurde, und zwar fast immer schon am Tage der Eröffnung, beantwortet, und der König sagte einst einem Minister, der ihm zu mehr Strenge gegen zudringliche Bittsteller rieth: „die armen Leute haben zwar sehr oft Unrecht, allein ich muß sie doch hören, denn dazu bin ich da." —

Digitized by Google

Auswärtiges Amt.

§. 70. Die Einrichtung der verschiedenen Ministerien blieb im Ganzen dieselbe, wie wir sie unter Friedrich Wilhelm I kennen gelernt haben, wir können deshalb hier kurz seyn.

Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten war bei den vielseitigen und verwickelten Verhältnissen des Königs nach außen von großer Bedeutung; da es unmittelbar dem Cabinet des Königs seine Berichte und Anfragen einzusenden hatte, führte es den Namen Cabinets-Ministerium. Von seinen Gesandten an auswärtigen Höfen wurde ihm in wichtigen und dringlichen Angelegenheiten unmittelbarer Bericht erstattet, dem dann ein ausführlicherer Bericht an das Cabinets-Ministerium folgte, welchem zwei Minister vorstanden. Der König ließ sich von diesen nicht sowohl Vorträge machen, als daß er vielmehr ihnen vortrug und sich vertraulich mit ihnen besprach; die schriftlichen Verhandlungen wurden am Schluß des Jahres in dem geheimen Archive niedergelegt. — An der Spitze der Geschäfte finden wir unter Friedrich dem Großen in jedem Ministerium ausgezeichnete Männer, er hatte sie sich theils selbst gezogen, theils war es die bewegte Zeit, in der sich das Talent geltend machte. Wir haben den König schon im Verlauf der Geschichte als einsichtigen und gewandten Diplomaten kennen gelernt, hier haben wir nur noch die beiden Männer zu nennen, die fast die ganze Zeit seiner Regierung über seine Cabinets-Minister waren. Von allen Ministern schenkte Friedrich dem Grafen Finkenstein das größte Vertrauen, *) er zählte ihn zu seinen Freunden, war mittheilend gegen ihn in schlimmen, wie in guten Fällen und achtete seinen Rath. Mit Finkenstein zugleich ward später der Graf Herzberg Cabinets-Minister. Im Staatsrecht unterrichtet, genau mit den Verhältnissen und der Geschichte der Europäischen Staaten bekannt, war er zugleich ein gewandter Redner bei den Verhandlungen und ein allezeit fertiger Schriftsteller, der uns einen reichen Schatz seines Fleißes hinterlassen hat. **)

Staatswirthschaft.

§. 71. Dem Könige, der mit so geringen Einkünften drei große Kriege mit glücklicher

*) Als er ihm den Entwurf zum Fürstenbunde mittheilte, schrieb er ihm: Je vous prie de me mander ce que vous penséz sur ce sujet et n'oubliez pas, que nous pouvons être bons Amis et envisager différement la même chose (vom 28. Mai 1785).

**) Herzberg's Recueil ist die wichtigste Sammlung von Staatsschriften aus jener Zeit; fast alle sind vom ihm verfaßt. Ueber beide Männer s. v. Dohm I, 76.

Digitized by Google

Entscheidung führte, die verwüsteten Provinzen in einen blühenden Zustand brachte, nie um Geld in Verlegenheit war, und dem Erben seines Throns keine Schulden, sondern einen reichgefüllten Schatz hinterließ, der durch eine Menge großer Land- und Wasserbauten die Betriebsamkeit und den Handel aufmunterte und unterstützte, dem wird die Nachwelt den Ruhm nicht versagen, daß er in seiner Zeit ein großer Staatswirth war. Dadurch daß wir seine Größe als Staatswirth auf seine Zeit beschränken, geschieht ihm kein Abbruch, denn es ist auch hier daran zu erinnern, daß die wahrhafte Größe des Königs eben darin bestand, daß er der Mann seiner Zeit war. Wenn der nächste Zweck der guten Staatswirthschaft der ist: den eignen Staat durch Erzeugung der nothwendigen und nützlichen Bedürfnisse unabhängig vom Auslande zu machen und durch die eignen Erzeugnisse einen solchen Reichthum in dem Lande zu begründen, daß dadurch in der Zeit der Gefahr und des Krieges, das große allgemeine Material, für welches — zumal zur Zeit Friedrichs — Bundesgenossen und Festungen, Heere und jede Art des Kriegsvorrathes zu haben war, das Geld, nicht fehlt, so hat Friedrich diesen Zweck gewiß so vollkommen erreicht, als es der spätern Zeit so leicht nicht gelingen dürfte. Durch Anlegung und Unterstützung der Fabriken sorgte der König in weit größerem Umfange, als es bereits sein Vater begonnen, dafür, daß die Engländer nicht solche Obergewalt mit ihren Waaren auf den Preußischen Märkten ausübten, als es ihnen später gelungen ist. Zugleich aber darf nie vergessen werden, daß damals die Staatswirthschaft zuerst anfing, sich als Wissenschaft auszubilden, und daß deshalb an den Völkern jener Zeit Versuche gemacht werden mußten, die den späteren Geschlechtern zu Gute gekommen sind. Noch hatte man die Grenzen nicht genau bestimmt, wie weit der Fabrikherr ohne Nachtheil des Ackersbauers zu begünstigen sey, und wieder umgekehrt, wie weit der Landbau vorzüglichere Rücksicht vor den Fabriken fordern dürfe. Unentschieden war man auch damals noch über die einträglichsten und doch zugleich am wenigsten beschwerlichen Steuern. Zwar stand schon der Unterschied zwischen directen und indirecten Abgaben fest, allein, da dem Könige zur Erhöhung der unmittelbaren Steuer kein Parlament zu Gebote stand, so mußte er sich besonders an die indirecten Abgaben halten, die sich zwar nicht so in's Einzelne vervielfältigten, wie unter Friedrich I, die aber nur zu oft ihren Character verloren und wie es z. B. bei dem Caffe der Fall war, zur unbequemeren Last einer directen, und dabei willkührlich aufgelegten Steuer, wurden. Mögen wir aber auch die Staatswirthschaft Friedrich's als Versuch und Durchgangspunkt ansehen, so lehrt uns doch unsere eigene Zeit, daß in solchen, an den

Digitized by Google

Wechsel des augenblicklichen Bedürfnisses geknüpften Einrichtungen, das Feld des Endlichen sein Recht behauptet und es wohl zu allgemeinen Grundsätzen, jedoch nie zu einem, alle Einzelheiten umfassenden, allgemeinen System kommen kann. Wir dürfen also weder aus den Verordnungen, die Friedrich gab und aus den Einrichtungen, die er für angemessen fand, ein für alle Zeiten gültiges Gesetz der Verwaltung aufstellen wollen, eben so wenig aber sollen unsere jetzigen Staatswirthschafter sich in dem Besitz dieses Gesetzes glauben und von ihrem, vermeintlich höheren, Standpunkte aus über Friedrich aburtheilen wollen. Um das Wesentliche von dem, was er für die Staatshaushaltung gethan, anzuführen, beschränken wir uns darauf, nur das hier zu nennen, was der König selbst der Aufzeichnung werth gehalten; denn es würde zu weitläuftig seyn, jede polizeiliche Verordnung und jedes Gesetz, das oft nur vorübergehend für die innere Verwaltung gegeben wurde, anzuführen. „Wie sehr auch, schreibt Friedrich, der verstorbene König sich bemüht hatte, die Staatseinkünfte zu ordnen und wohl einzurichten, so hatte er doch nicht alles thun können. Ihm waren weder die Mittel noch die Zeit gegönnt, ein so großes Werk zu vollenden; um dasselbe zur Vollkommenheit zu erheben, blieb noch unermeßlich viel übrig, viel in der Urbarmachung wüster Ländereien, viel zur Errichtung von Manufacturen, viel zur Erweiterung des Handels, viel zur Aufmunterung der Betriebsamkeit. Die ersten Regierungsjahre des Königs wurden dem Kriege gewidmet und er konnte seine Aufmerksamkeit nicht eher auf das Innere seiner Staaten wenden, als nachdem er die Ruhe von Außen gesichert hatte. Längst der Oder von Swinemünde an bis nach Küstrin lagen große Moräste, die vielleicht von jeher unangebaut gewesen waren. Man entwarf den Plan, diese Gegend urbar zu machen. Von Küstrin bis Wriezen ward ein Kanal gezogen, welcher das Wasser aus dem sumpfigten Moorgrunde ableitete, auf welchem, da er ausgetrocknet war, zweitausend Familien Wohnplätze angewiesen erhielten. Mit diesen Anlagen fuhr man von Schwedt bis jenseits Stettin fort, und zwölfhundert Familien fanden hier ein bequemes und reichliches Leben; so entstand eine neue kleine Provinz, welche die Betriebsamkeit der Unwissenheit und Trägheit abzwang. Der König reiste fleißig durch seine Provinzen und überzeugte sich an Ort und Stelle von dem Fortgang der neuen Anlagen. Für die Wollmanufacturen wurden Spinner aus fremden Landen herbeigezogen und mehrere Dörfer mit ihnen bevölkert; in dem Herzogthum Magdeburg wurden den ärmeren Bewohnern des Sächsischen Vogtlandes Wohnungen angewiesen, so daß während des Friedens 280 neue Dörfer gegründet wurden. Die Sorgfalt für das platte Land hielt den

Digitized by Google

König nicht ab, den Städten dieselbe Aufmerksamkeit zu schenken. Durch die Anlage des Hafens von Swinemünde gewann Stettin eine freie Ausfahrt aus der Oder in die Ostsee, viele Ausländer ließen sich dort nieder. In allen Städten wurden neue Manufacturen errichtet; die von reichen Stoffen fanden die angemessenste Stelle in Berlin, die anderen in den Provinzen. Der König ging so weit, nicht nur das Unentbehrliche und Nützliche in seinem Lande zu gewinnen, er machte auch den Versuch durch Erweiterung der schon unter Friedrich I angelegten Maulbeerpflanzungen die Zucht der Seidenwürmer zu benutzen. Neuangelegte Eisenhütten lieferten für die Festungen Kanonen und Kugeln und Eisen zu den Gewehren für die Reiterei und das Fußvolk. Neue Salzwerke wurden angelegt, die schon vorhandenen durch veränderte Einrichtungen verbessert. Der König stellte das Stapelrecht wieder her, welches die Sachsen der Stadt Magdeburg streitig machten. Den überseeischen Handel, auf welchen der große Kurfürst schon sein Augenmerk gerichtet, suchte der König wenigstens mittelbar durch die Emdner Handelsgesellschaft zu fördern, die bedeutende Geschäfte nach Sina machte. Der König sah ein, daß die Herabsetzung der Abgaben bei den Ausfuhrzöllen von Stettin, Königsberg und Kolberg den Handel lebhafter machten und er gewann dadurch eine doppelt höhere Einnahme, als früher. „Die Folge dieser verschiedenen Finanz-Unternehmungen war, daß, die Einkünfte von Schlesien und von Ostfriesland ungerechnet, und ohne daß der König seine Unterthanen mit einer neuen Auflage beschwerte, die Einkünfte der Krone im Jahre 1756 schon 1,200,000 mehr betrugen, als 1740 und die Bevölkerung war durch die Erwerbung neuer Provinzen und durch Einwanderer ebenfalls um das doppelte gestiegen.“ —

§. 72. Der dritte Schlesische König störte die Sorge, die den König für den innern Wohlstand seines Staats so angelegentlich beschäftigt hatte, sogleich aber nach Beendigung desselben widmete sich der König mit angestrengtem Eifer der Staatswirthschaft. „Die Fürsten, sagt er selbst, müssen dem Speer des Achilles gleichen, der die Wunde, die er schlug, auch wieder heilte; wenn sie den Völkern Unheil bereiten, so ist es ihre Pflicht, es zu vergüten. Ein siebenjähriger Krieg, gegen beinahe alle Mächte Europa's hatte die Finanzen des Staats fast gänzlich erschöpft. Preußen, die Provinzen am Rhein und Westphalen so wie Ostfriesland, die man nicht vertheidigen konnte, waren den Feinden in die Hände gefallen. Die Königlichen Kassen litten hierdurch einen Ausfall von 3,400,000 Thaler und da Pommern, die Grenzen von Schlesien und das Kurfürstenthum selbst von den Schweden, Russen und Oestreichern oft heimgesucht wurden, so gin-

Digitized by Google

gen auch aus diesen Provinzen die Abgaben nicht regelmäßig ein. Diese betrübte Lage zwang den König während des Krieges seine Zuflucht zum strengsten Haushalt und überhaupt zu dem zu nehmen, was der entschiedendste Muth an die Hand giebt, um einen glücklichen Ausgang zu gewinnen. Die dringensten Bedürfnisse wurden von der Kriegssteuer der Sachsen, von den Hülfsgeldern der Engländer und dem veränderten Münzfuße bestritten „welches letztere, sagt der König selbst, ein eben so gewaltsames als verderbliches Mittel, aber in jener Lage das einzige war, den Staat zu erhalten".

Dies war der Zustand der Finanzen, als der Friede zu Hubertusburg geschlossen wurde. Die Kassen waren gefüllt und die Magazine für den Feldzug wohlversehen, die Pferde der Regimenter, der Artillerie, das Fuhrwesen, alles war im besten Zustande. Dieser zur Fortsetzung des Kriegs bestimmte, Reichthum fand eine weit nützlichere Anwendung zur Unterstützung der Provinzen. Um sich eine Vorstellung von der allgemeinen Zerrüttung des Landes Landes, von dem Jammer und der Muthlosigkeit der Unterthanen zu machen, denke man sich ganz und gar verheerte Landschaften, in welchen man kaum die Spuren früherer Wohnungen entdeckte, Städte von Grund aus zerstört, oder zur Hälfte vom Feuer verzehrt, von 13,000 Häusern keine Trümmer mehr zu sehn, wüste Felder, den Landleuten fehlte das Korn zu Brot und Saat, für die Arbeit fehlten 60,000 Pferde und die Bevölkerung war um 500,000 Seelen geringer, als vor dem Kriege. Der Adel und die Bauern waren ausgeplündert und von den verschiedenen Heeren so sehr ausgehungert worden, daß ihnen nur das Leben und kaum noch Lumpen zur Bedeckung ihrer Blöse geblieben waren. Nirgend war noch so viel Kredit, um nur die täglichen Bedürfnisse zu befriedigen, in den Städten gab es keine Polizei, an die Stelle des Geistes der Gerechtigkeit und Ordnung, war der Geist gemeiner Selbstsucht und Gesetzlosigkeit getreten; die Gerichts- und Steuerhöfe waren durch die vielen feindlichen Einfälle außer Thätigkeit gesetzt worden, das Schweigen des Gesetzes hatte bei dem Volke den Geschmack an Ausschweifungen erweckt, woraus ungezähmte Gewinnsucht entstand, der Adeliche, der Kaufmann, der Pächter, der Bauer, der Manufacturist, alle erhöhten den Preis ihrer Erzeugnisse und ihrer Waaren nach Belieben und schienen es nur auf ihren gegenseitigen Untergang abgesehen zu haben. Dies war das traurige Schauspiel, welches viele noch vor kurzem blühende Provinzen nach dem Kriege gewährten. In so beklagenswerther Lage mußte man dem Unglück mit Muth begegnen, keinesweges an dem Staate verzweifeln, und mehr an Verbesserung, als an bloße Wiederherstellung denken, „es war eine neue

Schöpfung, die der König unternehmen mußte.“ — In den Kassen fand man die Summen zum Wiederaufbau der Städte und Dörfer, in den Magazinen Brot- und Saat-Korn, die für die Artillerie und den Troß bestimmten Pferde wurden an die Bauern vertheilt. Schlesien wurde auf sechs Monate, Pommern und die Neumark auf zwei Jahr von der Contribution befreit. Die Provinzen mit einer Summe von 2 Millionen und 339,000 Thalern unterstützt, wodurch sie die Schulden wenigstens tilgen konnten, die durch die feindlichen Brandschatzungen veranlaßt worden waren. Die Lage dieser Provinzen nach dem Hubertusburger Frieden erinnerte an den Zustand, in welchem sich Brandenburg nach dem dreißigjährigen Kriege befand. Damals konnte der Staat keine Hülfe erhalten, weil der Große Kurfürst keine gefüllten Kassen hatte, um sein Volk zu unterstützen. Der Erfolg davon war, daß ein ganzes Jahrhundert verging, eh' es seinen Nachfolgern gelang die verheerten Städte und Felder wieder herzustellen. Ein so schlagendes Beispiel bestimmte den König keinen Augenblick zu säumen und durch schnelle und hinreichende Hülfe der allgemeinen Noth zu steuern. Freigebige Schenkungen machten den Einwohnern, die der Verzweiflung nah waren, frischen Muth, ihre Hoffnung belebte sich, sie begannen ein neues Leben, die Liebe zum Vaterlande erwachte wieder, bald waren die Aecker wieder bestellt, die Gewerbe thätig betrieben und die Polizei stellte die Ordnung wieder her. — Die ältesten Räthe und sämmtliche Minister vom General-Direktorium waren nach und nach gestorben, ihre Stellen waren während der Kriegsunruhen zum Theil unbesetzt geblieben. Es hielt schwer Männer von der nöthigen Bildung und Kenntniß zu diesen Aemtern zu finden. — In solcher Zeit konnte die Staatsverwaltung nicht anders als hart und unerfreulich seyn; alle Einkünfte hatten Ausfälle, und dennoch mußten die Staatsausgaben pünktlich bestritten werden. Während des Krieges hatte man alle, die nicht zum Kriegsstande gehörten mit Verschreibungen bezahlt; dies war eine Schuld, die nothwendig getilgt werden mußte, wie beschwerlich sie auch fiel. Dennoch gelang es dem Könige schon in dem ersten Jahre nach den Frieden alle Gläubiger des Staats zu bezahlen, so daß er keinen Pfennig von dem, was ihn der Krieg gekostet hatte, schuldig blieb. Um so viele Bedürfnisse zu befriedigen, mußten neue Quellen eröffnet werden. Die Einkünfte aus den Zöllen und der Accise waren nicht genau verwaltet worden, weil den Unterbedienten die Aufsicht fehlte. Um diesen wichtigen Theil der Kroneneinkünfte auf einen sichern Fuß zu bringen, sah sich der König genöthiget seine Zuflucht zu Ausländern zu nehmen und

Digitized by Google

er zog einige Franzosen, die in diesem Geschäft geübt waren in seinen Dienst. *) Man führte jedoch keine General-Pächter, sondern eine General- Zoll und Accise-Administration (Regie) unter dem Vorsitze des Kurmärkischen Kammerpräsidenten von Horst ein, wodurch man die Accise-Beamten verhinderte das Volk zu drücken und die Mißbräuche die in Frankreich an der Tagesordnung waren, vermied. **) Die Einkünfte vermehrten sich, die Einfuhr fremder Waaren ward abgehalten und die inländischen Fabriken kamen in Aufnahme, so daß bis zum Jahr 1773 schon 264 neue Fabriken errichtet worden waren, unter denen sich die Berliner Porzellan-Fabrik besonders auszeichnete.

Durch den Krieg hatte der Preußische Wechselhandel sehr gelitten, obwohl nach dem Frieden das schlechte Geld eingeschmolzen worden war, so konnte man doch nur durch Errichtung einer Bank das Geldgeschäft sicher stellen. Von vielen Seiten machte man dem Könige Einwürfe, man behauptete, daß dergleichen Anstalten nur in Freistaaten, nicht aber in Monarchien bestehen könnten; „der König ließ die Leute nach ihren Grillen schwatzen, befahl die Ausführung und wieß 800,000 zum Stock ihrer Geschäfte an.“ Bald hatte die Berliner Bank Verbindungen in allen großen Handelsplätzen Europa. Eben so wirkte die in Berlin 1773 errichtete Seehandlungsgesellschaft vortheilhaft auf den Preußischen Handel ein. — Der König vermehrte die Staats-Einkünfte in keiner andern Absicht als, um sie wiederum zum allgemeinen Wohl zu verwenden. Er beschränkte sich nicht darauf, nur die Wunden des Krieges zu heilen, er war auch bemüht alles, was nur einer höheren Cultur fähig war, zu verbessern. Jede Art des Bodens suchte man vortheilhaft zu nutzen, durch Ableitung wurden die Moräste in Wiesengrund verwandelt, der Viehstand mehrte sich, selbst die Sandschollen wurden mit Holz bepflanzt. „Obwohl wir,“ sagt Friedrich indem er in seiner Darstellung sich bis zur genauesten Aufzählung der Einzelheiten herabläßt, „obwohl wir uns jetzt über so kleine Umstände verbreiten, so

*) Die ersten Ideen hierzu gab dem Könige der Französische Philosoph und General-Pächter Helvetius an, den der König nach Potsdam hatte kommen lassen.

**) Beguelin, histor. krit. Darstellung des Accise und Zollwesens im Preuß. Staate. — Die Regie begann mit dem Juni 1766. Man s. Const. P. B. Nr. 36. — Es war sehr drückend, daß mit einem Male 500 Franzosen die Zoll- und Accise-Einnahme übergeben wurde. Allein noch unbequemer fand man es, daß die Regierung den Caffee und Tabakhandel als Monopol an sich nahm und fast alle Gegenstände des Handels als Monopole verpachtete.

Digitized by Google

schmeicheln wir uns doch, daß die Nachwelt unsre Bemühung nicht ohne Theilnahme lesen wird.“ Wie früher die Ufer der Oder, so wurden jetzt auch die der Warthe und Netze urbar gemacht, so daß gegen 4000 Familien dort sich anbauten; auf diesen Anbau verwendete der Staat 750,000 Thaler. In Pommern wurde ein Theil des Madjusee und andere Sümpfe von Stargard, Treptow, Rügenwalde und Kolberg, in der Mark die Moräste der Havel, des Rhin und der Finow ausgetrocknet und dadurch den Gütern ein bedeutender Wiesewachs verschafft. Ost- und Westpreußen erhielten durch den König 13,000 neue Familien, und die Zahl der Ackerleute in Nieder-Schlesien wurde durch 4000 neue Familien beträchtlich vermehrt. Es muß uns — und diese Bemerkung sei uns hier erlaubt, in die Darstellung des Königes einzuschalten, — in Erstaunen setzen, wenn wir die Grundsätze, um die wir noch heutiges Tages in anderen Reichen die Unterthanen blutige Kämpfe gegen die Gewalt führen sehen, schon von Friedrich, von dem souverainen Könige, in seinem Staate in die Wirklichkeit eingeführt finden. Um freie Landeigenthümer zu gewinnen, die ihren eignen Boden mit mehr Sorgfalt bauen und ihren eignen Heerd mit mehr Hingebung vertheidigen, als Leibeigne und fremde Miethlinge, ging der König mit dem großen Beispiele vor und verwandelte 150 Vorwerke von Kronengütern in Dörfer mit freien Bauern das sogenannte „Legen der Bauern“ welches wir in der Geschichte Pommerns rügen mußten, gestattete er nicht mehr. „Viele Rittergutsbesitzer, sagt er, hatten sich, um ihre Ländereien zu erweitern, die Aecker ihrer Unterthanen im Stillen zugeeignet. Hätte man diesen Misbrauch geduldet, so würden mit der Zeit mehrere Vorwerke wüst gelegen haben. Dann würde jedes Dorf seinen Seigneur (Gutsherren) gehabt haben, aber die Bauern hätten gefehlt. Das Eigenthum aber bindet die Bürger an ihr Vaterland, diejenigen die nichts Eignes besitzen, können nicht an dem Lande festhalten, wo sie nichts zu verlieren haben. *) — Da dies alles den Gutsherren vorgestellt wurde, gaben sie den Bauern ihr Eigenthum zurück. Der König unterstützte dagegen zunächst den Schlesischen Adel mit ansehnlichen Summen, um dessen ganz gesunkenen Kredit wieder zu heben. Man berief den Adel zusammen, der König zahlte 300,000 Thaler zur Tilgung der Schulden, die auf den Gütern hafteten, allein die ganze Schuld

*) Erst Friedrich gab seinem Reiche einen solchen Ruhm, daß in späterer Zeit auch die Nichteigenthümer an Treue und Liebe zu dem Vaterlande es den Eigenthümern gleich, und oft zuvor thaten, indem sie ihren Patriotismus nicht an die Scholle, sondern an die Idee des Staats banden.

Digitized by Google

betrug 25 Millionen. Die Ritterschaft wurde zu einem landschaftlichem Verein berufen und 1770 errichteten sie eine besondere Behörde, die Landschaft, welche durch gemeinschaftliche Verbürgung für 20 Millionen Pfandbriefe ausgab und so gelang es 400 Familien sich ihr väterliches Erbe zu erhalten. Gegen säumige und unordentliche Schuldner hatte die Landschaft das Recht die Einziehung und den Verkauf ihrer Güter zu verfügen.*) Die Rittergutsbesitzer in Pommern und der Neumark erhielten eine Million und die Städte: Landshut, Strigau, Halle, Crossen, Halberstadt, Minden, Bielefeld und andere, die vorzüglich gelitten hatten, gegen 400,000 Thaler. Eine zweite Maßregel, welche den König als Staatswirth im Großen bezeichnet, war die Theilung der Gemeindegüter. „Die Regierung, sagt er, die den festen Willen hatte alles fehlerhafte des alten Herkommens zu verbessern, fand bei aufmerksamer Untersuchung der verschiedenen Zweige der Landwirthschaft, daß überhaupt alles, was man Gemeinheiten nennt, dem gemeinen Besten nachtheilig sei. Eine monarchische Regierung, welche die in den Freistaaten eingeführten Gewohnheiten nachahmt, verdient gewiß nicht des Despotismus angeklagt zu werden. Man folgte so lobenswerthem Beispiele, wie es England gegeben, und schickte Justiz- und Oekonomie-Commissarien ab, um die Gemeinheitstheilungen vorzunehmen. Im Anfang fand man große Schwierigkeit bei diesem Geschäft, weil die Gewohnheit, diese Königin der Welt, gebieterisch die beschränkten Gemüther beherrscht. Einige Auseinandersetzungen überzeugten jedoch die Betheiligten bald von dem Vortheil derselben und so schritt man rasch damit vorwärts." — Eine persönliche Leibeigenschaft der Bauern fand unter dem Könige nicht mehr statt, diese war schon durch Friedrich Wilhelm I 1717 in ein Erbunterthänigkeits-Verhältniß verwandelt worden, so daß der unterthänige Bauer nur mit dem Guthe an einem andern Besitzer übertragen werden konnte; doch waren die Verhältnisse der Bauern in den verschiedenen Provinzen sehr verschieden; besonders ruhten in den, früher von Slaven bewohnten Provinzen noch eine Menge Lasten und Frohnen auf ihnen, von denen sie erst durch die milderen Gesetze späterer Zeit befreit wurden. Bei der Verwaltung der Domainen führte der König durchgängig den Zeitpacht ein; die oberste Behörde dieses Fachs war das General-Direktorium, unter welcher die Kriegs- und Domainen-Kammern in den Provinzen standen. Die Summen die auf die Anlage neuer Festungen und auf das Heer verwendet wurden, beliefen sich auf 5 Millionen 900,000 Thaler. Ueberdieß wurden 900,000 Thaler in

*) Die Königl. Befehle hierüber. S. schlesische Edictensammlung XII. 162. XIV. 292.

Digitized by Google

Magdeburg und 4 Millionen 200,000 Thaler in Breslau zu Futterankäufen und andern Kriegsbedürfnissen niedergelegt; außerdem waren die öffentlichen Magazine in allen Provinzen reichlich versehen, so daß bei der Hungersnoth, welche 1771 ganz Deutschland verwüstete die Staaten des Königes so wenig Noth litten, daß die Hungrigen aus Böhmen und Sachsen hier eine Zuflucht fanden, für bessere Verwaltung der Forsten wurde ebenfalls gesorgt und mit ihr stand die Königliche Administration des Nutzholzes in Verbindung. Das Berg- und Hüttenwesen erhielt, seitdem der Freiherr von Heinitz (1777) aus Kursächsischen Diensten in unsere Dienste getreten war, einen tüchtigen Vorsteher. — So reichlich und freigebig der König allen Ständen, allen Provinzen Unterstützungen an baarem Gelde zukommen ließ und dabei einen fast eben so strengen Haushalt, wie sein Königlicher Vater führte, so hat er doch nicht minder große Summen auf große Garten-Anlagen und Prachtgebäude verwendet. Die Treibhäuser, Orangerien und Terassen von Sanssouci bestehen noch so, wie er sie anlegen ließ und vergegenwärtigen uns die Nähe des Großen Königes auf eine unmittelbare Weise, mehr noch, als es die Anlagen thun können, die, in der Verfassung und Verwaltung des Staats von ihm gegründet, durch den sich fortbildenden Geist überwachsen worden sind, während die Orangen und Mandelwälder, die Weingärten und Ananas noch heut dieselben Blüthen und Früchte treiben und tragen, wie zu der Zeit, als der König darunter lustwandelte. — Er selbst bewohnte einfache Zimmer in seinem Gartenschloß Sanssouci, von wo sich eine herrliche Aussicht über die Stadt Potsdam nach den Seen, welche die Havel bildet, nach grünen Inseln, Weinbergen und waldbekränzten Höhen öffnet; zu großen Festen aber hatte er mit einem Aufwande von 9 Millionen das prächtige Schloß in dem neuen Garten bei Potsdam aufführen lassen (1769). Innwenwendig war es kostbar geschmückt und verziert und auswärts standen in einer Rotunde im Freien die herrlichsten Bildsäulen antiker, classischer Kunst, eine Pracht die eines Imperators würdig war. — Die mit Bildern der ersten Meister und andern trefflichen Bildwerken alter und neuer Zeit gefüllten Gallerien werden wir bei der Darstellung dessen, was Friedrich für die Bildung gethan hat, erwähnen. —

Das Kriegswesen.

§. 73. Wir haben das Heer Friedrichs auf den Schlachtfeldern kennen gelernt, wie für ihn selbst, so war auch für die Soldaten der Krieg die beste Schule praktischer Ausbildung, allein wir hörten auch von dem Könige selbst die Klage, wie sehr die vielen

Digitized by Google

Verluste sein schönes Heer geschwächt hatten und in welchem traurigen Zustande er es aus dem dritten Schlesischen Kriege nach Haus führte. Das Heer mußte ergänzt, fast erneut, werden, doch geschah es nicht mit einseitiger Vorliebe, und bei aller Sorgfalt, die dem Kriegstande gewidmet wurde, nahm der König dabei beständige Rücksicht auf den Friedensstand des Staats. Gleich nach Beendigung des großen Krieges traf er die Einrichtung, daß 30,780 Mann entlassen wurden, um zur Feldarbeit zurück zu kehren. Die Regimenter rekrutirten sich noch immer theils aus den, ihnen angewiesenen Cantons, theils durch Werbung im Auslande. Welche Gewaltthätigkeiten durch die Werber begangen wurden, ist früher erwähnt worden; „diese Einrichtung, schreibt Friedrich, hatte großen Mißbrauch veranlaßt, die Officiere warben, um Geld zu sparen, mit Gewalt, alle Welt schrie, kein Fürst wollte sich diese Unbilden gefallen lassen.“ Der König nahm daher den Hauptleuten der Compagnien die Verbindlichkeit Rekruten zu stellen ab und stellte die Werber unter strengere Aufsicht, zog jedoch jährlich noch immer gegen 10,000 Ausländer in seinen Dienst, von denen es sogar gern gesehn wurde, wenn sie mit Frauen und Kindern sich anwerben ließen. — Sogleich nach dem Frieden wurde das Heer bis auf 150,000 Mann gebracht und da später neue Unruhen zu fürchten waren und durch die Erwerbungen in Polen der Umfang des Reichs erweitert wurde, traf der König die Anordnung, daß das Heer im Frieden 186,000 Mann zählte und im Kriege sogleich auf 218,000 Mann gebracht werden konnte für die Ausbildung des Soldaten im Einzelnen wurde durch strenge Mannszucht, für die des Heeres im Ganzen durch große Frühlings- und Herbstlager gesorgt, dadurch, daß so viele alte Soldaten, die den jungen Kameraden von den Schlachten, in welchen sie mitgefochten hatten, erzählten, fortdienten, erhielt sich ein kriegerischer Geist im Heere. Für die Erhaltung dieses kriegerischen Geistes, der sich bei dem Stande der Tapferkeit als militärische Ehre zeigen muß, suchte der König eine sichere Gewähr in seinem Officier-Corps. Die Ehre, die in der Achtung der Andern, zunächst in der Achtung bei seines Gleichen besteht, befestiget sich immer am meisten in Genossenschaften, wo einer für den andern einsteht, wo in dem Einen Alle verletzt werden, wo aber auch der Eine, der die Achtung der Andern verlor, nicht länger in ihrer Gesellschaft geduldet wird. So hat sich unter den Zünften lange Zeit die Handwerksehre, wie früher unter der Zunft der Ritterschaft, die Ritterehre erhalten. Da zu Friedrichs Zeit nicht ein jeder Unterthan zum Kriegsdienst verpflichtet war, sondern das Heer aus geworbenen Ausländern, inländischen Bauerburschen und gemeinem Volk bestand, so sorgte der König dafür, daß in den

Digitized by Google

Officier-Corps sich der Zunftgeist militärischer Ehre erhielt. „Um dies zu erreichen, schreibt der König, hatte man aus dem Officier-Corps alles entfernt, was von gemeiner Herkunft war und da man im Lande selbst nicht eine hinreichende Zahl von Edelleuten fand, nahm man Ausländer aus Sachsen, Meckelnburg und aus dem Reich in den Dienst. Es ist diese Sorgfalt auf die Auswahl der Officiere nothwendiger als man glaubt, weil der Adel gewöhnlich Ehre hat. Jedoch soll damit nicht gesagt sein, daß man nicht auch bei Leuten, die nicht von Geburt sind, zuweilen Verdienst und Talent findet und dann thut man wohl sie zu bewahren.“ — Nicht aber nur diesen äußeren Schein der Ehre forderte Friedrich von dem Officiere, er verlangte auch einen innern Gehalt durch Bildung und Kenntnisse, die er nicht auf die gewöhnliche, träge Erfahrung der Dienstzeit beschränkt wissen wollte. „Was nützt das Leben, schreibt er an den General Fouquet, wenn man nur vegetirt! was das Sehen, wenn man nur Thatsachen in seinem Gedächtniß aufhäuft, mit einem Worte, was Erfahrung, wenn sie nicht durch Nachdenken verarbeitet wird. Das Denken allein, oder um bestimmter zu sprechen, die Fähigkeit Ideen zu fassen, unterscheidet den Menschen von den Lastthieren. Ein Maulesel, der zehn Feldzüge unter dem Prinzen Eugen gemacht hätte, würde deshalb von der Taktik nichts mehr verstehn und es läßt sich zur Schande der Menschheit nicht läugnen, daß in Ansehung träger Stupidität, viele alte Officiere nicht besser sind als solch ein Maulesel.“ Zur Bildung der jüngeren Officiere wurden die Cadettenschulen verbessert, für die Ausbildung der Ingenieure und Artilleristen gesorgt und eine höhere Kriegsschule 1766 errichtet; der König befahl vornehmlich darin Geschichte, Geographie, Logik, Mathematik, Feldmeß- und Befestigungskunst zu lehren. Für die höheren Officiere schrieb der König selbst ein Werk über Taktik und über Lagerkunst, worin die allgemeinen Regeln für Angriff- und Vertheidigung-Krieg enthalten waren. Es wurde dies Werk nicht öffentlich bekannt gemacht, sondern nur den Generalen und Bataillonschefs mitgetheilt, für die es von großem Nutzen war. — Für die Ausbildung der einzelnen Waffengattungen wurde gleicher Fleiß verwendet; die Infanterie wurde geübt in der Minute 4 mal zu feuern, die Reiterei in Massen geübt und die Artilleristen wurden zum Theil schon damals beritten gemacht; ein eignes Corps Pioniere wurde errichtet. Die Ingenieure bildeten sich bei dem Bau der neuen Festungen, die in den neuerworbenen Provinzen als feste Knoten angelegt wurden. In Schlesien wurde, um die Herrschaft über die engen Pässe, die nach Glaz und nach Braunau führen, die Festung Silberg erbaut und die anderen Festungen in haltbaren Stand gesetzt; an der Weichsel erstand

Digitized by Google

Graudenz von Grund auf mit neuen Werken, Colberg, Magdeburg und alle anderen Festungen wurden gebessert und erweitert. Auch zu diesen Anlagen, welche gegen 20 Millionen Thaler kosteten, fehlten dem großen Staatswirth die Summen nicht. Für die Verpflegung des Heers sorgte ein eignes Departement, welches jedoch noch nicht den Namen eines Kriegsministeriums führte; in den letzten Friedensjahren war der General Wartenberg Chef dieser Abtheilung.

Die Rechtspflege.

§. 74. Friedrich ward der Gesetzgeber seines Volkes, er befahl ein Gesetzbuch in der Landessprache abzufassen, und sprach über das Recht des Staatsbürgers Grundsätze aus, welche später die Grundpfeiler der Umgestaltung der Europäischen Rechtsverfassung geworden sind. Hören wir auch hier wieder zuvor den König selbst. „Die unter dem vorigen Könige, schreibt er selbst, schlechtverwaltete Rechtspflege, hatte sich zum Unrecht verkehrt und verdiente eine vorzügliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Man suchte den Gesetzen mit List auszuweichen, die Sachwalter trieben ein schändliches Gewerbe, man brauchte nur reich zu sein, um seinen Prozeß zu gewinnen, arm, um ihn zu verlieren. Von Tag zu Tage wurden solche Mißbräuche drückender und erforderten nothwendig eine Verbesserung, sowohl in Rücksicht auf die Richter und Anwalde, als auf die Gesetze selbst, die man allgemein verständlich machen und hauptsächlich von jenen Förmlichkeiten befreien mußte, die nicht zur Sache gehören und nur den Gang der Prozesse verzögern. Diese Arbeit übertrug der König seinem Großkanzler Cocceji, einem Manne von edlem Charakter, dessen Einsicht, Rechtschaffenheit und unermüdete Thätigkeit der griechischen und römischen Freistaaten in ihren blühendsten Zeiten zur Ehre gereicht haben würde. Dieser einsichtsvolle Rechtsgelehrte unterzog sich der so mühsamen und schweren Arbeit mit solchem Eifer, daß das neue Gesetzbuch sehr bald vollendet war und nach der Genehmigung der Landstände bekannt gemacht werden konnte.“ — Dies erste Gesetzbuch betraf nur die verbesserte Prozeßordnung und erschien 1748 unter dem Titel: Project des Codicis Fridericiani Marchici oder eine nach Sr. Königl. Majestät von Preußen selbst vorgeschriebenen Plane entworfene Kammergerichtsordnung, nach welcher alle Prozesse in einem Jahre durch drei Instanzen zu Ende gebracht werden müssen. Es ergingen an alle Justizhöfe und Rechtsgelehrte Aufforderungen binnen Jahresfrist Monita gegen diesen ersten Entwurf einzureichen, die Arbeit

Digitized by Google

wurde nun weitschichtiger, der große Krieg unterbrach sie, allein nach Beendigung desselben berief der König den Justiz-Minister Carmer aus Schlesien nach Berlin als Großkanzler. In Berlin wurde nun eine „Gesetz-Commission" aus praktischen Juristen errichtet, denen die Ausarbeitung der einzelnen Theile und Titel übertragen wurde. Die Entwürfe wurden dann öffentlich bekannt gemacht und für die darüber eingegangenen besten Bemerkungen, sowohl der in- als der ausländischen Rechtsgelehrten, Preise ausgetheilt; den ersten Preis gewann ein dänischer Jurist, Hr. v. Eggers. Um die neuen Gesetze mit der so eben vorgenommenen Abfassung des Gesetzbuches in Uebereinstimmung zu erhalten, befahl der König, daß alle Gesetzentwürfe zuvor der Gesetz-Commission vorgelegt werden mußten. Da der Großkanzler Carmer nicht in dem Sinne des Königs ein allgemeines Landrecht entwarf, sondern den Provinzialbehörden aufgab, genauen Bericht darüber zu erstatten, was in jeder Provinz Rechtens sei, damit jedes Herkommen und jede Oertlichkeit geschont und berücksichtiget werde, so gab dies eine neue Verzögerung, so daß der König die Vollendung des Gesetzbuches, dessen Gründung und Schöpfung jedoch ihm angehört, nicht erlebte. Gesetzeskraft erhielten unter Friedrich nur einzelne Theile, namentlich die Prozeßordnung, die Hypothekenordnung, die Pupillen- die Depositat- und die Sportel-Ordnung. Die obere Aufsicht über sämmtliche Justizhöfe war einem Großkanzler übergeben, neben welchem drei auch vier Justizminister mit der Aufsicht über die Justiz in den verschiedenen Provinzen und zugleich über einzelne Zweige derselben als: das Lehnwesen, Criminalsachen, Kirchen und Schulen u. s. w. beschäftiget waren. Das Kammergericht war das höchste Tribunal, außerdem bestanden in den Provinzen Gerichtshöfe, die den Namen Regierungen führten. Schlesien hatte drei Ober-Amts-Regierungen und einen eignen Justizminister. — Gleich bei dem Antritt seiner Regierung sorgte der König für Milderung der peinlichen Gerichtsordnung, die sein Vater mit großer Strenge in Kraft erhalten hatte. Am vierten Tage nach Besteigung des Thrones (den 3. Juni 1740) erschien das Gesetz, worin Friedrich Abschaffung der Tortur befahl, die damals noch in allen deutschen Landen üblich war. *)

*) Das Gesetz fehlt im Mylius, weil der König es nicht allgemein wollte bekannt werden lassen, um die Verbrecher noch in Furcht zu halten. Man findet es in Behmer! Nov. jus Controversum T. 1. observ. LXXV.

Digitized by Google

Seine Grundsätze über die Unverletzlichkeit und Heiligkeit des Rechtes, auf welcher die Freiheit des Bürgers ruht, hat der König oft genug ausgesprochen, am unumwundensten in dem Cabinetsbefehl, den er aus dem Stegreife niederschreiben ließ, als er zu Gunsten eines armen Müllers gegen einem Edelmann seinen Großkanzler Hrn. v. Zinkf absetzte und drei Kammergerichtsräthe auf die Festung setzte. „Se. Königl. Majestät, so lautet der Befehl, werden in Ansehung der dem Müller Arnold aus der Pommerzigen Krebsmühle in der Neumark von der Küstriner Regierung gesprochenen und von dem Kammergericht in Berlin approbirten höchstungerechten Sentenz ein nachdrückliches Exempel statuiren, damit sämmtliche Justiz-Collegia in allen Dero Provinzen sich daran spiegeln und keine dergleichen grobe Ungerechtigkeiten begehen mögen. Denn sie müssen nur wissen, daß der geringste Bauer, ja was noch mehr ist, der Bettler eben sowohl ein Mensch ist, wie Se. Majestät sind und dem alle Justiz wiederfahren muß, indem vor der Justiz alle Leute gleich sind, es mag sein ein Prinz, der wider einen Bauer klagt, oder auch umgekehrt, so ist der Prinz vor der Justiz dem Bauer gleich, und bei solchen Gelegenheiten muß nur nach der Gerechtigkeit verfahren werden, ohne Ansehen der Person. Demnach mögen sich die Justiz-Collegia in allen Provinzen nur zu richten haben! und wo sie nicht mit der Justiz, ohne alles Ansehen der Person, gerade durchgehen, sondern die natürliche Billigkeit bei Seite setzen, so sollen sie es mit Sr. Königl. Majestät zu thun kriegen. Denn ein Justiz-Collegium, das Ungerechtigkeit ausübt, ist gefährlicher und schlimmer, wie eine Diebesbande: vor der kann man sich schützen, aber vor Schelmen, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre üble Passiones auszuführen, vor denen kann sich kein Mensch hüten, die sind ärger wie die größten Spitzbuben, die in der Welt sind und meritiren eine doppelte Bestrafung. Uebrigens wird den Justiz-Collegiis zugleich bekannt gemacht, daß Se. Majestät einen neuen Großkanzler ernannt haben; Höchstdieselben werden aber dem ohngeachtet in allen Provinzen sehr dahinter sein und befehlen auch hiermit auf das Nachdrücklichste, erstlich: daß alle Prozesse schleunig geendigt werden; zweitens: daß der Name der Justiz nicht durch Ungerechtigkeit profanirt werde; drittens: daß mit völliger Egalité gegen alle Leute verfahren wird, die vor die Justiz kommen, es sei ein Prinz, oder ein Bauer, denn da muß alles gleich sein. Wofern aber Se. Majestät in diesen Stücken einen Fehler finden werden, so können die Justiz-Collegia sich nur im voraus vorstellen, daß sie nach Meriten werden gestraft werden, sowohl der Präsident als die Räthe, die eine so üble, mit der offen-

Digitized by Google

offenbaren Gerechtigkeit streitende Sentenz ausgesprochen haben. Wonach sich also sämmtliche Justiz-Collegia in allen Dero Provinzen ganz eigentlich zu richten haben.

Berlin, den 11. Dec. 1779. Friedrich." *)

Wissenschaft. Kunst.

§. 75. Der erste Held, der erste Staatsmann, war zugleich auch der erste Philosoph seiner Zeit und die größte Bewunderung verdient er, wo wir ihm auf dem Felde der Wissenschaft begegnen. Er fand ein geordnetes und geübtes Kriegsheer, strenge Verwaltung

*) Der Hergang der Sache war dieser: Ein Müller in der Neumark, Namens Arnold, klagte dem Könige, daß ihm sein Gutsherr, Herr v. Gersdorf, oberhalb der Mühle, die er von ihm in Pacht habe, das Wasser abgegraben, so daß er nicht mahlen könnten; dennoch habe er den vollen Pacht gefordert, die Regierung von Küstrin ihn, da er nicht bezahlen können, von Haus und Hof getrieben, und das Kammergericht von Berlin, an welches er appellirt, die Sentenz bestätigt. — Der König trug dem Obersten v. Heukink auf, die Sache genau auszumitteln, dieser begab sich mit seinem Regiments-Auditeur an Ort und Stelle und erstattete dem Könige den Bericht, daß der Müller ganz der Wahrheit gemäß ausgesagt und ihm Unrecht geschehen sey. Der König rief hierauf den Großkanzler v. Fürst und drei Kammergerichtsräthe zu sich, entließ den ersteren seines Dienstes und ließ die drei anderen feststehen, forderte jedoch von dem Justiz-Minister Zedlitz und dem Criminal-Senat des Kammergerichts ein neues Gutachten in dieser Sache, welches zwar die früheren Urtheile der Regierung in Küstrin und des Kammergerichts bestätigte, jedoch erklärte: „Wir wollen indessen nicht sagen, daß schlechterdings keine andere Entscheidung möglich gewesen, oder noch sey" und an einer andern Stelle: „Es ist hiernach offenbar, daß der Hauptgrund der Klage und Beschwerde des Arnold (ob ihm das Wasser entzogen worden sei) weder erwiesen noch ausgemittelt ist." Deshalb wird in dem Gutachten des Criminal-Senats von dem Regierungsrath Scheibler, der bei der Verhandlung in Cüstrin auf nähere Untersuchung des Wasserstandes gedrungen, allein überstimmt worden sey, gesagt: „er sei wohl auf alle Fälle gänzlich außer Verantwortung" und weiter unten: „er sei wohl auf alle Fälle außer Schuld und sei ihm am wenigsten ein Verbrechen oder etwas sträfliches zur Last zu legen, und daß, wenn ja einer, durch keine Gesetze für strafbar erklärte irrige Einsicht oder Beurtheilung der Sache, welche wir jedoch anzunehmen keinen Grund haben, erfindlich sein sollte, des Königs Majestät der gemeinen menschlichen Schwachheit solches in Gnaden zu übersehen geruhen würden." — Solch unbestimmtes, ausweichendes, entschuldigendes Geschwätz mußte den König in seiner Meinung nur bestärken, und er befahl das oben angeführte Urtheil zu vollziehen, nach welchem zwei Küstriner Regierungsräthe und drei Kammergerichtsräthe cassirt, ein Jahr nach Spandau gebracht und zur Entschädigung des Müllers angehalten werden sollten. —

Digitized by Google

der Finanzen und der Justiz vor. In wissenschaftlicher Hinsicht aber lag der Boden wüst, auf dem er emporblühte und so war ihm gerade hier die schwerste Aufgabe gestellt: die Roheit des Geistes zu bezwingen, wo nicht Gewalt von Außen, sondern nur innere Anregung entscheiden konnte; denn der Geist kann nur von dem Geiste bezwungen werden. Ueber die Bildung des Königs haben wir uns an einem anderen Orte weitläuftig verbreitet *), wir haben deshalb hier nur das anzuführen, was Friedrich für die Bildungs-Anstalten in seinem Staate gethan. „Die Regierung, sagt er selbst, nachdem er sich ausführlich über das was er für die Finanzen gethan, verbreitet hat, darf sich nicht auf einen einzelnen Gegenstand einschränken, Geldvortheil darf nicht die einzige Triebfeder dessen sein, was sie thut; das öffentliche Wohl, welches sich so verschieden verzweigt, bietet ein reiches Feld der Arbeit dar. Die Erziehung der Jugend ist ein Gegenstand von großer Bedeutung, sie hat auf alles Einfluß und wenn sie in der That auch keine neue Schöpfung ausführt, so kann sie doch Fehler verbessern. Dieser so wichtige Theil der öffentlichen Angelegenheiten war früher allzusehr vernachlässiget worden. Auf den Dörfern der Edelleute waren die Schneider zugleich Schullehrer; auf den Gütern der Krone wurden sie von den Beamten ohne weitere Prüfung eingesetzt. Um so verderblichen Mißbrauch abzustellen, ließ der König gute Schullehrer aus Sachsen kommen, vermehrte ihren Gehalt und zwang die Bauern, die Kinder in die Schule zu schicken; die Prediger wurden angewiesen, die jungen Leute nicht zum Abendmahl zuzulassen, wenn sie nicht den Religionsunterricht in den Schulen besucht hätten. Mit gleicher Sorgfalt wurde für die Verbesserung der höheren Schulen gesorgt. Hier beschränkten sich bisher die Lehrer nur darauf, das Gedächtniß der Schüler anzufüllen und thaten nichts dafür, ihr Urtheil zu bilden. Diese Gewohnheit, die sich von der herkömmlichen deutschen Pedanterie herschrieb, ward abgestellt, ohne deshalb das zu versäumen, was in das Gebiet des Gedächtnisses gehört. Die Lehrer wurden angewiesen, die Schüler mit der Dialektik bekannt zu machen, damit sie raissonniren lernten und geübt würden, richtige Folgen aus den erwiesenen Grundsätzen zu ziehen.“ Der König schrieb dem Staatsminister, Freiherrn v. Zedlitz, in einer merkwürdigen Cabinetsorder vom 5. Sept. 1779 vor, wie er es mit den gelehrten Schulen gehalten wissen wolle **). Es heißt in derselben: „Da ich gewahr worden, daß bei den Schulanstalten noch viele

*) Friedrichs des Großen Jugendjahre, Bildung und Geist ꝛc.

**) Vollständig in Friedrichs d. Gr. Jugendj. S. 464.

Digitized by Google

Fehler sind und daß besonders die Rhetorik und Logik nur sehr schlecht oder nicht gelehrt wird, dieses aber eine vorzügliche und höchst nothwendige Sache ist, die ein jeder Mensch in jedem Stande wissen muß, und das erste Fundament bei der Erziehung der jungen Leute sein soll, denn wer zum besten raisonnirt, wird immer weiter kommen, als einer, der falsche Consequences zieht, so habe ich Euch meine Willensmeinung hierdurch wollen bekannt machen. Die Rhetorik kann nach dem Quinctilian, die Logik nach Wolf, aber etwas abgekürzt, gelehrt werden und das Lateinische muß nach den autoribus classicis mit den jungen Leuten durchgegangen werden und so müssen sie unterrichtet werden, und die Lehrer und Professores müssen das Lateinische durchaus wissen, so wie auch das Griechische, das sind die wesentlichsten Stücke, daß sie das den jungen Leuten beibringen. — Die guten Autores müssen vor allen in's deutsche übersetzt werden, als der Xenophon, Demosthenes, Salust, Tacitus, Livius und von Cicero alle seine Werke und Schriften, desgleichen der Horatius und Virgil, wenn es auch nur in Prosa ist. Im Französischen sind ebenfalls excellente Sachen, die müssen ebenfalls übersetzt werden. Aber von dem Griechischen und Lateinischen gehe ich durchaus nicht ab bei dem Unterricht in den Schulen, und was die Philosophie betrifft, die muß von keinem Geistlichen gelehrt werden, sondern von Weltlichen, sonsten ist es eben so, als wenn ein Jurist einem Officier in Kriegskunst lehren soll. — Daß die Schulmeister auf dem Lande die Religion und Moral den jungen Leuten lehren, ist recht und gut und müssen sie davon nicht abgehen, damit die Leute bei ihrer Religion hübsch bleiben und nicht zur Katholischen übergehen, denn die Evangelische Religion ist die beste und weit besser als die Katholische u. s. w." — Für die bessere Einrichtung der Dorfschulen war schon früher (den 12. Aug. 1763) ein General-Landschul-Reglement erschienen: „Demnach Wir, heißt es darin, zu Unserm höchsten Mißfallen selbst wahrgenommen, daß das Schulwesen und die Erziehung der Jugend auf dem Lande bisher in äußersten Verfall gerathen und insonderheit durch die Unerfahrenheit der mehresten Küster und Schulmeister die jungen Leute auf den Dörfern in Unwissenheit und Dummheit aufwachsen, so ist Unser ernster Wille, daß das Schulwesen auf dem Lande in allen Unsern Provinzen auf einen bessern Fuß als bisher verfaßt werden soll — damit der so höchst schädlichen und dem Christenthum unanständigen Unwissenheit vorgebeugt und abgeholfen werde, um für die folgende Zeit geschicktere und bessere Unterthanen bilden und erziehen zu können ꝛc. *)

*) Nov. Corp. Const. Pr. Br. T. III, 265.

Digitized by Google

Mit vorzüglicher Sorgfalt sorgte Friedrich für den Glanz der Akademie der Wissenschaften, die er zu einer Europäischen Akademie erhob, indem er die ausgezeichneten Männer jener Zeit, besonders aus Frankreich um sich versammelte. Voltaire, der in Frankreich verfolgt wurde, fand bei Friedrich eine Freistatt, eben so Maupertuis, d'Argens und andere. Sagte ihm auch der Umgang mit den feingebildeten Franzosen, die zugleich Gelehrte und Weltleute waren, mehr zu, als der Umgang mit deutschen Gelehrten, die ihm meist als Schulpedanten bekannt waren, so ist doch von ihm kein ausgezeichneter deutscher Gelehrter unbeachtet geblieben. Er unterhielt sich freundlich mit Gellert in Leipzig und sagte ihm viel Freundliches über seine Fabeln, an Gottscheed richtete er eine poetische Epistel, er berief Winkelmann, der die Einladung jedoch ablehnte, aus Rom zum Bibliothekar und Aufseher der Antiken nach Berlin, den verbannten Wolf *) rief er nach Halle zurück. Kant lehrte in Königsberg, Heyne von Göttingen erhielt von ihm den Antrag als Abt nach dem Kloster Bergen zu gehen, um die dortige Schule zu verbessern, dem Schweizer Haller bestimmte er die Präsidenten-Stelle der Akademie nach dem Abgange Maupertuis, Michaelis in Göttingen erhielt ebenfalls einen Ruf nach Berlin, Garve, Nikolai, Biester wurden von ihm ausgezeichnet und selbst das erste Erscheinen Göthe's war ihm nicht unbekannt geblieben. — Die Vorliebe für die französische schöne Literatur, die damals den Gipfel ihrer Höhe erreicht hatte, während die deutsche Muse ihre ersten Ausflüge versuchte, hielt den König nicht ab, auch die vaterländischen Bestrebungen aufzumuntern und der deutschen Sprache eine große Zukunft zu verkündigen. „Immer, sagt er in seiner Abhandlung über die deutsche Literatur, haben die, welche zuletzt kommen, ihre Vorgänger übertroffen; dies kann bei uns schneller, als man glaubt, geschehen, wenn die Fürsten Geschmack an den Wissenschaften gewinnen, wenn sie die, welche sich damit beschäftigen,

*) Zu einem Schreiben an den Probst Reinbeck, worin er ihm aufträgt, den Philosophen Wolf zurückzurufen, fügte Friedrich eigenhändig noch folgendes hinzu:

„Ich bitte ihn sich umb des Wolfen mühe zu geben, ein mensch der die Wahrheit sucht und sie liebet mus unter aller menschlicher Gesellschaft verehrt gehalten werden, und glaube ich, daß er eine Conquete im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolf hierher persuadiret.

(Charlottenburg, den 6. Juni 1740.) Friedrich." Mscrp. Vor. auf der Königl. Bibl. Nr. 134. in 4to.

Unter ein zweites Schreiben schrieb er; „Wenn der Wolf hier kommen wird, so hat es keine Schwierigkeit, denn Unsere Akademie muß nicht zur Parade, sondern zur Instruktion sein."

Digitized by Google

ermuntern und gelungene Leistungen belohnen. Wir werden unsere classischen Schriftsteller haben, jeder wird sie lesen, um sich daran zu bilden, unsere Nachbarn werden deutsch lernen, an den Höfen wird man es mit Vergnügen sprechen und es kann geschehen, daß sich unsere Sprache, durch die gute Aufnahme, welche unsere guten Schriftsteller finden werden, von dem einen Ende Europa's zu dem andern verbreitet. Diese schönen Tage unserer Literatur sind noch nicht gekommen, aber sie nähern sich. Ich kündige sie Euch an, sie erscheinen schon, ich werde sie nicht mehr sehn, mein Alter versagt mir diese Hoffnung. Ich stehe wie Moses und sehe das gelobte Land von fern, das mein Fuß nicht betreten wird." *)

Wie Friedrichs Geist es geahndet, so hat, noch bevor ein halb Jahrhundert nach ihm vergangen ist, die deutsche Literatur einen ehrenvollen Rang in Europa eingenommen und der größte Dichter, der noch ein Zeitgenosse des Königs war, giebt wiederum demselben das Zeugniß, daß er es war, der in Deutschland die schlafenden Geister hervor rief; „der erste wahre und eigentliche Lebensgehalt, sagt Göthe, kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie. **) —

Auch den Künsten war der König hold; er selbst war ausübender Musiker, componirte und war Meister auf der Flöte. Der Bildhauer- und Mahlerkunst gab er die schönste Aufforderung zu neuem Emporblühen dadurch, daß er eine treffliche Sammlung antiker Marmorstatüen, Gemählde der ersten Meister Italiens und die berühmte Sammlung geschnittener Steine des Baron v. Stosch ankaufte. Noch in dem letzten Jahre seiner Regierung zeigte er sich geneigt, der Akademie der Künste eine neue Gestalt zu geben und ernannte den Freiherrn v. Heinitz zu ihrem Präsidenten. ***) —

Die Kirche.

§. 76. Schon aus den Verordnungen über das Schulwesen sahen wir, daß Friedrich die Jugend christlich erzogen wissen wollte, in seinem Staate galt ihm Duldung in Sachen des Glaubens als höchstes Gesetz; jedermann sollte hier auf seine eigne Weise können selig werden. Nicht nur in seinen Schriften, auch in speziellen Bescheiden empfahl

*) Ueber die deutsche Literatur. 1780.

**) Göthe: aus meinem Leben. II, 157.

***) Berl. Monatschr. 1809. August.

Digitized by Google

Friedrich vernünftige Duldung. Als die Pommerschen Landstände wegen Einführung des neuen Gesangbuches Beschwerde führten, antwortete ihnen der König: die Landstände werden bei näherer Untersuchung sich überzeugen, daß die Abweichungen in den neuen Liedern nur Kleinigkeiten betreffen und der Sinn des wahren Christenthums darin nicht vernachlässiget, vielmehr in ein helleres Licht gesetzt und den Einfältigen begreiflicher gemacht wird. Es sollen jedoch die alten Gesangbücher Niemanden, der sie beizubehalten wünscht, genommen werden, doch kann man auch eben so wenig denen, welche in den verbesserten Liedern mehr Erbauung finden, den Gebrauch derselben wehren. Dies erfordert die Toleranz, welche der Vernunft und wahren Religion gemäß ist." Da ihn aber die Gemeinden fortwährend mit Klagen belästigten, schrieb er eigenhändig einer derselben den Bescheid: „Es steht einem Jeden frei zu singen: „Nun ruhen alle Wälder" oder dergleichen dummes und thörigtes Zeug mehr." — In dem freien Gefühl, daß die Staatsgewalt die regierende in der wirklichen Welt geworden, konnte der König Europa das Beispiel der Duldung geben, und während Frankreich, Spanien und sogar Rom die Jesuiten vertrieb, übergab er ihnen die Schlesischen katholischen Schulen und fürchtete nicht, daß sie sich seiner Regierung bemächtigen, oder den evangelischen Geist seines Volkes verderben würden. — Er stimmte keineswegs in den leichtsinnigen Ton, den die Französischen Freigeister eingeführt hatten, ein, sondern trat öffentlich gegen sie in die Schranken. An Voltaire schreibt er (d. 13. Aug. 1768): „Die Toleranz muß in dem Staate jedem Freiheit geben, Alles zu glauben, was er will, aber sich nicht so weit erstrecken, daß sie die Frechheit und Ausgelassenheit junger, unbesonnener Leute bevollmächtige, die dem kühn Hohn sprechen, was das Volk verehrt. Dies sind meine Gesinnungen und sie entsprechen dem, was uns Freiheit und Sicherheit, den ersten Zweck aller Gesetze verschafft. Ich wette darauf, Sie werden, wenn sie dies lesen, sagen: das ist auch sehr deutsch u. s. w." Die Reformation erkannte der König in ihrer großen Bedeutung an, er nennt sie „eine große und einzige Revolution, die das ganze System von Europa umänderte, heilsam für die ganze Welt, zumal für den Fortschritt der Vernunft." *) „Und hätte, sagt er an einer andern Stelle, **) Luther nichts weiter gethan, als die Fürsten und Völker von der knechtischen Sklaverei befreit, in der sie die Röm. Curie hielt, er hätte verdient, daß man ihm Altäre errichtete, wie einem Befreier

*) Memoiren zur Gesch. Brandenb.

**) Vorrede zu Fleury's Kirchengeschichte.

Digitized by Google

des Vaterlandes!“ — Mit größtem Ernst nimmt er die christliche Religion gegen die Angriffe, die sie in einigen berüchtigten Schriften des „Système de la nature“ und dem „Essai sur les préjuges“ erfuhr, in Schutz. „Vorzüglich, so schreibt er an d'Alembert den 17. Mai 1770, zeigt sich die Unvernunft des Verfassers in seinen Schmähungen gegen die christliche Religion. Man muß wahrlich sehr wenig wissen, wenn man ihr Verbrechen zur Last legt. Im Evangelium heißt es: thue andern nicht, was du nicht willst das sie dir thun sollen. Nun enthält aber diese Lehre den Inbegriff der ganzen Moral, es ist also lächerlich und eine unvernünftige Uebertreibung, wenn man behauptet, diese Religion erzeuge nur Böswichter. *) — Da dem so ist, so vertheidige ich, wenn ich die Sittenlehre Christi verthridige, in Wahrheit die Sittenlehre aller Philosophie. Sehen Sie, so denkt ein Verehrer der stillen Weisheit, der einsam in seinem Weinberge über die Thorheiten der Menschen nachsinnt.“

Beschluß.

Hier auf diesem stillen Weinberge in Sanssouci ist es nun auch, wo wir den großen König in heitrer Umgebung, den Schmerz der Krankheit gelassen überwindend, bis auf den letzten Tag seines Lebens beschäftiget finden. Für das fernere Schicksal seines Reichs hatte er in seinem thatenreichen Leben das unwiderruflichste Testament niedergelegt, auch bei der Anordnung seiner persönlichen Verhältnisse, die er schon den 8. Januar 1769 besorgte, behielt er das Allgemeine, den Staat, im Auge. „Ich will, heißt es in diesem Testamente, daß man meinen Leichnam weder eröffnet, noch einbalsamirt und an dem Orte begrabe, den ich dazu auf der Terasse von Sanssouci habe einrichten lassen. Meinem Neffen und nächsten Thronerben hinterlasse ich alle meine Lande, auch die von mir erworbenen, auch alles und jedes Vermögen, namentlich den Schatz (er betrug über 70 Millionen Thaler), der dem Staat gehört und keine andere Bestimmung hat, als die Völker zu vertheidigen und ihre Lasten zu erleichtern. Sollte ich Schulden hinterlassen, so ist mein Erbe verpflichtet, dieselben zu bezahlen. Der Königin, meiner Gemahlin, vermache ich außer einer anständigen Residenz und andern Vortheilen eine Vermehrung der bisherigen Appanage mit 10,000 Thalern jährlich, wogegen die Königin sich verpflichtet, nach ihrem Tode den Thronfolger auch zu ihrem Erben einzusetzen. Ich erwarte von diesem, daß er

*) Mehrere dergleichen Aussprüche des Königs findet man in den „Jugendjahren u. s. w. S. 309 ff.

Digitized by Google

meiner Wittwe alle die Achtung erweisen werde, die er ihr schuldig ist und die ihre sich nie verleugnende Tugend verdient. Mein Allodial-Vermögen ist nicht beträchtlich, weil ich nie geizig war und nie die Staatseinkünfte zu meinem besonderen Nutzen und persönlichen Ausgaben verwendet habe, welche in keinem Jahre über 220,000 Thaler betrugen. Ueber die Verwaltung des Staatsvermögens habe ich ein sehr ruhiges Gewissen und kann über dieselben dem Publikum genaue Rechenschaft ablegen. Auch mein Allodial-Vermögen hinterlasse ich meinem Thronfolger unter der Bedingung, aus demselben gewisse Vermächtnisse an die Geschwister und andere von meinen Verwandten, welche ich nahmhaft gemacht habe, abzutragen. Diese Vermächtnisse bestehen theils in baarem Gelde, theils in jährlichen Einkünften, oder in edlen Steinen, Dosen und andern Kostbarkeiten, Wagen, Pferden und Ungrischem Wein. Mit aller Zuneigung, deren ich fähig bin, empfehle ich meinem Erben die braven Officiere, die unter meinen Befehlen den Krieg gemacht haben und besonders diejenigen, die nahe um meine Person waren. Ich verlange ausdrücklich, daß keiner derselben verabschiedet werde; mein Nachfolger findet in diesen Officiers Männer, deren Einsicht, Tapferkeit und Treue bewährt ist. Allen Officiers vom Generalstabe, von der Garde du Corps und zwei andern Regimentern vermache ich goldne Siegesmedaillen und jedem einzelnen Soldaten dieser Regimenter 2 Thaler. Eben so empfehle ich alle diejenigen, die in meinem Kabinet gearbeitet haben, denn sie haben Uebung der Geschäfte und werden, besonders im Anfang, meinen Nachfolger über manche Dinge unterrichten können, die auch den Ministern nicht bekannt sind. Meinen Hausbedienten hinterlasse ich Geschenke an Geld und will, daß sie ihren Gehalt unverkürzt so lange genießen, bis sie auf andere schickliche Weise versorgt sein werden. Ich empfehle meinem Nachfolger Achtung für seine Oheime und andere Verwandte; er soll immer bedenken, daß der Vorzug der Erstgeburt ein Werk des Zufalls und der König gar nicht besser ist, als andere Menschen. Meinen Verwandten empfehle ich, daß sie in Einigkeit leben und wenn es nöthig ist, ihren persönlichen Vortheil dem Wohl des Staats immer aufopfern mögen. — Im Augenblick des Todes, heißt es am Schluß, werden alle meine Wünsche auf das Wohl dieses Reichs gerichtet sein. Möge es immer mit Gerechtigkeit, Weisheit und Kraft regiert werden: Möge es der glücklichste aller Staaten sein, durch milde Gesetze, durch eine billige Verwaltung der Finanzen! Möge es immer tapfer vertheidiget werden durch Krieger, welche die Ehre über Alles lieben und möge es blühend fortdauern bis an das Ende der Zeiten!" —

Seit dem Herbstmanöver in Schlesien 1785 litt der König fortwährend, die Krankheit gestaltete sich zur Wassersucht; wie er in dem Reich des Geistes die allgemeine Macht des Denkens, so machte die Natur, die in der Körperwelt herrscht, das allgemeine neutrale Element, das Wasser, an ihm geltend, er starb, nachdem er 74 Jahr gelebt und 46 Jahr regiert hatte, am 17. Aug. 1786. Die Räder der Uhr in seinem Zimmer standen still, als er zu athmen aufhörte, aber die Welt ging ihren Lauf. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Register

über den ersten bis vierten Band.

Absage-Brief des Preußischen Städtebundes an den Hochmeister Ludwig v. Erlichshausen. I, 69.
Accise in Pommern. II, 338.
Albrecht I, Hochmeister des deutschen Ordens, verwandelt das Preußische Ordensgebiet in ein weltliches Herzogthum. I, 78.
Albrecht II, Herzog von Preußen. I, 87. III, 247.
Albrecht der Bär zieht nach Brannibor und nennt sich Markgraf von Brandenburg. III, 4; er ruft Niederländer und Rheinländer in seine Marken. III, 5.
Albrecht II. III, 13.
Albrecht Achilles. III, 148; giebt ein Hausgesetz über die Unheilbarkeit des Landes, 156; er stirbt in Frankfurt a. M. I, 170.
Aemter des deutschen Ordens. I, 30.
Arkona auf Rügen. II, 221.
Arnold, der Müller, dessen Mühlen-Prozeß unter Friedrich II. IV, 272.
Askanier in der Mark Brandenburg. III, 1; Verfassung der Mark unter ihnen. 26; Altmärkische Städte. 31; Münze. 50; Landvolk. 58; Kirche. 59; Juden. 63; Klöster und Stifte. 62; Wissenschaft. 66.
August II, König von Polen. I, 98; stirbt 1733. IV, 91.
August III, König von Polen, Kurfürst von Sachsen. IV, 177.
Auswärtiges Amt unter Friedrich II. IV, 258.

Baierisches Haus in der Mark. III, 74; gegen dasselbe machen fremde Fürsten Ansprüche auf die Mark. III, 75.
Baierischer Erbfolgekrieg. IV, 243.
Bank, von Friedrich II gegründet. IV, 264.
Barnim IX, Herzog von Pommern, giebt 1535 ein Edikt zu Gunsten der Reformation. II, 333; erkennt die Lehnshoheit der Markgrafen von Brandenburg an. II, 237.
Bauern werden freie Eigenthümer unter Friedrich II. IV, 265.
Bauern auf Rügen. II, 227; in Pommern. 243.
Bauer-Ordnung in Ostpreußen 1498. I, 81.
Bauern-Reichthum in Ostpreußen 1403. I, 61.
Belle-Isle, Franz. Feldmarschall. IV, 175. 184. 185.
Bergen, Schlacht daselbst 1759. IV, 221.
Berlin mit Cöln vereinigt. IV, 33; von den Russen und Oestreichern besetzt 1760. 225.
Bernsteinfischerei zur Zeit des deutschen Ordens in Ostpreußen. I, 56; Bernstein 117.
Blücher, Feldmarschall, Junker im siebenjährigen Kriege. IV, 227.
Bodthing und Lodthing (Gerichte). III, 52.
Bogislav X, Herzog von Pommern; seine Jugendjahre. II, 283; wird von dem Bauer Hans Lange auferzogen. 284; sein Hofhalt. 286; seine Hofleute plündern Cösliner Kaufleute. 287; die Cösliner nehmen den Herzog gefangen. 288; werden dafür gestraft. 289; Bogislav zieht nach dem heiligen Grabe. 291; Gefecht mit den Türken. 293; wehrt sich mit einem Bratspieß. 294; zieht in Jerusalem ein. 298; wird in Venedig trefflich aufgenommen. 299; wird vom Pabst Alexander VI in Rom bewirthet. 300; Kaiser Maximilian giebt ihm ein Turnier in Inspruck. 301; kehrt zurück. 302; führt Krieg gegen die Städte. 303; stirbt.

307; Hans Lange, ein Bauer aus Lanzke erzieht Herzog Bogislav X. II, 284.
Bogislav XIV vereinigt Pommern 1625. II, 364; Beginn des dreißigjährigen Krieges, an welchem er anfangs keinen Antheil nimmt. II, 365; erklärt sich für Gustav Adolph. 371; stirbt. 377.
Bonow, Curt v., Krieg gegen Stralsund. II, 267.
Brandenburger Lehnshoheit über Pommern. II, 309.
Breslauer Friede 1742. IV, 180.
Bündniß Friedrichs I mit Georg II 1756. IV, 208.
Bunzelwitzer Lager 1761. IV, 229.

Canäle in Ost-, in Westpreußen und Posen. I, 113.
Canalbau unter Friedrich I. IV, 34.
Casimir IV, König von Polen, unterstützt die Preußischen Städte und Ritter gegen den Orden. I, 70; verletzt den Vertrag. 92; verkündigt die Theilung Polens. 96.
Cassuben in Pommern. II, 418.
Chotusitzer (Czaslauer) Schlacht 1742. IV, 179.
Claus Hinze, Viehhirt und Hofnarr Herzogs Joh. Friedrich von Stettin. II, 350.
Cocceji, Großkanzler. IV, 270.
Cöslíner Regierungsbezirk. II, 463.
Colberg, die Stadt, 1758. IV, 219. 230.
Colberger Domkapitel. II, 236.
Conrad von Masovien. I, 24.
Copernikus. I, 94.
Creditwerk, ordentlich, landschaftliches, in den Jahren 1546 — 1550. III, 217.
Creselder Schlacht 1758. IV, 218.
Christenthum eingeführt in Westpommern. II, 213. 218. 310.
Christian IV, König von Dänemark. III, 269.
Culmer Land dem deutschen Orden gegeben. I, 33.
Culmer Landrecht. I, 34. 37.

Danzig. I, 111. 165; II, 210.
Daun von Friedrich geschlagen. IV, 226.
Dettingen, Schlacht daselbst. IV, 185.
Dietrich, Markgraf der Nordmark. III, 2.
Distelmeyer, Kanzler unter Joh. Georg, entwirft ein Märkisches Landrecht. III, 236.
Dreißigjähriger Krieg. III, 269.
Dresden vom General Schmettau übergeben 1759. IV, 222.

Eickstädt, Lorenz v., nimmt das zerbrochene Wappen der Herzoge von Pommern aus dem Grabe wieder auf. II, 259.
Eid der deutschen Ordensritter. I, 29.
Elisabeth, Kaiserin von Rußland stirbt. IV, 231.
Enthusiasten in Ostpreußen 1525 entwaffnet. I, 80.
Erbvereinigung zwischen Stettin und Brandenburg. II, 257. 273.
Erich, König von Gothland. II, 279.
Ernst von Mannsfeld. III, 269.

Fabriken in Pommern. II, 432.
Fehrbellin, Schlacht daselbst, wo die Schweden von dem großen Kurfürsten geschlagen werden. III, 335.
Fink, General, ergiebt sich bei Maxen 1759. IV, 222; Maxen. IV, 222.
Fouquet, General, ergiebt sich bei Landshut 1759. IV, 224.
Franzburg, angelegt von Herzog Bogislav XII. II, 354.
Fräuleinsteuer in Pommern. II, 403.
Frankfurth, Stiftung der hohen Schule daselbst. III, 174. 197.
Freiberger Schlacht 1762. IV, 233.
Freitag, östreichischer Minister. III, 366.
Friede zu Culm 1466, worin der Orden einen großen Theil von Preußen an Polen abtritt. I, 75.
Friede zu Thorn zwischen dem deutschen Orden und dem Großfürsten Jagello 1411. I, 44; zu Hubertusburg. IV, 235; zu Dresden. IV, 202.
Friedrich der Rothbart unternimmt einen Kreuzzug nach Jerusalem. I, 28; nimmt die Pommerschen Herzöge unter die Reichshoheit. II, 216.
Friedrich I, Kurfürst von Brandenburg. III, 132.
Friedrich II, Kurfürst, der eiserne. III, 145; erwirbt die Neumark. 146; und übergiebt die Kurmark seinem Bruder Albrecht. 148.
Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst. III, 297; damaliger Zustand der Kurmark. 299; Verfassung. 345; Krieg gegen Polen. 315; Bündniß mit den Schweden zu Königsberg, Marienburg und Labiau. 315. 316; Bündniß mit Polen gegen Schweden. 317; Friedrich Wilhelm wird souverainer Herzog von Preußen. 319; Krieg gegen Frankreich, Friede zu Vossem 1673. 322; eilt aus Franken der bedrängten Mark zu Hülfe, schlägt die Schweden bei Fehrbellin. 335; erobert Stettin. 337; Winterfeldzug in Preußen, 339; verliert seine Eroberungen durch den Frieden zu St. Germain. 340; nimmt Magdeburg in Besitz. 342; nimmt die aus Frankreich vertriebenen Protestanten auf. 343; seine Testamente. 364. 369.
Friedrich I, König in Preußen; als Kurfürst Friedrich III; sendet Wilhelm von Oranien Hülfs-

Digitized by Google

truppen gegen König Jacob II von England. IV, 2; sein Feldzug gegen die Franzosen. IV, 2; gegen die Türken. IV, 4; setzt sich die Königskrone auf. IV, 9; schließt mit Karl XII den Vertrag zu Warschau. IV, 24; erbt Neuchatel, Mörs, Lingen. IV, 26; seine Staatsverwaltung. IV, 28; sein Hofhalt. IV, 58; stirbt. IV, 63.

Friedrich Wilhelm I, König in Preußen. IV, 64; dessen Lebensweise. 65; Mißverhältniß mit dem Kronprinzen. 84; sendet Hülfstruppen nach dem Rhein. 93; beschützt die Protestanten. 148; stirbt 101.

Friedrichs II Jugendjahre. IV, 86. 155; König 159; nimmt 1740 Schlesien in Besitz. 165; Anrede an seine Officiere. 214; 1760 sein gefährlichstes Kriegsjahr. 226; Briefwechsel mit Joseph II. 245; seine Grundsätze. 225; Geschäftsführung. 257. 261; sorgt für die Erziehung. 274; nimmt sich der deutschen Literatur an. 277; der Kirche. 278; sein Testament. 279.

Fürstenbund von Friedrich II errichtet. IV, 249.

Gemeinheitstheilung unter Friedrich II. IV, 266.
Geographie der Provinz Ostpreußen. I, 144; Westpreußen. I, 163; Posen. 184; der Provinz Pommern. I, 447.
Georg II, König von England. IV, 185. 186.
Georg Wilhelm. III, 268; stirbt 275.
Gewässer in Ost-, in Westpreußen und Posen. I, 112; in Pommern. II, 425.
Gesandschaft des Tartarchans an Friedrich II. IV, 230.
Götter der alten Preußen. I, 21.
Goldmacher Dominico Catano wird gehenkt. IV. 30.
Gottschalk, Fürst der Obotriten. II, 198.
Grabschrift eines Pommerschen Trinkers. II, 410.
Graues Kloster in Berlin. III, 245.
Grumnitzer Vertrag zwischen Pommern und Brandenburg. II, 308.
Großjägerndorfer Schlacht 1757. III, 214.
Gumbinner Regierungsbezirk. I, 111.
Gustav Adolph in Ostpreußen. I, 88; vor Berlin. III, 273; Gustav Adolph, König von Schweden, schließt Waffenstillstand mit Polen 1630, landet als Vertheidiger des Evangeliums in Pommern. II, 370; Bündniß mit Bogislav XIV. 371.

Handel in Ost-, in Westpreußen und Posen. I, 126.
Handel in Pommern. II, 327. 427.
Handels-Compagnie in Emden. IV, 34.
Handwerksrecht in Ostpreußen, zur Zeit des deutschen Ordens. I, 55.
Hanfestädte in Pommern. II, 321. 327; in der Altmark. III, 31.
Hastenbecker Schlacht. IV, 216.
Hausvertrag zu Gera 1598. III, 246.
Heer-Verfassung unter Friedrich I. IV, 56; unter Friedrich Wilhelm I. IV, 125.
Heerfolge in Pommern. II, 320. 403.
Heinrich der Löwe. III, 4.
Heinrich, Herzog von Meckelnburg, der Kühfeind genannt. II, 258.
Heinrich I, deutscher Kaiser. III, 1.
Heinrich, König der Wenden. II, 198.
Heringsfang in Pommern. II, 249. 436.
Herrmann von Salza. I, 33.
Herenprozesse in Pommern. II, 387; in der Mark. III, 227.
v. Heyden in Colberg. IV, 219.
Hochkirchener Ueberfall 1758. IV, 219.
Hofämter in Pommern. II, 239. 253.
Hof-Cammer-Collegium errichtet. IV, 31.
Hohenfriedberger Schlacht 1745. IV, 196.
Hohenzollern in der Mark. III, 132.

Jägerndorf, Fürstenthum in Schlesien, wie es an Brandenburg gekommen. III, 247.
Jagello (Jagiel). Großfürst von Lithauen, versucht vergeblich Marienburg zu erobern. I, 43.
Joachim I, Nestor. III, 173; Verfassung im Innern unter ihm. 176; Kirche. 182; Rechtspflege. 189; Einkünfte. 191; Ritterschaft. 201.
Joachim II. III, 204; Verfassung und Verwaltung der Mark unter ihm. 213; Handel und Landwirthschaft. 221; Rechtsverfassung. 223; Bildung. 234.
Joachim Friedrich. III, 245; errichtet den geheimen Rath. 248; führt die Vormundschaft über Herzog Albrecht von Preußen. I, 88. 247.
Joachimsthal, Gründung der Fürstenschule. III, 253.
Jobst von Mähren bringt die Mark als Pfand an sich. III, 105.
Johanniter. II, 312; III, 187.
Johann Cicero. III, 170; er stirbt zu Arneburg. 171.
Johann Friedrich, Herzog von Stettin, führt 1598 Streit mit der Landschaft. II, 340.
Johann Georg. III, 235; Verfassung unter ihm. 239.
Johann I. III, 13.

Johann von Stendal. III, 18.
Johann Sigismund. III, 255; Streit gegen Jülich. 256; tritt zur reformirten Kirche. 256; nimmt das Herzogthum Preußen in Besitz. 263; Verfassung unter ihm. 263.
Joseph II besucht Friedrich II 1769. IV, 238.
Juden-Urfehde 1510. III, 199.
Jülich, Cleve, Berg; Streit darüber zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg. III, 255.

Karl IV, Kaiser, erkennt den falschen Waldemar an. III, 91; er schließt mit Ludwig einen Vertrag zu Eltvil ab. 91. 104. 117.
Kammergericht in Berlin 1698. IV, 41. 190. 225; 1720. IV, 105.
Kantzow's Pommersche Chronik. II, 200.
Karl Gustav, König von Schweden. III, 314.
Karl V fordert von den Pommern Brandschatzung wegen Theilnahme an der Reformation. II, 337.
Karl VII, deutscher Kaiser. IV, 177.
Karl XII, König von Schweden. IV, 24; kriegt gegen Friedr. Wilh. I. IV, 76.
Katharina, Kaiserin von Rußland. IV, 232.
v. Katt, Lieutenant, wird enthauptet. IV, 89.
Kesselsdorfer Schlacht 1745. IV, 200.
Kirchenvereinigung der Protestanten und Reformirten schon von Fr. Wilh. I versucht. IV, 145.
Kleiderordnung in Stralsund 1644. II, 412.
Kloster Seven, Vertrag daselbst 1757. IV, 216.
Knud VI, König von Dänemark 1186. II, 217.
Königsberg, Hofburg des deutschen Ordens, I, 78.
Königsberger Regierungsbezirk. I, 111.
Kohlhaas, Bürger von Berlin, führt Krieg gegen den Kurfürsten von Wittenberg. III, 229.
Kreiseintheilung der Kurmark. III, 280.
Kremmer-Damme, Schlacht am, 1332. II, 251.
Kreuzzüge. I, 27.
Kriegswesen in der Mark von Friedrich I und Friedrich Wilhelm I. III, 282.
Krönungsfeier in Königsberg 1700. IV, 14.
Kunersdorfer Schlacht 1759. IV, 221.

Lagerhaus unter Friedrich Wilhelm I in Berlin. IV, 122.
Landbuch der Mark von Kaiser Karl IV. III, 117.
Landshut. IV, 224.
Landschul-Reglement Friedrichs II. IV, 275.
Landstände, beschränkt vom Kurfürst Friedrich Wilhelm. III, 354.
Landtage in der Mark 1592. III, 241.
Landtage in Stettin. II, 352.
Landtag wegen der Reformation in Pommern. II. 332.
Landesprodukte in Pommern. II, 427.
Landesbeschaffenheit von Pommern. II, 421.
Landtagsordnung in Pommern. II, 386.
Landesräthe zur Zeit des deutschen Ordens in Preußen. I, 57.
Landstände in Ostpreußen. I, 82.
Landesprodukte in Ost-, in Westpreußen und Posen. I, 117.
Laudon von Friedrich II geschlagen 1760. IV, 225.
Legen der Bauern in Pommern. II, 330. 401.
Lehnwesen in Pommern. II, 318.
Leibeigenschaft in Pommern. II, 330. 399.
Leopold von Dessau führt unter Friedrich I Hülfsvölker nach dem Rhein. IV, 20. 200.
Lettische Volksstämme. I, 19.
Liegnitzer Schlacht 1760. IV, 225.
Litthauische Sprache in Ostpreußen. I, 149.
Litthauer führen Krieg gegen den deutschen Orden. I, 45.
Loyzen, großes Banquier-Haus in Stettin. II 344.
Ludwig von Erlichshausen, Ordensmeister 1449. I, 68; verkauft die Neumark an Brandenburg 73.
Ludwig der Römer stirbt, und Otto der Faule tritt die Mark Brandenburg gegen ein Jahrgeld den Söhnen des Kaisers Karl IV ab. III, 104.
Luthers Brief an Albrecht, Herzog von Preußen. I, 79; III, 175. 227.
Luxenburger Haus in der Mark. III, 104; damalige Verfassung der Mark. III, 117; Einkünfte. 123; Münze. 124; Rechtsverfassung. 126; Stände. 128; Kirche. 129; Bildung. 131.

Magdeburgisches Recht gilt in Pommern. II, 315.
Malplaquet, Schlacht daselbst 1709. IV, 23.
Manufacturen und Fabriken in Ost-, in Westpreußen und Posen. I, 123.
Marienburg, Hauptstadt des deutschen Ordens. I, 37. 172.
Maximilian, Herzog von Baiern, Anführer der Liga. III, 268.
Mestwin II, Herzog von Ostpommern, begiebt sich in den Schutz der Brandenburger Kurfürsten. II, 211.
Minden, Schlacht daselbst 1759. IV, 221.
Montecuculi und Pappenheim. III, 270.
Münze in Pommern. II, 247. 325.

Digitized by Google

Nord-Amerikanische Freistaaten von Friedrich II anerkannt. IV, 253.
Nordischer Krieg. IV, 24.
Nordmark. III, 2.

Ober-Appellationsgericht in Berlin. IV, 35.
Olivaer Friede. I, 96; III, 318.
Orden, der deutsche. I, 25. 32; Statuten des Ordens. I, 45.
Otto I, Kaiser. III, 1.
Otto II. III, 9.
Otto III. III, 13.
Otto, Bischof von Bamberg, predigt das Christenthum in Westpommern. II, 213.

Paradies in Preußen. I, 146.
Perücken-Stempel unter Friedrich I. IV, 32.
Peter III, Kaiser von Rußland. IV, 231; stirbt. 232.
Pfandbriefe der Landschaft unter Friedrich II. IV, 266.
Pitt. IV, 216; Friedrichs Urtheil über ihn. 230.
Polen getheilt. I, 100; IV, 236. 240.
Pommersche Grobheit. II, 408.
Pommern vereinigt. II, 279.
Pommersche Sprüchwörter. II, 420.
Pommerellen. II, 209.
Poniatowsky, König von Polen. I, 100.
Poruzzen. I, 20.
Posen. I, 184.
Prager Schlacht. IV, 213.
Preußische Geschichte. I, 10.
Privilegium mit rothem Wachs zu siegeln. II, 455.
Prozeß zwischen Frankfurth und Stettin dauert 51 Jahre. II. 410.
Prügel-Mandat Friedr. Wilh. I. IV, 118.
Putbus, fürstliches Geschlecht auf Rügen. II, 229.
Putzkeller, eine Sekte. II, 312.

Quellen der Geschichte Ostpreußens. I, 13; der Gesch. Pommerns. II, 200; Brandenburgs. III, S. x.

Ranen, die ältesten Bewohner Rügens. II, 219.
Ratz, Fürst von Rügen. II, 222.
Rastadt-Badenscher Friede. IV, 73.
Rechts-Verfassung unter Friedrich I. IV, 35; unter Friedrich Wilhelm I. 105; unter Friedrich II. 270.
Rechts-Verfassung in Pommern. II, 237. 261. 315. 239.
Reformation in Pommern. II, 301. 331. 383; in der Mark. III, 204.
Regie unter Friedrich II. IV, 264.
Religion der Slaven in Norddeutschland. II, 196.
Roßbach. IV, 214.
Römisches Recht in der Mark. III, 226.
Ryswiker Friede 1697. IV, 4.
Rügen's älteste Geschichte. II, 219.

Sachsenspiegel und Richtsteig. I, 54.
Salzburger Auswanderer. IV, 150.
Schlacht am weißen Berge bei Prag. III; 268. (Andere Schlachten sind nach dem Orte, wo sie geliefert wurden, angegeben.)
Schlesischer erster Krieg eröffnet. IV, 161; zweiter Krieg. IV, 187; dritter (siebenjähriger) Krieg. IV, 270.
Schlüter, Baumeister in Berlin. IV, 54.
Schmalkaldischer Bund. III, 206.
Schöppenstuhl in Lübeck. II, 355.
Schwarzenberg, Graf und Minister. III, 276, 300.
Schweden in Pommern. II, 378; fallen 1674 in die Mark; III, 323. s. den gr. Kurfürst.
Schwerdtbrüder. I, 33.
Schwerin, Feldmarschall, stirbt. IV, 213.
Schwiebusser Kreis. Verträge darüber mit Oestreich. III, 368; IV, 5.
v. Seckendorf, Oestr. Gesandter in Berlin. IV, 82.
Seehandel unter dem großen Kurfürsten. III, 341.
Seen in Pommern. II, 424.
Siebenjähriger Krieg eröffnet. IV, 210.
Siegfried von Feuchtwangen giebt Preußen ein Landrecht. I, 37.
Simpach, Schlacht das. IV, 184.
Skala, Fürst v., ein Abenteurer am Hofe Herzog Albrechts I von Preußen. I, 85.
Slaven in Norddeutschland. II, 193. 199.
Sobiesky, Johann. I, 97.
Societät der Wissenschaften. IV, 53.
Sorr, Schlacht das. 1745. IV, 198.
Spanischer Erbfolge-Krieg. IV. 20.
Spottlied auf die Mecklenburger, welche Herzog Barnim II am Schoppendamme 1351 schlug. II, 265.
Staatshaushalt Friedrichs II. IV, 254. 258.
Staatsrath unter Friedrich I. IV, 45.
Städte in Pommern. II, 416.

Digitized by Google

Städtebündniß in Ostpreußen, zur Zeit des deutschen Ordens. I, 63; Absagebrief desselben. 69; übergeben sich dem Könige Casimir von Polen. 70.
Städtebündniß in Pommern 1457. II, 275. 321; in der Mark. III, 31.
Städteverfassung in ältester Zeit in Pommern. II, 240.
Stände in Pommern. II, 329. 385.
Stanislaus Lesczinsky. I, 97; IV, 92.
Statistik von Pommern. II, 416.
Statistik von Ost- und Westpreußen und dem Herzogthum Posen. I, 110.
Stettiner Regierungsbezirk. II, 447.
Stettin, Herzogthum. II. 249. 335.
Steuern und Zölle in Pommern. II, 246. 398.
Stockholmer Friede. IV, 79.
Stralsund. II, 224; führt Krieg gegen die Fürsten von Rügen. 225; kömmt 7 Jahr in Bann. 269; gegen Wallenstein. 369.
Stralsunder Regierungsbezirk. II, 471; Stadt. III, 269.
Stubnitz-Camen (Stubbenkammer). II, 422.
Swantibor, Herzog von Stettin, reitet als Bauer an das Hoflager Kaiser Karls IV. III, 256.

Teschener Friede 1778. IV, 248.
Tempelherren. II, 312.
Theater unter Friedrich I in Berlin. IV, 56.
Theilung der Marken. III, 15.
Theilungsvertrag in Pommern vom Jahre 1541. II, 309. 335.
Thomasius in Halle. IV, 52.
Thornsche Händel. IV, 80.
Torgauer Schlacht 1760. IV, 226.
Tortur von Friedrich II abgeschafft. IV, 271.
Trinkgesetze in Ostpreußen. I, 84.
Turin entsetzt. IV, 22.

Uneinigkeit der Süd- und Norddeutschen im deutschen Orden. I, 68.
Utrechter Frieden unter Friedrich Wilhelm I. IV, 71.

Vehmgericht in Ostpreußen. I, 59.
Vidanz von Muckerwitz ersticht den Herzog Mestrin II von Pommern. II, 235.
Vitalienbrüder. II, 422.
Volkszahl in Pommern. II, 416.

Waldemar I, König der Dänen. II, 215. 221.
Waldemar der falsche. III, 79; stirbt, nachdem er eine Urkunde, worin er auf die Mark Verzicht leistet, ausgestellt hatte. III, 97.
Wallenstein. III, 269.
Wartislav, Herzog von Wolgast, ordnet ein Landgericht (1319) an. II, 261; vergleicht seine Räthe mit dem ABC. II, 263.
Welauer Vertrag 1657. III, 317.
Weinbau in Ostpreußen. I, 40.
Weltgeschichte. I, 1.
Werbung großer Soldaten unter Friedr. Wilh. I. IV, 129.
Westpommern. II, 212.
Westphälischer Friede; Verhandlungen daselbst über Pommern. II, 379; III, 310.
Westpreußen. I, 92.
Winkelmann, von Friedrich II nach Berlin gerufen. IV, 276.
Witterung in Pommern. II, 418.
Wolf, Beichtvater in Wien, besorgt die Preußischen Krönungs-Angelegenheiten. IV, 12.
Wolf, Professor in Halle. IV, 52; wird vertrieben. IV, 140; zurückgerufen. IV, 276.
Wolgast, Herzogthum 1531. II, 362. 276.

Zedlitz, v., erhält eine merkwürdige Cabinetsordre Friedrichs II über den öffentlichen Unterricht. IV, 275.
Zorndorfer Schlacht 1758. IV, 218.
Züllichau, Schlacht das. 1759. IV, 221.

Digitized by Google

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.

ÖSTERREICHISCHE
NATIONAL-BIBLIOTHEK

Digitized by Google

Digitized by Google

ÖNB
+Z137104106

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google